


THE LIBRARY OF CONGRESS





Carl Spindler's

sämmtliche Werke.

Billige Amerikanische Volks-Ausgab

XXIII.

New-York.

Verlag von Paul Bernhard.

164 Williamstreet.

Entered according to Act of Congress A. D. 1855 by Paul Bernhard in
clerks Office of the Distr. Court of the Southern Distr. of New-York.

Walpurgisnächte.

Erzählungen

von

Carl Spindler.

Erster Band.

New-York.
Verlag von Paul Bernhard.
164 Williamstreet.

PT2521
.S5W2
1855

Gift
W. L. Shoemaker
7 S '06

Die Prophetin zu Rottenbrunn.

(1705—1706.)

1.

„Die zu sterben haben, grüßen Dich!"
Gladiatorenspruch.

Der Pfarrer stand, eben von der Kirche gekommen, vor seinen alten Schwestern. Noch im Chorhemde, die Priestermütze auf dem weißgelockten Haupte, in strenge Falten gelegt das freundliche Antlitz, kanzelte er die Jungfern derb herunter. „Daß Ihr mir die Loni in Ruhe laßt! das bitt' ich mir aus. Das Dirnel könnt' einmal den Tod haben vor Schreck über Euer Anfahren. Und am Ende ist immer nur Euer übelhöriges Ohr am ganzen Spektakel schuld. Wenn man selber mit einem Gebrechen geschlagen ist, soll man nicht andern Nebenmenschen die ihrigen vorwerfen; das ist gottlos."

Als auf diese harten, laut herausgepolterten Worte Brigitte in Thränen ausbrach, und Margareth, zitternd vor dem zornigen Gesicht des Bruders, in stummen Jammer versank, milderte der gute Priester seine Reden und seine Züge, indem er hinzusetzte: „Na, na, 's ist schon recht. Flenne nicht, alte Brid; maule nicht, Du trotzige Rettl. Gott, der Herr, hat Euch einmal das Unglück geschickt, und wir wollen's mit Geduld ertragen. Habt aber auch Geduld mit der Loni, hört

Ihr? Ich hätte dem Mädel und seiner sterbenden Mutter einen schlechten Gefallen erwiesen, es in's Haus zu nehmen, wenn's darinnen schon hienieden das Fegfeuer finden sollte. Gelt, Ihr wollt brav und christlich fortan mit Loni umgehen?"

„Wir wollen's halt in Jesu Namen nimmer thun;" erklärte Brigitte für sich und die stocktaube Margareth, die nur aus den Geberden der Schwester errieth, wovon es sich handelte.

Nun war im Presbyterium, nach solcher Unterwerfung, immer der Friede so gut wie hergestellt. Also auch heute. Der Pfarrer, die geistlichen Gewänder von sich legend, fragte, ob Neues vorgefallen. Der Balthasar Birmerstorfer, der Georg Linsinger und Bartholome Pachschmitt seien da gewesen; hieß es. — „Sicherlich Heirathsangelegenheiten;" seufzte der Pfarrherr; „die Buben haben heute ihre Andacht verrichtet, waren so feierlich ...! dem Balthasar hab' ich schon einmal abgerathen. Heute muß es eben noch einmal geschehen. In so elenden Zeitläuften ist nicht wohlgethan, einen eigenen Hausstand zu begründen."

Es wurde bescheiden an die Thüre gepocht, und das Gesicht des genannten Birmerstorfer schaute in die Stube. „Geht's fort, ihr Jungfern; kommt's herein, ihr Buben!" sagte der Pfarrer, und nahm seine Autorität vor die Stirn. — Ohne abzuwarten, was die drei Bauernbursche, die nach einander in die Stube traten, vorbringen würden, wendete er sich an den Balthasar, ernst, aber freundlich: „Grüß' Dich Gott. Du kommst mir gerade recht. Rede doch mit Deiner Schwester, der Loni, ein brüderlich Wort. Sieh, der Trübsinn, der das Mädel schon seit ein paar Jahren beschlichen, nimmt allgemach überhand und macht sie träg und widerwillig zu jeder Arbeit. Nun aber ist der Mensch

nicht geschaffen, daß er die Hände in den Schooß lege, und Müßiggang ist des Teufels Ruhebank. Ich habe viel Geduld mit der Dirne, und nehme vor den Schwestern allemal ihre Partei; aber schau, lieber Balzer: ich hab' sie ja doch in's Haus gethan, daß sie den alten Mädeln helfeln und sie pflegen soll. Nun thät's Noth, man ginge mit ihr um, wie mit einer Prinzessin. Immer sitzen und in den blauen Himmel sehen, oder träumerisch umhergehen und Alles nur halb thun, — das ist nicht gut für mein Hauswesen, und nicht für ihren Leib und ihre Seele. Sag' ihr das."

„Die arme Loni ist halt krank;" erwiederte Balthasar, und seine Rede klang gleichgültig, obschon ein großer Thränentropfen in sein Auge trat. Der Pfarrer sah diese Thräne und konnte ihr nicht widerstehen, so daß er begütigend fortfuhr: „Das weiß Gott. Sie hat ein sauber Angesicht, aber alle Farbe ist davon weggewischt, und von Tag zu Tag nimmt sie am Körper ab."

„Die Mutter selig hat viel Kreuz ausstehen müssen, als sie mit der Loni ging;" bemerkte Balthasar wie oben, worauf der Pfarrer: „'s ist wahr; viel bitteres Leid und schwere Schickung. Am Ende kann das Kind nichts für seine Hinfälligkeit und Betrübniß. Na, laß gut sein. Ich will mit dem Pater Felix reden, wann ich wieder nach Benediktbeuern hinüberkomme. Er ist ein gelernter Doktor und Chirurg. Er soll den Leib kuriren; ich will der Seele zusprechen. Wir wollen nicht verzweifeln. Aber — was bringt Ihr mir, Ihr jungen Kerle? was hättet Ihr gerne?"

Da stellte sich der Linsinger, als der Beredteste, vor den Herrn und sagte treuherzig: „Wir sind alle drei von Ew. Hochwürden getauft, im Christenthum gelehrt, zur Schul gehalten und in allen Stücken wohl berathen worden, und darum haben wir auch zum hoch-

würdigen Herrn so viel Vertrauen, daß wir ihn um seinen Segen bitten, gleichwie einen Vater. Es ist ein schwierig Ding, das wir unternehmen wollen; aber Gott und die heilige Mutter sollen uns helfen; wir können nicht anders." — „Ei nun, was ist's? steht Euch der Sinn nach Veränderung und nach dem heiligen Ehestande etwa?" —

Die Dreie schüttelten die Köpfe, und Linsinger sprach ehrenfest: „Es ist dem würdigen Herrn bekannt, unter welchem gräulichen Druck das gute Bayerland verschmachtet, daß es kaum zu sagen und noch minder auszuhalten. Die hohe Landes=Defension zu Burghausen hat ein Ausschreiben an alle junge Leute in den Aemtern erlassen, und wir sind mit Gott entschlossen unter ihre Fahne zu treten."

Das fiel dem guten Hirten schwer auf's Herz und er konnte in seinem Erstaunen keine Antwort finden. Der heftige Pachschmitt setzte den Worten Linsinger's bei: „Was ist auch zu thun? Seit der Churfürst aus dem Lande gejagt, ist nur Elend und Kümmerniß hereingekommen. Die Handwerker sind Betteleute geworden, wie die Andern. Wir alle drei sind Maurer; aber wer denkt heute d'ran, ein Haus oder eine Kirche zu bauen? Die Hütten zerfallen, oder werden von den Soldaten des Kaisers verbrannt; in den Gotteshäusern füttern sie ihre Pferde. Die Profession geht nicht, der Jammer endet nicht, und sicher sind wir nirgends, nicht einmal in unserer Haut. Zur Nachtzeit, wo der Krüppel ruhig schläft, müssen wir gesunde Buben wandern von einem Ort zum andern, daß die Kaiserlichen uns nicht vom Stroh holen und zum Soldaten machen. Sollen wir uns ohne Gegenwehr fügen? uns wegschleppen lassen von der Heimath? Es ist weit nach Ungarn oder Böhmen, und nicht leicht kommt einer von dort zurück.

Nein: müssen wir zu Grunde gehen, so wollen wir's für das Vaterland. Lieber bayerisch sterben, als kaiserlich verderben!" — Die beiden Andern wiederholten feierlich den Feldspruch, der dazumal, vom heldenmüthigen Plienganser ausgerufen, durch ganz Bayern, bis in dessen fernste Gebirge gedrungen war.

Der Pfarrer, als ein vorsichtiger und kluger Mann, schüttelte das Haupt, während sein Herz voll Begeisterung schlug. Auch er war ein Sohn des Gebirgs; auch er liebte heiß und innig das Heimathland. — Balthasar, sein Kopfschütteln deutend, sagte kurz und bestimmt: „Wir haben Alles überlegt. Wir haben weder Vater noch Mutter mehr; meine Loni wird von Ew. Hochwürden nicht verlassen werden; das Nannerl, meine ehemalige Braut, hat jetzo einen Andern. Uns hält nichts auf; wir haben heut den heiligen Leib darauf genommen. Abends ziehen wir fort.

„Bedenkt doch, was Ihr thut;" warnte der bekümmerte Priester: „Ihr bringt Euch in schwere Strafe, und was werdet Ihr, was werden Tausende vermögen gegen die Waffenmacht des Kaisers? Reue und Undank werden Euer Lohn, krüppelhafte Glieder Euer Gewinn sein; vielleicht der bittere Tod selbst..."

„Wir haben uns dazu bereitet!" erwiederten die Jünglinge fest: „Wohl mag er uns näher stehen, als der Sieg, aber — Gott helf uns — wir können nicht anders. Es muß sein!"

So wartet noch ab;" ermahnte der Pfarrer endlich: „warum fortziehen in strenger Winterkälte? Der Schnee macht die Berge unwegsam; in der Ebene sind die Ströme ausgetreten, und eine Eisfläche ist das Land. Laßt Euch bedeuten. Rennt nicht blind in's Verderben. Die Witterung bringt Euch um, wenn es der Feind nicht thut."

Da lächelte Linsinger pfiffig und meinte: „Bis Weihnachten haben wir ein warmes Winterquartier erobert, oder uns thut kein Zahn mehr weh. Die Kaiserlichen sind geschlagen am Innfluß und an der Vils; das ist gewiß, und für den Sieger ist München auch nicht aus der Welt."

Um keinen Augenblick unnütz zu verlieren, knieten die jungen Männer vor dem Pfarrer nieder und baten wiederholt um seinen Segen. Mit überströmenden Augen ertheilte ihnen der Geistliche die Benediktion, und wendete sich ab voll Trauer. Beim Abschied sagte Linsinger trocken: „Alle Zungen werden von uns reden und in's Dorf melden, was aus uns geworden. Sind wir glücklich, so singe der hochwürdige Herr für uns ein freudiges Hochamt. Wären wir jedoch verstorben, so lese er eine heilige Messe für unsere armen Seelen.

2.

„Im Traum lebt Mancher, der im Wachen todt."

Paracelsus.

Apollonia wärmte die erstarrten Hände am erlöschenden Feuer des Küchenherdes, und schaute, weitoffenen Auges, dem Rauche nach, der sich kräuselnd zum Schlot hinaus machte. — Brigitte führte den Pfarrer an die Thüre und zeigte ihm mit mißfälliger Geberde das in Gedanken verlorene Mädchen. — Der Geistliche näherte sich behutsam demselben und berührte sanft seine Schulter. Langsam drehte Apollonia den Kopf; ein freundliches Lächeln erheiterte ihr bleiches Gesicht, und sie küßte mit zärtlicher Demuth des Pflegevaters Hand. „Was ist das?" fragte dieser scherzend: „das Wasser

kocht nicht und der Rauch schlägt hinein. Loni, die Schlafhaube, wird uns eine Suppe kochen, wie für arme Studenten?" — Beschämt biß das Mädchen die Zähne zusammen und schnalzte mit der Zunge, unzufrieden mit seiner Nachlässigkeit. Dabei blies es hastig die Flamme an und gab sich Mühe, das Versäumte wieder in Ordnung zu bringen. — „Schön, lobte nun der Pfarrer: „Du bist halt immer was zerstreut? schaust immer, wo die Spatzen fliegen? Woran hast Du allweil gedacht?" — Apollonia besann sich. „Ich weiß nicht;" lautete dann die unbefangene Antwort. — „Das ist nicht gut. Der Mensch muß immer wissen, was er thut und was er will. Wer nicht fleißig arbeitet, betet auch schlecht; und vom Herrn kommt doch nur allein der Fleiß, der Muth, das Heil." — Apollonia nickte freundlich. — „Ich unterlasse das Gebet nie; sagte sie zufrieden. — „Aber die Arbeit . . ." — „Ich thue sie immer unverdrossen." — „Und doch klagen die Schwestern, daß Du saumselig seist und oft mitten im Geschäfte aufhörst, um gen Himmel zu starren, wer weiß wie lang?" — „So? das weiß ich nicht. Aber, wenn die Jungfern es sagen, wird's schon wahr sein." — „Freilich; erst heute haben sie Dich deßhalb gezankt." — „O nein;" sprach das Mädchen, doch erinnerte es sich alsogleich: „ja doch, ich besinne mich. Ich habe darüber geweint; hätt' es bald vergessen." — „Siehst Du jetzt, wie zerstreut Du bist?" — „Ein wenig; ja." Hat Dein Bruder mit Dir geredet? fragte der Pfarrer, das Gespräch anders wendend. Nach einer Weile versetzte Apollonia: „Ja. Er geht auf die Wanderschaft, hat sich bei mir beurlaubt. Wenn er nach München gekommen ist, will er mir zu Weihnachten schöne Sachen schicken. Ich soll nur fleißig und gehorsam sein, sagte er, und Ew. Hochwürden bei guter Laune

erhalten, daß mich Ew. Hochwürden nicht verstoßen."
— „Hm! das werd' ich doch nicht thun? Sei nur munter und wohlauf. Wie steht's mit der Gesundheit?"
— „Ich bin wie der Fisch im Wasser;" entgegnete Apollonia mit voller Zuversicht; aber ihre hohlen Wangen behaupteten das Gegentheil. Mitleidig fuhr der Pfarrer fort: „Deine Eßlust ...?" — „Das Essen schmeckt mir trefflich, wenn's schon nicht mehr so gut ist, wie vordem." — „Daran sind die Kaiserlichen schuld, die im platten Land Alles aufzehren, so daß für uns Leute im Gebirg nichts mehr übrig bleibt." — „So, die Kaiserlichen? wie kommen die zu uns herein?" — „Sie haben unserm Churfürsten Alles genommen und regieren jetzt an seiner Statt." — „Warum das?" — „Das weiß ich nicht so eigentlich zu sagen. Die beiden Theile behaupten, ein jeder für sich, sie hätten beide Recht. Ich will's nicht entscheiden." — „Ich auch nicht;" lachte das Mädchen herzlich: „was geh'ts uns an? Nicht wahr?" — „Ganz und gar nichts. Jedoch — wieder auf den Text zu kommen — wie ist's mit Deinem Schlafe?" — „Gut; ich schlafe fest und drehe mich die ganze Nacht nicht um." — „Ei? doch sollst Du manchmal am Tage einschlummern, ehe sich's Jemand versieht?" — „Ich glaube, ja. Ach da setzt es schöne Träume!" — „Wie so?" — „Mir kommen immer frische grüne Wälder vor, mit singenden Vögeln und goldigem Sonnenschein. Nur diese Nacht hab' ich garstig geträumt." — „Was denn, Loni?" — „Ich sah ganz deutlich den Quirin, der in der kalten Leiten wohnt, wie er von seinem Heustadl fiel und sich's Genick brach." — „Der Pfarrer biß sich betroffen in die Lippen, denn das Unglück hatte sich wirklich begeben und vor einer halben Stunde war die Meldung davon zur Kirche gekommen. Apollonia schien die Ueberraschung

des Geistlichen nicht zu bemerken und schwieg, die Einbrenn für die Speisen emsig bereitend.

Als der Pfarrer wieder fortgegangen, sagte Apollonia vor sich hin: „Was sie doch nur immer mit ihrem Fragen wollen? Bin ich denn noch ein ungeschicktes Kind, daß ich auf einmal nichts mehr recht mache? Die alten Jungfern sind so wunderlich! Doch muß ich aushalten und hübsch geduldig sein. Ich bin ja nicht besser, als ein anderer Ehehalt, ich arme Waise. Ich hab's eigentlich doch gut im Hause; nur kann ich das Schelten nicht vertragen. Ich muß gleich weinen, und das thut mir weh. Aber krank bin ich nicht, sehe immer gesund aus." — Sie betrachtete sich beifällig im Wassergefäß neben ihr. Dann fuhr sie nachdenklich fort: „Eins fehlt mir wohl, und ich weiß selbst nicht recht, was? Ich möchte dann und wann plaudern können. Aber die Jungfern sind taub, und der Herr ist zu gelehrt, und hat nicht einmal Zeit. Die Dirnen im Dorfe lieben mich nicht; sie sagen, ich sei ihnen zu traurig und zu stille. Was nur all' die Leute von mir denken?"

Nun verlor sie sich wieder in ihr Sinnen, und grübelte heraus, daß sie sich doch nirgends besser befände, als in der Kirche, wo der liebe Gott wohnt, der alle Menschen versteht, und die heilige Jungfrau, der sie mit so vieler Liebe zugethan. — Da wurden ihr der Küche rußige Mauern zu heitergemalten Tempelwänden, das knisternde Feuer zu einem Meer von geweihten Kerzenflammen, die brudelnde Suppe zum Orgelgesang. Weihrauch duftete das Fichtenholz; die weiße Katze, die am Boden mit der Kohlenschaufel spielte, verwandelte sich in einen klingelnden Chorknaben. — —

Indessen redete in der Stube der Pfarrer zu dem Sakristan: „Er weiß wohl, wie ich für das arme Kind

von jeher gedacht habe. Er alter treuer Diener kennt mein Herz durch und durch, und verdient das auch. Wir sind beide jung hierher gekommen, haben uns hier alt gesessen. Während Er aber ein Weib nahm und Vater wurde, blieb dieses Haus öde, und darinnen trieb sich ein geplagter Mensch umher, den von einer Seite der alte Adam verlocken wollte und von der andern die Pflicht schopfbeutelte, Nun — Gott sei Dank — der alte Adam mußte schimpflich weichen; deßwegen hatte ich aber der Loni Mutter nicht weniger lieb im Herzen, und da sie ihren Mann heirathete, — den Raufbold, Gott hab' ihn selig — so war nach dem Gebete für die Eltern und Geschwister, mein Erstes an jedem Tage das Gebet für sie: daß es ihr wohlgehen möge als Eheweib, als Mutter und sofort bis zum Absterben. Nun, Gott hat's anders gefügt; sie wurde immer unglücklicher, bis an einem Sonntagabend ihr Mann erstochen aus der Schenke nach Hause gebracht wurde ...! Damals lag die Loni unter ihrem Herzen."

„Ja, die arme Frau!" sagte der Meßner wehmüthig: „Sie hat's nie verwinden können. Zwei Jahre nachdem sie das Mädel geboren, trugen wir sie auch zu Grabe. Der Pater Felix von drüben hat die Leiche eingesegnet. Ew. Hochwürden lagen krank zu Bette." —

Der Pfarrer holte einen tiefen Seufzer aus der Brust. Schmerzlich lächelte er, da er fortfuhr: „Die Mutter war mir verboten gewesen, aber die Tochter durfte ich haben. Ihr Vater zu sein, hatte ich der Sterbenden zugesagt. Und so will ich's halten, heute noch, und im Tode. Die Loni soll das bischen Habe, das mir übrig bleiben mag, bekommen, wenn ich und die Schwestern das Zeitliche gesegnet haben."

„Ein mehr als christlich Werk, hochwürdiger Herr.

Wenn doch nur die bösen Zeiten erlaubten, mit einiger Sicherheit in die Zukunft zu schauen! Aber in dem Jammer, wo wir uns befinden, weiß auch der Reichste nicht, ob ihm ein Kissen bleiben werde, darauf zu sterben." Der Pfarrer zeigte gen Himmel; doch mischte sich in seine Zuversicht ein furchtbar banger Zweifel, als er seiner Beichtsöhne gedachte, die heute sich dem Tode geweiht, mit vielen Tausenden, tapfer, ungeduldig und gläubig wie sie. — „Was erzählt man von der Gegenregierung zu Burghausen?" fragte er nach kleinem Stillschweigen.

„O, was die Emissarien der Bauern in's Gebirge bringen, ist nichts als Liebes und Gutes. Braunau und Burghausen, Kellheim und Vilshofen sind in den Händen der conföderirten Gemeinden. Die kaiserlichen Truppen wurden allenthalben mit Nachdruck zurückgeworfen und versprengt. Die kaiserliche Administration unterhandelt zu Anzing mit den siegreichen Häuptern der Landfahnen. Wenn der Himmel sein Gedeihen gäbe, so könnten wir frei sein, ehe das Neujahr anbricht."

„Er ist ja voll von Glauben und Vertrauen;" bemerkte der Pfarrer kleinlaut, und ließ den Kopf in die Hände sinken. — Der Meßner erwiederte freimüthig: „Warum sollte ich's nicht sein, Ew. Hochwürden? Bayern ist mir lieb, und der Churfürst, der mit den Franzosen nächstens wiederkommen wird, und seine durchlauchtige Familie, die gefangen zu München schmachtet. Die Heiligen werden nicht zugeben, daß so viele redliche Herzen in Noth und Trübsal brechen."

„Ei, ei, wenn der Pfleger das hörte . . .?" — „Dem sag ich's nicht. Ich sag's nur dem Herrn Pfarrer, der ein rechtschaffen Landskind ist, wie ich. Was kann ich dafür, daß der Pfleger sich den Kaiserlichen

verkauft hat? Im Thale Josaphat soll ihm schon sein Meineid leid und wehe thun.“

„Ja wohl, ja wohl!“ bekräftigte der Priester und der Sakristan fuhr eifrig fort: „Auch sind unsere Leute gut geführt. Der Plienganser, der Meindl, der Oertl-Xaver, der Christian Jäger, die Meisten studirte Männer, fürchten den lebendigen Satanas nicht, und die bayrischen abgedankten Offiziere und Soldaten strömen in Menge dem Landsturmhaufen zu. Noch gestern hieß es, auch in unsern Bergen streife ein Hauptmann, Franzos, verkleidet umher, um die Schützen aufzubieten.“

Ehe noch der Pfarrer antworten konnte, lief Margareth zur Thür herein, und schrie mit der Stimme einer Besessenen: „Da haben wir's! jetzt kann der hochwürdige Herr Bruder trocken Brod zu Mittag speisen. Die Lont ist abermals am Feuer eingeschlafen, und hat Alles verbrennen lassen. Sie ist nicht zu erwecken und macht ein Gesicht wie eine Verzückte.“ — „Nun,“ erwiederte ruhig der Geistliche, „so essen wir Brod, und lassen die Arme schlafen. Lauf' Er aber hinüber in's Kloster, lieber Meßner, und bitte Er den Pater Felix um seinen Besuch, cito citissime!“

3.

„Heftige Leidenschaften und Krankheit, die Fantasmagorie des Rausches und der Träume entwickeln oft Fertigkeiten, die gerade nicht vom Teufel seyn müssen.“

Voltaire.

Die taube Rettl, die in ihrem Leben kein ander schlafend Menschenangesicht gesehen, als das einfältige

ihrer Brid und das steinbildartige Gesicht ihres Bruders, mochte sich mit Recht über Apollonia's verwundern. Die schönste Rosenröthe der Jugend prangte auf den Zügen der Schlummernden: ein zartes Lächeln umspielte ihren Mund; heiter war die Stirne, und sogar über die Glieder schien eine besondere Anmuth ausgegossen, die im Wachen dem blassen, ernsten, melancholischen Mädchen abging. Fröhliche Bilder schwebten vor ihrer Einbildungskraft! das innere Auge schaute, was das Herz erfreute. — Dabei hatte der Schlaf Apollonien umklammert, wie eine liebe Beute, die der Eroberer so bald nicht zu lassen denkt: Rufen und Geschrei weckten hier nicht und thätliche Zudringlichkeit wehrte der Priester, der, ein sorglicher Engel, am Bette Wache hielt. — „Was ist's nun weiter?" sprach er zu den glotzenden Schwestern, nämlich in's Ohr der nur halbtauben Brigitte: „das Dirnel schläft einen gesunden Stiefel weg. Ist's gleich außer der Zeit, so scheint mir's ein Remedium gegen die Ermattung des Leibes. Gebt's Euch zufrieden; macht's keinen Lärm im Hause und im Dorfe. Die Leute könnten Wunder meinen . . . ."

Während er jedoch so redete, träumte ihm selber Wie von Mirakeln; denn er hörte wohl, wie aus dem halbgeöffneten Munde der Schläferin eine Art von Gesang tönte, dessen Text ungefähr lautete, wie: „Tra-ra-ra, tra-ra-ra! die Reiter sind schon nah! Hallalah, wie die Trompeten klingen! heissasah, die frischen Rössel springen! Da kommt der goldne Offizier . . . . nimmt sein Quartier bei mir . . . ." — Mit einem schwergeseufzten „O weh!" endigte das Lied und Loni's Gesicht wurde plötzlich ernst, der Mund stumm.

„Ja freilich, o weh!" seufzte der Pfarrer nach; „wenn das eine Vorahnung wäre; denn eine Einquar-

tirung, womit wir bisher verschont geblieben, ginge uns gerade noch ab, bei den schweren Steuern und der heillosen Theuerung. Wie kommt aber nur das Kind auf das Lied? im Dorfe wird ein solches nirgends gesungen, und einen Soldaten hat sie, glaub' ich, im Leben noch nicht gesehen."

Apollonia lag von nun an unbeweglich, bis der Abend kam. Der Priester, mit Schmerzen der Rückkehr des Meßners entgegenharrend, hörte mit Verwunderung ein reges Leben vor seinem Hause. Er öffnete das Fenster; Stimmen drangen herauf. Er leuchtete in die Gasse hinaus; eine Menge von Dorfbewohnern war da versammelt. Wehklagen und Verwünschungen brausten durcheinander. Der Sakristan stand mitten unter den Männern und Weibern, focht mit den Händen in der Luft, und erzählte ohne Zweifel etwas sehr Wichtiges; denn nach jedem Absatz, den er machte, erhob sich das Jammern und Fluchen von Neuem. Den Pfarrer überlief die Ungeduld; er rief den saumseligen Boten herauf. — Mehrere Bauern begleiteten denselben ohne Umstände in die Wohnstube ihres geistlichen Herrn.

„Was habt Ihr, lieben Freunde?" fragte dieser seine bleichen Pfarrkinder, und übersah indessen, daß Apollonia auffuhr und ganz verschämt hinter das Bett huschte, worauf man sie, den Arzt erwartend, gelegt hatte. — „Ach, das Unglück . . . das Patent . . . die Dragoner . . .!" schrieen und murmelten die Bauern in tumultuarischer Verwirrung. Der Meßner gebot aber Ruhe und trat vor seinen Kirchenherrn, beginnend: „Vorerst einen schönen Gruß von dem Pater Felix, und es thäte ihm leid, aber er könne nicht kommen, weil er nicht darf. Die Bauern lassen keinen Herrn aus dem Kloster, so lange sie selber da sind; und sie

sind da in hellen Haufen. Benediktbeuern wimmelt von ihnen, und sie regieren nach ihrer Weise. Sie sind gekommen, wie ein Blitz, haben den Klosterrichter und viele Waffen hinweggeführt, den Gerichtsschreiber maulschellirt und getreten, daß er den Geist aufgeben wird. — Und gestern — nein, heute früh noch sind kaiserliche Dragoner da gewesen; haben Patente von der Majestät angeheftet und ausgetheilt. Da ist ein solches Mordpapier. Ein Isarwinkler hat mir's mitgegeben, um es in unserm Bergrevier bekannt zu machen." — Er reichte dem Geistlichen das Blatt, und fuhr lebhafter fort: „Es ist freilich ein altes Sprichwort, daß ein Papierfetzen nicht roth wird, man mag der Schmach so viel darauf schreiben, als beliebt. Wenn das nicht wäre ... dieses Blatt müßte Blut schwitzen! Heilige Mutter des Heilandes! die Götzenanbeter haben's nie so arg gemacht. Ein jeder Artikel spricht Tod und Tod und wieder Tod. Alle Rebellen, ohne Ausnahme, sind zum Strang verdammt, und die Anführer zu noch Aergerm; und es hat doch nur die bittre Noth, das betrübteste Bettelelend unsre armen Brüder dahin gebracht!" — „Es ist himmelschreiend!" tobten die Bauern. Der Meßner war im Zuge: „Wer den Truppen oder den Gerichten in die Hände fällt, jung oder alt, ledig oder beweibt, ist des Todes schuldig und hinzurichten! Das trifft den Kern unsrer Jugend! Aus allen Thälern sind die Rüstigsten hinaus, ihr armes Leben zu Markt zu tragen. Auch aus unserm winzigen Rottenbrunn sind dreie fort; das ist kein Geheimniß mehr: der Pachschmitt und der Linsinger und Birmerstorfers Balthasar. Weh ihnen! wenn sie vor's Gebirg hinaustreten und gerathen unter die streifenden Husaren, so haut ihnen der Spitzwürfel *)

---

*) Spottname, den das Volk dem Henker gibt; eigentlich dem-

die jungen Köpfe ab, bevor sie selber nur ein Schwert gezückt."

„Ach, ach! Jesus! Mutter Gottes, steh' mir bei!" kreischte Loni fürchterlich auf, und das Entsetzen vor des lieben Bruders schmählichem Ende stürzte die Unglückliche in furchtbaren Krämpfen zu Boden. — Nun vergaß allerdings der Pfarrer sowohl das fatale Patent, als die Bedrängniß seines Freundes im Kloster des heiligen Benedict, um nur der armen Pflegetochter beizuspringen. Der Meßner verschluckte seiner aufrührischen Rede Schluß und half seinem Gönner und Patron, so gut er vermochte. Das war keine Kleinigkeit, denn die schwache Dirne hatte Riesenkräfte überkommen und tobte in ihren Krämpfen dergestalt, daß den beiden Männern kaum gelang, sie festzuhalten. Die alten Schwestern heulten, statt zu helfen. Die Bauern gaben stumme, dumme Zuschauer ab, bis ein andrer Anlaß sie vom Schauplatz rief; das Geschrei einer Frau aus dem Dorfe, die herzzerreißend durch die Nacht zeterte: „Ach, wer hilft in solcher Noth? Der Pfleger ist mit seinen Schergen gekommen und bei mir eingebrochen; hat meinen Sohn aus dem Bett geholt und schleppt ihn nach dem Tyrol unter die Soldaten!" — Wüthend entliefen die Bauern dem Pfarrhause, um dem Pfleger und seiner Beute nachzusetzen, wie sie sagten. —

Mit der Stille in der Stube kehrte auch die Ruhe in Apolloniens gemarterten Körper zurück. Sie streckte sich langsam aus, schloß die Augenlieder und schlief plötzlich. Der Pfarrer wollte sich auf den Zehen entfernen, aber er stand betroffen fest, da er hörte, wie das Mädchen mit ganz veränderter Stimme anhob:

---

jenigen seiner Knechte, der bei einer Hinrichtung mit dem Schwerte den Kopf des Patienten hält.

„Gebt mir nur Wasser und Milch, das thut mir besser als eine Arznei. Aber die Milch ist selten? Doch wird des armen Quirin Wittwe welche haben.“ Zögernd fragte der Pfarrer, sich über die Kranke beugend: „Bist Du erwacht, Loni? So mache doch die Augen auf.“ — „Was redest Du?“ fragte sie entgegen: „hab' ich nicht die Augen schön offen? ich wache hell wie eine Lerche. Du gefällst mir sehr, alter Franz. Die Nähe Deines weißen Hauptes thut mir recht wohl.“ —

Der Pfarrer schaute erschreckt den Meßner an, der die Hände stumm faltete. Die Schwestern näherten sich dem Mädchen neugierig. Apollonia streckte schnell die Arme abweisend aus: „Da kommt etwas Krankes,“ sagte sie leise, und drehte den Kopf weg. Der Pfarrer scheuchte die alten Eulen zurück. „Das ist sonderbar,“ murmelte er, und der Meßner fing an, halblaut zu beten.

Indessen begann die Schläferin wieder: „Willst Du ein rothes Feld sehen, mit vielen Gestorbenen? Schau da hinaus. Dort liegt München; ach, die hohen Thürme! und so viel Blut auf den Wiesen! o wie traurig!“ — „Sie denkt ihres Bruders;“ meinte der Pfarrer: „Seine Erzählung, Meßner, hat sie verwirrt.“ — Schnell antwortete Loni, deren Hand von dem Pflegevater erfaßt worden: „Was hast Du mit dem Balthasar? Der liegt nicht auf dem Felde. Nein: dort läuft der Schelm im schwarzen Tannenwald. Nein: seinen Kopf kriegen die Regenten nicht.“ — Sie lachte sehr zufrieden. „Facit Deus omnipotens!“ seufzte der Priester. „Sacrosancta trinitas et beatissima virgo Maria!“ setzte die Kranke mit vieler Geläufigkeit hinzu. — Nun fuhr aber ein wilder Schreck durch die Glieder des Pfarrers und seines Kirchendieners. Beide erinnerten sich mit Entsetzen, daß vom Teufel Besessene in fremden Sprachen

zu reden verstehen. Ohne darauf Bedacht zu nehmen, daß es gar fromme Worte gewesen, die Apollonia gesprochen, und daß etwa nur ihre gesteigerte Gedächtnißkraft die tausendmal in der Kirche gehörte Formel der ungelenken Zunge abgeschmeichelt, entflohen die Männer dem Zimmer, um sich draußen zu erholen, zu besinnen.

4.

„Ich bin ein Mensch, dem nichts
Menschliches fremd."

Terenz.

Der gute Pfarrherr ahnte nicht, welche neue schwere Sorge sich alsogleich an sein Herz klammern würde. Man klopfte schüchtern an die Hausthüre; ein fremder Mann kam herein, von Kälte durchschauert, in einen schlechten Mantel gehüllt. Er bat, einen ausländischen Accent verrathend, um eine Herberge für die Nacht. „Es geht zu regnen," sagte er geschmeidig, „die Nacht wird dunkel; ich werde den Weg nicht mehr unterscheiden können. Da ich schon ein Fieber erwischt habe, möchte ich nicht gerne im schlechten Wetter krank fallen auf der Straße." — „Woher, mein Freund?" fragte der geistliche Wirth zerstreut. — „Von Werdenfels." — „Was für ein Landsmann?" — Nach einigem Zögern versetzte der Fremde: „Ich bin Schweizer." — Mißtrauisch schüttelte der Meßner den Kopf, gehorchte aber gleich, als ihm der Pfarrer befahl, das Feuer im untern Gaden anzuschüren.

Da der Fremde sich mit seinem Wirth allein sah, trat er demselben näher und sprach vertraulich: „Ich

trage einen Brief vom Benefiziaten Degler an Euch, mein Herr Pfarrer. Ist das die rechte Adresse?" — „An den ꝛc. ꝛc. Franz Hueber? ganz recht." — „Leset, leset, mein Herr." —

Nun betrachtete Hueber den Fremden genauer, dann wieder die Adresse, das Siegel des Briefes; endlich öffnete er denselben und las begierig das vom Jugendfreunde nicht unterzeichnete hausbackne Latein: „Tibi „mitto, excellentissime amice, unum ex defensoribus li„bertatis nostrae, necnon illustrissimi Principis Electoris „fidelem emissarium. Origine Gallus, virtute Bavarus, „miles praeclarissimus, sanguinem ac vitam pro patria „sacrificaturus, dignus est, habitare sub tecto tuo, „usque ad faustam diem redemptionis. Vale, cave „tirannos."

Die Neugierde wandelte sich jetzo in billige Bedenklichkeit. „Der Brief ist nicht von meinem Freunde; es mangelt die Unterschrift." So redete mit prüfendem Auge der Pfarrer. — „Das ist, daß er gefürchtet hat, sich zu verrathen," entgegnete der Emissär ruhig. — „Aber mich konnte der Brief in's Unglück bringen, wenn der Herr ihn verloren hätte?" — Der Fremde lächelte: „Von diesen Sachen, man verliert sie nicht." — „Oder das Schreiben kann mich noch jetzt zu Grunde richten, wenn es bei mir gefunden wird; he?" — „Man muß zerreißen das, oder verbrennen." — Hueber that das Letztere alsobald, und fügte mit dem geringen Argwohnrest seiner Taubenseele bei: „Auch kann der Herr ein Spion sein, der einen alten guten Narren zum schuldigen Dank an den Galgen brächte?" —

Nun unterlief die Stirne des Andern purpurroth, und stolz erwiederte er: „Das hat mir noch Niemand gesagt. Wohl bin ich ein geheimer Werber für den Prinzen von Bayern, und wenn Ihr sein Freund seid,

so müsset Ihr mich lieb haben darum. Doch wenn Ihr seid ihm feind, so zeiget mich an. Ich will Euch dazu sagen, wer ich bin: Heinrich Michel Reynier, Ober-Lieutenant im Lützelburgischen Regimente, Adjutant des Kapitäns Gautier. Ich komme aus Werdenfels, wo ich dachte, Leute zu kriegen. Aber sie dürfen nicht, durch Ordre des Bischofs. Der Amtmann, wollend mich einsperren, ich habe desertirt hierher. Es ist was zu verdienen mit mir, mich auszuliefern. Macht jetzt, mein Herr, was Euch belieben wird."

„Pfui!" schalt Hueber in sich hinein; zum Andern sprach er: „Die Nacht mag der Herr da bleiben." — „Das dient mir zu nichts," entgegnete Reynier ruhig, „in dem Fall liebe ich besser weiter zu gehen. Wenn Ihr mich nicht verstecken könnt bis Weihnachten . . . ich spaziere fort." — Hueber, an den Fingern zählend: „Das sind acht, neun, zehn Tage . . . ." — „Ein Deutscher ist zu schwer, rechnet zu viel . . . Ihr denkt nicht, daß vielleicht ein Anverwandter oder Freund von Euch jetzo ist in Gefahr, . . . sonst thätet Ihr abergläubisch, was Ihr nicht wollt vernünftig." —

„Halewatscht der Franzos ein Deutsch! kein Ferkel könnt's genießen, dachte der Pfarrer bei sich. Doch hatte er recht gut verstanden, was der Soldat wälschte, und: „Topp!" sagte er, ihm die Hand reichend. Nicht ohne Aberglaube geschah die Aufnahme: Apollonia's Zustand, des Balthasar und seiner Gefährten Wagstück quälten den Priester sehr.

Dem Meßner, der nach vollzogenem Einheizerdienste wieder herein kam, wurde Stillschweigen geboten, und der Gehorsam des Mannes war nicht zu bezweifeln. Doch ahnte der Pfarrherr die Möglichkeit, daß, trotz aller Vorsicht, die Anwesenheit des Fremden ruchbar werden könne, und wünschte denselben aus den

allerdings verdächtig aussehenden Kleidern, die er trug. „Wie wär's, wenn der Herr die paar Tage einen Pfaffen vorstellte? Er ist von meiner Postur, und eine Reverende*) von mir könnt' ihm passen? Was meint der Herr dazu?" — „Ich will wohl," versetzte der Lieutenant lächelnd, und gleichfalls lachend fuhr Hueber fort: „Ich werde hernach eine Fabulam erfinden, und den Herrn zu einem walischen Pfaffen, aus dem Tyrol, machen, der seiner Gemeinde davon gelaufen ist, weil sie hat lutherisch werden wollen. Ja, so geht's. Hört Er, Meßner? Schau' der Herr: meine Bauern sind kindgut, aber sie lassen fünfe grad sein, und dem Pfleger tuscheln sie nichts, weil ihnen der Mensch zuwider ist wie Gift." — „Eh bien, es ist gut; ich glaub' Euch Alles, mein Herr!" So willigte der Emissär in die Traktaten. Der Meßner erhielt Befehl, sogleich für die neue Kleidung des Gastfreundes zu sorgen, sowie der gefällige Wirth in eigener Person auf ein mäßiges Nachtmahl bedacht sein wollte. Er benutzte die Gelegenheit, Reynier mit dem Sakristan allein zu lassen und nach Loni's Befinden sich zu erkundigen.

Das Mädchen war, wie eine Stunde vorher, mit straff zugezogenen Augenlidern, unverständliche Worte murmelnd. Brid und Rettl saßen gegenüber, halb eingeduselt und steif, wie die Jünger am Oelberge auf dem Kirchhofe des Dorfs. Als der Pfarrer wieder sanft die Hand der Schläferin faßte, sprach sie auf der Stelle deutlich und in wohlgesetzter Rede, wie sie wachend nie gethan und nie vermocht. „Bist Du da?" fragte sie liebreich: „ach, wie selig bin ich bei Dir. Gott ist Dir sehr zugethan und alle Menschen sind Deine Freunde . . ." — Hier stockte sie, wie Eine, die in der

*) Soutane; ein langer schwarzer Leibrock.

Uebereilung zu viel gesagt hat, murmelte dumpf vor sich hin, und fing plötzlich aus einem andern Tone lebhaft an: „Hast Du schon die Stube mit den Bildern aufräumen lassen? .... Ach nein .... sie ist zu faul und lässig!“ — „Wer mein Kind?“ — „Ei, die Loni.“ — „Ja so. Warum aber soll ich die Stube richten lassen?“ — „Hm; er wird darin wohnen.“ — „Wer?“ — „Je nun, der Offizier.“

„Jetzt weiß die auch schon von dem Soldaten!“ brummte der überraschte Hueber in den Bart. „Welcher Offizier?“ fragte er dann neugierig, und eifrig antwortete Apollonia: „Eh, der Husar mit der spitzigen Flügelkappe, worauf der Adlerfittig. Seine Pelzjacke ist noch schöner und Quasten sind daran, wie meine Faust; Troddeln an der Schärpe, an dem kalten Säbel und am Mantel, so weiß von außen, und das Futter blutroth.“ — „Ach, welche Träume!“ seufzte der Pfarrer mitleidig: „'s ist doch nichts, als ein Delirium. Den Franzosen meint sie nicht.“ — Apollonia unterbrach ihn hastig: „So mache doch voran: so eile doch. Die Reiter sind da. So eben setzt der Trompeter zum Hahnenschrei.“

Hueber bebte zusammen; denn es klang ihm wirklich in den Ohren, als krähe von ferne der eherne Kriegshahn. „Loni, wach auf!“ stotterte er ängstlich und legte seine Hand auf ihre Stirne. Nun zuckte sie mit Mund und Armen, und das Siegel fiel von ihren Augen. „Was gibt's?“ fragte sie langsam: „ist was geschehen, daß der hochwürdige Herr mich so früh aufweckt?“ — „Steh auf, geschwinde!“ bat Hueber dringlicher, denn es tönte näher und näher das Schmettern der Trompete; keine Täuschung, Wirklichkeit war's.

Der bleiche Meßner schaute durch die Thüre: „Jesus, Soldaten! ihr Hauptmann vor der Pforte!“ war

sein erstes Wort: „Ach Gott, mein Weib, meine Kinder!" lautete sein nächstes." — „Geh Er heim, in's Himmels Namen!" sprudelte Hueber, und wie ein Pfeil von dannen war der Aengstliche. Dann zu Loni, die schamerfüllt aufgesprungen, und am Mieder zupfte, rief der Priester: „Hinauf in die Stube, wo die Bilder hängen ...!" — „Die Bilder ...?" — „Aufgeräumt, abgeputzt, den Ofen geheizt ...!" — „Gleich; aber, was soll denn geschehen?" — „Schlafmütze, hast Du's nicht selbst gesagt?" — „Ich? ..." — „Der Offizier wird bei mir wohnen." — „Der Off .. Off ..?" — Nur mit Mühe brachte Loni das ungewohnte Wort über ihre Lippen.

Pferdegetrappel, feuriger Schimmer durch die Fenster, heller Trompetenstoß vor dem Hause, Schreien und Fluchen in fremden Mundarten, Klopfen an der Pforte, als ob's zum Sturme ginge. Verschüchtert floh das Mädchen hinaus. Mit derben Rippenstößen weckte der Pfarrer seine alten Schwestern, die, von der Lohe der Bucheln*) erschreckt, Feuer und Brand schrieen.

5.

„Freudiges Leben im Pulverschein!
Nichts mehr Dein,
Alles nur mein!
So muß die Losung des Reiters sein!"
Spanisches Soldatenlied.

„Wo is mit Haus und verschlossene Thür? Sakra, wu is Pfaff, verschlafenes?" brüllte ein Husar, und

*) Spänfackeln.

polterte mit dem Schaft seiner Pike wüthend an das ehrliche Eichenholz. Indessen schlug ihn der Offizier, auf seinem schlanken Pferde dazwischenfahrend, hinter die Ohren, daß er zusammenfiel. „Ich will Dich lehren, Hund, Dich vor meines Vetters Hause ordentlich aufzuführen!" rief der Held mit schallendem Gelächter. — „Zuruck, zuruck, Canaglia!" schimpfte indessen der Wachtmeister und ließ seinen Gaul unbarmherzig mit seinen Hufen die Füße der Neugierigen zertreten, die im Kreise standen.

Das Reiterhäuflein, mit Offizier und Trompeter nicht eimmal ein volles Dutzend, wollte nicht viel bedeuten; aber es waren die ersten Soldaten, die nach Rottenbrunn kamen, und von einer Waffe, wie sie von den guten Bauern noch nicht gesehen worden. Die rauhen Mützen, die langen Schnautzbärte und geflochtenen Zöpfe über Schläfe und Ohr hängend, die Schnüre auf Wamms und Hosen, der wilde Mantel darüber, aus dem die lange Pike starrte und der krumme Säbel blitzte, — dabei die braunen, fremdartigen, frechen Gesichter und die kleinen ruppigen Pferde, Alles entschuldigte die Neugierde und das Entsetzen der Rottenbrunner.

Ging es doch ihrem studirten Pfarrer nicht besser, da er sein Haus aufthat, und die von den Fackeln der Wegweiser beleuchtete Gruppe, — so malerisch, aber so fürchterlich — in's Auge faßte. Die Laterne schwankte in seiner Hand. — Quartier für mich, den Trompeter und meinen Knecht!" schrie ihn der Offizier an, sprang vom Rosse. — Der Wachtmeister und die Uebrigen breiteten sich im Dorfe aus. Die reputirlichsten Hütten mußten die ungebetenen Gäste aufnehmen, die Wirthe ihre kümmerlichen Betten räumen; aus den Ställen trieb der Soldat das Vieh, um sein Thier zu

behergen; wo kein Stall war, fraß der Gaul aus der Tischlade.

Der Pfarrer indessen sagte: „Kommt, ihr Herren, um die Ecke!“ und führte seine neuen Freunde zum Hofthor. Vor Zeiten hatte ein Schloß gestanden, wo jetzt das Presbyterium stand. Im dreißigjährigen Kriege hatte es unter Rauch und Flammen ein Ende gefunden. Die Mauern ragten noch, und streckten ihre schwarzen Zinnen in die Luft auf. In ihr Gevierte war das Pfarrhaus — ein neues, sehr wenig geräumiges Gebäude — geklebt worden; so daß an die Gänge und Treppen desselben häufig Winkel und Böden stießen, die noch zur alten Burg gehört hatten. Das alte Schloßthor war jetzo das Thor zu Düngerhof und Kuhstall; der alte Zwinger ein vernachlässigter Garten; die Erdwälle und Mauerbruchstücke des verbannten Schlosses schirmten noch jetzt das friedliche Besitzthum des Priesters, wie dazumal das Erbe des Edelmanns.

Als die Husaren, die Fackel in der Faust, ihre Mähren zum Stalle zogen, jammerte Hueber: „Gebt's Achtung mit dem Feuer!“ und zeigte besorglich auf die Strohdächer. — „Laß gut sein, Pfaffe;“ sagte dafür der Cornet, ihn auf die Schulter klopfend: „die Leute wissen damit umzugehen, und wollen ihre Pferde selber nicht zu Kohlen brennen lassen. Schau' aber dafür mich an, und rathe, wer ich bin.“

Der Priester betrachtete den Offizier verwundert, aber konnte aus dem kriegerischen, starkknochigen Gesichte nicht klug werden, so bekannt auch die verwilderten Augen des Befehlshabers thaten. Der Geistliche schüttelte den Kopf, zuckte die Achseln, „Potz Federweiß!“ lachte nun der Soldat: „hab' ich Dich auf'n ersten Blick erkannt an der Familienähnlichkeit, und Du kennst Deines Bruders Sohn nicht?“ — „Mei-

nes Bruders? des Gerbers? des Fabian?" — „Nun freilich, alter Schelm. Ich bin der junge Fabian, sein Aeltester, und kann leider keinen Gruß vom Vater bringen. Bin lang von Hause weg, davon gelaufen zum Kriegsvolk, und hab's zum Cornet gebracht, ohne heimgeschrieben zu haben." — „Der Fabian!?" rief jetzo der Pfarrer, und umhalste fröhlich den Neffen, den er zum ersten Male sah, weil er schon vor vierzig Jahren den Bruder, damals Gesell, jetzo Gerbermeister zu Pilsen, zum letzten Mal umarmt hatte. „Fabian, mein Vetter, ein Fleisch und Blut vom alten Huebergeschlechte!" Die Thränen rieselten über des weichmüthigen Priesters Angesicht. —

Aber der Cornet bemerkte diese Zähren mißfällig und spotthaft, und meinte, in der warmen Stube sei der rührende Willkomm besser am Platze, und der hungerige Soldat reiche noch einmal so gerne über die dampfende Suppenschüssel hinüber seinem Quartiergeber die Hand.

Während der Knecht die Pferde bestellte, und der Trompeter in der Küche Einlager hielt, traten die Andern in den untern Gaden, wo sie von dem nicht wenig betroffenen Reynier mit einem Bückling und ein paar unverständlichen Worten empfangen wurden.

„Potz Pfaffen und kein Ende!" lachte Fabian, da er wieder einer schwarzen Kutte ansichtig wurde: „wenn ich in Deinem Quartier nicht selig werde, geistlicher Herr, so geschieht's wohl nirgends. Bonus Dies, Caplan. Nehmt mit meinem Latein verlieb, und sprecht nicht mehr durch die Zähne. Ich kann's nicht leiden."

Der Franzose, der beim plötzlichen Erscheinen des Husaren von Verrath geträumt hatte, jagte seinen Argwohn von dannen, da er sah, wie ihm der Pfarrer pfiffig winkte, guten Muths zu sein, oder sich wenig=

stens anzustellen, als wäre er lustig und unbefangen. „Ich sprech nicht gut deutsch;" entschuldigte er sich mit einer neuen Verbeugung.

Hueber brachte seine Fabel vor, und der rohe Soldat glaubte sie um so eher, als das verstörte Ansehen des Gastes ihm Stoff zum Lachen bot. „Man sieht Dir den Ausreißer an, wälscher Patron;" witzelte er: „Dein Bart wuchs über die Gebühr, und die Tonsur ist ganz verwildert. Aber, wer in aller Welt will heutzutage noch Gottes Wort predigen, wenn er ein dreißig Jahre jünger ist, als mein Vetter da? Nicht wahr, altes Kirchenlicht? Jungen Leuten gehört jetzo der Degen in die Faust, und nicht der Weihwedel. Ich sollte auch ein Meßleser werden, meinte mein Vater; aber ich hab's gemacht, wie unser durchlauchtiger Prinz Eugen. Würdest etwa ein wackerer Husar, Du schmales Menschenkind. Was sagst Du dazu, Alter?"

Die Zärtlichkeit des Pfarrers, die so lichterloh aufgegangen in seinem ächt apostolischen Herzen, veränderte sich bei den ungeschlachten Redensarten des Neffen in großen Mißmuth. Nachdrücklich sprach der Ehrwürdige: „Ich sage, Vetter, daß es, zumal von einem Soldaten, wohl gethan wäre, wenn derselbe nicht den Respekt vergäße, so er einem Diener des Altars schuldig ist. Bückt sich doch Euer Kaiser — unser Kaiser, wollte ich sagen, — vor den Geweihten des Herrn, und ist ein so gewaltiger Monarch! Thut es ihm nach, ihr Kriegsleute, und denkt des heiligen Martin, der auch ein Soldat gewesen, und des Kaisers Theodor, den der heilige Bischof von Mailand zur Kirchenbuße verdammt hat, wie ein Plebejer, und der sich zerknirscht der Strafe unterworfen."

Fabian spitzte verwundert die Ohren, und erwiederte verdrießlich: „Potz Federweiß! ich bin ja schon

der Kinderlehre entwachsen, Vetter Schwarzrock. Bete Dein Brevier, und laß mir meine Bequemlichkeit. Wir sind da zu euerm Schutz, ihr Herren, und haben also den Vorzug von Rechtswegen. Was gilt's, der säße nicht da im kalten Gebirg, wenn er ein Viertelhundert wackere Husaren zur Seite gehabt hätte, seinen rebellirenden Beichtkindern die Piken um die Köpfe zu schlagen. He?"

Er sah den Reynier lachend an, der die Augen niederschlug, um seinen Zorn und seine Unruhe nicht zu verrathen. Hueber antwortete trocken: „Ich hätte Deiner nicht zum Schutze bedurft, Vetter Fabian. Mein gut Gewissen ist mir Wehr und Waffe. — Wirst Du lange hier verweilen?"

Der Cornet strich boshaft den Schnautzbart, „So lange wenigstens, bis das Essen aufgetragen, das sich ungebührlich erwarten läßt. Soll ich den Trompetenvogel beordern, daß er der gestrengen Köchin des hochwürdigen Herrn helfe?"

— „Nicht nöthig;" versetzte Hueber ärgerlich: „da kömmt schon, was Gott beschert, und was des Kaisers Feldlagerer uns übergelassen haben."

Apollonia trug die Schüsseln auf: ein schnell und wenig lecker bereitetes Mahl; überaus mäßig zu nennen.

Des Husaren erster gieriger Blick versenkte sich in die schlecht angefüllten Schüsseln; der zweite, finsterer aber gieriger als der erste, musterte das Mädchen, das seinerseits, der Geschirrlast entledigt, die Hände in die Seite gestemmt, verwundert die fremden Männer anstarrte; namentlich den reichbefranzten und beschnürten Offizier.

Fabian's Auge zwinkerte ungeduldig und verschmähend. Loni's Gesicht hatte vor ihm nicht Gnade gefunden. Plump fuhr er heraus: „Was schaut und

glotzt die einfältige Dirne? Hat sie noch niemals ein Mannsbild gesehen? Marschiere, Plattfuß, und bringe, was ferner die Küche vermag; denn schon durch's Ansehen schwindet hin, was Du uns vorgesetzt hast."

— „Geh', Loni;" sagte auch der Pfarrer streng zu dem Mädchen, welches reden wollte: „ich will schon selbst dem Herrn erklären, daß Schmalhans im Gebirge Oberkuchelmeister geworden, und daß die erste Tracht auch die letzte."

Noch ein-, zwei- und dreimal umsehend, begab sich Apollonia zögernd hinaus. — Der Cornet schlug mit der Faust auf den Tisch, sprechend: „Entweder spaßest Du, Pfaffe, oder ich lasse Dein Haus an allen Ecken anzünden, um Dir zu beweisen, daß ein abgemüdeter Soldat die Schmach nicht erträgt, die Du ihm anthust. Zum Teufel mit der Mahlzeit! eine bessere stelle ich meinem Hunde vor!" Er stieß eine Schüssel von der Tafel zur Erde.

Sehr ruhig nahm Hueber die andere und warf sie dazu: „Willst Du am Boden speisen, Vetter? Hättest den Mund aufthun sollen, lieber Fabian. Loni hätte Dir auch auf der Diele gedeckt."

Ein kurzes, aber grimmiges Lachen entfuhr dem Franzosen. Fabian sah verdutzt bald ihn, bald den Oheim an, der keinen Zug veränderte, dessen Hände aber flogen, vom tiefsten Aerger geschüttelt. Der Husar, wüthend selber, jedoch beschämt, suchte Worte auf seiner erlahmten Zunge zusammen.

Da sprang Apollonia schreiend in's Zimmer; ihr nach der Trompeter, der jedoch auf der Schwelle, seinen Offizier erblickend, anhielt, als ein verblüffter Mensch.

„Hülfe! helft mir von dem Unverschämten!" rief das Mädchen, auf den Pfarrer zustürzend. Dieser breitete die Hände über ihr Haupt. Reynier schwang,

seine Rolle vergessend, ein Messer auf. — Der Cornet, mißgünstig die Jagd seines Untergebenen ermessend, und beflissen, durch irgend eine Gefälligkeit seine frühere Wildheit in etwas auszugleichen, erhob sich zur selben Zeit und schritt dem Trompeter entgegen. „Was machst Du, Vassovich?"

Das unsaubere Lächeln ertappter Liederlichkeit spielte um den Mund des Angeredeten. Das war auch seine alleinige Antwort. Der Cornet fuhr fort:

„Führt man sich in dem Quartier, das i ch bewohne, auf wie Du? Willst Du wieder einmal schmecken, wie mein Sarras Deinen Rücken heimsucht? Laß das Dirnel in Ruh, sage ich. Und damit der Uebermuth Dir vergehe, Grobian, so räume da die Scherben zusammen und . . ."

„Das ist Arbeit für die Mägde," brummte der Trompeter verstockt, und hatte alsobald einen Hieb um die Ohren, der nicht völlig unblutig ablief. — Die Aufmunterung wirkte plötzlich. Der Geschlagene that, wie ihm geheißen, und entfernte sich.

„Welche Menschen!" seufzte Hueber; und Reynier, obschon an's wüste Soldatentreiben jener Zeit gewöhnt, mochte Aehnliches denken, denn er betrachtete mit dem Ausdrucke tiefen Mitleids die arme Apollonia, die in ihrer Angst sich immer noch keinen Rath wußte.

Eine ganz eigenthümliche Befriedigung an den Tag legend, nahm Fabian wieder seinen Platz oben am Tische ein. „Packe Dich;" sagte er zu der Dirne: „er wird Dir nichts mehr zu Leide thun."

Wie sie im Presbyterium zu thun gewohnt, näherte sich Apollonia dem Offizier, und küßte ihm danksagend die Hand. Er ließ sich die zarte Berührung weicher Lippen schmunzelnd gefallen. Der Kuß war dem Franzosen ein Gräuel; auch dem Pfarrer schien er über-

flüssig. Ein Wink von Hueber wies die Dirne vor die Thüre.

„Das Mädel gilt was beim hochwürdigen Herrn?" fragte Fabian mit garstigem Lächeln.

— Ohne Rückhalt erwiederte der Pfarrer: „Die Apollonia ist mir näher verwandt, als durch's Blut, lieber Vetter; sie ist mir herzensverwandt, so wie ein blutjunges Dirnel einem Schneemann verwandt sein kann. Soll mir und den Schwestern die Augen zudrücken, und dafür nehmen, was die fürtrefflichen Zeiten einem armen Seelenhirten übrig lassen werden."

Dem Cornet stieg ein lichtvoller Gedanke zu Kopfe. Darum faltete er bedächtig die Stirne, schmatzte mit den Lippen, und hob, wie von etwas Anderem zu reden, an: „Was Tausend! Basen im Hause? Wo sind die Winterveilchen, daß ich sie begrüße?"

— „Sie haben sich eingeschlossen in eine Kammer, unter'm Dach; berichtete Reynier, der Zeuge von der Flucht der keuschen Jungfern gewesen.

„Schade, schade;" lamentirte der Offizier muthwillig: „einer so wohlbesetzten Tafel geht der beste Leckerbissen ab, wenn die Weiber daran fehlen."

— „Taube, alte Weiber;" scherzte Hueber; und der Neffe fuhr fort: „Wenn auch alt, wenn auch taub! Ich habe vor Matronen bei weitem mehr Respekt, als vor jungen naseweisen Mädeln. — Da wir jedoch, wie es scheint, schon abgespeist haben, so gebührte sich wohl ein frischer Trunk, die Verdauung zu befördern?"

— „Das beste, frischeste Gebirgwasser ist zur Hand, und der Brunnen fließt selbst in der strengen Kälte, da ich ihm einen Strohmantel umhing." — Bei diesen Worten füllte der Geistliche aus dem irdenen Kruge das Glas des sauersehenden Neffen.

Vor solchem Beginnen konnte der Letztere seine

mühsame Fassung nicht behaupten. Er sprang auf mit funkelnden Blicken, donnerte noch einmal auf die Tafel, und rief: „Tausend Pfund Granaten! immer besser! Wer untersteht sich, einem Manne, wie ich einen vorstelle, den Wein oder das Bier zu versagen?“

„Derjenige, lieber Vetter, der nichts mehr in Speisekammer und Keller besitzt;“ bemerkte Hueber trocken: „Morgen ist wieder ein Proviantag, Fabian. Wir Leute im Gebirge kaufen nur alle vierzehn Tage ein, und meine eigenen Vorräthe holten schon längst die vielen Armen der Gemeinde, zu deren Vormund mich der Bischof hieher gesetzt.“

Der Franzose nickte wohlgefällig mit dem Kopfe; Fabian stutzte wieder, denn auf der Stirne seines Oheims strahlte ein Licht, das die frechen Augen des Soldaten blendete. — Nach kurzem Besinnen sprach er: „So ist nicht mehr als billig, daß die Gemeinde auch wieder herbeitrage, was sie geholt hat.“ Sprang auf an's Fenster, und pfiff dem Knecht.

Nachdem er mit demselben einige Worte im rauhen Rothwelsch gewechselt, kehrte er zum Tische zurück und langte aus dem faltigen Stiefel eine kurze Holzpfeife, die er ohne Umstände in Brand setzte. — Reynier drehte sich halb von ihm weg. Der Pfarrer retirirte mit allen Zeichen des Abscheus.

„Nun, was gibt's?“ grinste der Cornet. — Hueber deutete auf die Pfeife und schüttelte sich hustend. — „Gefällt das dem Vetter nicht? Das ist Husarenkost, wenn man nichts anders hat, und ein Schluck Branntwein paßt dazu.“ — Fabian knüpfte von seinem Schnurgürtel eine kleine blecherne Flasche und that einen frischen Zug.

Huebers Abscheu wuchs. „Fabian! Vetter!“ begann er schmerzlich: „solchen Lastern hast Du Dich ergeben? Meine Predigten und Ermahnungen haben die Scheu-

sale Tabak und Branntwein von dieser unschuldigen Gemeinde fern gehalten, bis heute, und Du mußt kommen, um mir solch Aergerniß zu geben?

Fabian lachte unmäßig. „Ich weiß wohl, daß Ihr Pfaffen das Labsal als Teufelswerk verschreit, aber ein fröhlicher Soldat kümmert sich darum nicht ein bischen. Wohl mir jedoch, daß ich gefunden habe, was Dich ärgert. - So oft Du mir versagst, was ich verlangen darf, und was Brauch nnd Schick unter Quartiergebern und Kriegsleuten, will ich Dich mit diesem übelriechenden Kraut quälen, bis Du zu Kreuze kriechst."

Zum Franzosen gewendet, hielt er ihm die Flasche hin und sprach: „Du bist noch jung, Pfäfflein. Du mußt Bescheid thun, oder . . ." — Reynier nahm geschmeidig das Anerbieten an. „Auf Eure Gesundheit!" sagte er, und nippte, wiewohl bescheiden.

Indessen trillerte die Trompete durch's Dorf, wie zum Allarm blasend, und nach einander traten mehrere Reiter ein, die zu den Füßen des Kommandirenden niederlegten, was sie auf seinen Befehl in den wohlhabendsten Hütten geraubt, um seinen Tisch zu versehen. Da kam Rauchfleisch und Schmalz, da kamen Hülsenfrüchte und schmackhaftes Bier zum Vorschein, und Loni mußte von Neuem des Herdes Flamme schüren.

5.

„Freund oder Feind — sie horchen mit begierigen Ohren dem Gaste zu, der weit herkömmt aus der Ferne, und Geschichten bringt in ihre Einsamkeit."

Crabb.

Die arme Apollonia hatte ihre Mühe und Qual. Alle Hände voll zu thun, der späte Abend hereingebro=

chen, und die alten Jungfern, auf dem Speicher fest eingeriegelt, jedem Rufen unzugänglich, aber schwitzend in Todesangst, und Gebete murmelnd: die Stoßseufzer der Sterbenden. Wäre nicht David, des Offiziers Pferdeknecht, gewesen, der zuthulich der Magd zu helfen unternahm und auf gut soldatisch bereitete, was er dem Gaumen seines Herrn angemessen erachtete, nimmermehr wäre Apollonia fertig geworden. So voll von Bildern und Gedanken war ihr Kopf noch nie gewesen. Eine Hast wie die heutige hatte noch nie sich ihrer Glieder bemächtigt. Sie flog an's Werk, ließ gleich darauf es lässig liegen; glühend überfuhr es sie, wie mit Flammen, und eiskalt zitterte sie im nächsten Augenblicke.

David war ein braver Mensch; ein Kleinod unter den roben Husarenseelen. Er stammte nicht aus irgend einer bosniakischen wilden Wirthschaft, war nicht auf ungarischen Steppen mit seinen Rossen aufgewachsen. Wohl hatte ihn Muhtwill von seinem geordneten Herd in Mähren zum Kriegsvolk geführt, aber der Uebermuth war schon längst gewichen, und nur der Zwang, so wie die weite Entfernung von der Heimath hielt ihn bei seiner Truppe fest.

David hatte zu Hause eine Mutter, hatte Schwestern, hatte vielleicht eine Braut, die sich um ihn grämte. Sein Gefühl war nicht stumpf geworden, wie das seiner Kameraden. — So kam es, daß er ein besonderes Mitleid für die junge Loni empfand, und ihre Hast und Angst nach seiner Weise deutete: als eines unerfahren, zarten Mädchens Bestürzung vor der fremden lärmenden Sippschaft, wohl geeignet durch Waffen und Flüche ein Weib zu erschrecken, statt es zu gewinnen.

Darum bot er Apollonia seine Hülfe, die dank-

bar angenommen wurde. Das Mädchen gewann dadurch Zeit, die Bilderstube in Ordnung zu bringen; ein Geschäft, das eilte. Denn — hatte David gesagt — wenn der Herr genugsam gesättigt und getränkt, liebt er, unverzüglich zur Ruhe zu gehen, und wehe dem Hause, wenn das Lager nicht bereit, Se. Gestrengen aufzunehmen.

Sie ließ den David an der Schmalzpfanne, und wartete ihres Amts. Der auf den Bildern an der Wand herumirrende Lichtschimmer verlieh denselben eine gewisse Lebendigkeit. Ein paar grobgepinselte Apostelköpfe schienen der Geschäftigen zuzunicken, die von ihnen den Blick verwendete, um ihn auf eine Tafel zu richten, welche den Eintritt der Judith in das assyrische Lager vorstellte. Da standen viele buntgeschmückte Kriegsleute; vor Allem strahlend und heldenmäßig gespreizt im goldenen Harnisch der Feldherr. Die Sonne seines Glücks und Uebermuths funkelte um sein Haupt, von seiner Stirn, aus seinen Augen.

Apollonia betrachtete ihn nachdenklich und fragte sich, ob sie wohl die Entschlossenheit hätte finden können, den stattlichen Helden zu tödten, wie Judith gethan. Sie mußte verneinen; um so mehr, als das Bild des Assyrers nicht unähnlich schien dem, das ihr heute Abend in der Person des fremden Offiziers unter die Augen getreten war. — Gleich darauf erschrack das Mädchen.

„Was thue ich nur immer mit dem Gesichte und der Gestalt des fremden Herrn? Warum träume ich armes Ding in Einem fort von seinem prächtigen Kleide, seinen hellen Waffen und Blicken? von seinem schönen braunen Schnurrbart und seinem schlanken Körper? Was geht er mich an, der Mann, der vielleicht mor=

gen schon fortreitet, um todtgeschossen zu werden?" So fragte sich Apollonia.

Dann legte sie wieder die Hände in den Schooß, musterte mit wachsender Theilnahme das Bild, und gestand sich, daß es hübscher wäre, Arm in Arm mit einem geschmückten tapfern Soldaten durch das Leben zu ziehen, als ihn verrätherisch umzubringen. — Abermals schweiften ihre Gedanken zu dem Cornet hinüber.

„Er hat noch nicht über Viele zu befehlen;" lächelte sie vor sich hin, „aber das wird kommen, und vielleicht steht er über Jahr und Tag an der Spitze von Tausenden und Hunderttausenden, wie der grimmige Holofernes; und es wäre kein kleines Glück, einem so freudigen Kriegsherrn anzugehören!"

Wie der schmächtige Pater aus Wälschland gegen ihn aussieht!" setzte sie, verschmitzt spottend, hinzu, und würde etwa nicht so bald von ihren Grübeleien Abschied genommen haben, wenn nicht David gerufen hätte: „Geschwinde, Jungfer, geschwinde!" Das Traktament ist fertig, und Sie darf's nur hinein tragen. Von Ihrer hübschen Hand schmeckt's dem Herrn tausendmal besser!"

Sie flog nun mit ungewohnter Lebhaftigkeit, und verrichtete ihren Dienst geschickter als je. Es gingen nur zwei Teller dabei zu Grunde. Ihre Strafe war dießmal nur ein finsterer Blick des Pfarrers. Fabian schien wenig auf ihre Unbeholfenheit zu achten, denn er erzählte gerade mit Feuer und verwegener Aufschneiderei von seinen Thaten.

Apollonia lauschte an der Thüre, unfähig, das Gemach zu verlassen. Sie hörte von Wunderdingen erzählen, betrachtete den Wunderthäter mit gespannter Neugierde, und glaubte ihm auf's Wort, daß er jenen Serbier gespalten vom Wirbel bis zum Sattel; daß

er mit den oft genannten drei Croatenhauptleuten auf Tod und Leben gefochten, und sämmtlicher Gegner Meister geworden; daß er eines wilden Fürsten der Walachei vollständige Weiberheerde gefangen, und wohlbeschenkt, ohne ihr Leides zu thun, wieder nach der Heimath entlassen; und daß, wenn ihn das Schicksal nur unter eine Krone gestellt hätte, ein ganz anderer Kriegsheld aus ihm geworden sein würde, als der Schwedenkönig Carl, der da aussehe, wie eine geschorene Maus, an seinem groben blauen Kittel ein Tuch trage, für jeden Husaren zu schlecht, und Kupferknöpfe darauf, statt der schönen goldnen Schnüre eines ungarischen Dolman.

Die Gabel und den Humpen emsig brauchend, fuhr der Herr in seinen Prahlereien fort: „Potz Federweiß! wer sagt, was noch geschieht? Rede selbst, Alter, steckt nicht etwa ein Feldmarschall und Generalissimus in Deinem Vetter? Der Teufel hole die Gerberei; aber der Kaiser soll leben!"

Er schaute seine Tischgenossen nach der Reihe flämisch an, und fragte spitz: „Wird's bald mit dem Vivat und dem Bescheid? Ihr werdet doch, so Gott will, nicht so eingefleischte Bayer- oder Franzosenköpfe sein, daß ihr nicht Euern Kaiser hochleben ließet?"

„Der Allerhöchste hat zugegeben, daß Josephus unser Herr sei," begann Hueber mit wankender Stimme, „er lebe denn, und Gott verleihe ihm Gnade und Weisheit." Er stieß an. — Reynier bekam Nasenbluten und entfernte sich vom Tische.

„Der Patron gefällt mir nicht," bemerkte Fabian: „'s ist mir leid, daß die Galgenfratze hier einkehren hat müssen, so daß ich meiner Verwandtenliebe nicht ohne Rückhalt den Zügel schießen lassen kann. Der Dritte zwängt mich in meine Soldatenhaut ein; denn

noch weiß ich nicht, wie ich mit ihm dran bin. Die Italiener sind ein schlechtes Volk, das ist ein Sprichwort in der ganzen Armee, und wenn man vollends ihre Diebssprache nicht versteht . . ."

— „Beruhige Dich, Vetter. Er wird nicht lange bleiben, der gute Pater Michel. Wer weiß, ob nicht schon in den nächsten Tagen . . . .? Du hast mir freilich nicht gesagt, wie lange und was Du hier zu schaffen hast . . .?"

Speise und Trank hatten den Husaren geschmeidiger gemacht: „Bis auf weitern Befehl, alter Kuttenmann, bin ich beauftragt, aus euern Ställen die rüstigsten Pferde für das Regiment zu nehmen. Ihr habt in den Gebirgen eine gute Zucht für Husaren, Kosaken und Hulanen. Unsere Gäule sind schachmatt, darf ich wohl gestehen. Die Strapazen waren groß, und die Fourage auf dem platten Lande zum Erbarmen. Die tückischen Bauernhunde verpflegten uns schlecht, um uns zu schaden. Das Wetter über sie! Aber nur Geduld! Der Statthalter und der Generalfeldwachtmeister von Kriechbaum werden sie schon zu Paaren treiben; den Colonel de Wendt nicht zu vergessen, vor dessen Namen sich schon die kleinen Kinder mit dem Kreuz bezeichnen!"

Ein tiefer Seufzer wurde im Hintergrund der Stube hörbar Apollona erinnerte sich ihres lieben Bathasar und flüchtete sich hinaus, um ihre Wehmuth nicht weiter zu verrathen. „Was hat das dumme Ding?" fragte Fabian: „Seufzen und davonlaufen? was soll das?"

— „Das Kind ist krank, Fabian;" versetzte Hueber mitleidig: „Daß Du sie mir in Ehren hältst und nicht in Schrecken jagst, Du grober Husar! hörst Du?"

Worauf Fabian, ohne zu antworten, grinste, und die Tafel beendigte. Er hob — gleichsam unwillkürlich — den Teller auf, und machte große Augen auf

das leere weiße Tischtuch. — „Wo ist denn mein Tafelgeld?“ fragte er entrüstet: „Pfaffe! weißt Du nicht so viel Lebensart? ist Dir die Ehre, einen Offizier im Hause zu haben, so gar nichts werth?“

Hueber betrachtete den Neffen mit offnem Munde. Fabian fuhr fort, auf den Tisch hämmernd: „Wisse, Du Schwarzrock, daß bisher ein Jeder schlecht wegkam, der versäumt hatte, mir wenigstens einen Gulden nach jeder Mahlzeit unter den Teller zu legen. Das ist Brauch bei kaiserlicher Einquartirung, und Vetter hin, Vetter her — Du sollst mich nicht geringer halten, als Deine Bauern thun müßten. Zudem bist Du heute mein Gast gewesen, und wirst Dich von Deinen schimmeligen Guldenstücken trennen müssen, wenn auch ...“

Der Pfarrherr, um dem ungewaschnen Fluch zuvorzukommen, hielt mit einer Hand dem Neffen den Mund zu und zog mit der andern sein Beutelchen hastig hervor. — „Da,“ sagte er mürrisch: „Da, Du Blutigel, und Gott verzeihe Dir die Sünde, die Du an Deinem armen Oheim begehst. Wüßte dieses Dein ehrlicher Vater zu Pilsen, er schämte sich zu Tode, glaube mir.“

„Pah! Soldatenrecht!“ brummte Fabian und steckte das Geld kaltblütig ein. Dann gähnte er laut, und rief: „David! wo hängst Du, David? — Schaff' Licht herbei, Alter, und leuchte mir zur Kammer!“

„Gott sei Dank,“ sprach der Pfarrer heimlich vor sich hin, und fügte sich in den Dienst. David mit der Küchenlampe, Hueber mit dem Lichtstock des Zimmers führten den gestrengen Herrn zu Bette. Im Vorübergehen bemerkte der Pfarrer zwei Gestalten am Herde: die weinende Apollonia, und Reynier, der eifrig tröstend vor ihr stand. — Als Hueber wieder zurückkam, war das Mädchen allein. Er trat zu ihm.

„He! was wollte denn der Franz ... hm, hm, — der wälsche geistliche Herr bei Dir?“ fragte er geradezu. — Apollonia schlug unschuldig die Augen auf. „Er hat mich gebeten, ihm zu sagen, warum ich weine!“ sagte sie, „was geht's aber ihn an? ich hab's schön für mich behalten. Der wird nicht mein Beichtvater.“

—„Das wollte ich mir auch verbeten haben,“ erwiederte Hueber halb lachend, „bin ich nicht schon Dein geistlicher Herr Vater, Loni? — Aber was das Weinen betrifft .... Komm mit in die Stube, daß uns Niemand hört ... doch nein; der Andere wird wieder darinnen seyn ....; laß Dir also in allem Geheim von mir eine Lection aufgeben.“

„Ist denn wahr, was der Meßner gesagt hat? wollen die Kaiserlichen dem Balzer den Kopf abhauen?“ unterbrach die Dirne ihren Pfleger mit großer Seelenangst.

„Titschi, Tatschi, piepel, papel!“ entgegnete Hueber, „müßten ihn erst haben; denn es geht ihnen wie den Nürnbergern mit dem Aufhenken; und endlich ... wer weiß, ob der Balthasar sich nicht eines Bessern besinnt. Der Jammer im Lande muß allenthalben groß seyn, und noch größer des Kaisers Gewalt. Da heißt's, die Hand von der Butten, wer kein Laps ist. Und der Balthasar ist doch allwegen ein vernünftiger Bub. Laß uns auf Gott trauen und auf seine unerforschlichen Richtwege.“

„Amen, Ew. Hochwürden;“ setzte Apollonia getröstet bei, knirte, und küßte dem Greise die väterliche Hand. Mit derselben ihre Backen streichelnd, fuhr Hueber fort: „Jetzt ein Wort zu Dir, mein Dirndl, ein Wort zur rechten und höchsten Zeit, die schlimm genug ist, daß Gott erbarm. Sind wir doch allein?“ Er leuchtete mit der Küchenampel in alle Winkel.

„'s ist kein Mensch da," sagte Apollonia, „der gottvergessene Trompeter schläft im Stalle, und der David ..." —

„Nun ja; den höre ich oben mit dem saubern Vetter rumoren. Wird Mühe haben, der Volleule die Stiefel abzuziehen .... — Ach, Jesus mein, welche Menschen! — Nun höre mich an, Loni. Weil der Himmel über uns das Strafgericht der Einquartirung verhängt hat, so müssen wir uns beugen, aber Deine Unschuld und arme Seele sollen dabei nicht zu Grunde gehen, mein Herzel."

„Ei, behüte mich der Herr und alle seine Engelschaaren!" lispelte das Mädchen erröthend. Der Pfarrherr fuhr leise fort: „Soldaten, wenn auch blank und schlank, sind ruchlos böses Volk! Nicht die Trompeter allein, — auch die Offiziere taugen nichts, und namentlich der Vetter Fabian ist mit allen Wassern gewaschen, wie ich mir vorstelle. Sei daher kurz und barsch mit dem Gesindel, und drehe ihnen lieber zehnmal den Rücken zu, als daß Du ihnen einmal Dein Angesicht weisest. Kein gutes Wort, und keine Hand reichen, beileibe nicht. Ein Händedruck führt zum Kuß, und wenn Du von einem Soldaten Dich küssen lässest, so erbst Du nicht allein den wüsten Schnautzbart, sondern auch die ewige Verdammniß. Hörst Du?"

„Ach freilich, hochwürdiger Herr," lispelte wieder das Mädchen und senkte den Blick, mit allerlei Gedanken beschäftigt, ich will gewiß folgen und brav seyn, daß meine selige Mutter im Himmel ihre Freude an mir haben soll."

— „Ja," wiederholte Hueber gerührt, „Deine selige Mutter im Himmel! denke nur wacker an sie. Sie war ein Ausbund von einem Weibe." — Er wischte sich eine Thräne ab. — „Ferner aber, Loni," sprach

er weiter, „ferner gehe auch dem walischen Pfarrer aus dem Wege. Die Leute hinter den Bergen sind nicht so gar fromm, als sie sich stellen. Horche nicht auf den Pater Michel. Er ist noch zu jung und roh für einen ächten Priester. Und wollte er Dir irgend zumuthen, was sich nicht ziemt, so sage mir's alsobald."

„Gar gerne, hochwürdiger Herr;" antwortete Apollonia lebhaft, „ich kann ihn nicht wohl ausstehen. Er hat nicht viel Ehrwürdiges an sich. Der hätte auch etwas Andres werden sollen, als gerade ein geistlicher Herr. Dabei spricht er kauderwälsch, daß ich ihn zur Hälfte nicht verstehe, und rückt mir mit unverwendeten Augen auf den Leib. Ich werde, glaube ich, froh seyn, wenn er wieder verreist, ob ich schon noch nicht einmal weiß, wie und wann er angekommen."

Hueber heftete einen langen Blick auf sie. „Du wußtest nicht?" fragte er langsam, „Du weißt ja doch jetzo so Vieles voraus? bist klüger, wenn Du schläfst, als die Leute, die da wachen?"

Loni betrachtete nun ihrerseits den Alten mit Erstaunen. Dann sagte sie niedergeschlagen: „Ich kann wahrhaftig nicht dafür, Ew. Hochwürden, wenn ich dann und wann und ziemlich oft unter Tags einschlafe. Die Mattigkeit wird der liebe Gott auch schon wieder von mir nehmen. Aber, wenn ich schlafe, bin ich freilich noch dümmer, als im Wachen. Habe der Herr jedoch nur noch ein bischen Geduld mit mir, und necke er nicht seine arme schläfrige Magd. Mit Gottes Hülfe wird sich ja auch ein wenig Klugheit bei mir einstellen. Wenn aber die Jungfern Schwestern hören, daß der hochwürdige Herr mich aufzieht, so schelten und drohen sie wieder, und das thut meinem Herzen gar so weh!" — Sie fing wieder an zu schluchzen, und Hueber hatte Mühe, sie zu beruhigen.

— „Na, na, Du tappetes Ding! so flenne nur nicht gleich! Potz Kreidelweiß, wirst Du's aufstecken? Ich hab's ja nicht bös gemeint, und was ich gemeint habe, das weißt Du ja nicht, Du armer Narr, wie ich jetzt wohl einsehe. Aber — da soll der Pater Felix helfen; sei nur ruhig und denk an meine Lection ... und schau: wenn man den Wolf nennt, so kommt er gerennt! dort oben hocken die alten Madeln auf der Treppe. Der Hunger oder die Kälte oder die Dunkelheit haben sie aus der Bodenkammer getrieben. Geh, Loni, führ' sie herunter; sie werden Dir nichts thun, sind froh, wenn ihnen selbst nichts widerfährt. Mußt jetzt bei ihnen schlafen, Loni, hörst Du? — Gute Nacht, Loni; sag von meinetwegen der Brid und Nettl auch gute Nacht. Der Herr sei mit euch Allen."

Die Schwestern Loni's Obhut überlassend, schritt Hueber nach der Stube zurück. Reynier lehnte melancholisch an dem breiten Kachelofen. — Der Hausherr begann mit gedämpftem Tone:

„Wie steht's nun, Herr Franzos? hat uns der böse Geist ein Ei in's Nest gelegt, und wie? Er wird wieder seinen Rappen satteln müssen, he?"

— „Versteh' nicht;" sprach der Andere, aus seinen Träumereien erwachend, und hielt dem Pfarrer das Ohr hin.

„Der Husar ist für den Herrn ein böser Nachbar," verdeutlichte sich der Pfarrer dem verkappten Offizier, „der wird nicht neben dem kaiserlichen Feldzeichen aushalten können."

— „Und warum nicht? Fragt sich noch, wer ist der schlimmere Nachbar vom Andern?" entgegnete Reynier mit Gleichmuth, „ungarisch Volk ist schwer, plump; nicht viel hier;" — er zeigte auf die Stirn — „Franzos dagegen geschwind, alert, vorsichtig; und Bayer" —

mit schlauem Vertrauen den Pfarrer bezeichnend — „ein viel treuer Mann, der nichts lieber thut als sein Wort halten. He? nicht so?"

Hueber machte einen Bückling für das Compliment, aber dennoch kratzte er verlegen hinter dem Ohre: „Wenn ich nur wüßte, wie ich's anstellte, Euch zu beherbergen, lieber Freund? Aber da hat mein Vetter Stube und Bett eingenommen, und ein armer Presbyter, wie ich, hat nicht Kammern noch Bettstücke im Ueberfluß; derentwegen . . . ."

Reynier unterbrach ihn schnell und lächelnd: „Gute Nacht dem Herrn Cousin; wohl zu schlafen ihm. Je mehr er schläft, wird desto besser sein für mich. Ich bin nicht gekommen für weiches Bett und Cavaliertafel. Ein Soldat wie ich weiß zu schlafen auf Bank und Stubenboden."

— „Oho, oho, warum nicht lieber noch auf dem Heuboden! Es läge sich weicher dort, aber für jetzo wär's ein gefährlicher Lagerplatz. Der Trompeter schnarcht dort; wenn ihn das bischen Wundfieber schnarchen läßt. Aber ... weil ich doch einmal A gesagt habe, und Ihr nicht von dannen weichen wollt, und mich also zwingt, B zu sagen, ob mir's gleich den Hals kosten kann ..."

„Was? versteh' wieder nicht!" fragte Reynier, wieder das Ohr hinhaltend.

— „Dummer Franzos!" brummte Hueber und sagte hierauf, gestikulirend und nach der Weise Reynier's sprechend: „Nix verstanden, Mosje? Paß auf; wenn Er verrathen, ich muß mit Ihm Kopfab oder Knüpfauf. Verstanden jetzo?"

Reynier schüttelte heftig den Kopf. „Ich allein," sagte er treuherzig und gefaßt, „ist so gut, als wär' mir die Zunge aus dem Munde geschnitten. Ich meinen Wirth verrathen? pfui tausendmal! Aber, wenn Ihr

Angst habt, ich wollte gern gehen. Nur ist mir nöthig, Jemand abzuwarten, der hieher kommen muß, für mit mir zu reden. Alsdann meinetwegen Adieu."

— „Paperlapapp!" eiferte nun der Pfarrer, der sich seiner Furcht schämte: „ein Wort, ein Mann; Ihr bleibt ruhig, so lang es geht, und ich theile mit Euch meine eigene Kammer. Ist's so recht? Kommt in Gottesnamen schlafen. Mir fallen die Augen zu, und morgen gibt's ganz gewiß einen sauern Tag."

6.

„Die Zunge des Borgers,
„Eine heirathslustige Hand,
„Und eine gute Pistole
„Gewinnen das meiste Geld im Land."
Sprichwort.

Der Husarenpascha gähnte einigemal, daß die Stube dröhnte; dann pfiff er durch die Finger. David trat vor sein Lager. Holz in Ofen, Biersuppe herein, Vassovich herein!" herrschte der Cornet mit strenger Autorität; und es geschah in Allem des Herrn Wille.

Vassovich mit seiner erklecklichen Schmarre stellte sich verdroßnen Gesichts dar. — „Heda, Calfakter! was gibt's Neues im Dorfe? Erzähle, bärtiger Postreiter!" rief ihn sein Oberer an.

— „Hm, die Leute haben als gute Soldaten Platz genommen. Die Bauern geben mit scheelen Gesichtern, aber sie geben, und nur der Wachtmeister war gezwungen, einige Hiebe auszutheilen, weil sein Quartierweib nicht daran wollte, ihm, während er aß, die geschnittenen Nudeln mit der Scheere am Munde abzuzwicken. Die

Peitsche schaffte jedoch Gehorsam, und willig hockte sich der Bauer dann hinter des Wachtmeisters Stuhl, um statt der Tafelmusik an dessen Sporenrädern zu spielen."

Fabian lachte herzlich. „Der Tilaschek ist ein Teufelskerl, stets mit neuen Possen versehen. Und alle gehen ihm ungestraft hin."

— „Hm ja; es ist nicht überall so," meinte der Trompeter, und rieb sich den geschundenen Fleck auf der Wange: „ich hätte in jedem andern Hause der Schönsten der Schönen in die Backen kneipen dürfen, und nicht so schlechten Lohn davon getragen, wie er mir in diesem Hause wurde."

„Welcher Satan hetzte Dich auch an mein Bäschen, Bruder Liederlich?" fragte der Cornet spöttisch.

— „Des Herrn Cornet Bäschen?" hohnlächelte Vassovich entgegen. „Besser noch als Liebchen. Das blasse Ding schickt sich nicht für einen Husaren. Der Herr hat Recht, daß mich der Satan gehetzt und geblendet hat. Die Dirne ist just nur zum Heirathen gut, denn sie ist die Erbin des alten Pfaffen."

„Weißt Du das bereits?"

— „Ich weiß schon Alles, gestrenger Herr. Ich bin ein geborner Spürhund; das ist weltbekannt."

„Nun? erzähle mir, was Du von dem Vetter Pfarrer und den Seinigen gehört hast."

Der Trompeter hatte seine Bedenklichkeiten. Achselzuckend entgegnete er: „Wenn mir Ew. Gnaden und Gestrengen versprechen wollten, nicht gleich drein zu schlagen, so mir etwas entschlüpfte, was Dero werthe Verwandte angeht, und vielleicht dem Herrn nicht gefiele . . .?"

„Potz Federweiß! ich verspreche es. Heraus mit Deinen Siebensachen."

Vassovich ließ den Säbel des Cornets nicht aus den

Augen, und begann: „Herr Cornet! der Pfarrer Hueber, unser Vetter, ist sehr beliebt und angesehen im Dorfe, und wenn ihm die Leute etwas mißgönnen, so ist es gerade nur das Geld, das er besitzt."

— „So? Das wäre! Viel Geld?"

„Ja wohl. Er soll eine ganze Truhe voll von Thalern haben, sagen die Nachbarn. Lauter pures blankes Silber mit der Muttergottes im Gepräge."

— „Ei? woher hätte denn der arme Landpfaffe den Reichthum?"

„Hm! wer weiß? Es sei sein und der Schwestern Erbtheil gewesen, heißt es. Die beiden Jungfern sind taub, dumm — mit Verlaub — und eingefleischte Drachen, wenn nicht der geistliche Herr Bruder die Autorität gebraucht."

— „Taub und dumm? Desto besser. Aber die Appel ...? nun, was ist mit der?"

„Ja — hm — das ist so eine Sache. Die Dirne" — hier zog sich der Trompeter bedeutend zurück — „die Dirne gehört eigentlich nicht mit Recht in's Haus, aber mit Unrecht. Man spricht, der Herr Pfarrer habe die Mutter des Mädels wohl leiden können, und das Kind sei ihm nicht ganz fremd — und darum wird sie auch einmal Alles kriegen."

— „Die Hauptsache ist das Erben, lieber Trompeter; das Andere mag seyn, wie es will." Bei diesen Worten machte sich Fabian auf, und ließ sich von Vassovich ankleiden, als wie in tiefem Nachdenken versunken.

Er fuhr daraus empor, da sein eifriger Diener — vielleicht allzueifrig aus Tücke wegen der empfangenen Schramme — den Gürtel heftig zusammenschnürte. „Alle Donner!" rief er, „halt! nicht so fest. Weißt Du nicht mehr, daß hier, in meiner Seite, der Stich sitzt, der mich schmerzen wird bis zum Grabe?"

Vassovich ließ plötzlich ab und stammelte eine Entschuldigung. Nach einigen groben Verwünschungen schnaufte Fabian aus, hielt die Hand an die linke Hüfte und sprach: „Der verdammte französische Grenadier hat mich für alle Ewigkeit gezeichnet. Seine halbe Pike war lang genug, mir den Rest zu geben, und nur mein Pferd hat mich damals vom sichern Tode gerettet. Möge doch Tallard mit seinen Franzosen in der Hölle brennen! — Laß Deine Hände weg, Ungeschickter! ich will mich selbst vollends ankleiden."

Während dieses geschah, fuhr er zögernd fort: „'s ist doch ein verzweifeltes Leben im Felde. Wer steht mir dafür, daß nicht vielleicht morgen oder übermorgen ein Kugel mein Lichtchen ausbläst? So gern ich die goldne Schabrake trage, lieber wäre mir, wenn ich recht reich wäre, auf irgend einem Gütlein säße, und meine Bauern auf die Finger klopfen könnte, je öfter, je lieber."

— „Das wird alles noch seyn können," bemerkte Vassovich, obgleich nicht ohne Spott: „Wenn Ew. Gestrengen es einmal bis zum Hauptmann gebracht und gute Beute gemacht haben wird ...."

„Pst!" unterbrach ihn Fabian, „Hauptmann? — ja, wenn ich nicht des Gerbers Sohn aus Pilsen wäre! Es kommen Tag für Tag mehr die Privilegia und Traditionen der Soldatesca in Verfall. Es ist nicht mehr wie vor hundert Jahren, da noch der Tilly und der Wallenstein regierten. Die adeligen Milchbärte werden jetzt den wackern Bürgerkindern allenthalben in den Offizierschargen vorgezogen. Wenn ich's zum Lieutenant gebracht haben werde, wird's mit dem Avanciren alle seyn. — Und die Beute? Zehren nicht die Commissarien und Generale Alles weg, bevor wir kommen? Darf wohl noch irgendwo so recht nach Herzenslust und

Bedürfniß geplündert werden? Nein, Vassovich, das ist nichts für unser einen, der sich fühlt. Leicht kann Einer scharmuziren und die Trompete blasen lernen; aber wir Offiziere brauchen Ehre und viel Geld, sonst lohnt sich's nicht der Mühe, die goldnen Tressenjacken zu tragen."

„Ei!" meinte der Trompeter spitzig, „so nähme ich an des Herrn Stelle den Abschied und setzte mich im Vaterhause in's volle Nest."

„Ja wohl, ein volles Nest, ein Nest voll von Jungen!" lachte der Cornet: „Kinder und Theile genug, aber zum Vertheilen ein gar geringer Kuchen!" —

Nach einer Weile setzte er bei: „Ich will dem Oheim auf den Zahn fühlen. Entweder muß er mich zu seinem Erben einsetzen — die tauben Basen bringe ich schon dazu — oder ich heirathe die Apollonia, um das Geld zu schnappen. — Mit Liebe oder mit Gewalt, — wenn ein Mammon vorhanden, muß er der meinige werden; das ist einmal abgemacht, und das alte Kirchenlicht hat mich gestern zu sehr erzürnt, als daß ich ihm etwas schenken möchte. Punktum."

Der Wachtmeister rasselte in die Stube. „Aufsitzen, Signal geben, Allarm blasen, Sporen brauchen!" waren die ersten hastigen Worte, die der alte Soldat ausstieß: „Der Pfleger hat einen Buben hereingeschickt. Er liegt drei Stunden von hier, in einem Wirthshause verrammelt. Die Bauern wollen stürmen, ihm seine Rekruten abjagen. Wenn wir nicht unverzüglich aufsitzen, so ist er verkauft und verlesen."

— „Potz Federweiß! sollen wir unsere Haut für die blutsaugerischen Dintenklekser hergeben?" murrte der Offizier finster, „wir führen ja ohnehin ein Leben wie Steckenknechte und Strickreiter. Ich will nichts von dem dicken Kornwurm, dem Pfleger, wissen."

„Der Wachtmeister zuckte die Achseln, entgegen brum=

mend: „Verstehe wohl, was der Herr sagen will. Freilich stechen die Sabeln der Rebellen auch bis auf's Blut, und die Wunden, die sie uns schießen, sind blau, wie die aus ehrlichen Soldatenmusketen; auch ist nicht Ehre dabei, von ihnen todtgeschlagen zu werden. Aber, wenn ich die Instruktion recht gehört habe ...? Nun, der Herr Cornet hat's zu verantworten."

— „Ja doch, in aller Wetter Namen, und brauche nicht daran erinnert zu werden!" schrie Fabian, den Mahner mit seinen Blicken durchbohrend: „Marsch, links um, Wachtmeister, Trompeter, hinaus! Signal! alle Husaren unter die Waffen!"

Alle thaten, wie ihnen befohlen. David stürzte nach dem Stall, des Offiziers Pferd und sein eigenes zu satteln.

Schwörend wie ein Heide, trat Fabian aus seiner Stube. Ein bleiches Antlitz mit allen Zeichen der Verstörung begegnete ihm — „He, was gibt's Apollonia?" fragte er barsch. Das Mädchen wollte, den Lehren des Pfarrers zu folgen, schnell umkehren. Der Cornet faßte jedoch ihre Hand, ihre zitternde Hand. Verschämt, halb von der Seite, tief unter den Wimpern hervorblickend, sah sie den kecken Soldaten an.

„Warum so scheu und furchtsam, mein Täublein?" fragte er weiter, und versuchte einen sanftern Ton anzuschlagen.

Nach einer Pause hob Apollonia, ohne ihre Stellung zu verändern, mit leiser Stimme an: „Ist's wahr, daß es jetzo wieder hinausgeht in das Feld und Gefecht? Oder hat mich David nur erschrecken wollen?"

— „Ja; es geht hinaus, wo blaue Bohnen fliegen;" antwortete Fabian scherzhaft; „das ist des Kriegsmanns Loos. Wie aber konnte Dich die Nachricht in Schrecken jagen? Solltest wohl froh seyn, die ungebetenen Gäste

für ein Weilchen los zu werden. Vielleicht kehren wir gar nimmer wieder?"

Apollonia zitterte heftiger: stammelnd: „Ach, das wär' ein Unglück! — Wenn der Herr todtgemacht würde ... pfui, spasse der Herr nicht so garstig ... und lasse der Herr meine Hand los ...." — „Sie ist rußig vom Herde;" fuhr sie ängstlicher fort, als der Cornet die Hand fester drückte, statt sie freizugeben.

— „Was Ruß, was Küche, was Herd!" lachte Fabian: „Dein Herz ist doch weiß wie Schnee, mein Schatzl, weil es ängstlich für einen braven Reitersmann schlägt."

Er bückte sich zu ihr nieder. Sie verbarg ihr Antlitz mit den Händen. „Gib mir ein Schmätzchen!" flüsterte er. — „Um Alles in der Welt, nein!" flüsterte sie. — „Bist Du mir denn gut, Loni?" fragte er zu wiederholtenmalen. — Mit einem fast unmerklichen Nicken antwortete sie. — „Nun so gib Deinem Schatz ein Küßlein!"

— „Alles, Alles, nur das nicht!" Sie rang sich wild von ihm los. — „Dumme Gans!" murmelte er zwischen den Zähnen, als sie schrie, weil er an den Fingern ihr weh gethan. — „Aber lieb Dirnl ...!" sagte er dann laut und beschwichtigend. — Sie floh in die Küche, und der Pfarrer stand an ihrer Statt kerzengerade vor dem staunenden Neffen. Er drohte mit dem Finger.

„Ei, ei, Vetter! Du trittst schnell in Deines Tubabläsers Fußstapfen? Das Busseln in meinem Presbyterio muß ich mir schon verbitten. Hier ist kein Freihaus, Fabian, und kein Marketenderzelt."

— „Puh, eine Predigt obendrein?" spottete der Cornet frech, „sieh doch! sich in Alles zu mischen! Wird die Appel mir etwa nicht gut seyn dürfen?"

„Dir? die Loni?" fragte Hueber erstaunt.

— „Nun ja, bei'm Blitz. Frage sie selber, Du wunderlicher Kirchenkauz." — Fabian's Gesicht nahm hiebei einen treuherzigen Ausdruck an, der den Pfarrer ganz verlegen machte.

— „Oder" — fuhr der Soldat fort — „werde ich meinem Halbbäschen nicht einen Kuß antragen dürfen?"

„Nein, o nein, gehorsamer Knecht!" fiel Hueber eifrig ein: „das ist verboten, und ich leid' es nicht. Und wenn Er alle seine Husaren zusammen riefe, Vetter, — ich litte es dennoch nicht. Und nehm' Er sich in Acht, daß ich nicht die Bauerschaft zusammenläuten muß. Mit Ihm und Seinen paar Pferden wär's bald vorbei!"

— „So?" fragte Fabian aufhorchend und gedehnt. — Der Pfarrer merkte, daß er sich etwas zu weit eingelassen, und griff nach dem ausweichenden Scherze. Mit lachendem Gesichte fuhr er fort: „Wenn Dich jedoch allzu sehr nach Jungfernbusseln gelüstet, so umarme hier Deine Vaterschwestern. Brid, Rettl, da ist euer Neffe. Heißt ihn willkommen!"

Auf seinen Wink erschienen die beiden Alten, und schleppten unter tausend Freudenbezeugungen den Cornet in die Wohnstube.

Kaum vermochte er sich ihren Liebkosungen zu entziehen und die stürmischen Küsse der Tanten von sich abzuwehren. Die unerbittlichen Weiber fielen ihn mit zahllosen Fragen an. Der Vater, die Mutter, die Geschwister zu Pilsen sollten eines nach dem andern, abgehandelt werden; und schrie den Quälerinnen der Cornet auch nur ein Ja oder ein Nein in die Ohren — dennoch sah er kein Ende der peinlichen Unterredung ab.

Die Husaren, die vor den Fenstern aufritten, — David, der hereinkam, zu melden, daß die Pferde bereit, gaben endlich der Sache den Ausschlag. Mit an=

geborener Grobheit verwies Fabian die Seinigen zur Ruhe, und nickte ihnen einen kurzen Abschied. Aber den Pfarrer nahm er bei den Rockknöpfen, zog ihn in einen Winkel, und raunte ihm zu: „Du hast vorhin eine ganz absonderliche Rede geführt, Alter. So was von Sturmläuten und Aufgebot; nicht so? — Darum binde ich Dir jetzo auf die Seele, Alles aufzubieten, das Dorf in Ruhe zu erhalten. Wehe Dir, wenn Du in unserm Rücken einen Aufstand anzetteln und uns den Paß verrennen wolltest! Kämen wir auch um — die Rächer stehen, Tausende an Tausenden, vor den Pforten eures Gebirgs, und würden hereinbrechen wie gehetzte Löwen. Verstanden, alter Vetter? Ich denke bei der Rückkehr Alles in Ordnung zu finden."

„Was?" fuhr Hueber auf: „Was erfrechst Du Dich zu sagen? Ist Deines Vaters Bruder etwa ein Bösewicht, der sich gegen den von Gott zugelassenen Landesherrn empört und nach dem Blute seines eigenen Blutsverwandten trachtet?" Er stockte, weil ihm Reynier, den er verborgen, einfiel. — „Aber," setzte er dann bei, „die Loni sollst Du mir nicht mit der äußersten Fingerspitze anrühren. Dabei bleib' ich; und jetzt reit' in Gottesnamen, und komme mit ganzer Haut wieder heim. Schone Deines Vaters arme, gedrückte und verblendete Landsleute, und der Herr wird mit Dir sein, obschon Du es nicht viel verdienst."

Mit einer Drohung, dann in schallendes Gelächter ausbrechend, ließ Fabian den Priester stehen und sprengte an der Spitze seines Reitertrupps davon.

8.

„Die Lehrlinge des Lebens streicheln die bunte, aber falsche Katze, und treten den treuen, aber schmutzigen Hund."
Hamilton.

Apollonia lag im weitgeöffneten Fenster, und schaute den Helden nach. Mochten auch die gemeinen Leute lachen und spötteln, mochte auch Vassovich ein noch so grimmiges Gesicht schneiden — das Alles kümmerte sie nicht. Hatte doch Fabian sie gesehen und mit leichter Handbewegung begrüßt! — Das Mädchen ließ sich nicht träumen, daß es ein Gruß gewesen, wie etwa der Landmann gewohnheitspflichtig vor dem Heiligenbilde am Wege die Kappe rückt, oder besser, wie der Geizhals vor einem Geldsack sich verneigt.

Was in der Seele des Offiziers sich begab, begehrte Apollonia's Geist nicht zu ergrübeln. Ihre Sinne hingen dagegen fest an dem schönsten Mann, den sie, obendrein im vortheilhaftesten Putze, in ihrem Leben geschaut. Sie nickte seinem Gruße ein dankbar-demüthiges „Lebewohl und komm' bald wieder" zu. Dann galoppirte ihr Herz eine Weile auf dem Pferde des Erkorenen hinaus; aber endlich, da ihr der letztere aus dem Gesichte gekommen, war das Herz zwar wieder daheim, jedoch so leer, und wüst und öde, daß es beinahe stille stand vor Sehnsucht und Wehmuth.

Langsam bewegte sich Apollonia vom Fenster und fuhr zusammen, da sie ihren Pflegvater, zur Kirche gerüstet, vor sich sah. Sein Antlitz war betrübt. Forschend und bekümmert ruhten seine Augen auf den ihrigen. Er hob leise an: „Mein, sag' mir doch, Loni, ein paar Worte in aller Aufrichtigkeit. Da hat mir der Fabian was erzählt, das ich nicht gern glauben

will. — Ist's denn wahr, Kind? hast du ihm gestanden, daß . . . oder, kurz heraus: bist Du ihm ein bissel gut, dem Fabian?" —

Auf diese plötzliche unverhoffte Anrede wußte Apollonia nichts zu erwiedern, Die Augen gingen ihr über. Das helle Roth der Alpenrose flammte über ihr blasses Gesicht. Der reine Schnee, gefärbt vom Wiederschein verhehlten Feuers, sagte indessen mehr, als der Mund zu sprechen im Stande gewesen wäre. Der gute Pfarrer verstand die Symptome der Leidenschaft hinlänglich, um dem Herzen eines rohen Landmädchens auf den Grund zu sehen.

„Also dennoch?" seufzte er, und setzte gefaßter bei: „Nun, das muß wahr sein: Du hast nicht lang gefackelt, Dein armes Herzl zu verschenken. Wollte Gott, er gäb' Dir's wieder, oder Deine heilige Schutzpatronin nähm' es an Deiner Statt wieder von ihm zurück. Loni, Loni, Du bist nicht gescheidt. Ach, welch' ein Satanas ist hinter der gutgemeinten Predigt gestanden, die ich Dir gestern erst gehalten! Ach, ihr guten schwachen Weibsleute, wie seid ihr doch so bald bethört!"

— „Verzeih' mir der hochwürdige Herr, bitt' gar schön!" stotterte Apollonia, des Pfarrers Hand an ihre Lippen ziehend. Er riß die Hand hastig weg, indem er rief: „Wenn der Vetter Deinen Mund berührt hat, sollst Du mir nicht mehr die Hand küssen in Ewigkeit!"

Apollonia betheuerte ihre Unschuld, und bat um Vergebung ohne Aufhören. Das besänftigte den ehrlichen Priester, und er sprach mild und nachdrücklich weiter: „Denk' an Dein Mutterl, Loni, ich bitte Dich um der heiligen fünf Wunden willen! Deine Mutter war eine steife Christin und hat dem Fürsten der Finsterniß auch nicht ein einzig Haar ihres Hauptes gelassen. Deine Mutter ist unglücklich mit ihrem Manne,

Deinem Vater, gewesen, und hat nur den Engeln ihr blutendes Herz gezeigt. Und es war ... ich darf Dir's wohl sagen ... es war Einer da, der sie über Alles gerne gehabt, und dem sie selber gar nicht gram gewesen ... und es hat oft eine Stunde ober den Häuptern der Beiden geschlagen, eine von den bösen Stunden, da der Teufel Gewalt über den Menschen hat; — und dennoch hat der Schwarze immer abziehen müssen. Ja, Dein Mütterl war ein stolzes Staatsweib, und Du sollst auch stolz sein, und die Talkereien und Schwindelköpfigkeiten an ihrem Ort lassen."

— „Ich will ja nichts Böses thun," schluchzte Apollonia: „und wenn der Herr Vetter ... der Offizier ... gesagt hat, daß ich ihm gesagt hätte, daß ich ihn lieb habe, so hat er eine Lüge gesagt, denn ich habe ihm gar nichts gesagt."

„Gesagt, gesagt, gesagt, noch zehntausendmal!" rief der Pfarrer heftig, und, wie gewöhnlich, von Apolloniens Thränen gerührt: „Flennt das große Weibsmensch wieder, als wäre der schönste Engel im Himmel gestorben! Stille, sage ich, das Heulen kann ich nicht vertragen. Und warum der Jammer? Hast Du ihn nicht selber angefangen? Bist noch nicht achtzehn Jahr alt, und denkst schon an die Buben mit Federn auf dem Hut? Lern' erst eine Suppe kochen und Griesknödl mit einem gelben Stern machen, ehe Du Dich nach den Buben umschaust, und Dir die Hochzeit in den Kopf setzest."

Er wendete sich zum Gehen; aber das Beste fiel ihm noch ein. Darum kehrte er zurück, stellte sich wieder steif vor Apollonia hin, und sagte: „Hochzeit? ja, wenn noch eine Hochzeit zu erwarten wäre! Aber die Soldaten heirathen nimmermehr solche Landdirnen, wie Du eine bist. Hörst Du? nimmermehr. Den Triumph

wirst Du mir wohl nicht abstechen, he? Und — gib mir die Hand darauf, daß Du keinen dummen Streich machen willst! versprich Deiner seligen Mutter, daß Du nur eine ehrliche Heirath vor Augen haben willst, und vor der Heirath — wenn's auch der Erzengel Gabriel wäre — nicht eine Fingerspitze, viel weniger ein Busserl, he?

Die in Angst gejagte Apollonia versprach, ihre Zähren trocknend, Alles, was Hueber verlangte. Mit erleichterter Brust — er wußte, daß dem unschuldigen, frommen Mädchen ein Eid so heilig wie der Altar — wandelte der Pfarrer zur Kirche.

Um sich zu zerstreuen, ging das Mädchen geraden Wegs an ihre Arbeit, mitten unter das Geschrei und Getöse, das die beiden alten Jungfern anhoben, sobald der geistliche Herr den Rücken gekehrt hatte. Die Weiber, die sich nur verstanden, wenn eine der andern in die Ohren schrie — und dann nicht recht — brummten und plauderten vor sich hin, als ob sie nicht bei Troste wären, und gaben dem frommen Herde der Pfarrei das Ansehen einer Zauberküche.

Rettl rührte im Topfe und schimpfte: „Wie die Loni heut wieder aussieht, mit verweinten Augen und einer Farb wie das Katzl am Bauch! Bin nur kurios, wie lang der Herr Bruder mit der Dirn Geduld haben wird; Gott verzeih mir die Sünd!"

Brid im Ein- und Auskramen der gekauften Lebensmittel beschäftigt, ließ den Winterkohl in das Backmehl, und die Kuttelflecke zum beliebten sauren Voressen in die Asche kollern und maulte: „Das muß wahr sein: der Fabian ist ein Balsam von einem Flegel. Haben wir ihn genießen können? hat er uns nur ein gescheidtes Wort gesagt? Vom Bruder zu Pilsen, von der Schwägerin, von den Vettern und Baseln ...? nichts

da. Aber ein frischer Kerl, mit Augen, die einen fürchten machen."

Apollonia trat stillschweigend, aber lächelnd hinzu, um der Alten in ihrer Arbeitsverwirrung zu helfen. Brid schnauzte sie jedoch an: „Was will das Mondgesicht? Mit Deinen ungeschickten Händen geht ja gar nichts zusammen. Du Schlafratz? Wenn ich nur wüßte, was Du immer im Schlaf zu schwatzen hast!"

— „Ich?" — „Was?" — „Ich, liebe Jungfer?" Apollonia schrie heftig. — „Nun freilich; wer denn?" antwortete Brid: „oder bewegst Du nur die Lefzen, als ob Du sprächest? Ach, es ist ein großes Unglück, taub zu sein. Hätt' ich Deine Ohren, und Du dafür meine fleißigen Hände!"

In diesem Augenblicke kugelte wieder ein frisches Kalbshirn in den Sand. Zu gleicher Zeit verbrannte sich Nettl an dem zischenden Topf, den sie nicht schnell genug vom Feuer heben konnte. Ihr Geschrei wurde von dem hellen Gelächter des Mädchens übertönt. Apollonia, deren Herz nach dem Abschied des Pfarrers leichter geworden, je mehr in ihrer Einbildungskraft die Gestalt des davongerittenen Fabian verdämmerte und abblaßte, ließ ihrer Heiterkeit den Zügel schießen und lachte sich satt, was ihr selten geschah. — Doch zog sie dadurch die zornigen Verwünschungen der alten Weiber auf ihr Haupt.

„Was gibt's da zu lachen?" fragte Brigitte höchst unwirsch und stemmte die Hände in die Seite.

„Malefiz-Loni! wo hast Du den Florianzettel versteckt?" kreischte die Verbrannte, die in der sogenannten Wetterschublade wohl den Hubertusnagel und das Lorettoglöckchen, aber nicht das Arcanum gegen Brandschäden finden konnte.

„Weinen sollst Du über Deinen Unverstand!" bel-

ferte Brid. — „Das knütze *) Ding verraumt Alles, was ihm unter d'Händ kommt!" zeterte die Rettl, tanzend vor Schmerz, die verbrannten Finger am Munde. —

Das Getöse zog einen neugierigen Zeugen herbei. Die tauben Jungfern wollten in allem Ernste der armen Loni zu Leibe, als Reynier dazwischen trat. — „Friede! Friede!" rief und winkte er aus allen Kräften.

Das geistliche Gewand übte seine Macht über die Weiber aus. Brigitte trat sogleich schüchtern zurück. Margareth entlief, um für ihre Verletzung ein Hausmittel zu suchen, weil das übernatürliche fehlte.

Reynier näherte sich der Apollonia, die bei seinem Anblick Heiterkeit und Lachen vergaß, um eine unwillige Miene anzunehmen. Er sprach sanft und weich zu dem Mädchen: „Du hast Dich nicht gut betragen gegen mir gestern. Aber ich möchte, daß Du mich für einen Freund achtest. Ich habe Mitleid für ein armes, schwaches Mädchen, wie Du bist, das zu Grunde gehen wird bei so bösen Weibern." —

— „Und was geht's den Herrn an?" fragte Loni trotzig: „die Jungfern sind meine Herrschaft, wenn auch taub und wunderlich. Sie dürfen wohl ihre Ehhalten zanken, wann sie mögen. Der Herr, als ein Geistlicher sollte mich nicht aufhetzen. Versteht Er mich?"

Reynier, obschon lächelnd, behauptete seine Freundlichkeit, denn aus den finstern Blicken des Mädchens strahlte ihn ein geheimnißvolles Licht an, dem sein Herz nicht widerstand. — „Du bist böse," sagte er, „aber nicht aus der Seele. Junge Dirnen haben Launen; meinetwegen. Ich bin Dir doch gut, und wärst Du noch einmal so unartig."

— „Das hat der Herr gar nicht nöthig;" versetzte

---

*) Unartig oder böse.

Apollonia mit steigender Entrüstung: „'s ist eine Schand', daß Er, in dem ehrwürdigen Gwandl da, einer Dirn nachläuft, die nichts von Ihm wissen will und darf. Es wäre besser, wenn Er in der Kirche dem heiligen Meßopfer beiwohnte, als daß Er hier den nichtsnutzigen Cavalier vorstellt."

Kaum auf ihre Worte hörend, aber in ihren Anblick versunken, machte Reynier, seine Maske vergessend, eine Geberde, als ob er — wie ein Soldat — den Schnautzbart aufdrehe, welchen er vor Kurzem seiner wichtigen Mission geopfert hatte.

Loni wendete sich, nachdem sie ihn verwundert angesehen, weg, und murmelte vor sich hin: „Der ist mir ein schöner Diener Gottes, der Taugenichts, der sich gehabt wie ein Edelmann oder Soldat. — Wichse nur den Bart!" fügte sie kichernd hinzu: „Liegst noch mit den Gänsen im Streit, Du sauberer Caplan."

Indessen fühlte Reynier, der noch immer unverrückt dastand und einmal über's andermal geseufzt hatte: „Quelle ressemblance!" wie ihn etwas am langen Gewande zog. Ungeduldig schlug er dagegen aus, wie nach einem Hunde, und traf Brigitte, die leise näher geschlichen war, dem fremden hochwürdigen Herrn aus schuldiger Devotion das Kleid zu küssen. — Die wehleidige Jungfer schrie auf vor Schmerz und Ueberraschung und ließ sich durch Reynier's Trostsprüche und Entschuldigungen, wie auch durch seinen höchst ungeschickt ertheilten Segen kaum beruhigen. Dazwischen setzte Apollonia ihr Selbstgespräch fort: „Da haben wir's. Jetzt schlägt er noch die arme alte Person. Der ein Geistlicher? Er ist gewiß einer von den falschen Pfaffen des heidnischen Baal, die der Herr Pfarrer so oft abkanzelt. Es ist ein rechtes Unglück, daß der Leidige just in diesen Tagen den verdächtigen Gast

anher gesendet hat. Doch wird er am längsten im Hause gewesen sein, da er sich so ungeschliffen aufführt; und ich werde dem Herrn die Historie haarklein erzählen.“ Als sie indessen jetzo bemerkte, wie vorsichtig und freundlichst bemüht, seinen Fehler wieder gut zu machen, der vorgebliche wälsche Caplan die Brid hinüber zu ihrer Schwester führte, setzte sie gemäßigter bei: „Nein, ich mag ihn doch nicht verrathen. Die Jungfer wird's schon selber thun, und thäte sie's nicht, was geht's mich an, wenn er nur mich in Fried läßt? Was Dich nicht brennt, blase nicht. Was Du nicht willst, daß Dir geschehe — das hat mir der Herr Pfarrer in der Kinderlehre stark auseinandergesetzt. Und dem alten braven Mann will ich keinen Verdruß machen; und der Pater Michel ist ja ein Flüchtling, und braucht ein Obdach. — Freilich — wer weiß, — warum der hat entlaufen müssen?“ — Sie probirte ein Liedchen: den Trompetermarsch der Husaren, und schlug sich den fremden Pater aus den Gedanken.

9.

„Die Menge und Größe der uns über-
„bürdeten Calamitäten sehnd von einer
„solchen Aigenschaft, die, wahrhaftig so
„zu röden, einen Stein, geschweigent ein
„Chriestliches Gemieth zu einem mitlei-
„den zu bewögen feihig ist.“

Unterthenigste Supplica der betrengten Gemain im Lande Ober- und Underbayern. (An die hohe Reichsversammlung zu Regensburg.)

Vor der Kirchenthür war eine große Versammlung. In einzelnen Gruppen, wehklagend und die Hände gegen

Himmel erhebend, standen die Weiber. Die Männer, jung und alt, hatten sich in der Mitte in einen großen Kreis zusammen gethan, eng an einander gedrängt, als würde ihnen ein neues Patent der Regierung zu München verlesen. In dem Kreise befand sich jedoch nur ein Herold menschlichen Elends.

„Was mag's wohl da geben?" fragte Hueber, aus der Sakristei kommend, den neben ihm wandelnden Meßner. — „Etwas Gutes schwerlich;" meinte dieser, näherte sich indessen als ein gehorsamer Vorspäher dem düster schweigenden Kreise, blickte, auf seine Zehen gestellt, eine kurze Weile hinein, und winkte dann den Pfarrer mit allen Zeichen des Schreckens heran.

Die Menge war so gespannt auf die merkwürdigen Dinge, die ihr vorgetragen wurden, daß sie schier versäumt hätte, dem geliebten Seelenhirten den gebührenden Platz einzuräumen. Der Meßner erkämpfte mit Schulter und Ellbogen einen Pfad für seinen hochwürdigen Patron. Die Aeltesten der Gemeinde, im Innern des Rings versammelt, ließen dem Pfarrer unter vielen Grüßen und Verneigungen den Vorrang; aber er achtete wenig auf die Ehrenbezeigung, weil das Schauspiel, das sich ihm darstellte, alle seine Sinne fesselte.

Neben einem Manne von kühner Statur, aufrechtem Leibe, und stolzen Gesichtszügen, die seltsam mit seiner lodenen Jacke und seiner Pelzmütze im Widerspruche standen, lehnte an einen Stabe eine traurige Jammergestalt mit geschundenem Antlitz und verbundenen Gliedmaßen; unfähig, selbst zu reden, nur mit beweglichen Trauerblicken die glühenden Worte seines Gefährten begleitend. —

Der Erstere war im Zuge zu reden, und mit welcher Leidenschaft, mit welchem überzeugenden, obgleich

unterdrückten Schmerze! — „Dieser Mann also, meine lieben Brüder und bayrischen Landsleute, dieser Mann, den des Kriegs Furie schon um Alles gebracht, der einen Sohn verloren, welcher in Böhmen sein Leben verseufzt, — eine seiner Töchter ist verschieden unter den Mißhandlungen derer, so sich Soldaten nennen, — dieser Mann, der, wenn seine Quartierherren auf seine Kosten mit ihren Buhlerinnen tafelten, sammt seiner kranken Familie im kalten Hofraum unter heiterm Himmel sitzen mußte und nichts zu nagen hatte, als eine Rinde schwarzen, schimmeligten Brods; — dieser Unglückliche sollte noch mehr des Geldes liefern. Vergebens hat er die Heiligen als Zeugen seines Unvermögens angerufen, vergebens sich zu den Füßen des Hauptmanns gewunden wie ein Wurm. Die Stiefel seines Zwingherrn hat er geküßt, als wären es heilige Reliquien; die rohen Schinderhände, die ihn schlugen, hat er mit seinen Thränen befeuchtet. „Es kostet Dein und der Deinigen Leben, so Du nicht Pferde und Geld schaffst!“ hieß der ewig wiederkehrende Bescheid. — Und da er endlich sagte: „In Gottes Namen nehmt mich hin, und thut was Euch gefällt!“ haben die Henker, die den Soldatenrock mit Schande tragen, sein Weib und seine unmündigen Kinder ergriffen und in den glühenden Backofen gesperrt, er aber mußte davor stehen, daß der Jammer der Unglücklichen sein Herz durchschnitt, und ihm das leere Versprechen abpreßte, zu thun, wie man verlangt hatte. Kaum waren jedoch Weib und Kind, halb erstickt, aus dem Marterofen befreit, so hat dieser Mann seine Lumpen auseinander gezogen, die magere Brust den Schergen dargestreckt und geschrieen: „Die Todesangst um mein Fleisch und Blut hat mich zum Lügner gemacht. Ich besitze aber, so wahr mir Gott helfe, nur mein nacktes Leben, und

das sei Euer — weil einmal geschworen ist, daß alle Bayern verderben sollen!"

— „Himmelschreiend! Nicht zu dulden! Der Herrgott erbarme sich!" murrten die Zuhörer, brausend wie der aufwallende Sturm des Meeres. Mit ihren Verwünschungen vereinigte der Märtyrer sein dumpfes Geheul. Der Sprecher fuhr fort:

„Das bittere Elend hatte den Hauptmann nicht erweicht, und seine Knechte haben schon mit grimmiger Wuth ihre Musketen und Pallasche erhoben, den Armen zu tödten. Diesem wehrte aber in bodenloser Unmenschlichkeit der Hauptmann und befahl, den Meineidigen — wie er sein Opfer nannte — zur Marter und zum Gespött, durch Kinn und Bart an den Tisch zu nageln."

Ein Schrei des Schauderns tönte aus den enggeschlossenen Gliedern der Bauern zum Himmel auf. Der Sprecher erhob seine Stimme, indem er endigte:

„Da, seht, wie sie ihn zugerichtet, den Erbarmungswürdigen! Er wird nimmer des Wohlseyns und der Sprache wieder theilhaftig werden. Sie haben ihn zum Scheusal gemacht und sein Weib durch den Schreck in die Grube gebracht. Seine Kinder irren verlassen, eine Beute wilder Thiere, umher. Und dieses haben Sinzendorff'sche Dragoner gethan! — Schreit nicht diese Gräuelthat durch die ganze Welt? und ist dieser Mann der Einzige, dem blutige Schmach widerfuhr? Schwebt nicht über dem Haupte eines Jeden in bayerschen Landen das Beil des Henkers? Wollt ihr in euern Thälern allein ruhig dulden und der Vernichtung engegenharren, während rings im Lande der Nothschrei sich hören läßt und in der versteckten Einöde, wo die Gemse und der Geyer Wirthschaft halten, der einsamste Schütze zu seinem Gewehr greift?"

„Nein, nein, wir dulden's nicht mehr. Frei, frei — Strick entzwei! jetzt muß es seyn!" tobten die Landleute durcheinander.

Der Meßner, angeregt wie die Uebrigen, stieß vertraulich den Pfarrer an: „Soll ich die Glocke ziehen? Alle greifen zu den Waffen auf den ersten Wink, und die Blutigel von Husaren sind verloren, ehe sie noch den ersten Zaun von Rottenbrunn wieder gesehen!"

— „Untersteh' Er sich!" drohte ihm Hueber, und entriß ihm den Thurmschlüssel.

„Vivat Maximilianus!" schrie indessen der begeisterte Redner, und Alle schrieen ihm nach: „Der Max Emanuel soll leben und die arme verbannte Churfürstin, und die armen gefangenen kleinen Kinder unsers gnädigsten Herrn!"

„Gott steh' den unschuldigen Fratzen*) bei!" klagten die Weiber im Chor.

„Die Kindeln erretten!" hallte die Menge der Männer nach.

Inzwischen hatte sich Hueber in die Mitte gemacht und winkte heftig mit beiden Händen. „Gebt's Fried! haltet Ruhe in Gottesnamen!" rief er mit äußerster Anstrengung. — Der Meßner unterstützte ihn. „Halt's d' Goschen, ihr Männer und Buben!" schrie er aus vollem Halse.

— „Stat, stat!"**) hieß es plötzlich von allen Seiten, und die Hüte wurden abgezogen. Der fremde Redner schwieg unwillig, und heftete seinen finstern, erwartungsvollen Blick auf den Pfarrer. Dieser hob an mit jugendlicher Kraft:

„Wer ist da, der mich nicht kennt, seit ihm die

---

*) Kinder.
**) Still.

Augen offen stehen? Selbst das alte Mannl, das nicht mehr zur Kirch stapfen kann, und daheim am Ofen hockt, hat den alten Pfarrer, meinen Vorgänger rasibus casibus vergessen, — so lang sitze ich schon unter euch. Ist's wahr oder nicht?"

— „Ja, ja, wir wissen's gar nicht anders! Der alte Pfarrer denkt uns gar nicht mehr!"

„Wohlan denn. Ist einer unter euch, der mir was Schlechtes nachsagen kann? Einer, den ich in seinen Nöthen verlassen, Einer, den ich nicht nach Kräften zu einem guten katholischen Christen gemacht hätte?"

— „Keiner, Keiner, Ew. Hochwürden! Segen für Segen, Heil für Heil, Wir bilden uns was darauf ein, des Herrn Beichtsöhne zu seyn!"

„Was ist aber von allem Christenthume die Wurzel? die Furcht vor dem Herrn und der von ihm eingesetzten Obrigkeit. Die Furcht ist auch eben zugleich die Liebe. — Haben wir nicht brünstig gebetet für unsern gnädigsten Churfürsten und sein Haus? und thun wir's jetzo, noch zu dieser Frist, wenn wir auch zugleich für den Kaiser Josephus beten, den Gott erhalten und erleuchten möge?"

— „Ja, das thun wir; von Herzen beten wir für den Max und sein Haus!"

„Warum thun wir das, liebe Kinder? Weil wir uns zu betrachten haben als seine Söhne und Unterthanen; als die lebendige Gemeinde, die ihm der Herr durch seine Gnade verliehen hat; als ein Gut, das nicht verkümmern, wohl eher sich mehren sollte. — Aber das Menschenleben ist ein wunderlich Ding und hat nicht Bestand, so wie seine Güter nicht Bestand haben. Ein Fürst, er sei noch so gewaltig, bleibt ein Mensch, der verlieren kann, was er besitzt. Nun fällt aber kein Eichkatzl vom Baum, ohne des allmächtigen Gottes Geheiß, und folglich ist's nicht weniger eine besondere

Schickung, wenn ein Reich dieser Erde seinem rechtmäßigen Herrn auf einige Zeit entzogen und in andere Hände gelegt wird. Der Allwissende hat in seiner unerforschlichen Weisheit unser Vaterland dem Max auf ein Weil genommen und dem Kaiser vertraut, den Er wohl kennt, nicht minder als den niedrigsten Bauernknecht. Wenn uns aber schon nicht erlaubt ist, in die Händel der fürstlichen Häupter uns zu mischen, — um so weniger dürfen wir grübeln über das Verhängniß, so der liebe Gott uns gesendet. Glück und Unheil fällt aus seiner Vaterhand, und der Zufall ist nur ein Trabant des Teufels. Daher ist klar zu ermessen, daß im Himmel wohl bekannt gewesen, wie hart unsers geliebten und fürtrefflichen Vaterlandes Noth anwachsen würde; aber es sollte nun einmal der bittere Kelch nicht von uns genommen werden, weil wir nicht besser sind, als unser süßester Heiland, an dem er auch nicht vorüberging. — Hört's auf mit euerm Brummen und Grunzen, ihr jungen Schmecker ihr annoch talkete und blinde Lackeln! *) — Laßt's nur den alten Kettenhund bellen, und lernt von ihm's Aufpassen und Lautgeben. — Wenn nun ein Trübsal an uns kommt, liebe Kinder, was haben wir als katholische Christen zu thun? Es demüthig zu empfangen und nicht zu vermehren durch unsern Ungestüm. Geduld ist ein feines Ding, und hat noch Niemand betrogen, denn hinter der längsten Zeit kommt zwar alleweil der Tod, aber hinter diesem die Ewigkeit mit dem Paradies oder mit der Hölle, je nachdem's Einer verdient. Es geht jetzo ein Martyrthum durch unser liebes Bayern. Ja wohl ein blutiges Martyrthum. Haben jedoch die Blutzeugen des Christenthums jemals

*) Lackel, — großer ungeschlachter Hund.

rebellirt? haben sie jemals der, obschon heidnischen, Obrigkeit sich entzogen? Nein, das thaten sie niemals. Der Erlöser selbst, dessen Hand die Welt zertrümmern konnte, so gut, als er sie erschaffen, stellte sich vor den Landpfleger der Heiden und die Teufelspriester der Juden. — Folgt seinem und seiner Apostel Beispiel. Harrt aus in Glaube und Hoffnung; harrt aus in der Liebe und in der Pflicht zu Euerm Landesvater. Die Prüfungen, die ihm Gott geschickt, müßt ihr als fromme Kinder mit ihm tragen. Wißt ihr etwa, ob nicht eure vielen Sünden daran Schuld gewesen? ob nicht unser durchlauchtiger Herr hie und da gestrauchelt? Fürst und Volk, — Alle haben immer etwas auf dem Kerbholz. Küsset also den Stab der Züchtigung; er wird dereinst zur Palme werden. — Wer hat ihn angefacht, den verderblichen Krieg im Herzen unsers gepeinigten Bayerlandes? Man sagt euch, der Churfürst thue es! aber der Churfürst läugnet es. — Was wird also daraus entstehen? Ihr werdet vergehen ohne Oberhaupt in Schmach und blutigen Schlachten; ein jeder Schuß, den ihr versendet, erweckt zehn Verderber und tödtet doch nur Einen; ein jeder Schuß, der gegen Euch gethan wird, zerreißt das sorgliche Herz eures guten Vaters in der Fremde. Indem ihr, die Ohnmächtigen, das Schwert aus der Scheide zieht, setzt ihr hundert kaiserliche Degen an die Gurgel eurer Weiber und Kinder. Wollt ihr denn mit Fleiß sammt den Euern in Sünden dahin fahren? eine Wüstenei aus dem ganzen Lande machen? daß, wenn einst — wie ich gewiß hoffe — der Churfürst heimkehrt, er unter bittern Zähren ausrufen müsse: wo sind meine Bayern? Sie sollten sich mir erhalten, und haben sich blind selbst gemordet! ihnen hatte ich in höchster Noth meine Kinder vertraut, — sie wollten lieber sterben, als meine

Kinder bewachen! ihnen war das Vaterland in die Hände gegeben, damit sie es pflügen und gedeihen machen sollten, aber sie haben mit dem Schwerte geackert und mit ihrem unfruchtbaren Blute die versengte Erde gedüngt, daß sie Unkraut trägt, statt des Waizens!" —

Eine unbeschreibliche Stimmung hatte sich der Zuhörer bemächtigt. Niedergeschlagenheit, Betrübniß und Furcht entmannten den aufstrebenden kriegerischen Muth. Die Weiber hatten sich unter die Zuhörer gemischt. Ihr Schluchzen wurde hörbar. Die Augen der Väter, Brüder und Söhne suchten finster die Erde. — Der Pfarrherr, begierig, das höchste Elend von seiner Heerde abzuwenden, führte den letzten Streich seiner Beredsamkeit, indem er seinen Pathos in den traulichen Ton der Einfalt umstimmte, welcher die Herzen der Naturmenschen in den Gebirgen so wunderbar rührt:

„Gebt's also Fried, sag' ich euch. Laßt's euch nicht verhetzen, und wenn's die Hetzer noch so gut meinen. Habt's um tausend Gotteswillen Mitleid mit euch und euern armen Seelen, mit dem Churfürsten selber, und dem gesegneten Vaterland! Habt's Mitleid mit euerm alten Pfarrer, der vor euch steht mit weinenden Augen. Macht mir nicht die Schand, daß am jüngsten Tag der Gabriel zum Herrn sagen muß: Der alten Schlafhauben, dem Hueber, sind alle seine Lampeln durchgangen, und dahin g'fahren, wo die Engel Schwaferln trag'n. — Thut mir nicht das gebrannte Herzeleid an, daß ich euch, die ich getauft habe, daß ich euch Alle begraben muß. Denkt's an die armen Seelen von den jungen hitzigen Grasteufeln, die schon hinaus geloffen sind, um zu rebellen und sich den Tod zu holen. Was soll dann werden aus ihren Seelen im Fegfeuer, wenn Niemand mehr übrig geblieben, für sie zu beten und zu opfern? — Gelt, jetzt kommt euch's Weinen?

jetzt schwitzt ihr, trotz der Kälte, vor Aengsten? Was sind aber diese Aengsten und diese Zähren gegen den Jammer im Fegfeuer und in der Höll? — Geht's heim, geht's heim, liebe Leuteln, und laßt euch schmecken, was Gott bescheert hat. G'segn's euch der Herr und er sei mit euch. Amen.

Gleich geduldigen Schafen entfernten sich die Versammelten. Gehorsam und Dankbarkeit verschloß ihnen den zürnenden Mund. Für jetzt beschränkte sich ihr Vaterlandsgefühl darauf, den unglücklichen fremden, verstümmelten Bauer zu trösten, zu bemitleiden und zu erquicken. Der Meßner, der keineswegs gern den friedlichen Ausgang des Tumults gesehen, führte den Geschundenen in sein Haus. Der Gefährte, der so hastig geredet und so verdrießlich geschwiegen, folgte dem Pfarrer auf einen Wink in das Presbyterium.

10.

„Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
— — — — — — — — — — — —
Als letztes Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, — ist ihm das Schwert gegeben.“
Schiller's Tell.

Mit dem Fremden allein, fing Hueber mit zusammengeschlagenen Händen an: „Sag mir nur, Du Landfahrer, ob's Dir im Kopf rappelt, und was Du Dir gedacht hast, in einer Gemeinde, die von des Kaisers Husaren besetzt ist, Rebellion zu predigen?“

— „Ich hab' keinen kaiserlichen Federbusch gesehen;“ meinte der Andere verwundert.

„Macht nichts; kannst ihn schon noch zu Gesicht kriegen. Aber, wenn auch nicht Einer von den frem-

den Soldaten vorhanden wäre, so müßtest Du Dir das Maul dennoch wischen. Ich leid's nicht, daß meine Gemeinde sich empört und unglücklich macht."

—„Das habe ich bemerkt; antwortete jener finster: „O mein Herr, Ihr seid nicht wie der Pfarrer von Oberviechtach, der an der Spitze der Landfahnen, sein eigen Leben in die Schanze schlagend, Cham erobert hat? Ihr seid nicht wie die herzhaften Priester zu Reisersbeuern und Engern, die in diesem Augenblick den Gerechten Aufstand predigen, und die Hände aller Vaterlandsfreunde bewaffnen. Man hat mir von Euch als von einem ächten Patrioten erzählt, aber wie mir scheint, liegt Eure Heimath unter'm Schnee Eurer Jahre begraben und Ihr habt Euch schon drüben eingebürgert."

Er zeigte unmuthig gen Himmel, worauf Hueber mit einem recht hellen Blicke: „Ich will's nur gestehen. Die Sach ist nicht so ganz aus. *) Ein Schneemannl ist einmal kein Aderlaßmannl. Mein Geblüt ist nicht mehr hitzig, und ich will lieber de dato in eine Pelzjoppen, als in den kalten Wald schliefen. Auch war's schon lang für mich an der Zeit, nach dem himmlischen Vaterland umzuschauen. Weiß noch nicht, ob ich dort oben schon meinen Platzl gestiftet**) hab', oder nicht; möcht's wohl gern. Aber deßwegen, lieber Freund, bin ich halt doch immer noch ein Bayer auf Erden, und ein geborener. Du Schatz, wie Du nicht bist. Deine Sprach ist ausländisch, und darum bin ich Dir nicht böse, daß Du einen Mann vom alten Schrot für einen Hasenfuß ausgibst, weil er nicht selber Raufen geht und 's Raufen seinen Beichtkindern einstellen will."

---

*) Es ist etwas an der Sache.
**) Gemiethet.

Der Fremde machte ein betretenes Gesicht; aber Hueber, wohlwollend wie zuvor, ließ sich nicht irre machen: — „Schau der Herr: 's geht uns mit einander gar kurios. Der Herr, sammt seiner groben Kotzen *) ist doch kein Bauer. Er hat noch kein Körndl Weizen auf die Schranne gefahren; Er hat noch keinen Heller Zins von Seinem Schmalz gezahlt; Er steht überall vielleicht an Seinem Fleck; aber nicht auf dem Rodel **) einer Bauerngemeinde. — Wenn ich jetzt sagte: Dein Gwandl ist grob, also bist Du auch ein grober Stock? Du agirst den dummen Christoffel, also bist Du auch der dumme Christoph? — Nein, nein, Herr, man kann alt sein, aber ist darum nicht feig. Meine priesterlichen Gelübde legen mir jedoch auf, den Frieden zu predigen, und nicht den Krieg, und wenn mir auch selbst das Herz dabei zerspringen sollte!"

Die Bewegung, die in ihm aufstieg, nöthigte den Pfarrer, einzuhalten. Der Fremde drückte seine Hand und sprach: „Vergebt, mein Vater. Ich habe mich betrogen; aber meine Erwartungen sind es nicht. Da Ihr von solcher Gesinnung, so darf ich hoffen, einen Mann noch in Euerm Hause zu finden, den ich suche, und mit welchem mich zu bereden von der größten Wichtigkeit für mich wäre. Dieser Mann . . ."

Hueber, der begriff, wohin er zielte, wollte ihm in die Rede fallen; aber der Besprochene stellte sich von selber ein: Reynier, der mit aufgeheiterten Zügen eintrat und dem anwesenden Gaste herzlich, jedoch mit soldatischer Achtung, entgegen ging. „Mein Hauptmann, ich freue mich, Sie zu sehen;" sagte er, zur

---

*) Grober Mantel, grobes Tuch.
**) Register.

Verwunderung seines Wirths, dem plötzlich zu Muthe wurde, als wolle sich jetzt nach und nach der ganze Generalstab des aufrührerischen Landsturms unter seinem unschuldigen Dache versammeln.

„Kein Geheimniß vor diesem würdigen Manne;" fügte Reynier der ersten Begrüßung hinzu: dann sich an Hueber wendend: „Dieser Herr ist der Hauptmann Gauthier, ein Franzose, und dennoch von Geburt ein Bayer zu nennen; ein warmer Anhänger der Heimath seines Vaters.

— „Das Aenigma ist ein bissel subtil;" bemerkte Hueber trocken.

Der Hauptmann erklärte es mit aller Freimüthigkeit: „Ich bin ein Kind der Liebe, ehrwürdiger Herr, die Sache kurz zu sagen, und habe früher in des Königs von Frankreich Diensten gefochten. Ein Zweikampf, worinnen ich einen Edelmann zu tödten das Unglück hatte, vertrieb mich aus Metz und bestimmte mich, das Land meines Vaters zu betreten. Ich habe unter dessen Fahnen in Tyrol gekämpft, habe dann das Unglück aller vom Kaiser abgedankten churbayerischen Offiziere getheilt, und fühle mich jetzo, da es gilt, vom unerhörten Zwang sich zu befreien, verpflichtet, mein Bestes dabei zu thun. Mein Blut legt mir's auf und meines Vaters Ehre. Mein Vater ist nicht der Geringsten einer, die in den bösen Handel verflochten sind."

Die Offiziere sahen sich mit bedeutsamem Lächeln an. Hueber grübelte dem Gesagten nicht nach; aber er sagte: „Alles gut und schön, mein Herr Hauptmann, aber was ist hier des Herrn Vorsatz und Begehr? Was hat der Herr davon, mich in Angst und Unruhe, und das ganze Dörfle durch das Spectaculum des geschundenen Lazarus quasi in ein Fieber zu versetzen? Und

zwar in einer Zeit, da zu allen Stunden die Husaren von ihrer Expedition heimkommen können?"

— „Der Commandant der leichten Reiter ist ein Vetter von ihm;" bemerkte Reynier dem Hauptmann, auf den Pfarrer deutend. — Gauthier stutzte, und sein unruhiger Blick schien den Lieutenant zu fragen: Was mögt Ihr in des Löwen Rachen verweilen?

Hueber verstand den Blick, da er mit eifriger Aufmerksamkeit die Mienen Gauthier's studirte, und ermangelte nicht, zu des Lieutenants Rede beizufügen: „Dessentwegen wolle der Herr nicht befürchten, als wäre sein Freund und Waffengenoß nicht sicher in diesen vier Pfählen. Selbiger hat mein priesterliches Wort. Aber der Herr mag sehen, wie er weiter kommt. Ich hätte keinen Winkel, Ihn zu beherbergen."

— „Ohne Sorge;" erwiederte Gauthier schnell: „mein Geschäft ist, zu laufen, zu fliegen, nicht zu rasten. Ihr seid ein wackerer Mann, würdiger Herr. Ich will Euch nicht verhehlen, daß sich Großes vorbereitet. Es ist die höchste Zeit, die Noth zwingt uns dazu. So wie einst der Churfürst, nachdem er Alles versucht, mit dem Kaiser gütlich aus einander zu kommen, den goldenen Augenblick versäumte, und dann genöthigt wurde, zur ungünstigen Frist sich in Frankreichs Arme zu werfen, so haben auch wir viel gezögert und versäumt. In Summa: das Pferd ist verkehrt aufgezäumt worden. Wir haben an Treue und Gelübde geglaubt, haben gehofft, Schiedsrichter und Mittelsmänner zu finden. Wo es galt, blieben dieselben aus. Wir haben zwar viel und herrlich gesiegt, wollten aber alsobald den Frieden. Darum haben wir, unsern in politicis ungelenken Zungen mißtrauend, den großen Herren vom Adel zu viel vertraut. Auf den Verhandlungen zu Anzing hat die Regentschaft von Mün-

chen uns an der Nase herumgeführt. Unsere adeligen Agenten daselbst haben uns verrathen, und Meindl, der Mann des Volks, aber allzu leichtgläubig, hat diesen Verrath zu spät eingesehen. Wie stehen nun die Sachen? Eine Waffenruhe von neun Tagen, nur dem Feinde günstig, der fränkischen und schwäbischen Succurs erwartet. Dagegen wir? Unsere Eroberungen auf dem Punkte, wieder verloren zu gehen; der hochherzige Plienganser von den Verräthern zu Burghausen in Arrest geworfen. Meindl's Muth durch die beispiellose Hinterlist unserer sogenannten Verbündeten gelähmt, der gemeinsame Feind wieder das drohende Haupt emporrichtend. Und dennoch ist er der schwächere Theil. Er prahle mit seinen Schlachthaufen, wie er wolle, — wir sind ihm zehnfach überlegen, wenn wir uns vereinigen und ohne Verzug einen Hauptschlag thun wollen. Das wird aber geschehen, alter Herr. Schon lodern die edeln Herzen im Gebirge und in den Thälern voll von Ungestüm empor. Ich habe sie begeistert. Noch viele Andere durchstreifen in gleicher Absicht das Land. Den Krüppel, dem ich auf seiner Bettelfahrt begegnete, habe ich in manchen Gemeinden schon zur Schau gestellt, und was meiner Beredtsamkeit nicht gelang, hat das Schauspiel seines Elends bewirkt. Alles steht bereit zum letzten Meisterstreich, der unsere Gegner im tiefsten Leben verwunden, der sie zerschmettern soll. In der Hauptstadt selbst, unter'm Barte unserer Tyrannen, werden ihre Todespfeile geschmiedet, und — ehe wir zählen eintausend siebenhundert und sechs nach des Herrn Erlösung, wird unsere Erlösung vollbracht sein."

Da der Hauptmann gewahr wurde, wie der Blitz einer vorübergehenden kecken Jugendzeit plötzlich in Hueber's Augen aufflammte, schüttelte er ihm noch

einmal die Hand, sprechend: „Ja, es wird sich Alles so begeben, obschon Ihr mir heute das Handwerk verboten habt. Aber alle jungen Leute Eures Dorfs haben sich in's Herz geschrieben, was ich ihnen zurief, und sie werden nicht die Letzten sein, wenn das Zeichen gegeben wird."

„Ich glaub's, ich glaub's, es wird schon so sein!" seufzte der ehrwürdige Greis und dachte an das wunderbare Kreuzpanier, das dem Kaiser Constantinus aus den Wolken fiel.

Indessen kam der Meßner eiligst herein, und flüsterte mit allen Zeichen übelverhehlter Aengstlichkeit dem Pfarrer Einiges in die Ohren. Dieser drehte sich rasch zu Gauthier, sagend: „Der Herr darf nicht mehr lange hier verziehen. Der Pfleger ist auf dem Wege hierher gesehen worden. Die Husaren, scheint's, haben ihn von den Bauern losgemacht, die ihn aufhalten wollten. Er kömmt zurück, und wenn er Ihn fände, mein Herr . . ."

„Gut, gut;" fiel Jener unerschrocken ein: „ich will auf ein ander Mal mit dem Landschreck Bekanntschaft machen. Er steht auf der Liste, und ihm ist das letzte Brod gebacken, sobald erst . . ."

Der Meßner unterbrach ängstlich: „Wenn der Herr seine Freiheit liebt, so mach' er sich davon. Der Roßhirt hat den gestrengen Herrn Pfleger gesehen, wie er Carriere über den Amselstock in's Thal ritt. Er muß hier sein, ehe drei Vaterunser gebetet werden können."

„Ich komme ihm zuvor;" versicherte Gauthier: aber der arme Krüppel macht mir Sorge . . ."

„Hab' ihn schon fortgeschafft;" versetzte der Meßner. — „Welchen Weg nehm' ich also? Wo geht's nach Benediktbeuern, wo die Bauern stehen?" fragte Gauthier.

„Ueber den Kamm; ein böser Weg. Führ' Er den Herrn, Thaddä;" sagte der Pfarrer.

Am hellen Tage?" äußerte der Meßner bedenklich: „wenn ich verrathen würde . . . oder aufgehalten? Ich habe Weib und Kinder, geistlicher Herr."

„Titschi, Tatschi; man muß dem Höchsten vertrauen. Wo bleibt sein gerühmter Muth, Er malcontenter Schädel?"

— „Ich gehe bis zur Gemarkungsscheide mit;" rief Reynier, eine Pistole zeigend: „wer uns angreift, soll das Hirn verbrannt haben."

„Pfui, pfui, laßt's die Faren;" ermahnte Hueber: „Der Herr muß sich in seiner Reverenda nicht sehen lassen, viel eher sich auf'm Boden verstecken; denn der Pfleger ist nicht ein Stück Rind, wie mein Vetter Fabian. Wie man die Hand umdreht, würd' er wissen, daß der Herr nur ein Aff von einem Pfaffen ist. Lauf Er, Thaddä, hinten über den Grendel, an der verbrannten Mühle vorbei. Da sieht Euch nicht Hund, nicht Katz, als etwa ein altes Weiberl, das vom Holzstehlen kommt, daß sich Gott erbarm!"

Der Meßner stand noch unschlüssig. Reynier raunte ihm zu: „Bilde Dir ein, es ist (sei) der Churfürst, er selber!" auf Gauthier zeigend.

Der Meßner hatte einmal den tapfern Max Emanuel in seiner letzten Glücksperiode auf dem Marsche nach Tyrol gesehen. Mit Bewunderung ertappte er nun, mit einem scharfen Blick auf Gauthier's Antlitz, darinnen eine wunderbare Aehnlichkeit mit dem in sein Gedächtniß geprägten Regentengesichte. Verdutzt flüsterte er: „Was? was sagt der Herr? der Churfürst selbst . . .?"

Reynier wollte etwas erwiedern, als ihn der Lärm auf der Straße unterbrach, womit die Ankunft des

gefürchteten Pflegers verkündet wurde. Nun faßte Thaddä einen ernsthaften Entschluß und sagte zum Hauptmann: „Ich bin fertig. Mit meinem Blut zu Ew. Durchlaucht Diensten."

Gauthier und Reynier überhörten die Rede des einfältigen Glöckners, beschäftigt wie sie waren, einige gewichtige Worte auszutauschen: „Ich sende einen Boten, Reynier!" — „Ich erwarte ihn." — „Auf den ersten Wink ...!" — „Gut; ich habe schon ein Dutzend angeworben." — „Auf Wiedersehen denn vor München!" — „Vor und in München; Adieu."

Der Pfarrer lief vom Fenster mit den Worten: „Wie ich's dachte! Er wird bei mir vorsprechen. Fort, fort, mein Herr, oder aus den Pasteten wird ein Dalken, und Alles ist verloren!"

— „Mit Gott!" rief, eine Thräne im Auge, Gauthier, den Greis umarmend und forteilend. „Er sei mit dem Herrn!" antwortete der Pfarrer tiefgerührt. —

So folgte der Spion dem Meßner, Reynier stieg auf den Boden des Hauses, sich in einen Winkel, die das Gemäuer der alten Burg darbot, zu verbergen. Hueber empfing auf der Schwelle den Pfleger, welcher im Galopp herankam, blassen Gesichts, bespritzt mit Koth. Der armselige Mann hatte seine Retter, die Husaren, weit, weit hinter sich gelassen, und wähnte dennoch, die vermaledeiten Bauern, die ihm seine Rekruten abgejagt, säßen noch auf seinen Fersen.

11.

„Vergib, mein Kleinod, Du, wenn ich, geblendet
Vom Pfauenschmuck des Tages und von Sinnenreiz,
Ein fremdes Angesicht Dir zugewendet.
Du sollst nun schau'n in stiller Nacht, was selbst der Geiz,
Mit tausend Fackeln spähend, nimmer fände:
Mein Herz, ein Herz voll Liebe, und Dein Eigenthum;
Ich leg's in der Verschwiegnen treue Hände."
Altspan. Trauerspiel.

Auf seiner Wanderung durch die öden Räume unter dem Dache des Hauses gerieth Reynier in eine Wirthschaftskammer, deren Thüre nur angelehnt war. In dem Halbdunkel des von erblendeten Fensterchen nur spärlich beleuchteten Gemachs lag vielerlei Geräth umher. In der Mitte desselben, auf einem Schämel sitzend, den Kopf gegen die Fenster gekehrt, eine weibliche Gestalt. Sie hatte das Kinn in die Hände gestemmt, und regte sich nicht.

Reynier näherte sich ihr langsam. Es war Loni, die trotz der unfreundlichen Kälte hier so ruhig und bequem saß, wie am warmen Ofen. — Der junge Mann trat neben sie, bückte sich zu ihr, und fragte mit gedämpfter Stimme: „Loni, was machst Du hier?"

Apollonia antwortete nicht. Reynier begann von Neuem, eine Hand auf des Mädchens Kopf legend: „Du schläfst, mein Kind?" — Ohne sich zu bewegen, sagte das Mädchen mit zarter, ganz veränderter Sprache: „Ich sitze im Garten; im Garten ist's so schön."

Dabei hatte sie die Augen geschlossen, das Haupt geneigt. — „Du träumst wohl?" fragte Reynier, ohne

die Hand von ihrem Scheitel zu nehmen. Worauf sie: „Das Frühjahr hat viele Blumen gebracht, und die Apfelblüthe riecht den Immen*) gut.“ —

Obschon dem Franzosen die Sache wunderlich vorkam, so ließ er doch nicht ab mit leisen Fragen, daß er die Schlummernde nicht erwecke: „Wir haben noch Winter, und Du genießest schon vom Frühling?“

— Ein bejahender Laut, eine leise Bewegung des Kopfs! dann tiefe Stille.

„Willst Du nicht hinabgehen?“ — „Nein, nein. Warum thust Du deine Hand weg, Michael? Sie ist wohlthätig und stärkt das Haupt.“

— „So? da leg' ich sie wieder auf deine Stirn. Ich bin wohl froh, daß Du mich doch leiden kannst ein wenig.“

— „Ein wenig? Ich habe Dich nur zu lieb.“

— „Du? mich? ein Wort, das ich nicht gehofft habe.“ — „Hm, hm ....“

— „Hast erst heute mir schlimme Reden gegeben?“ — „Hm, Du mußt ihr verzeihen.“

— „Wem?“ — „Der Loni. Sie ist grob und unverständig.“

— „O nein, das bist Du nicht, mein Kind.“ — Empfindlich versetzte das Mädchen: „Ach, ich habe ja von der Loni gesprochen.“

— „Ei, machen nicht Du und Loni eins?“ — Apollonia rümpfte die Nase, ohne zu antworten.

In ihre Gedanken eingehend, wiewohl mit pochendem Herzen redete der Lieutenant: „Ich bin ja schon zufrieden von dem, was Du gesagt hast. Weißt Du, was ich dachte? Daß Du dem Husar lächeltst, habe ich geglaubt.“ — „Alles die Loni;“ antwortete sie mit

---

*) Bienen.

spöttischem Schmollen. „Sie macht mir und dem alten guten Franz viele Molesten. Das glaube mir.“

„Ist das Täuschung, ist das Scherz?“ fragte sich der Offizier, und ein kleiner Schauer überwallte ihn.

„Du wirst ängstlich?“ begann das Mädchen, „sei es nicht. Das thut mir wehe. Du mußt mir glauben; ich lüge nicht.“

„Was solltest Du denn lügen, meine Liebe?“

— „Daß ich Dir gut bin. Aber ich bin's gewiß, und will Dir's immer bleiben, wahrhaftig.“

— „Das erquickt mein Blut;“ sagte Reynier. Loni neigte den Kopf ein wenig zu ihm, als höre sie nicht. Er zog ihr Haupt sanft an seine Achsel; sie litt es, ohne zu erwachen.

„Wie seltsam?“ dachte er: „die Dirne, so gehässig, da sie wachend, wird im Schlummer zutraulich wie ein Kind? Dieses wäre Alles richtig, keine Verstellung?“

Apollonia begann klagend: „Du stichst mich in die Schläfe mit Deinen Zweifeln und Deinem Ringe, Michael. Thue ihn ab.“

„Für jetzo will ich's; antwortete er gehorsam, aber ernst, „doch kann ich ihn nicht wegwerfen. Er ist ein Souvenir ...“ — „Was sagst Du?“ — „Ja so: ein Denk ... ein Gedächtniß ... ein Andenkring von ...“

— „Von Deiner Liebsten.“

Reynier schaute das Mädchen erstaunt von der Seite an. Dann beruhigte er sich mit dem Gedanken, es sei noch nichts Uebernatürliches im Spiele, weil ja eine Dirne stets das Bild einer Liebsten mit dem eines Rings zu verbinden pflege. Um jedoch Apollonia, an deren ächter Schlafseligkeit er noch zweifelte, auf die Probe zu stellen, sagte er: „Eine Liebste? Bei meinem Worte, Du redest irre. Ich bin ein Pater, ein Mann Gottes.“

Apollonia kicherte wie ein loses muthwilliges Kind. „Lugenbeutel!" sagte sie auf gut bäurisch, dann aber in gewählterer Sprache: „Ich kenne Dich besser. Du bist kein geweihter Mann."

— „Das weiß Gott;" bekannte Reynier sich selber. Indessen, um in seiner Forschung nicht nachzulassen: „Du bist gescheidt, Loni. Ich wette, daß Du mehr wissen wirst von meiner Gebieterin. Ist sie nicht schön wie Du selber?" — Das Mädchen verzog wieder den Mund. „Wie die Loni;" entgegnete sie. — „Richtig; wie Du?" — „Wie die Loni also." Das war der unveränderliche Bescheid. Reynier fuhr in seiner Probe fort: „Oder Loni, oder Du, das ist gleich. Sag mir aber: Ist sie nicht schön?"

— „Sie ist's gewesen," versetzte Apollonia langsam und ernsthaft. — „Wie, warum gewesen?"

— „Weil sie lange heimgegangen ist."

Die traurige Wahrheit, die der jungfräuliche Mund gesprochen, erschütterte den Offizier bis in die Seele. Eine Thräne netzte seine Wange. — „Du thust mir mit Deiner Betrübniß wehe;" bemerkte Apollonia. — „Ich will nicht das, murmelte er, sich zusammennehmend.

— „Du bist leichtfertig," schmunzelte das Mädchen, nachdem er ruhiger geworden. — „Warum?" — „Hast schon einer Andern in die Augen gesehen, Bösewicht?" — „Das wäre! Wem denn?" — „Hm, mir! das versteht sich doch."

Reynier mußte, schnell von Wehmuth zur Fröhlichkeit überschweifend, ein halblautes Lachen unterdrücken, so ergötzte ihn die Unbefangenheit der Schläferin. Verdrießlich fragte sie dagegen: „Was gibt's zu lachen, Michael?" — „Ich lache vor Freude, denn ich liebe Dich wahrlich von meinem ganzen Herzen."

Apollonia lallte einige unverständliche Worte, schien

mit etwas unzufrieden. Reynier fuhr fort, seine Geständnisse anzubringen, und erhöhte unwillkürlich die Stimme mehr: „Ja, es ist gekommen wie ein Blitz. Du siehst dem Fräulein aus Montbelliard, die mir von dem Ring Präsent gemacht, viel ähnlich. Wahrlich, Du hast seine Augen, schwarz wie Rabenfeder; bist ganz gemacht wie das Fräulein."

— Apollonia brummte: „Das ist jetzt schon wieder die Loni." — Ohne inne zu halten ging Reynier weiter: „Ein Tropfen Wasser ist nicht ähnlicher seinem Kameraden, als der schönen Agnes Du. Und darum hat das der gute Herrgott so gemacht, und wenn Krieg oder Frieden erlaubt, und Du einschlagen willst in meine Hand, so will ich Dich lieben treu und ehrlich, wie ich gehabt habe geliebt jene Person, und Dich, wenn gleich eine Bauerntochter, heirathen."

Der allzuirdische Ausdruck beleidigte die in höhere Kreise Verzückte. Sie drehte mit Widerwillen den Kopf weg, zog die Augenbrauen zusammen, dann straff in die Höhe. Draußen fielen mehrere Schüsse, die von den fröhlich heimkehrenden Husaren, nach wilder Reitersitte, aus ihren Pistolen gen Himmel oder in die Fenster der Hütten abgefeuert wurden. — Der Zauber war gelöst. Apollonia erwachte, und ihr Schrecken, sich an der Brust des wälschen Priesters zu finden, war kein erkünstelter.

„Ach Jesus, mein Heiland, und seine gebenedeite Mutter beschützen mich!" rief sie, mit allen Zeichen des Abscheu's aufspringend: „Was hat's mit mir gegeben? Hat der Spadifanker *) den g'naschigen Herrn schon wieder einmal da, wann ich schlafe nach meiner unglücklichen Natur? Was will denn der Herr von mir?

*) Teufel.

Er sollt' sich schämen; und sponsir' Er, mit wem Er will, hört's der Herr? und zieh Er die Kutten aus, eh' Ihm der Churfürst oder der Bischof heimleuchten thut!"

Wie aus den Wolken gefallen, stotterte Reynier, der einer so plötzlichen Umwandlung nicht gewärtig gewesen: „Eh, eh, patience, meine Tochter. Hast Du nicht gesagt selber, daß ... ich schwör' auf mein Wort, daß ich nicht Dir hab' Böses thun wollen." — Er ging einen Schritt mit ausgespreiteten Armen dem Mädchen entgegen.

Apollonia schrie, wie vor einem Mörder, abwehrend und sich behutsam entfernend: „Will der Herr wohl? Anrühren, festhalten? das ging mir noch ab, zu all' den ruchlosen Spaßetteln. Ein ehrliches Madl in seinem Zustand zu überfall'n! Jungfer Rettl, Jungfer Brid! O mein, warum müssen denn die Alten gerad' heut' so taub seyn? Untersteh' Er sich! Der Herr ist mir der rechte! Aber mein geistlicher Vater soll Ihm schon den Leviten ..."

Bei diesen Worten hatte sie die Treppe erreicht und flog wie ein Pfeil hinunter, daß ihre letzten Drohungen im Raume verhallten. Sie hätte sich die Jast und Hast sparen können. Reynier war schon längst als eine Bildsäule festgewurzelt. —

Plötzlich fühlte er sich angeregt, der Entflohenen zu folgen. Ob sich zu entschuldigen? ob sie abzuhalten, ihre Klagen anzubringen ... was wußte er? Der Auftritt mit seinem unerwarteten Wechselspiel hatte ihn so verwirrt gemacht, daß er die Sorge für seine Sicherheit hintansetzte. Weder des Pflegers, noch der Husaren gedenkend, eilte er hinunter. Schon tönten ihm rauhe Stimmen entgegen, die aus der Wohnstube sich, bald drohend, bald fröhlich wiehernd vernehmen ließen. Da

kam auf ihn zu der schwere Tritt des Pfarrers, der ihn auf der Hälfte der letzten Treppe in Empfang nahm, umkehren hieß, und endlich in einer sichern Mauerbinde tüchtig in's Gebet nahm.

„Ich hab die größte Müh' gehabt, den Schreihals, die Loni, zum Maulhalten zu bringen," sagte er streng: „Wann der Pfleger von dem Herrn hörte ... na, ein braver G'nickfang an einem grad gewachsenen Galgen wär' das Wenigste. Plagt Ihn denn der Satanas — Gott verzeih' mir die Sünd', daß auch Er das Madel nicht in Ruh' laßt? Hab' ich nicht schon mit dem Vetter zu tractiren, dem auch jedes Weibsbild nicht wild *) genug ist? Müßt denn ihr französische Windflügel und böhmische Dickschädel euch noch um das Dirnl raufen, wie um's gute Bayerland, dem der Herr gnädig sei in seiner letzten Stund? — Das sag' ich dem Herrn: bandelt Er noch einmal mit der Loni an, so ist's mit unserm Pactum Matthäi am Letzten. 's ist ohnehin — wie ich fürchten muß — ein Pactum diabolicum gewest, und ich hätt' die Nasen davon halten sollen."

Flehentlich bat Reynier um die Vergünstigung, eine Erklärung leisten zu dürfen. Nur mit Widerwillen ergab sich der Pfarrer darein, indem er sagte: „Pah, pah, was will denn der Herr vorbringen? Er ist halt ein Lecker und Tatschler, wie all' Seine Landsleut'! Nur brevi manu, brevi manu, bitt' ich. Der Herr Pfleger darf nicht lang ohne mich seyn; er soll nicht hinter meine ungerechten Praktiken mit dem Herrn kommen. Ergo ....?"

Aber seine Ungeduld verkehrte sich in die Neugierde, die nicht Augen, nicht Ohren genug hat, als Reynier ihm erzählte, was sich begeben. Der Bericht war kurz,

---

*) Häßlich.

gedrängt, und darum um so ergreifender für den Greis, der im Geräusch des Tages die seltsame und plötzliche prophetische Begabung seiner Pflegetochter gänzlich vergessen hatte.

„Das ist freilich ein ander Korn;" murmelte er nachdenklich, „und die traurige Gemüthsverwirrung der Loni hält dem Herrn und seinem Betragen die Stange. Aber ... wer sieht dem Menschen in's Herz? Könnte der Herr nicht auch ein schlechter Patron ohne mores seyn, der sothane Irrthümer mißbraucht, um der armen Creatur ihre Seele nebst ihrem Leib zu verderben?"

— „Wenn Ihr nicht traut dem Wort eines Soldaten ..." begann Reynier lebhaft. — Der Pfarrer schüttelte den Kopf. — „Oder dem Schwur eines ehrlichen Cavaliers?" fuhr Reynier fort, die Hand zum Eide erhebend. — Der Pfarrer fiel ein: „Schon gut, schon gut, ich will dem Herrn glauben und vertrauen, weil's doch himmelschreiend wäre, einem armen Mann seine Gastfreundschaft mit so kohlenschwarzem Undank zu vergelten. — Aber" — setzte er, immer noch kopfschüttelnd, bei: „'s wär mir doch grad recht, wenn die Weihnachten schon da wären. Dahin haben wir aber noch" — er zählte an den Fingern — „so und so viel Täge. Gott g'segn' dem Herrn und allen bayrischen Christen die Feiertäge. Ich halte nicht viel von dem Glück, das sie bescheeren werden."

12.

„Feile Knechte sind neidische Hunde, die einander den schlechtesten Knochen nicht gönnen, welcher von ihres Herrn Tische fällt.“

Maxime.

„Laß uns der Herr Cornet die Zeit nicht mit fortgesetztem Disput hinbringen. Wir wollen dahin gestellt seyn lassen, wer seinen officiis mehr genügte: ob ich, der ich mit Gefahr meines Lebens aus dem Bauernpack die zur Miliz bestimmten Bursche, nach allerhöchstem Befehl, herausfing; — oder der Herr, der mir so spät erst zu Hülfe kam, da er gleichwohl bei'm Einrücken hier bereits gehört haben mußte, wie etliche Rebellanten mir auf dem Fuß gefolgt waren, um meine Expeditionen zu Wasser zu machen. Gott sei Dank! es ist in meiner geringen Person der kaiserlichen Majestät ein getreuer Diener erhalten worden, und ich will alle Versäumniß vergessen, und dagegen dem Herrn Cornet mittheilen, welche fröhliche Neuigkeiten diese Epistel enthält, die mir so eben durch einen ergebenen Boten überbracht worden.“

Mit diesen Worten schlug der Pfleger, Herr Oettlinger, die Depesche noch einmal auseinander, und deutete siegreichen Angesichts auf mehrere darinnen roth angestrichene Stellen: „Sieht der Herr? Kelheim wieder genommen, und gefangen der verrätherische Metzgermeister Kraus, der hauptsächlich den wichtigen Platz in der Tumultuanten Hände geliefert. Preis und Ehre dem tapfern Obersten von Truchseß und den fürstlich Onolzbachischen Grenadieren, die solche Heldenthat effectuirt! Wohl bekomm's aber dem Matthias, dem flegelhaften

Schlächter, der einen Commandanten hat agiren wollen. Der Henker wird ihn bald selbst in die Schlacht nehmen!"

— „Potz Federweiß!" murrte Fabian, „konnte ich nicht an der Stelle des Truchseß seyn? Der wird gewiß Generallieutenant, während ich . . . nein, ich halt's nicht aus auf den Schergenpatrouillen, wozu ich verdammt bin, und die nicht Ehre, nicht Beute bringen."

Der Pfleger lächelte boshaft, fortfahrend: „Da ist auch wieder eine Novität. Die Kreistruppen, die zur Hilf entboten wurden, sind bereits auf bayrischem Territorio sammt und sonders eingetroffen. — Nur bitt' ich den Herrn, reinen Mund zu halten, damit die Canaille von Bauerschaft nicht inne werde, wie nahe ihr die Ruthe gekommen."

— „Nun, hält mich der Herr Pfleger für ein altes Weib?" fragte Fabian patzig: „ich bin Offizier Seiner kaiserlichen Majestät und nehme nur von meinen Vorgesetzten guten Rath an."

„Nun, nun, nun! bitt' den Herrn um Verzeihung, wenn ich ihn beleidigte. Werd' ihn nicht mehr incommodiren. Vernehme just, — hier steht's — daß der Herr Oberpflegs-Commissär ein Paar Rotten Dragoner instradirt hat, um meine ferneren Operationen zu manuteniren. — Ha, jammerschade um die hübschen, langen Bursche, die ich in verwichener Nacht gefangen, und die mir abgejagt wurden! Aber weder meine Gerichtsknechte, noch deren Hunde konnten gegen den Schwarm aufkommen."

— „Und mir hätte seine Werberei bald das Lebenslicht gekostet!" unterbrach ihn der Cornet mit rauhem Tone, indem er seine Flügelmütze zeigte, durch deren obern Rand eine Kugel gegangen war; „ich möchte die Bohne wohl einem Andern, und zwar einige Zoll tiefer, herzlich gegönnt haben."

Der Pfleger überhörte geflissentlich die barbarische Anspielung, indem er sich stellte, als studire er in seinem Briefe. Der Pfarrer kam so eben wieder in die Stube und redete zur Thüre hinaus: „So geh' Er jetzt mit Gott hinüber, Thaddä, und läut' Er das Ave." — Hueber's Angesicht war heiter; der Meßner hatte ihm mit ein paar Worten gemeldet, daß die hohe Person, wie er sich geheimnißvoll ausdrückte, glücklich bis zum Hirschbach entkommen sei, von wannen sie schon allein den Weg zur Prälatur finden werde.

„Hochwürden kommt spät zurück, um sein bayerisches Herz an unsern guten Nachrichten zu erquicken;" bemerkte der Pfleger mit Ruhmredigkeit, und nachdem er seine Neuigkeiten ausgekramt, setzte er bei: „Es wird mir ebenmäßig in einem allerwerthesten Postscripto notificirt, daß sich hier in der Gegend verdächtige Vaganten umhertreiben sollen, wie man deren in denen benachbarten Distrikten bereits verspüret; abgedankte Offiziers und Soldaten, namentlich Franzosen, die schon die Werdenfelsischen Aemter heimgesucht haben und von dannen weichen müssen. Ist dem Herrn Pfarrer etwas über dergleichen Gesindel bekannt? Es wäre von der größten Importanz, daß wir, da wir nun einmal hier in loco die Stärkeren sind, sobald meine Dragoner eingetroffen seyn werden, daß wir, wiederhole ich, fragliches Gesindel zur Captur brächten. Was meint der hochwürdige Herr, und wäre nicht etwa ...?"

Fabian machte bei Erwähnung der Dragoner ein Gesicht, wie Einer, der eben Rhabarber genossen. Der Pfarrer ahmte ihm nach, da er sagte: „Wieder eine neue Einquartirung? Gott steh' uns bei. Wie sollen unsere elendigen Hütten aufbringen, was die fremden Menschen und Pferd begehren?"

Oettlinger runzelte die Augenbrauen wichtig: „'s

ist kaiserlich Mandat; darüber läßt sich nichts sagen. Warum rebellirt der Bauer, he? Soll ausfressen, was er eingebrockt hat. Nicht alleweil schlapp' ein, Mockerl auch mit*)."

„Rebellen! Rebellen!" wiederholte Hueber böse: „Der hochgeehrte Herr ist gänzlich im Irrthum. Wir haben keine Rebellen in Rottenbrunn!"

— „Aber doch Quärulanten?" fragte Oettlinger spitzfindig: „Aus Quärulanten werden unfehlbar Rebellen; das ist klarer als die Mittagssonne. Je versteckter, je gefährlicher die Bösewichter. Ein Mancher stellt sich an als wie ein neugebornes Kind, so unschuldig und fromm, und ist, beim Licht besehen, ein Hochverräther."

Es war erwünscht, daß um die Stunde, da Herr Oettlinger die Worte sagte, noch kein Licht in die Stube gebracht worden war. Die Dunkelheit verhehlte die grelle Röthe, die auf Hueber's ehrwürdigem Antlitz aufstieg. Er hätte wieder einen Finger seiner Hand darum gegeben, wenn der Emissär nicht von ihm aufgenommen worden wäre.

Um ihn noch mehr zu verwirren, mußte Fabian just von dem wälschen Pater anheben, und fragen, wohin der Bewußte gekommen.

---

*) Redensart, deren Sinn leicht begreiflich. Sie entstand aus der Volkssage von dem Knaben, zu dessen Milchschüssel eines Tags eine gekrönte Schlange kroch. Der Bube sah ihr verwundert zu, wie sie die Milch schlürfte. Nach und nach entrüstete ihn, daß die „verschleckte" Schlange die Brodbrocken in der Schüssel liegen ließ, und er schlug sie mit einem Stabe auf den Kopf, rufend: „He, Du! nit alleweil schlapp' ein, Mockerl a mit!" worauf sich das gekrönte Reptil plötzlich in eine wunderschöne Prinzessin verwandelte, die sich freundlichst für ihre Erlösung bedankte und den Hirtenknaben natürlich mit vielen Tonnen Goldes beschenkte; auch versteht sich, daß sie ihn heirathete und ihren Thron mit ihm theilte.

„Ich weiß nicht recht," stotterte Hueber, „er ist vor geraumer Zeit ausgegangen und noch nicht wieder gekommen. Ich bin besorgt, daß ihm etwas zugestoßen seyn dürfte."

— „Ein wälscher Pfaff?" fragte Oettlinger aufmerksam: „Wie kommt ein solcher hierher? Das ist zum Verwundern."

Hueber bereitete sich mit schwerem Herzen, seine Fabel vor dem pfiffigen Fuchs zu wiederholen, als die Thüre sich öffnete und Apollonia mit den Lichtstöcken erschien. Brid und Nettl stießen das Mädchen ziemlich unsanft in das Gemach und schalten immer in sie hinein, während sie vor dem Pfleger und dem Vetter in demüthigen Knixen schier erstarben: „Geh' doch voran, Du Hackstock!" — „Ist die Dirn wieder verschlafen!" — „Du Siebenschläferin, wirst Du Dich zusammennehmen?" — „Du stiehlst dem Herrgott den Tag ab, Du faule Trampel!" — Kaum beruhigten sich die Alten. Apollonia stand vor dem Tisch, worauf sie die Leuchter gestellt hatte, und schaute wie ein Wachsbild über die Flammen hinweg, nach dem Sorgenstuhl, worinnen Fabian sich dehnte.

Hueber, obschon geärgert von dem Benehmen seiner Schwestern und von der bleiernen Unbeweglichkeit seiner Pflegetochter, hatte nicht Zeit, sich mit den Weibern zu beschäftigen; denn seine Aufmerksamkeit war nach verschiedenen Seiten hin gespannt. — Neben ihm lungerte der Cornet, der ihn, blinzelnd wie ein Bock, am Kleide zerrte und halblaut, aber unverschämt genug, fragte: „He, wie steht's, Alter? Bist Du noch böse, daß ich der Appel einen Schmatz angetragen, und daß sie mir gestanden, ein Reiter sei ihr lieber, als ein Dalk von Bauer? Maule nicht, Du altes Kratzeisen; es hilft Dir nichts. Wenn Du jedoch brav seyn

und etwas für die Appel thun willst, so bin ich im Stande und heirathe das Ding."

Der Pfarrer staunte ihn ungläubig an. Fabian fuhr mit seltener Frechheit fort: „Potz Federweiß, ich thu's. Das Mädel liebt mich zum Fressen, und ich möchte gern ein großes, reiches Bauerngut haben und die Felder bestellen, weil mir das Militär nicht mehr behagt. So wär der Appel und mir geholfen, und Du hättest nur Deine Opfergroschen herzugeben."

Wie des alten Oheim's Herz, so saß auch seine Zunge am rechten Fleck und würde eine gar nicht feine Antwort von sich gegeben haben, wenn der Pfarrer nicht, mit innerlicher Angst in den Blicken, auf den Pfleger vigilirt hätte, zu welchem ein Bauer, im Dorfe nicht wohnhaft, aber darum nicht unbekannt dem Geistlichen, gekommen war. Die Beiden flüsterten sehr vertraulich, und dann und wann streifte, wie von der leisen Verhandlung aufgeregt, ein Blick aus des Pflegers Hamsteraugen nach dem Pfarrer herüber. — Das Gewissen schlug dem armen Mann, der stets gewohnt gewesen, auch gegenüber dem ärgsten Feinde und Spötter, Brust und Kopf im guten Bewußtsein aufrecht zu halten. Der Bauer war aber der sogenannte Paulaner-Wastl, seßhaft auf einer Einöd*) bei Hirzing, berüchtigt in der ganzen Gegend als Zuträger und Aufpasser. Obschon er alle Schliche im Gebirge wußte und die beste Kundschaft hatte von Allem, was sich begab, hatten doch die Patrioten niemals gewagt, ihn zur Theilnahme an ihren Entwürfen aufzufordern; denn nur wo es Geld regnete, war der Wastl zu haben, und die es mit Churbayern hielten, besaßen nur ihre Armuth. Darum war Wastl kaiserlich ge-

*) Einöd: ein einzeln stehender Hof.

worden und ein Handlanger der Pfleger und Soldaten der bestehenden Herrschaft.

„Also abgezogen?" fragte Herr Oettlinger den Wastl leise. — „Abgezogen; haben aus dem Kloster zwei kleine Kanonen und ein paar Flinten mitgenommen; das ist Alles."

„Te Deum laudamus!" begann wieder der Pfleger wie oben: „Und die Dragoner?"

„Auf dem Wege hierher. Ueber Nacht bleiben sie im Stifte liegen und werden bis morgen Mittag hier sein. Die Hälfte der Mannschaft ist beritten, und muß den weitern Weg nehmen. Die andere Hälfte geht zu Fuß über den Kamm."

— „Trefflich. Und der Krüppel, von dem Du sagtest?" — „Er liegt noch zu Hirzing. Sein Begleiter ist jedoch verschwunden, wenn nicht der Pfarrer da von ihm weiß."

— „Recht. Er hat mir von der ganzen Historie, die sich hier begeben, kein Wörtl gesagt; scheint mit denen Rebellanten vertraut zu sein; heuchelt Ergebenheit, ist aber ein durchtriebener Bösewicht."

„Ja wohl;" seufzte Wastl heimlich: „er hat nicht das beste Lob."

— „Thut nichts. Will ihm schon zusprechen, wann's Zeit ist. Sonst nichts Neues?"

„Hm, was mir einfällt: wie ich herüberging, ist ein Mönch denselben Weg gegangen, trug ein Blendlaternlein in der Hand, die Kaputze über dem Kopfe. Ich hab' ihn angeredet, aber nicht erkannt. Als ich ihn fragte, berichtete er, daß er hierher zum Pfarrer wolle.

„So? das ist gewiß der walische Pfaff; gewiß ein Landesverräther. Nun, wo bleibt er?"

„Ja, es ist so 'ne Sach. Er ging mir voraus,

und verschwand im Haus der Stamesrieder=Wittib, der alten Veronika."

— „Ha, das ist das alte Gespenst, das gestern den Ort aufwiegelte, weil ich seinen Sohn, nach höchster Entschließung, aus dem Bette fing? Komm, wir wollen den Vogel dort überfallen, und will's Gott, ein ganzes Nest von Rädelsführern ausheben."

„Was haben denn die beiden Gesellen so heimlich mit einander?" fragte Fabian, aufstehend, seinen Oheim.

— „Sie reden von mir oder von Dir, oder von uns allen zwei Beiden;" versetzte Hueber ängstlich. Fabian machte sich in die Nähe des Pflegers, der entschlossen auf ihn zukam: „Wäre der Herr nicht geneigt, mir ein paar von Seinen Leuten zu vergönnen, daß sie mich nur eine Weil' durch's Dorf begleiteten?"

— „Die Knaben sind müd' wie die Hunde, Herr;" versetzte Fabian mürrisch: „Wenn's aber nur im Dorfe gilt, mag's sein. Doch dinge ich mir aus, daß der Herr Pfleger nicht abermals Streiche anfange wie gestern in der Nacht. Meine Husaren sind nicht zum Menschendiebstahl abgerichtet."

„Der Herr Offizier führt seltsamliche Reden;" meinte Oettlinger etwas giftig.

Fabian antwortete darauf nicht, sondern rief seinen David: „Nimm mit Dir den nächsten besten Mann, und begleite den Herrn Pfleger, der noch spazieren gehen will. Sorgt, daß ihm die Bauern kein Kreuz beißen.*) Aber nichts weiter, hört Ihr?"

Zum Pfleger gewendet, sagte der Cornet herrisch: „Der Herr kann marschiren, wann er will. Doch wird er schon ein Uebriges thun und den Leuten ein brav Trinkgeld geben müssen."

---

*) Kein Leid anthun.

Mit saurer Miene erklärte sich der Pfleger bereitwillig und machte sich eilfertig mit dem Wastl und David davon.

Fabian drohte hinter ihm her: „Freu' Dich, Du mit Deinen Dragonern! Ich will dem speichelleckerischen Schreibersknecht lehren, daß ein braver Soldat keinen andern zu Weide läßt, wenn er nicht selber schon zuvor abgegraset hat."

„Eine tröstliche Aussicht!" lamentirte der Pfarrer. Da stieß ihn die Nettl unsanft an und deutete auf Apollonia, die während der obigen Verhandlung langsam zu dem ledigen Großvaterstuhl gegangen und auf den Sitz gesunken war. — Brid zupfte ihrerseits den Cornet und zeigte ihm das arme Mädchen, das gleich einer Starrsüchtigen schlief und wachte zu gleicher Zeit; erstorben ihr leibliches, scharfsichtig in dämmernde Fernen ihr geistiges Auge.

13.

Vergiß, was tief mich schmerzt, daß ich, geblendet
Vom Pfauenschmuck des Krieges und vom Sinnenreiz,
Dir je ein holdes Antlitz zugewendet.
Es tagt in mir bei stiller Nacht; Dein wüster Geiz
Sprüht Flammen, blutig malend diese Wände.
Mein Herz, ein Herz Dir feindlich, und ein Eigenthum
Der Treue, falle nicht in Mörderhände!"

Antistrophe zu 11.

„Nun, Alte, was soll's?" fragte Fabian, der nicht wußte, wohinaus Brigittens Zupfen wollte. — Da öffnete Apollonia die blanken Reihen der Zähne zur Hälfte, und sang leise, wie eine kleine Grille; aber die Töne klangen ganz besonders und waren denen

ähnlich, die von weiter Entfernung eine Silberglocke von sich gibt. „Bim, bim, bim!" schallte es bald vernehmlich, wenn auch gedämpft, aus dem Munde der Schläferin: „Bim, bim, bim! du gnadenreiche Königin! was weinest du die Augen roth? bim, bim! Du bist betrübt bis in den Tod! — bim! An heiligen Weihnachten, die Lämmer geh'n zum Schlachten!"

Sie schwieg mit einem Seufzer. Fabian war stutzig geworden. „Was macht denn der tappige Narr?" fragte er unsicher: „Was ist das für ein Hanswurstenspiel?"

— „Kein Spiel," Vetter, raunte ihm der Pfarrer zu: „störe sie nicht mit Geschrei und Ungeduld. Wer es sei — der liebe Gott oder ein Anderer — aus dem Madl redt' ein höherer Geist."

Die alten Schwestern hingen mit offenen Mäulern an dem Munde des Pfarrers, um ihm die Worte absehen zu können. Fabian verzog sein Gesicht dagegen zum Lachen und sagte: „Larifari! Die Appel schläft wie ein anderes Menschenkind, und plaudert im Schlaf wie mir's auch schon geschah. Das ist Alles. Was gilt's, sie träumt von unserm Auszug von heute Morgen, und ihr ängstliches Herzel ist bang, daß mir Etwas widerfahren möchte. Es kann auch sein, daß ihr Gebet die verwünschte Kugel bezaubert hat, daß sie durch die Mütze fuhr, statt durch den Kopf. Antwortet sie denn auch im Schlaf, wenn sie gefragt wird?"

Hueber nickte, und Fabian schlich zu Apollonia auf den Fußspitzen. Bei seiner Annäherung zuckte die Schlummernde zusammen und fing ängstlich an: „Franz, alter Franz, wo bist Du denn, daß Deine Hand mich unterstütze?"

Hueber ging heran, und legte die Hand auf ihr Haupt: „Beruhige Dich; wir sind bei Dir; es kann Dir nichts zu Leide geschehen."

— „Doch, doch;“ hob Apollonia an, schwermüthig den Kopf neigend: „gerade jetzo ist Böses unterwegs.“

„Umgekehrt;“ sagte Fabian etwas scheu: „Dein Schatz ist da, und für eine Dirn' gibt's nichts Besseres auf der Welt.“

„Siehst Du ihn?“ fragte Apollonia nach einer Pause, und drückte die Stirn aus allen Kräften in Hueber's Hand, und klammerte sich an seine Rechte. — „Den Vetter? ja;“ antwortete er gleichmüthig. Das Mädchen schüttelte sich wie vor Eckel.

„Freilich bin ich der Vetter;“ spottete Fabian: „ich mach' Dir meinen Kratzfuß, Schätzel, und wann haben wir Hochzeit?“ — „Pfui, wie grob und boshaft!“ brummte der Pfarrer.

— „Frag' die Loni;“ erwiederte Apollonia kurz, sagar verächtlich. — „Nun, das thu' ich ja; versetzte Fabian wie oben: „Wir sind ja schon ein Herz und eine Seele, nicht wahr?“

— „Die Loni ist dumm und üppig;“ hieß die Antwort: „sie muß keusch werden und fromme Gedanken haben. Du machst sie unglücklich; Du hast Dir's vorgenommen, Du schlechter Mensch.“

„Potz Federweiß!“ sagte Fabian mit gedämpfter Stimme, voll Furcht zurückfahrend: „Was hör' ich da? hast Du nicht selbst gesagt . . .?“

— „Geh' zur Loni; geh' zur leichtfertigen Närrin. Ich bin versprochen, und Michael ist ein Engel.“ Das Mädchen lächelte dabei und schwieg.

„Das weiß ich,“ antwortete Fabian mit gezwungenem Spaß: „ein Erzengel obendrein. Ich aber bin ein Mensch von Fleisch und Blut und will mich allerdings an die Loni halten. Sprich, Du Tausendkünstlerin; wann heirathe ich sie?“

Hueber schüttelte unwillig das Silberhaupt. Die

Hellsehende wurde verdrießlich und sprach endlich; „Geh' weg; ich will Dir's nicht sagen. Geh' beichten, rathe ich Dir."

„Es wäre nach so langer Zeit vielleicht nicht übel;" höhnte wieder der Cornet, seinen Schnautzbart drehend. „Aber was meinst Du damit?"

— Während dessen flüsterte Apollonia dem Pfarrer zu: „Guter Franz, trau' ihm nicht. Er will Dich berauben und tödten, weil er arm ist, und weil Du mich liebst. Die Loni soll von ihm ablassen. Rathe es ihr, alter, lieber Franz."

Brid und Rettl hatten sich an den Neffen gehängt und ihn mit albernen Fragen belagert, so daß er nicht vernahm, was Apollonia gesprochen. Er schüttelte die Weiber von sich, wie ein Eber die kläffende Koppel. „Haltet doch eure geschwätzigen Schnäbel, ehrwürdige Alttauben, von deren Gurren ich dumm werde, als hätte ich von ihrem Fleisch gegessen! *) Du aber, superkluge Träumerin, wirst Du mir wohl antworten?"

Apollonia drückte in allen ihren Zügen tiefen Verdruß aus und antwortete zögernd: „Du willst ein Schelmstück verrichten, aber es wird nicht sein können. Du hast viele Männer und viele Weiber unglücklich gemacht, und der Herr wird in der letzten Stund' zu Dir sagen: Du bezahlst für Deines Vaters Kahlkopf und seine blinden Augen; denn der Schmerz über Dich hat ihm die Haare und das Licht genommen. Du bezahlst für alle Seelen, die Du in Verdammniß gebracht hast, und für alle Gräber, so Du gegraben hast. — Auch für Dich steht eines offen, setzte die Prophetin finster hinzu, und verstummte. —

---

*) Das gemeine Volk glaubt noch heute hie und da, die Tauben seien wirklich taub und hätten den Namen davon; und wer von ihrem Fleische esse, werde blöd im Gehirn.

Fabian grinste ungläubig und furchtsam: „Dank; aber das weiß ich schon lange. Für den Tod ist kein Kräutel gewachsen. Ich rede aber vom Hochzeitlager, und wenn Du nicht antwortest ...?"

— „Vetter! versuche den Himmel nicht!" warnte Hueber. — Indessen sagte Apollonia, des Pfarrers Hand fester packend, ohne alle Betonung ihrer Worte: „Du wirst Hochzeit haben mit einer langgewachsenen weißen Braut; auf dem Haupt trägt sie ein grünes Kränzel. Ihr Mieder ist von Silber glatt und schön, und sie plaudert gern, wenn sie angeredet wird. Ein zotteliger Mann wird Dich mit ihr zusammengeben."

— „Nun, das ist alles gut und recht;" lachte Fabian: „das ist meine stattliche Loni, im silbernen Brustlatz, das Jungfernkränzchen auf dem Kopfe, und schwatzend wie ein Specht. Der Pfaff wird aber mein Alter mit den weißen Zottelhaaren sein. — Recht so; aber noch Eins zur guten Letzt: sag' mir doch, wann ich sterbe?"

Apollonia schwieg. — „Nun, wann und wo? herzhaft heraus, wenn Du Courage hast und Deine Traumreden nicht eitel Narrenwerke sind?" — „Vetter, laß ab mit den ruchlosen Reden;" ermahnte wieder der Pfarrer.

„Du bist ein schlechter Mensch, und ich kann Dich nicht leiden!" sagte die Schläferin: „frage mich nicht mehr, denn ich werde gleich aufwachen, weil ich Dich nicht mag."

— „Gelogen, mein Schatz. Du redest ganz anders, wenn Du bei guter Vernunft bist." —

„Ich bin vernünftig und wach; die Loni ist dumm und verschlafen;" entgegnete sie. — Fabian wurde ungeduldig und fragte voll Zorn: „Willst Du reden, Starmatz der Hölle? Lieb oder Leid, Ruck oder Schneid' —:

werde ich als Soldat auf dem Felde der Ehre, oder im Bette sterben?"

„Nein, nein, nein!" versetzte Apollonia kopfschüttelnd: „Nicht auf dem Felde, nicht im Bette. Geh' beichten!" — „So wache auf, und laß Dein verwünschtes Kauderwelsch:" rief der Cornet, indem er die Schläferin unsanft beim Arm ergriff.

„Willst Du Fried' geben, Du Monstrum?" rief Hueber entgegen, und stieß den Neffen zurück.

Die Streitenden bemerkten nicht, daß Leute in die Stube traten: der Pfleger nämlich, der Paulaner-Wastl und zwei Husaren, die in ihrer Mitte einen Mönch im Benediktinerhabit führten.

Die dröhnende Stimme des Oettlinger machte sich jedoch bald verständlich: „He, ihr Herren! Schämt's euch in die Seel hinein! Ein Diener Gottes und des Kaisers Offizier. G'scheit! sag' ich. — Dreh' sich der hochwürdige Herr herum, und sag Er mir einmal, wer der Benediktiner ist.

„Was seh' ich?" fragte Hueber, nachdem er des Fremden Antlitz betrachtet.

— „Aha!" murmelte der Pfleger, schmeckst Du was?" der erlogene wälsche Pfaff, der Landesverräther ist's; gar keine Frage mehr!"

Indessen bot der Mönch dem Hueber die Hand, sprechend: „Gelobt sei Jesu Christ!"

„In Ewigkeit, Pater Felix!" antwortete Hueber sehr erheitert: „ich hab nicht geglaubt, Dich so bald wieder zu sehen."

„Pater Felix, hört's der Herr?" wisperte der Wastl dem Pfleger zu: „da hat die Veronika einmal wieder Recht gehabt, und nicht gelogen, leider Gottes."

— „Das fragt sich noch," meinte Oettlinger: „'s

kann abgeredt sein. Und der fremde Mönch fehlt doch einmal und die persona vera suspecta muß doch irgend wo stecken, folglich zu finden sein.

Aber die betschwesterliche Demuth und Vertraulichkeit, womit die alten Jungfern dem längst bekannten Arzt und Seelentröster entgegengingen, zerstreute nur zu bald des Pflegers menschenfreundliche Hoffnung, einen Rädelsführer der rebellischen Schelme am Strick zu haben.

Pater Felix war einer von den Männern, wie sie unter den katholischen Priestern nicht selten zu finden: in sich abgeschlossen, Niemand über sich erkennend, als gerade den Abt und den Statthalter Gottes zu Rom; rücksichtslos freimüthig im Vorgefühl seiner überwiegenden Würde. Ein Mann von hoher, heitrer Stirne, im Alter noch das Prangen rüstiger Jugend an sich tragend; beinebst ein Arzt, der seiner vorurtheilvollen Zeit vorangeschritten. Seine Barmherzigkeit gegen Arme und Niedere hatte etwas Vornehmes, aber seine Haltung, dem höhern Stande gegenüber, nichts von Demuth oder Schmiegsamkeit. Stets bereit zu helfen, war er gebieterisch in seiner Hülfe, schroff und unnachsichtlich gegen Hoffart und Eigensinn, kalt und unversöhnlich dem, der ihn beleidigt hatte. Er war gewohnt, Leib und Leben an seine Grundsätze zu wenden, und ließ sich nie und nirgends etwas von seiner Ueberzeugung abhandeln. Ein Monarch oder ein Thürsteher, ein General oder ein Steckenknecht, sie wogen Einer so viel wie der Andere auf seiner Wage.

Die Strenge gegen Andere würde ihm übel angestanden haben, wenn er nicht streng gegen sich selber gewesen wäre. Aber der Mensch mit den wenigsten Bedürfnissen und geringsten Ansprüchen ist der eigentliche König der Welt. Dem Pater Felix war nur Eines kostbar im Leben: die Zeit.

Darum ging er hier ohne Weiteres auf den Zweck seines Erscheinens über. „Du hast mich durch einen Boten beschicken lassen;“ sagte er zu dem Pfarrer: „der Bote drang sehr in mich, darum halte ich dafür daß meine Gegenwart Dir sehr am Herzen liegen müsse. Siehe, hier bin ich. Vor ein paar Stunden haben die Bauern das Stift geräumt und sich in die Berge zurückgezogen, und ich brach alsobald, trotz des schlechten Abends auf, denn meine Beine sind noch stark, und ich habe nichts von Menschen zu fürchten. Wo ist die Patientin?“

— „Liebster Bruder im Herrn, willst Du nicht vorerst ruhen und mir sagen, wie es kommt, daß Du in dieser Gesellschaft . . .?“ fragte Hueber, auf die Begleitung des Priesters weisend.

„Ei wohl; ich hätte schier vergessen;“ versetzte Felix mit verächtlichem Lächeln, und trat vor den Pfleger. „Der Herr hat mich aufgegriffen, da ich am Todtenbette eines armen verzweifelnden Weibes saß. Wer ist der Herr, der mich für einen Spion ausgeben wollte?“

Der Pfleger nannte seinen Namen und seine Würde mit prahlerischer Wichtigkeit. Der Pater lächelte geringschätzig und erwiederte: „Wenn alle Amtleute der Regierung dem Herrn ähnlich sehen, so wundert mich nicht mehr, warum sie der Feinde so viele hat. Es kann ja der gemeinste Roßbub' von der Alm nicht gröber und ungattiger sein, als der Herr da.“

Nachdem Felix eine Weile den verwundert glotzenden Pfleger mit dem Blicke betrachtet, der den wilden Thieren sogar Respekt einflößt, zog er ein Schreiben aus seinem Aermel und hielt es dem Pfleger hin: „Ich hab' noch obendrein das da an den Herrn abzugeben von Seiten unseres hochwürdigsten Herrn

Prälaten. — Setze sich der Herr nicht in Unkosten von Scharrfüßen und Bücklingen. Ich bestelle den Brief sub obedientia,*) und hätte ihn freiwillig wohl nicht herübergetragen."

Der Pfleger bemächtigte sich des Schreibens, putzte seine Brille und rückte das Licht. Der Cornet verkehrte in einer Ecke leise mit seinen Husaren; Wastl, der Spitzkopf, beobachtete schweigend die Versammlung; die Jungfern waren versunken im Anblick des Paters Felix, der an der Hand des Pfarrers sich Apollonien näherte.

Das Mädchen, aufgeschüttelt von dem plumpen Fabian, war alsobald wieder in Schlaf gesunken und verhielt sich ruhig, bis der Pater, ihren Zustand erkennend, ihr die Hand auflegte. — „Du wirst mich heilen," begann sie alsdann, „Du und Michael. Aber es ist noch nicht an der Zeit."

— „Sie ist, was man so allgemein eine Mondsüchtige heißt," flüsterte Felix dem Pfarrer zu.

„Ich werde mir schon selber was verschreiben:" fuhr Apollonia fort: „nach Weihnachten werd' ich's. Jetzt ist nichts zu thun."

— „Du hast recht, meine Tochter." — Leidest Du Schmerzen?" begann nun der Benediktiner.

„Nein; mir ist wohl. Aber die Loni hat Kummer und Weh." — „Wo denn, lieb's Kind?" — „Da, da;" sie zeigte auf das Herz.

Der Pater, sie verstehend, nickte beistimmend mit dem Kopfe und murmelte: „Das denk' ich mir, Du

*) Unter Auflegung des geistlichen Gehorsams. — Die Prälaten der meisten Stifter in Bayern waren dazumal kaiserlich gesinnt und gaben sowohl der Regierung zu München, als auch den Beamten fortgesetzt Notizen und Berichte über die Stimmung des Volks und die Bewegungen seiner Streitmassen.

arme Creatur." Dann drehte er sich zu Hueber, klopfte ihm scherzhaft auf die vor Betrübniß herabgesunkene Unterlippe, sprechend: „He, Du, steh' Mannerl! Du machst 'ne Pappen*), als ob's an's Abkragl'n ginge? Die stirbt noch nicht, wird noch einmal kreuzwohl auf sein, und uns allesammt auslachen."

„Geb's Gott, der Allmächtige!" seufzte Hueber und verschluckte eine Thräne.

— „Der Prälat schreibt mir, wie Du gesagt;" wendete sich der Pfleger zum Wastl: „Was gibt's denn aber dort am Ofen, he?" — Wastl zuckte die Achseln, und Oettlinger schlich neugierig hinzu. „Da kommt wieder was Böses?" fing Apollonia an und verdrehte den Hals mit aller Gewalt, um das Gesicht zu verbergen. — Felix schaute um. Den Pfleger erblickend, sprach er trocken: „Die Henne spürt den Marder. Sei getrost, lieb's Kind."

Herr Oettlinger war Aug' und Ohr. „Hm!" schnarrte er mit der Miene eines Inquisitors: „Da spielt wohl ein unreiner Geist seine diabolischen Künste? Was meint der hochwürdige Herr? Wäre dieses possessio oder obsessio, oder nur schlechtweg circumsessio?**)

„Apage, Satanas!" versetzte Pater Felix mit Abscheu und Härte: „Wahrlich, ich sage dem Herrn Pfleger, daß aus dieser Creatur ein besserer und reinerer Geist redet, als Seine Sinne zu begreifen vermögen."

— „Oho, was wär' mir denn das?" rief Oettlinger entrüstet; aber der Pater fuhr fort: „Ein Erdenkloß ist nun einmal keine Lerche, und wird keine, wenn

---

*) Verzogener Mund oder Gesicht. — „Abkragl'n" Halsumdrehen.

**) Drei Grade der sogenannten Teufelsbesitzung, wie die Theologen jener Zeit sie annahmen.

er auch den lieben Heiligen die Füß' abbeißt, und zum Jubeljahre wallfahrtet. Der Geist dieser Dirne ist aber zu vergleichen einer Lerche, die den Erdboden dahinten läßt, um an die Sonne zu fliegen. Der Geist dieser Dirne schwingt sich über die Zeit hinaus, und predigt die Zukunft. — Wer dieses begreift, wer das verstehen kann, Herr, der hat den Glauben an die Unsterblichkeit in der Hand und braucht sich ihn nicht erst vom Kapuziner am Sterbelager vorbeten zu lassen. Aber noch mehr: diese Dirne weiß auch jetzo in den Herzen derjenigen zu lesen, die neugierig da herumstehen. Sie plaudert gern, die Mondsüchtige; und darum ginge ich lieber weg, Herr Pfleger, wenn ich hier nichts zu thun hätte."

Oettlinger wurde roth, gelb, blaß vor Aerger, und unglücklicherweise versagten ihm die Worte vor dem Anblick des unerbittlichen Gegners, den sein plumpes Zutappen ihm erweckt hatte. — Felix war noch nicht fertig, denn er fügte hinzu:

„Lieber träte ich zu der verscheidenden Stammesrieder-Wittib und bäte sie um Gotteswillen um Verzeihung, daß ich ihr die letzte Stütze, den Sohn, auf so schändliche Weise geraubt. Mich hat eine innere Ahnung in die Hütte der Alten gezogen, die ich schon lange kenne. Was hab' ich hören müssen! Und nicht helfen, den bittern Tod nicht wegjagen können, das ist hart. Um wie viel gräßlicher, selber den Todesstreich geführt zu haben! Was meint der Herr?

Oettlinger stierte auf den Boden. „Welche Conduite!" murrte er, „einen Diener Seiner römisch-kaiserlichen Majestät also zu maltractiren ...! werd's rapportiren, rapportiren, auf Parole!"

— „Ich wache auf, es ist die Stunde!" sprach

Apollonia, dehnte sich, gähnte und öffnete verwundert die Augen.

Indessen stand Fabian bei dem Pfleger, und kanzelte ihn ab: „Spricht der Herr von Parole? So halte er auch die seinige, Potz Federweiß. Sollen meine Leute die ganze Nacht da stehen, wie die Störche aufgepflanzt? Zieh' der Herr den Beutel, und schenk Er ihnen das versprochene Gratial. Wir Soldaten geben nicht Credit. Blank und baar heißt unsere Losung. Wer alle Tage auf dem Sprung steht, kann sein Bischen nicht auf Zinsen legen. Ausgezahlt daher, geehrter Herr, und — ich rath Ihm — keine Lumperei und Pappenstiel!"

14.

„Vertrauen ist der Herzschlag der Freundschaft; das Geheimniß ihr Tod."
Maxime.

Pater Felix stand am Fenster der Schlafkammer des Pfarrers und beobachtete sorglich die brauenden Regenwolken, die am düstern Morgenhimmel aufstiegen. — „Ich werde mich bald auf den Heimweg machen müssen;" sagte er zu Hueber, der von dem Bodenraum kam, wohin er dem versteckten Reynier sein Frühstück gebracht hatte: „Die schnelle Umwandlung des Wetters nach der hellen und trockenen Nacht prophezeit Sturm und Regen.

— „Ich seh' Dich mit Bekümmerniß scheiden," antwortete Hueber, „und wollte Gott, daß dem Pfleger gefallen möchte, sammt der lästigen Einquartierung von dannen zu ziehen an Deiner Statt. Dennoch danke

ich Dir wiederum für den kurzen Besuch, weil Du mir Balsam und Ruhe in die Seele geflößt hast."

Worauf Felix sanft, aber bestimmt: „Wegen der Loni magst Du ruhig seyn, lieber Bruder Franz. Der Teufel hat mit der Unschuldigen nichts zu schaffen; und wofern starke Erschütterungen von ihrem Geiste abgehalten werden, darf sie zuversichtlich hoffen, einst ihre Gesundheit wieder zu erlangen. Das beste Mittel wäre, das arme Kind einem braven Manne zu geben. Die Sorge für den eignen Herd und die Liebe zu einem rechtschaffenen Gatten müßten Wunder wirken und den übeln Zustand völlig beseitigen."

Hueber schüttelte betrübt das Haupt; „Du hast gut reden und rathen; aber wie es richten in dieser Zeit der Wirrsal und Noth? An Freiern fehlt's wohl nicht. Der Taugenichts von Husarenvetter hat noch gestern spät um Loni's Hand geworben. Aber dem boshaften Menschen ist um mein bischen Habe zu thun, wie ich merke, und er würde das Mädel in der Patsche sitzen lassen. Spricht von seiner Lust, von der Soldateska Abschied zu nehmen, ein Gut zu bewirthschaften . . .; und würde in ein paar Monaten Alles durchgebracht haben, der verlogne Verschwender!"

— „Gott bewahre Dich vor einer Reiterhochzeit!" versetzte Felix, „die Dirne hat ihn nicht einmal lieb. — Wer ist jedoch der Michael, von dem sie in ihren wunderlichen Gesichten spricht?"

„Hm! das ist so eine eigene Sache;" erwiederte Hueber und besann sich, schwankend, ob er dem Freunde sein Geheimniß offenbaren solle. Endlich verriegelte er die Thür, und vertraute ihm, wie im Beichtstuhl, was sich mit Reynier und Loni zugetragen, und wer der Reynier sei.

Felix machte große, mißbilligende Augen. „Das ist

höchst seltsam," hob er sofort an, „hat Dich, ruhiges Friedenslamm, der unselige Hader dieser Zeit in seine Kreise gezogen? O, wie beklage ich Dich, denn das Schwert der Tyrannen hängt über Deinem Haupte! — Aber wer bliebe auch frei von aller Theilnahme am Zwist der Partheien? Zudem ist's die edlere Parthei, für die Du aufgefordert wurdest, zu handeln. — Ich verdamme Dich nicht, Franz. Wir haben ja bayerisch Blut in unsern Adern, und von Kindsbeinen an gelernt, unser uralt angestammtes Regentenhaus zu verehren. Ich will Dir nicht läugnen, daß ich ebenfalls mit voller Seele für einen glücklichen Ausgang des gerechten Aufstandes bete, ich, der einzige unter meinen Klosterbrüdern. Wie Du mich hier siehst, hab' ich gestern auf dem Kamm in einer versteckten Waldschlucht eine Schaar von glühenden Landesvertheidigern eingesegnet und mit tröstlichem Zuspruch gelabt. Sie bedurften des Beistandes, denn die Kleinmüthigkeit tritt doch öfters an die Stelle der Begeisterung. — Indessen ist der letzte entscheidende Actus vor der Thüre. Uebermorgen ist der heilige Abend, und so viel mir bekannt geworden, soll am Festtage selbst der blutige Wettkampf auf allen Theilen der Ebene beginnen. Der Herr lenke ihn zu Gunsten des Rechts und der Unterdrückten."

— „Mein, wie wird das enden? was wird aus uns werden?" seufzte Hueber: „So die Kaiserlichen die Oberhand gewönnen, wären wir verloren! Und meine arme, arme Loni! Wie es falle, muß Ihr Herz brechen; denn es hängt am Bruder, und im Wachen an dem Fabian, und im Schlummer an dem Michael; und einen von ihnen muß das schwarze Schicksal treffen, ihn zu Boden schlagen, oder weit in die Ferne wirbeln, wie ein dürres Blatt, das auf ewig der Sturm

von seinem Zweige wegführt. Betrübtes Doppelleben, dem die unglückliche Creatur verfallen ist!"

„Das ist die geheimnißvolle Trennung der irdischen Sinne von dem unsterblichen Geiste," bemerkte Felix, „ich habe schon oft diese Erscheinung beobachtet, da der Geist gewaltig siegt über den Leib, wie im Narren der Leib den Geist erstickt, obgleich nur scheinbar. Demzufolge liebt Apollonia den Michael aufrichtig; ob auch ihre Zunge ihn schelte, sobald die Sinne wach und kräftig werden. Den plötzlichen Verlust dieses Seelenbräutigams würde sie schwerer ertragen, als den des Fabian, den ihre irdische Sehnsucht erwählte. — Aber nach und nach magst Du versuchen, den Michael von ihr abzutrennen, glimpflich und behutsam, daß ihr Auge sich auf einen andern Gegenstand richte. Denn, ich gebe zu, daß des Churfürsten Streiter siegten — wer steht Dir für den fremden Offizier? Franzosen, — heißt es — sind Schelme ohne Treu und Glauben gegen die schwachen Weiber. — Schaff' ihn aus dem Hause, so bald Du kannst, wenn er zur Weihnachtszeit nicht ginge, sich seinen Brüdern anzuschließen, und schicke dann die Loni für eine Weile fort. Wehre auch ferner dem Franzosen den Zutritt bei ihr. Das Dirnl ist für einen Bauern gut, jedoch zu brav, um eines Soldaten Muthwill zum Opfer zu fallen, und zu plump und einfältig, eines Offiziers Frau zu werden. Dixi."

— „Hast recht, hast recht, Bruder Felix. Aber mich trennen von der Loni? scheiden von dem Ebenbild ihrer Mutter? das ist eine harte Nuß."

„Thu's um Loni's willen. Denn wahrlich, es ist gut, daß sie mit ihrer Mondsüchtigkeit dem Pfleger aus den Klauen gerückt werde. Wenn den alten Wehrwolf nicht die Tribulationen dieser kriegerischen Tage beschäftigten, wer weiß — er schien Lust zu tragen,

das arme Kind als des Zauberwesens verdächtig zu inquiriren."

— „Nun ja, das ginge mir noch ab, bei meinen tausend Sorgen!" klagte Hueber, „hab' ich nicht zu wachen, wie der fabulose Vogel Greif, über meine alten Madeln und ihr bischen Geld und Gut? dann über meine aufrührerische Heerde, dann über den versteckten Franzosen, und . . . o, ich weiß bald nicht mehr, wo mir der Kopf steht."

„Sieh, sich, da reitet Dein sauberer Vetter mit seinen Leuten hin!" schaltete Felix ein. — Hueber rief hinunter: „Heda, Fabian, grüß Dich Gott, wohinaus am frühen Morgen?"

Der Cornet, brummig und verstockt, stellte sich, als überhöre er des Alten Gruß, und trabte fürbaß. David richtete den Kopf in die Höhe und antwortete höflich: „Patrouille reiten, Ew. Hochwürden." — Und so entfernten sich die Reiter allmählig, während Hueber zu Felix sagte! „Hast Du gesehen, welch ein Gesicht der Bösewicht schnitt? Er trägt mir nach, daß ich ihm die Loni rund abgeschlagen. Der Bube ist boshaft wie ein störriges Roß. Wir werden noch was erleben." — —

Vor dem Dorfe draußen gedieh der innerliche Grimm des Cornets zu baaren, gewichtigen Worten. Er drohte nach den Zinnen des Pfarrhauses, einen Fluch zwischen den Zähnen, dem er beifügte: „Mich soll eine Carthaune entzwei schlagen, wenn ich noch einmal nur dem Pharisäer ein gutes Wort schenke!"

Der Trompeter, neben dem Offizier reitend, versetzte, wie vor sich hin sprechend: „Der Satanas hat die Weiber in die Welt gesetzt, daß sie überall Unheil stiften. — Wer hätte gesagt, daß mein gnädiger Herr Cornet sich abärgern würde um der Dirne willen, die

er vorgestern mit dem Säbel gegen seinen treuesten Knecht vertheidigt hat?“

Fabian schielte den Vassowich wild von der Seite an, redete jedoch kein Wort. Dagegen fuhr der Andere, vor sich hin lächelnd, fort: „Aber das Mirakel auch, ein solches Weibsbild heirathen zu wollen! Das verstehe, wer da kann!“

Der Offizier hielt sich nicht mehr: „Ich wollte es ja nicht, Du Schuft. Mir war's um die lieben Mutter-Gottesbilder zu thun, die der Geizhals aufgespeichert hat, der Schwarze weiß, wo? Pah! glaubst Du, ich hätte die dumme Gans nicht laufen lassen, wohin es ihr beliebte? Aber, um mit Art und Manier an den Schatzkasten zu kommen, mußte ich freilich vom Schatzerl reden.“

— „Hm, der Herr Cornet hat uns gelehrt, nicht blöde zu sein. Der Soldat greift zu, wo's ihm gefällt; ob Dirnen oder Thaler, das ist ihm gleichviel.“

„Potz Federweiß! ist denn der Alte nicht meines Vaters Bruder, und sollte ich wie ein Straßenräuber über ihn herfallen? Ich wollt' ihm glimpflich ablocken, was er gutwillig nicht gegeben hätte. Alle Wetter! er hat mich schön anlaufen lassen. Doch brauche ich so nöthig Geld! Weiß der Geyer, wie's kommt, aber ich habe von Tag zu Tag größere Furcht vor dem Malefiz-Blei. Kreuzlahm, zum Krüppel geschossen zu werden, welch' ein Schicksal, so man nicht Geld hat? Im Kriegsdienst komme ich schon nicht weiter, bleib' schon bei der Standarte sitzen. Was dann?“

— „Die Erbschaft des Vaterbruders gehört von Rechtswegen meinem gestrengen Herrn, als seinem Vetter.“

„Ja wohl, freilich, zum Blitz. Aber der Pfaff ist noch nicht zur Ruhe eingegangen. Und, wie ge-

sagt, er ist der Bruder meines Vaters. Wenn ich mein Soldatenrecht brauchen wollte, was spräche wohl der Obristfeldwachtmeister? Wenn der Pfleger, der boshafte Gesell, der mir nicht hold ist, so wie ich ihn hasse gleich dem Gifte, eine Meldung an des Kaisers Statthalter machte, daß ich meinem alten Vetter sein Geld und Gut abgepreßt? Denn ich müßte ihn wahrlich torquiren lassen, um endlich zu wissen, wo er seinen Reichthum verborgen hält."

Der Trompeter schaute dem Fabian listig und bedeutsam in's Gesicht. Dann sagte er beweglich und gekränkt: „Der Herr Cornet hat mich um der Kröte willen erbärmlich mißhandelt ..."

— „Na, es thut mir leid, Vassovich. Du warst aber so tölpisch, und ich mußte ein Exempel geben."

„Der Herr Cornet hat seinem allergetreuesten Knecht mit dem scharfen Säbel das Ohr wund gehauen;" fuhr der Trompeter kläglicher fort.

— „Ei, was Du redest! nur geschunden, — auf Parole — ein wenig aufgerieben mit dem flachen Sarras. Schweig doch von der alten Geschichte, und gieße etwas Aquavit auf die Schramme." Fabian reichte seinem allergetreuesten Knecht die Feldflasche.

„Vivat, auf meines Offiziers hohes Wohlergehen!" sagte dankend der Trompeter und schlürfte den beizenden Trank. Dann mit verändertem Tone redete er: „Wenn der gestrenge Herr ein Vertrauen zu mir fassen wollte, ich könnt' Ihm wohl verrathen, wo des Pfarrers Geldkiste zu finden."

— „So? laß hören ohne Verweilen, meine Neugierde zu befriedigen. Ich will Dich mit einem Gratial bedenken, das zu verdienen der geizige Marlborough Boten laufen würde von Constantinopel bis Jerusalem. Du sollst gefüttert werden bis an Dein

selig Ende, wohlgemerkt, wenn die Batzen so weit reichen."

Vassovich lächelte: „Vielen Dank für die fürstlichen Gaben. Ich thu' ja Alles nur aus uneigennütziger Dienstfertigkeit." — „Weiß, weiß, lieber Trompeter;" spottete Fabian: „aber zur Sache jetzt."

„So mag der Herr erfahren, daß ich gestern um die Mitternacht gesehen, wie der Pfarrer und der Schulmeister oder Glöckner hinter unserm Stalle eine Truhe aus dem Boden geholt haben, die von Reisig und Stroh bedeckt gewesen. Der Mond schien klar, ungefähr eine Stunde lang, und ließ mich nicht schlafen. Ich saß hoch auf meinen Heubündeln und sah und hörte Alles, was unten vorging. Der Glöckner sagte: „Warum holt denn der Hochwürdige, was wir erst vor Kurzem vergruben?" Der Pfarrer sagte: „Ich traue den Pelzjacken nicht. Es haben ihrer Etliche schon hie und da den Erdboden visitirt und im Keller Wasser ausgeschüttet, um zu entdecken, auf welchem Fleck es sich am schnellsten einsauge, wornach zu schließen, daß darunter ein Verschlupf für Gold und Silber." — Dann sagte der Meßner: „Somit ist's besser, daß wir das schwere Kindlein in Ew. Hochwürden Schlafkammer unter's Bett stellen. Wenn uns jedoch Einer gewahr würde ..." — Er schaute sich ängstlich um und war nicht dumm; aber ich war gescheidter, und ließ mich nicht sehen. — Dann sagte der Pfarrer: „Titschi, tatschi; die — hier, verzeihe der Herr, hier gebrauchte er einen ehrenrührigen Spitznamen — die so und so sind müde und schlafen Alle wie die Murmelthiere. Wir wollen auch geschwind daven gehen." — Was sie ferner sagten, weiß ich nicht. Sie gingen langsam und ruhten wohl zweimal noch mit ihrer Last im Hofe

aus. Sie trugen schwer, und der Brautschatz muß nicht gering sein."

Dem Cornet lief das Wasser im Munde zusammen. „Was thut der Filz mit dem Mammon? Seine Beichtkinder, die Tröpfe werden nicht ihn, nicht die alten Vetteln Hungers sterben lassen. Die Appel mag aber zusehen, was aus ihr wird. Die mondsüchtige Eule! Am Tage läuft sie mir nach wie ein Hund, und bei Nacht fällt ihr ein, die Spröde zu agiren. Verrückt oder besessen — eins von beiden ist das Weibsbild."

Der Trompeter nickte; und er nickte wieder, als der Cornet, wie von Begeisterung ergriffen, beisetzte: „Hör' Du! wir müssen den Schwarzrock um seine Geldkatze prellen."

Der Wachtmeister, der mit einem Husar voraus gewesen, die Gegend zu erkundschaften, spengte heran. „Volk zu Pferde vor uns!" rief er: „marschirt gegen uns!"

„Aha, des gestrengen Pflegers Leibdragoner!" spottete Fabian: „Aufgeritten, ihr Husaren! klopft mir die hungerigen Tölpel in's Loch zurück, aus dem sie krochen!"

Mit verwundertem Blick hielt der Wachtmeister vor dem Commandirenden. „Was gibt's?" fragte dieser: „hat Er mich nicht verstanden, Tilaschek?"

— „Ich muß blind sein, oder ich erkenne die kaiserlichen Farben;" bemerkte der Unteroffizier mit rauher Zuversicht.

„Und wenn auch?" fragte Fabian wieder: „kaiserliche Farben, aber bayrische Schädel. Sind Trümmer vom Regiment des Chevalier Santini; churfürstlich vom Wirbel bis zur Zehe; haben nur um des armen Lebens willen zu des Kaisers Fahne geschworen. Diese

Bengel aber sollten kommen und mit uns im Neste liegen, worinnen wir schon darben? Der dicke Hamster, der Oettlinger, sollte mit ihrer Hülfe uns seine Autorität fühlen lassen dürfen? Potz Federweiß! Freund oder Feind, wir schlagen sie zurück."

Der Wachtmeister schüttelte zweifelnd den Kopf: „Der Wille des gestrengen Herrn ist gut und väterlich für den gemeinen Mann;" sagte er, „doch geb' ich unterthänig zu bedenken, daß die hohe Generalität in solchen Dingen keine Raison annimmt, und daß der Pfleger nicht säumen wird, einen Rapport zu machen, der auf Haut und Haar, auf Leib und Leben des gestrengen Herrn dirigiret sein würde. Andererseits könnte man's einrichten, daß die Dragoner aus unserm Standquartier gehauen würden, gleichsam als hätten sie selber das Scharmützel angefangen? Eile mit Weile, sollt' ich meinen."

Der Cornet war unschlüssig, er hätte so gern den Pfleger in seinen Trabanten gedemüthigt. Da flüsterte ihm Vassovich zu: „Der Wachtmeister meint's gut, gestrenger Herr. So wir an des geistlichen Vetters Kasten wollen, müssen wir nicht Gefahr laufen, plötzlich nach München vor ein Kriegs- und Standrecht abgeführt zu werden.

Das leuchtete dem Fabian ein. Er gab Befehl, zu schwenken und nach dem Dorfe zurückzujagen. Das schwache Detachement der Dragoner folgte ihnen langsam, aber mit ruhmstrahlenden Blicken. Sie hatten einen Gefangenen zwischen ihren Pferden, dessen Aeußeres auf eine wichtige Person schließen ließ. Ein kleiner, nur zur Halbschied bewaffneter Trupp von Bauern hatte den Mann auf dem Amselstock begeitet, und die Dragoner hatten ihn beim Morgenessen überrascht. Nach hartnäckigem, aber vergeblichem Feuern war die

Schaar zerstreut worden, und ein verunglückter Sprung über ein paar zu Boden liegende Baumstämme hatte den preisgegebenen Chef in die Hände der Angreifer geliefert. — Als er zu Rottenbrunn eingebracht wurde, liefen die Einwohner heran und erkannten mit Entsetzen und Betrübniß in dem Gebundenen den beredtsamen Führer jenes Krüppels, welcher am gestrigen Tage durch seines schweren Unglücks Schauspiel alle Gemüther bis zur Empörung aufgereizt hatte.

15.

Es ist ein Unterschied in allen Dingen. Der Jäger schießt den gemeinen Raben nieder; den königlichen Adler fängt er ein.

„Jetzt gilt's, Pater Michel," sprach, erzwungenen Scherz auf den bleichen Lippen, der Pfarrer zu Reynier, dem er Gauthier's Gefangennehmung mitgetheilt hatte. — Der Lieutenant war außer sich und schwieg, an den Nägeln kauend. Hueber fuhr fort: „Wir werden unser Testament machen können, Herr Franzos. Der Pfleger, der Cornet und der Anführer von den Dragonern sitzen drüben im Gemeindehaus beisammen und verhandeln mit dem Gefangenen. Der Paulaner-Wastl hatte den geschundenen Krüppel verträtscht und auch der ist zur Stelle geschafft. Um alles Unglücks Maß vollgerüttelt zu machen, hat die alte Loysel, die triefaugete Bäckerin, sehen müssen, wie der Meßner mit dem fremden Herrn über den Grendel gegangen ist. Die hat's dem Meisenseppel gesagt, der hat's seiner Frau gesagt, die hat's dem Wachtmeister gesagt, . . .

kurz: der Thaddä ist just in hoher Person hinüber geholt worden, und leider kenn' ich den Mann darauf, daß er nicht lange wird schweigen können. Ein großes Maul, und wenn's darauf ankommt, nichts dahinter. Ein braver Mann, aber ängstlich und verzagt. Er wird plauschen, *) ohne daß man ihm mit Feuer und Schwert zuzusetzen braucht. — Dann kommt's an mich, und alsdann, wenn sich der Herr nicht unsichtbar machen kann, an Ihn selber, und die Tragödie ist fertig. „Domine, libera nos!"

— „An mich? fragte Reynier mit entschlossenem Lächeln und zeigte auf zwei Pistolen, die er unter seiner Kutte verborgen: „Seht Ihr? eine Kugel für den, der kommt, mich zu nehmen, eine hernach für meinen Kopf. Das ist gesagt und abgemacht. — Aber" — fügte er leidenschaftlich hinzu: „Gauthier muß gerettet sein. Ohne ihn ist Alles zu Ende. Rathet mir, mein Vater. Es stehen tausend Bauern hier umher und warten auf Signal. Könnt' ich nicht hinaus, sie zu rufen?"

„Umsonst, vergebens!" antwortete Hueber, trostlos verneinend: „Posten überall. Der Herr wär' alsobald beim Kragen genommen." — Plötzlich richtete er den Kopf gefaßt in die Höhe: „Ich wüßte wohl Jemand, der's verrichten könnte, und der weiß, wo die Buben zu finden. Ja, wenn der Pater Felix es übernähme? — Ich will geschwind mit ihm reden, auf der Stell', denn meine Augenblicke sind gezählt: sie holen mich gewiß bald ab. — Halte sich der Herr nur indessen ruhig im Winkel. Schleich Er nicht der Loni nach, daß Er sich nicht selber verrathe."

— „Ach, Loni!" seufzte Reynier; dann ermannte

*) Plaudern.

er sich: „es ist nicht Zeit, jetzt an sie zu denken. Die Freiheit meines Capitäns muß erhalten sein. Geht, geht, ich will still sein wie der Fisch. — Hueber von der Furcht vor der höchsten Gefahr angeregt, eilte wie ein junger Mensch hinunter, seinen Freund, den Benediktiner, aufzusuchen. — —

Er hatte kaum Zeit gehabt, demselben ein paar schnelle, aber gewichtige Worte zu sagen, als schon ein Bote vom Gemeindehause erschien ihn dahin zu laden. — Die Schwestern heulten laut und unvernünftig, von den Gerüchten erschreckt, die sich im Dorfe zu verbreiten begannen. Trostlos weinend klammerte sich Apollonia an des Priesters Gewand. „Was wollen die Soldaten, was will der Pfleger mit dem hochwürdigen Herrn?" schluchzte sie: „der geistliche Herr Vater wird doch wieder zu seiner armen Loni zurückkommen?"

„Nun freilich, freilich," erwiederte Hueber, wiewohl nicht mit besonderer Hoffnung: „Was flennt Ihr, als ob Euch das Messer an der Gurgel stände? Sie werden sich doch nicht an einem unschuldigen Priester vergreifen? — Dann flüsterte er Apollonien zu: „Wenn Du nur ein Wörtl von dem wälschen Pater schnaufst, so sind wir alle des Todes. Das Mädchen erblaßte. Hueber setzte laut hinzu: „Präge Dir noch die Lehren des ehrwürdigen Paters Felix ein, und thue, was er Dir rathen wird. Ich habe nicht mehr hier zu weilen, denn es ist die Pflicht eines Jeden, die liebe Obrigkeit nicht warten zu lassen.

So wandelte er dem Rathhause zu. Mit Verwunderung bemerkte er, daß ihm der Pfleger mit Höflichkeit entgegen kam. Der Cornet sprach keine Sylbe, war finster und verschlossen. Oettlinger begann: „Es hat sich herausgestellt, daß Hochwürden, obgleich Er uns verschwiegen, was sich gestern hier nach der Kirche zu=

getragen, eine Pflicht des getreuen Unterthans erfüllte, indem Er zur Ruhe gemahnt hat, wo die Rebellion schon beliebt werden wollte. — Der Hauptgefangene, hinter welchem unstreitig eine persona von Importanz steckt, wenn er es schon nicht gestehen will; der Krüppel; endlich der Meßner und die Aeltesten der Gemeinde bezeugen einstimmig des Herrn Pfarrers Rechtschaffenheit. Nur thut uns leid, demselben mit einigen andern quaestionibus beschwerlich fallen zu müssen. Namentlich: ob Derselbe dem Meßner den Auftrag gegeben, den dato noch unbekannten Hauptgefangenen von dannen zu spediren?"

Nach einigem Besinnen, aber schon gesammelter erklärte Hueber, daß er es allerdings befohlen, um den Aufruhrprediger aus der Hürde seiner Schafe zu treiben, denn, ihn zur Haft zu stellen, sei nicht in seiner Mission, nicht in seiner Macht gewesen.

— „Gut. Ferner: ob derselbe den notorisch zu den Rebellanten entwichenen drei ledigen Bauernburschen aus Rottenbrunn den Anschlag zu selbiger Praktik gegeben?"

Hueber verneinte mit gutem Gewissen. Er habe ihnen abgerathen, sie jedoch nicht halten können, wie begreiflich.

Bene noch einmal. Endlich: was es mit dem walischen Pfarrer oder Mönch für eine Bewandtniß gehabt, und wohin derselbe auf einmal gekommen?"

Die Frage war schwieriger zu beantworten, als die vorige. Es war jedoch nicht lange zu wählen. Mit Geistesgegenwart erzählte der Pfarrer seine Fabel, setzte aber listig hinzu, er sei jetzo selber überzeugt, daß dieses nur eine Fabel gewesen, und halte den besagten Mönch oder Caplan für einen Emissär der Gegenpartei. Heute könne er übrigens mit seinem prie=

sterlichen Wort versichern, daß sich genannter Vagant nicht mehr in den Mauern seines Presbyteriums befinde. — Wirklich hielt sich Reynier auch in einem halbverfallenen Gange des alten Schloßbaus verborgen. —

Die Zuversicht des Pfarrers machte den gleißnerischen Pfleger irre und verdüsterte den Cornet mächtig. Nach einem langen Stillschweigen, während dessen alle drei sich sorgsam mit Blicken ausforschten, fragte Hueber, ob er nach Hause kehren dürfe?

„Es eilt nicht," versetzte Oettlinger zuckersüß: „Wir haben noch eine winzige Bitte an den hochwürdigen Herrn. Wollte Er wohl so gefällig sein, während der Wachtmeister der Husaren Sein Haus durchsucht, — eine überflüssige Formalität, wie wir hoffen — den fremden Gefangenen und den Meßner Thaddä zum Tode zu bereiten? Sie haben nichts Rechtes bekannt, doch sind alle Indicia ihnen entgegen, und sollen sie aufgehenkt werden."

Hueber knickte zusammen. „Auf — aufgehenkt?" stotterte er. „Dar arme Thaddä? und der Fremde, von dem ihr Herren noch nicht einmal den Namen und die Personalien wißt?"

Der Pfleger lächelte hämisch. „Unsere Sache, Ew. Hochwürden. Wenn die Leute beichten wollten . . . vielleicht könnte ein Aufschub zugelassen werden . . . vielleicht könnte die hohe Regierung in Betreff günstiger Revelationen Milderung eintreten lassen: . . . es ist die Pflicht eines Beichtvaters, die Delinquenten zu obigen Offenbarungen zu bewegen. — Gute Verrichtung, hochwürdiger Herr! Man soll Ihn alsogleich zu den Fremden bringen."

Ein Gerichtsdiener führte den Pfarrer hinaus, Oettlinger sagte pfiffig zu dem Cornet: „Es ist doch nicht ganz richtig um den alten Fuchs. Begebe sich also der

Herr an das Luftloch, das aus der Keuche des Fremden in den Gang führt, und horche er ein wenig, wie verabredet. Ich will alsdann beim Thaddä dasselbe präſtiren."

Der Cornet folgte dem Wink. Er hatte noch ſo viel Ehrlichkeit im Leibe, daß er ſich zögernd auf ſeinen Poſten begab. Vielleicht war's aber nur Mißgunſt gegen den Pfleger, die ihn ſäumen machte. Wenn der Pfarrer der hochverrätheriſchen Mitſchuld überwieſen wurde, ſo kam er freilich um Leben und Gut. Aber das Letztere war alsdann mit dem Pfleger und dem Fiskus zu theilen, und Fabian wollte es allein beſitzen. — —

Bei dem Meßner hatte inzwiſchen die Todesangſt die Oberhand über jede Rückſicht genommen. Er ſchickte an den Pfleger, flehentlich bittend, daß derſelbe ihn noch einmal vernehme. Er wolle Dinge von der höchſten Wichtigkeit geſtehen.

Oettlinger fügte ſich triumphirend dieſer vielverſprechenden Bitte. Ein abgehärmtes Bild des Jammers wand ſich zu ſeinen Füßen. — „Nun, was will Er? nun, was gibt's?" war des geſtrengen Herrn erſte Frage. — „Gnade, Gnade für mein armes Leben!" war die klägliche Antwort, und lange aus dem Meßner nichts Anderes herauszubringen. Dann kam er auf ſeine Familie zu ſprechen. „Mein Weib wird ſterben, meine Kinder werden zu Grunde gehen, ſobald ich des Todes bin. Ich will aber den Tod abkaufen. Ich weiß Etwas wider den Tod."

— „Hat Er mich rufen laſſen, um mir den Narren vorzumachen?" fuhr ihn Oettlinger an.

„Ach nein; ach Barmherzigkeit; ach nur mein Leben; ich will gerne eingeſperrt ſein; der Herr kann mich nach Venedig auf die Galeere verkaufen: er kann

mich unter die Muskete stecken, wenn ich noch hiezu tauglich wäre; aber nur das Leben, das Leben ...! ich will's bezahlen!"

— „Womit denn in's ... in Gottes Namen?" rief wieder und zwar ungeduldiger der Pfleger.

„Lassen mich Ew. Gestrengen nacher München führen, ... aber nur den Andern nicht aufhenken ... denn es wäre Alles verloren ... nur nach München ... denn der Andere ... ach mein Gott, die Regierung muß mich mit Gold überziehen lassen, wenn ich's sage ... nicht nur die Freiheit, ... sie müssen mich zum reichen Manne machen." —

— „Halt' Er's Maul, Er Fex und Narrentattl! Ich will nichts mehr von Seinen Dalkereien hören!" Oettlinger drehte sich unwillig nach der Thüre. — Doch horchte er noch einmal und zwar aufmerksamer, da Thaddä, wie verstockt, ihm nachrief: Soll ich's denn dem Offizier sagen, daß er sein Glück mache. Er wird dankbarer sein, als Ew. Gestrengen, und mich nicht langsam am Spieß todtzappeln lassen."

— „Der Offizier? sein Glück machen? Hör' Er, Meßner: ich bin Sein Vorgesetzter, nicht der Husar, versteht Er mich? Sag' Er jetzo getrost heraus, was Er auf dem Herzen hat. Ich verspreche, daß es Ihm nicht an den Kragen gehen soll, wenn Er etwas vorbringen und behaupten könnte, das von Wichtigkeit und der hohen Regierung von absonderlichem Nutzen wäre. Auf Parole. Jetzt thu' Er's Maul auf."

„Nun, in Gottesnamen! Gott hat Ew. Gestrengen Versprechen gehört. — Der Andere ist aber nicht ein simpler Offizier, wie die Herren meinen, und ich bekenn' es jetzt: ich hab' ihn aus dem Dorfe weggeführt; aber ich konnte halt nicht anders. Denn er ist

nichts mehr und nichts weniger, als unser durchlauchtiger Herr Churfürst."

Oettlinger wurde zu Stein. Im Munde stockte ihm die Stimme: „Mirabile dictu! ist's möglich?" rief er bestürzt. — Thaddä bejahte fest und immer fester, da er bei dem Andern die Ueberzeugung wachsen sah. — „Wie das? woher weiß Er? hat's der gnädigste Herr selber gesagt? Wer weiß noch um das Geheimniß?"

Die Fragen kollerten jetzt aus dem Munde des Pflegers. Worauf Thaddä: „Ich kenne den Churfürsten, hab' ihn zu Kufstein gesehen. Der Emissär, der eine Weil hier gewesen, hat mir's vertraut. Der gnädige Herr hat sich selbst ein paarmal verschnappt. Es weiß Niemand im Orte darum, als meine geringe Person, denn selbst der Pfarrer hat's nicht capirt, glaube ich." —

— „Der Pfarrer? also doch der Emissär? ich dachte mir wohl ...;" blitzte Oettlinger auf, und des Meßners Blut gerann zu Eis, da er bemerkte, wie unvorsichtig er den alten guten Hueber preisgegeben. Doch beruhigte es ihn wieder in etwas, daß der Pfleger nachdenkend hintenher sagte: „Nun, das mag vor der Hand unbeschrieen bleiben. Reiner Mund ist für jetzo die Hauptsache. Das Andere findet sich hinterher. Wenn nur .... ich hätte nicht gedacht, daß Se. Durchlaucht noch so jung und rüstig ... zwar die vielen Reisen .... der Herr war schier niemals zu Hause ... bald in Brüssel, bald unter den Türken und Franzosen .... wenn die Sache nur ihre Richtigkeit hat ...! Thaddä, wenn ich doch nur einen Zeugen hätte außer Ihm!" — Der Meßner zuckte die Achseln.

„Wenn der Emissär zur Hand wäre ...." begann er kleinlaut, aber, er ist fort, wie's heißt. Oder vielleicht fände sich unter den Dragonern einer, der den Churfürsten kennt, oder der Offizier von den Husaren ..."

— „Pst! pst! stat um tausend Gotteswillen!" fiel Oettlinger ein, „Alles ist verdorben, wenn die Sache ausgeplauscht wird. Daß der liederliche Husar hinginge, mir die Ehre ganz wegschnappte und sein Theil vom Braten nähme! B'hüt Gott. Wir wollen allein schlucken, was es in München für den Fang absetzt. Hm . . ." der Beamte schmunzelte . . . „ich könnte Hofrath werden und einen hohen Preis gewinnen, . . . und Er, Thaddä, halt' Er sich nur an mich. Ich werd' Sein Glück machen. Was kümmert Ihn der Lümmel von Husar? Er ist froh, daß er den Hals salvirt hat, und ein schön Stück Geld kriegt, he, nicht wahr? Was stünde Ihm jetzo zu Liebe, braver Thaddä? was? sag' Er's heraus."

„Hm, ein bissel Bier und meine Fratzen umarmen und meiner Alten ein'n gut'n Tag sagen, und hernach noch ein wen'g Bier . . . das thät's schon; das wär' nicht aus."

— „Soll gewährt seyn, alles gewährt seyn. Aber unter der Bedingung, daß Er mausestill schweigt und blos sagt, Er hoffe von mir, hört Er? von mir Seine Begnadigung zu erhalten. Merk' Er sich: so wie Er plaudert, so muß Er baumeln, und wenn Er zehn Churfürsten angezeigt hätte. — Jetzo will ich eilen, den gnädigen Herrn selber zu besuchen, und das Aufhenken einstellen. Ich seh' Ihn bald wieder." —

Der Pfleger ließ einen seligen Menschen im Kerker zurück. Aber auch er war selig, überglücklich. Ein glänzendes Ziel seines hochfahrenden Ehrgeizes, wie seiner niedrigen Habsucht, stand thurmhoch vor seinen Augen. Er schwebte wie auf den Wolken dahin. Er sah sich beladen mit Golde, einträglichen Aemtern, hochklingenden Titeln, eingewickelt in einen ungeheuern Wiener=Wappenbrief. In solcher freudiger Stimmung

nahte er dem Gefängnisse Gauthier's. Nur mit halbem Ohre horchte er dem Berichte Fabians zu, der ihm entgegenkam. Dieser sagte, daß die Unterredung des Pfarrers und des Gefangenen blos die Religion zum Gegenstand gehabt, daß keine frühere Bekanntschaft und Vertraulichkeit daraus zu entnehmen gewesen; daß Tilaschek ebenfalls nicht das geringste Verdächtige im Pfarrhause gefunden, worinnen ihn Loni selbst herumgeführt.

Der Cornet hatte schon aufgehört zu sprechen und Oettlinger starrte ihn noch immer mit weit offenen, gleichsam verglasten Augen an. Endlich sprudelte er heraus, was ihm so lichtvoll gerade eingefallen: „Und, was der Herr thun muß? Aufpassen am Amselstock. Der Thaddä hat bekannt, daß ein Convoy, von wenigen Bauern begleitet, dort vorbeigehen soll, noch ehe es finster wird. 's gibt Beute; legt Euch in Hinterhalt, Herr Cornet. Ich will dem Andern jetzo in's Gewissen reden, und verschiebe das Henken gnädig bis morgen."

„Beute? das läßt sich hören," lachte Fabian in sich hinein, und machte sich bereitwilliger als sonst auf den Weg; „zuerst der Bauern Säcke geleert, dann in der Nacht des Vetters Kiste geholt, alsdann morgen den Dragonern die Köpfe blutig gesäbelt! Das soll mir ein Vergnügen werden!" —

Oettlinger schlüpfte indessen in Gauthiers Gemach. Es war heller und geräumiger, als Thaddä's Kerker. Der Hauptmann saß am Fensterchen. Das volle Tageslicht fiel auf seine edeln und großartigen Züge. Der Anblick wirkte sehr auf den Pfleger, und die Ruhe, womit ihn der Gefangene empfing, schien ihm unläugbar eines Fürsten vornehme Fassung und Gelassenheit.

„Was ist zu Euern Diensten?" fragte Gauthier mit heller Stimme, „ist's schon an der Zeit? Wenn

nicht, so laßt mich allein. Hab' ich doch den Priester weggeschickt, was sollte ich mit Euch?"

— Mit einem Bückling versetzte Oettlinger: „Ich erscheine nur, um etwa .... wenn Hochdieselben geneigt seyn sollten, etwas zu befehlen ... zu wünschen" — verbesserte er sich — „um bei der Hand zu seyn; auch wenn Hochdieselben irgend etwas auf dem Herzen hätten ....?"

Gauthier erhob sich mit Würde: „Erwartet nicht, daß ich jetzo Dinge sagen werde, die ich vor einer Stunde verschwieg. Die Todesfurcht macht mich nicht beichten. Ich bin mit dem Tode vertraut."

— „Oh, warum nicht? das ist weltbekannt," entgegnete der Pfleger unterthänig, „die Kanonen von Wien und Tyrol .... unter Türken und Christen ist das wohlbekannt; Hochdieselben als ein fürstlicher Held berühmt ... reden Ew. Durchlaucht nicht vom Tode, denn ...."

Verwundert und langsam unterbrach ihn Gauthier: „Ihr gebt mir einen Titel, der mir nicht gehört, lieber Freund. Laßt Eure seltsame Zerstreuung. Meine Augenblicke sind gezählt."

— „Ein Titel, der Ew. Durchlaucht nicht gebührt? Oh, ... freilich ... caeteris paribus ... ach, was rede ich denn? Höchst Sie meinen, daß, weil des Kaisers Majestät Dero Titul in der Achtserklärung revociret, ...? aber .... nichts als Formalität ... ein guter Unterthan ... ein gewesener, wollte ich submissest vortragen ... gibt immer dem Fürsten von Gottes Gnaden den Respekt, und ... exempli gratia möchte ich sagen, daß ... wenn auch der durchlauchtige Herr gerade nicht mehr eine Durchlaucht heißen dürfen, oder mögen ... dennoch Dero erlauchter Vater diesen Titul geführet und auf Dero Haupt ....."

Er schwieg in gänzlicher Verwirrung. Der schlaue Halbfranzose errieth des Irrthums Umfang, und die frische Lebenshoffnung, die ihn durchschauerte, führte schnell den Scherz auf seine Lippen zurück. So entgegnete er dem Pfleger lächelnd: „Was meinen erlauchten Vater betrifft, so sag' ich nicht Nein, mein Herr." — Dem Pfleger wurde leicht um's Herz; er war jetzt seiner Sache gewiß. Gauthier fuhr in seiner Rede fort:

„Hoffe der Herr nicht, mir Ferneres zu entlocken, ich bin entschlossen, zu schweigen, wie bisher. Hier ist nicht mein Richter zu finden. Jede Verantwortung falle auf Euern Kopf, Herr."

Oettlinger verneigte sich tief. Gauthier endigte: „Aber den armen Narren, der um meinetwillen den Tod erleiden soll, ... ihn bedaure ich, und soll sein Blut Euch nicht gar zu schwer jenseits belasten, so mildert das barbarische Urtheil, oder nehmt's zurück."

„Ist schon geschehen, gnädigster Herr;" versicherte der Pfleger, „es kann jetzo die Rede nicht mehr seyn von einer Execution des vorschnellen Prozesses. Man verfährt mit Personen eines allerhöchsten Ranges nicht, wie mit den gemeinen Leuten, oder der, salva venia, Canaille. Ich werde alle Vorkehrungen treffen, daß Ew. fürstl. Durchlaucht ungestört bleiben, bis die Regierung, an die ich noch heute eine Staffete abfertigen will, einen Commissär abgeschickt haben wird, Höchst Dero heilige Person in Empfang zu nehmen."

„Macht mit mir, was Ihr wollt," antwortete der Hauptmann, indem er gnädigst mit dem Kopf nickte, „wisset aber, daß ich förmlich und ernstlich gegen den Titel protestire, den Ihr mir beilegt. Ich will nichts gesagt haben."

— „Ew. Durchlaucht wollen sich nicht fangen lassen," bemerkte Oettlinger mit ungläubigem Lächeln,

„wollen sich nur von dem unumstößlichsten Zeugniß und Beweis, luce meridiana clarior, überführen lassen? — Mir gebührt nicht, darüber weitere Observationes anzustellen. Doch empfehle ich mich jetzo zu höchsten Gnaden, und flehe devotest" — der kluge Mann berechnete mögliche Fälle in ferner oder naher Zukunft, — „daß mir nicht böslich vermerkt werden möchte, was ich jetzunder zu thun gezwungen und verpflichtet bin. Ein durchlauchtiger Regent kann unglücklich seyn, . . . die Zeiten sind vielleicht nicht favorabel . . . das Volk thut allerlei, hat aber noch de dato nicht die Inspiration . . . ." — Gauthier seufzte für sich: „Ja wohl, ja wohl; bien dit, Monsieur le bailli!" — aber wie die Erde rund, so ist auch das Glück quasi auf ein Kugel gestellt, und die fürstlichste Tugend ist die Geduld. — Befehlen indessen Ew. fürstliche Gnaden, daß Höchst Ihnen eine geringe Collation servirt werde?" —

„Das kann nicht schaden, mein Herr," versicherte hierauf der Hauptmann und erhob dankbar seine Hände zum Himmel, als der Pfleger die Thüre hinter ihm zumachte. Der wachthabende Dragoner stand wie ein Meilenzeiger, aber weit aufgesperrten Mundes, vor der Pforte, durch deren Spalte er in den Kerker gelauscht hatte. — „Was soll das!" schnautzte ihn der Pfleger an, „Was hat Er seine Nase dort hinein zu stecken, Dragoner?" — Der Soldat, ein ehrlich bayrisch Kind von Landshut, antwortete, während Lächeln und Weinen um seinen Mund zuckte: „Verzeih' mir's Gott, aber ich hab gemeint, unser gewester gnädigster Herr Churfürst stehe leibhaft da drinnen vor Ew. Gestrengen. Da wir den Rebellen herführten, hab' ich's nicht so genau beachtet, denn ich hätt's mit meinem wundgedrückten Rössel zu thun. Aber jetzo . . . in dem winzigen Augenblick . . . ."

— „Aha! pfeifen die Vögel schon also?" brummte der Pfleger in den Bart: „da muß ich gleich dahinter seyn. — Er muß heute noch nach München abreiten, und einen Brief tragen," begann er laut zu dem Dragoner: „Ich werde Ihn gleich ablösen lassen und mit mir heim nehmen." —

„Ei, hm, ja — aber mein müdes, gedrücktes Roß?" fragte der Soldat verlegen. — „Pah, pah," polterte der Pfleger entgegen, „ich gebe Ihm das meinige; ein Thier, so feist wie ein Dachs, und wie der Wind so schnell. Aber komm' Er nur ohne Verweilen."

Mochte sich nun der Dragoner verwundern, wie er wollte, — ohne ein Wort mit seinen Cameraden wechseln zu dürfen, saß er binnen einer halben Stunde zu Roß, und trug das in Eile entworfene Schreiben des Pflegers in's Weite.

16.

„Ein Diamant, in grobes Linnen gewickelt,
blitzt mich an! Wie kann im Staub der Erde
ein Engel athmen?" Mart. Rizas.

Der Pfarrer kam trübselig heim. Man hatte ihn nicht mehr zu dem Hauptmann gelassen; die Thüre zu Thaddä's Kerker war ihm ebenfalls verboten worden. — Eine bitterliche Angst zerknirschte sein Herz. „Soll ich an den Aufschub glauben, von dem sie reden?" fragte er sich, „oder ist's nur eine höllische Lüge der Tyrannen, die da wollen, daß ihre Opfer in ihren Sünden dahinsterben? — Loni!" rief er dann: „Gehe doch hinauf in das Thürmlein und schau aus nach dem

Rathhause, ob dort Alles ruhig. Wär' ein Auflauf dort, so meld' es mir." — Das Mädchen ging mit gesenktem Haupte. Hueber setzte sich an sein Pult und schlug die Gebete für diejenigen, so in Todesnöthen schweben, auf. — Während des Lesens horchte er manchmal, ob sich auf der Gasse nichts rege noch bewege, das eine schnelle Hinrichtung der Verurtheilten anzeigen möchte. — „Bald wird's dämmern;" sagte er: „dann ist der gräßliche Actus nicht mehr wohl vorzunehmen. Aber wär's — nichts soll mich hindern, den armen Schelmen Trost und Beistand im letzten Augenblick zu bringen. Wenn nur der Franzos dort oben nichts davon erfährt! er wäre dann nicht mehr zu halten und würde in sein eigen Verderben rennen, ohne den Andern zu helfen. — Ob Felix wohl Hülfe schafft? er ist schon seit mehreren Stunden fort; ... o böse Zeit, in welcher Alles vom blinden Zufall oder von blinder Willkür abhängt!"

Apollonia hatte ausgeschaut und nichts im Dorfe gesehen, als das Bild vollkommner Ruhe. Die Einwohner hielten sich ängstlich in ihren Häusern. Die Dragoner standen oder spazierten träge vor dem Gemeindehaus. Die Vorboten des Abends stellten sich am Himmel ein. — Das Mädchen ging wieder in's Haus hinab. Da reichte plötzlich aus dem Dunkel eines halb mit Steinen zugesetzten Ganges des alten Schlosses über das Treppengeländer ein männlicher Arm, und eine kalte Hand drückte Apolloniens warme Rechte.

Das Mädchen zuckte, doch wußte es, welchem Gast die Hand gehörte, und fragte halblaut: „Nun, was hält mich der Herr? Soll ich Ihm was bringen für den Hunger? Mach' Er's kurz, damit Ihn die Leute nicht gewahr werden."

„Ich danke Dir," sagte Reynier, „daß Du heute

mein Engel gewesen, Zweimal sind die Spürhunde ganz nahe an mir vorüber, Du hast sie weiter geführt und mich gerettet."

— „Das hat mir der geistliche Herr auf die Seel' gebunden. Brauch' keinen Dank."

„Warum immer so böse gegen mich? Kann ich nichts thun, Dir mich lieb zu machen?"

— „Singt der Herr schon wieder das alte G'setzl? Ich bin Ihm nicht bös, weil ich merke, daß Er unglücklich ist. Er muß auch nicht so ganz schlecht sein, als ich glaubte, weil der Herr Pfarrer so viel für Ihn thut und sich abängstigt um Seinetwillen."

„O gewiß nicht schlecht, gewiß nicht, liebes Kind. Aber ich bin auch voll Sorgen, denn mein Herz ist bang für den Freund, und gehört doch Dir vollends."

— „Der Herr jagt mich schon wieder fort. Ich will und darf Ihn nicht anhören. Verstanden? Laß der Herr jetzt meine Hand."

„Freilich, Du Boshafte: ich bin Dir nicht gut genug; hängst an dem ungarischen Schnautzbart. Wie? ist's wahr? Verstell' Dich nicht."

Apollonia schwieg, im Kampfe mit sich selbst. Reynier setzte mit bewegter Stimme hinzu. „Du hast stumm ausgesprochen meinen Tod. Ich liebe Dich so sehr ..." Die Rührung erstickte seine Worte. Apollonia fühlte auf ihrer Hand eine heiße Thräne. — Darob erschrack sie und stotterte hastig: „Der Herr quält mich wie ein Peiniger. Was Er von dem Offizier sagt, ist nicht wahr; und wie dumm wär' ich, wenn ich ihm gut wäre! Ein Offizier und eine Bauerndirne! Aber 's stünde immer noch besser, als ein geistlicher Herr und ein junges Mädel. Und . . . warum weint Er denn? — Er wird mich selbst noch weich machen ... meine Augen sind so schwach geworden, daß sie die Zähren nicht

mehr aufhalten können ... und, was wollte ich sagen? — Ja, wenn der Herr so schön wäre wie Sein Patron, der heilige Erzengel, und ich hätte Ihn lieb, mehr als mich selbst ... betracht' Er nur sein Gewand. Er dürfte nicht, ich dürfte nicht, ... oder verdammt wären wir alle beide!" — In der heftigsten Aufregung machte sie sich von Reynier's Händen los und verschwand in der Dunkelheit des untern Stockwerks.

Reynier kehrte seufzend in seinen Schlupfwinkel zurück, streckte sich in das warme Heu und schalt sich mißbilligend aus: „Die kostbare Zeit versäumt, ohne nach Gauthier gefragt zu haben! o wie schändlich! müssen die Liebespossen ohne Ziel alle ernsten Gedanken verschlingen? — Die Ungeduld zersprengt mir die Brust. Ich soll ruhig seyn und kann's doch nicht aushalten ohne Nachricht, ohne einen Versuch, den Freund zu retten! Aber was mich fesselt, mehr als die Nothwendigkeit — das ist das geheimnißvolle Band, welches um Loni und mich geschlungen ist. Fast scheint mir Wahrheit, was ihr träumender Mund mir vertraute. Sie war heut nicht unempfindlich wie gestern." — —

Als Apollonia in die Wohnstube zurückgekommen, fand sie den Pfarrer nicht, sondern nur die spinnenden Jungfern, die um die Wette laut seufzten über das Unheil, das ihr Dörfchen heimgesucht hatte. Je weniger sie von dem eigentlichen Zusammenhange der Dinge wußten, um so wunderlicher waren die Vorstellungen, die sie sich davon geschaffen. Seufzer und trostlose Geberden waren ihre Unterhaltung, und wie es nach und nach dunkel wurde, legten sie zwar die Arbeit, aber nicht ihre Gedanken bei Seite, und spintisirten, stumm in die Dämmerung starrend, vor sich hin. Apollonia hatte ihre gewöhnliche Stelle am Ofen wieder eingenommen. —

Hueber war zum Pfleger hinübergegangen, der, nach abgefertigter Staffette, vergnügt wie ein König, auf- und niederschritt in dem Zimmer, das ihm Fabian mit Mißvergnügen abgetreten, um eine bescheidenere Kammer zu beziehen. — Herr Oettlinger beseitigte die ängstliche Sorge des Pfarrers auf der Stelle. —

„Das Urtheil ist gesprochen,“ sagte er, „aber seine Vollstreckung ist aufgeschoben, wird wohl gar nicht statt finden, denn mein Gemüth ist voll Gnade, und den reuigen Sünder — wie's heißt, sollst Du nicht tödten. — Sei der hochwürdige Herr wieder gute Dinge. Sein Schulmeister wird nicht sterben; der wackre Mann kann sogar — nun, ich will der Zukunft nicht vorgreifen. Es kann, es wird — es muß sogar sich Vieles ändern. — Schau der Herr; ich lieg' Ihm da zur Last; ich wollte heute wieder auf mein Amthaus zurückkehren ... aber geht jetzt nicht. Muß auf dem Flecke seyn; es hängt viel, Alles hängt daran. Morgen Abend wird Großes entschieden seyn. Seine Gastfreundschaft soll Ihm hoch belohnt werden, geistlicher Herr. Ich werde Ihm durch etzliche Gnaden vergelten können. Mein Amt ist de dato nicht das schlechteste, aber es gibt im Land noch andere, wichtigere Posten, und der Seppel, der Oettlinger, ist kein Ochs, kein Rindvieh ohne Verstand. Er weiß, wo der Barthel .... nun, Er wird schon sehen, lieber Pfarrer. Halt Er sich an mich, und bestell' Er mir eine Suppe, recht heiß, mit Ingwer gewürzt. Ich fühle ein verdächtiges Zucken durch den ganzen Leib, eine Verkältung ... und muß doch noch einmal ausgehen, um zu hören, ob nicht Seine Durch.... was denn? ob die Gefangenen gut besorgt sind. Die Husaren liegen draußen, werden die Nacht schwerlich wieder kommen! darum ist's gut, die Augen offen zu halten.“ — An der Thüre drehte er sich wieder um,

sagend: „Kann sich der Herr die Frechheit denken? Da ist ein Bolz an's Rathhaus geschossen worden; daran ist ein Zettel gehangen, und auf dem Wisch stand geschrieben, daß ich den Gefangenen loszulassen hätte. Die Bauern vom Kochelsee hätten die Dragoner aufgefangen, die zu Fuß von der Prälatur hieher auf dem Marsch gewesen, und würden sie alle über die Klinge springen lassen, wenn der Hauptmann — wie sie ihn heißen — nicht liberirt wäre morgen mit dem Glockenschlage zwölf zu Mittag. He? gelt, der Herr stupescirt? Die extra legem wollen mir, dem Tutori legis, vorschreiben; he?"

— „So gäb' ich halt den Einen frei, um so viele andere Meeschenleben zu retten;" bemerkte der Pfarrer treuherzig. — Der Pfleger wurde roth wie ein Hahnenkamm; „Eia popeia, warum nicht gar. Einen solchen Braten, einen solchen Fund ...? und wenn's ein Bataillon kostete, ein ganzes Corpo d'Armada ... b'hüt Gott. Steck' der Herr Seine Plebsgedanken ein, und sorg' Er für die Ingwerbrühe. Adieu."

Auf seinen Stock gelehnt, hinkte der Pfleger, in dessen Beinen die Gicht muckte, fort. — Kopfschüttelnd und traurig begab sich Hueber zu seinen Schwestern. — „Eure Katzen schreien, füttert doch die armen Vieher!" rief er den Jungfern in's Ohr, und sie humpelten gehorsam fort, ein Geschäft zu verrichten, das sie, — wie träg sie seyn mochten — niemals einer fremden Hand überließen. — „Apollonia, he?" sagte der Pfarrer sodann zu der Dirne, indem er ihre Schultern berührte: „Der Herr Pfleger will ... aber, was ist denn das? Mein! Apollonia, schläfst Du denn schon wieder?"

— „Es ist die Stunde, alter Franz." — Aha! schon wieder der Paroxismus. Wie lange wirst Du's

denn so fort machen, Loni?" — „Von morgen an werde ich des Tags nur einmal schlafen." — „So? das laß ich mir gefallen. Warum aber? wird Deine Gesundheit besser werden?" — „Sie ist's schon jetzt; mein Herz wird zufrieden. Sie wird auch wieder brav und fromm." — „Sie? wer ist das?" — „I, die Loni." — „Das wär' mir grad recht. Schau, wenn die Loni nicht mehr an den Fabian dächte . . ." — „Pfui!" — „Wohl, und noch einmal pfui; wenn sie aber auch den Michael vergäße . . ."

Das Mädchen verklärte sich in einem holden Lächeln und schüttelte den Kopf, schalkhaft antwortend: „O nein, o nein! der ist nicht mein! hangen und verlangen, Der hat mich gefangen! Fabian ist ein Bösewicht, von dem Michel laß ich nicht."

„Jetzt sprichst Du wieder in Versen; jetzo ist mit Dir nicht auszukommen; bemerkte Hueber mißvergnügt: „die Loni ist noch immer nicht bei Vernunft." — „Hab' Geduld, es wird schon." — „Sie wird sich noch in's Unglück stürzen." — „Bah, bah, kurzes Unglück, langes Glück; das ist ein Meisterstück." — „Glaub's schon, Du Hausnarr, aber . . ." — „Du thust mir wieder weh mit Deinen Zweifeln. Sie stechen mich. Ich will Dir Etwas sagen." — „Da werd' ich Etwas hören. Nun?"

Apollonia schwieg ein paar Augenblicke, als ob sie sich sammelte. Sie hob endlich an: „Der Fabian will Dich bestehlen. Du hast Dein Geld unter Deinem Bette. Schlafe nicht, wenn's Nacht ist. Zwei werden kommen, voll von Waffen. Es wird ihnen nicht gelingen. Aber Du mußt wach sein; hörst Du?"

— „Seltsam!" sprach Hueber für sich: „Sie weiß, wo die Truhe steht? Sagte sie die Wahrheit, oder wär's nur eine Komödie des verlarvten Morpheus?"

— Dann fragte er sie: „Wenn Du Alles weißt, so sage mir, was mit den Gefangenen im Rathhause vorgeht?"

„Ich sehe sie;" begann das Mädchen nach einer Pause: „Der Thaddä schläft ruhig auf dem Stroh; der Offizier sitzt im Dunkeln, voll von Gedanken."

— „Das glaub' ich. Er soll aufgehenkt werden."

Apollonia lächelte: „Warum nicht gar? Den henken sie nicht auf, und nicht den Thaddä."

— „Desto besser. Aber was gilt's, den Michel erwischen sie, und alsdann ...."

Wieder das obige Lächeln und Kopfschütteln: „Was gilt's, Du unglaubiger Thomas? Schweig doch, und laß Dich nicht auslachen. Erwischen? Eia, dabei müßte der Michel auch sein. — Der heirathet noch die Loni."

— „Schon wieder? O der thörichten Einbildung! Hast sonst vom Heirathen nichts wissen wollen, sprichst heute selbst davon?" — „Ich red' von der Loni, und der Pater Felix wird sie copuliren." —

Diese unbefangen geredeten Worte preßten aus Hueber's Augen helle und plötzliche Thränen. Er seufzte: „O Du böses Dirndl! So prophezeist Du also meinen Tod? denn, wenn ich lebte, würde ich's nicht sein, der Deine Hände legen würde in die des Bräutigams, den einst Dir Gott bescheeren wird? — Apollonia wurde unruhig, und versetzte leise: „Du bist ein Eigensinn und quälst mich ohne Ursach. — Doch still, ich sehe jetzo den Pater Felix. Er steht auf dem Moos, hoch in der Luft, und viele Männer steh'n um ihn, mit Stutzen und Gabeln und Sensen. Der Pater redet mit ihnen, und sie hören nicht. Er spricht ihnen zu, und sie folgen nicht. Sie sollen thun, was er haben will, und sie wollen nicht. O ihr dum=

men Leute! Der Balthasar ist auch dabei, der liebe Bruder ....! ich werd' ihn seh'n .... gib Acht, Franz, ich soll bald aufwachen ...!"

17.

„Die Massen gehorchen nicht der schlichten Vernunft und nicht der Menschlichkeit. Sie folgen nur dem Drang eines enthusiastischen Fanatismus.“ Raynal.

Zur Stunde, da Apollonia dem Pfarrer ihre Offenbarungen machte, begaben sich die Dinge wirklich, von denen sie gesprochen. Pater Felix stand auf dem Kamm, hoch in der Luft, auf dem Moos und im Kreise um ihn her die Schaar des Landsturms, die von Benediktbeuren ihren Rückzug in die Berge genommen. Er ermahnte sie, der würdige Priester, aber sie hörten nicht auf seine Ermahnungen. — „Was kümmert uns," sprachen sie mit Kälte, „der Franzose, den wir nicht kennen? Die Fahne von Kochel, zu der er gestern gestoßen, wie es heißt, soll ihm aus der Schlinge helfen. Was geh'n uns die Rottenbrunner an? Dort stehen Husaren und Dragoner. Wir würden's mit unserm Leben bezahlen. Ein Mann aber, ein einziger hin oder her, weniger oder mehr, was liegt daran?"

Vergebens traten Pachschmitt, Linsinger und Birmerstorfer dem Pater zur Seite und fragten: „Sind wir Rottenbrunner nicht zu Euch gestanden mit Gut und Blut? warum soll unser Heimathsort für gar nichts gelten? Wir haben dort unsere Freunde und Sippschaft, den ehrwürdigen Pfarrer, den wir lieben. Warum sollten diese verderben, da es nur einen raschen Angriff, einen kecken Versuch erfordert?"

Aber die rauhen Genossen schüttelten die langhaarigen Häupter und meinten: das sei ihnen gleich und einerlei. Sie hätten genug für sich selbst zu thun und müßten jeden Augenblick gewärtig sein, in's Land hinunter zu rücken. Die Schlachthaufen von Braunau und Oetting seien schon im Anmarsch, wie die Boten melden. Aus den fernsten Bergen längs der Isar nahten schon die Schützen in hellen Haufen. Es gelte nun aufzupassen und nichts zu versäumen. Die zu Rottenbrunn könnten noch warten. Auf einen Tag auf oder ab komme es da nicht an."

Die drei Rottenbrunner verstummten vor Verdruß. Des Paters Eifer erlahmte. Nachdem er das Letzte versucht, gab er seine Mühe mit den Worten auf: „Es stand bei euch, unschuldige Landsleute, um ein paar Offiziere des Churfürsten zu retten. Ihr habt's nicht gewollt. Möge das Blut dieser Armen nicht über euch kommen."

Mit der obigen Gleichgültigkeit antworteten die Bauern: „Amen; denn wir können nicht anders;" sammelten sich alsbald in einzelnen Haufen und zündeten Feuer an, weil der näßliche Abend gekommen war. — Felix schickte sich an, betrübt fürbaß nach seinem Stifte zu wandern, als durch die Dämmerung, und gerade durch die ausgestellten Wachen schreitend, eine ungeheure Mannsgestalt sich den Feuern näherte. Trotz des einbrechenden Dunkels erkannten alle Versammelten den Kommenden. „Der Riesengrenadier! der Schmiedbalthes!" schrieen und murmelten sie von allen Seiten, und hundert Hände streckten sich aus, die schwere Faust des Schmieds zu schütteln. „Woher? woher?" fragte Balthes grob und schnautzig entgegen: „sagt's mir lieber, wohin. Wo find' ich die Männer vom Kochelsee,

meine Landsleute? Ich hab' Eile, wieder bei ihnen einzutreffen."

Der Weg nach dem versteckten Berglager jener Rotten wurde dem Schmied angegeben, schlecht und recht, wie ihn die unbewanderten Leute selber wußten. „Was gibt's Neues unten?" fragten sie dagegen um so dringender. „Gebt's mir einen frischen Trunk!" versetzte der Riese, dessen Gesicht vom Pulverdampf der Türkenzüge des Churfürsten Max Emanuel geschwärzt worden: hernacher will ich Euch sagen, was ich weiß; das ist aber nicht viel. Die Kaiserlichen haben den saubern Waffenstillstand gebrochen und Kelheim überrumpelt; jetzo aber sollen sie durch uns Jesum Christum kennen lernen. Keine Katz, die schießen kann, bleibt daheim, und übermorgen müssen wir in München sein."

„Schon übermorgen?" — „Ja freilich. Der Oettl oder der Meindl, was weiß ich, sagt, wir seien verrathen, und darum müssen wir zwei Tage früher dreinschlagen." — Er hob die Faust, die gewaltige, die binnen Kurzem so manchen Feind zu Boden strecken sollte, bevor sie selber im Tode erstarrte. —

Nachdem der Schmied getrunken, schaute er sich im Kreise um: „Ist Einer da, der lesen kann? Kreuztibidomine! Da ist ja ein geistlicher Herr; das ist ja der Pater Felix, der's mit uns hält wie selbiger Pharisäer mit dem Heiland. Wollt' der Herr nicht von der Güt' sein, und das Brieferl vorlesen, 's ist mir unten ein kleines Dragonerl begegnet; das hab' ich vom Rössel g'schupft und ich glaub', es ist nicht mehr auf g'standen. Das Brieferl hab' ich ihm g'nommen, denn er hat's nicht umsonst mit sich herumgetragen."

Felix öffnete zitternd das Schreiben, das dem Landshuter Kind sein Leben gekostet, und las mit vernehm=

licher Stimme und wachsender Bewegung dem Volke vor, was Herr Oettlinger an den Grafen von Löwenstein zu München berichtet haben wollte. — Immer ruhiger, immer stiller wurden die Zuhörer, und da endlich das letzte Wort gefallen, und der Pater gelesen: „Johann Joseph Oettlinger, manu propria“ — war eine ganz lautlose Pause von wenig Sekunden.

Dann brach mit einem Male ein Gebrause los, wie das Rollen wilder Donnerwolken, und wie aus einer Kehle schallte es in die Luft: „Allweil marsch gen Rottenbrunn! Allweil marsch, ihr Buben und lieben Brüder! Den Churfürst erretten, unsern gnäd'gen Herrn erretten, und sollt' das Leben verloren sein!“ — Demzufolge zogen sie ohne Säumen ab und zerstreuten sich auf allen Straßen, um von allen Seiten in den Ort zu brechen, wo sie ihren Fürsten in Ketten schmachtend vermutheten. — —

Welch' ein Abstand von der geschäftigen Unruhe dieses wunderlichen Heerzugs zu der tiefen Ruhe in Rottenbrunn! Alles schlief dort, die Wachen an dem Rathhause ausgenommen. In dem Pfarrhause schlummerte selbst, der nicht schlummern sollte, der ehrwürdige Franz Hueber. Die Mattigkeit seiner Glieder, des Alters zudringliche Schwäche hatte seine Augenlider zugedrückt. Die Schwestern schliefen in ihren Betten; neben ihnen Apollonia. — Doch schien bald ein unordentliches Beginnen sich ihres Körpers zu bemächtigen. Sie erhob sich, mondsüchtig wandelnd, wie eine Diebin von dem Lager und schritt durch's tiefe Dunkel sichern Fußes hinaus über den schmalen Gang in des Pfarrers Kammer. Die mit höhern Kräften Begabte sah scharf mit verschlossenen Wimpern in der Finsterniß, wo Katzenaugen Mühe hatten, sich zurecht zu finden. — „Er schläft dennoch, trotz meiner War-

nung, der Vergeßliche!" zankte sie vor sich hin und setzte sich still zu den Füßen des Bettes nieder. Hueber ahnte nichts von der sonderbaren Wächterin, die ihre Leuchte im Haupte trug. — Sein Ohr hörte auch nicht, wie zwei dunkle Gestalten über die Mauer des Hofes stiegen und eine zur andern murmelte: „Der David glaubt, wir seien einer Liebschaft nachgegangen. Wir sind ungesehen hereingestiegen." — Worauf die andere: „Potz Federweiß! hätten wir nur die Kiste schon beim Kragen! dann in den Stall mit ihr unter das Schüttstroh. Derweilen fängt der Tilascheck mit den Dragonern Händel an, schlägt die Schmarotzer hinaus, und die müssen dann Alles gethan haben, oder der Pfleger, oder — der Schwarze; gleichviel." —

Fabian und Vassovich zündeten eine kleine Handlaterne an, wobei der Erste brummte: „Möcht' wissen, was der Pfleger vorhatte, daß er uns in blauen Nebel hinaussprengte? Eine Teufelei, ohne Zweifel. Dafür soll er schwitzen." — „Er läßt sich nicht träumen, daß wir wieder da sind, um seine Kuckuksvögel aus dem Nest zu jagen;" spottete Vassovich: „Da; die Laterne ist fertig. Unsere Vermummung wird Jeden betrügen, der uns begegnen sollte." — Geb' Gott, daß der Alte ruhig schlafe, Vassovich."

„Na, meinetwegen auch;" versetzte der Trompeter: „Wenn aber das Unglück wollte, daß er erwachte, dann werd' ich das Kopfkissen zu Hülfe nehmen müssen." — „Verzweifelter Kerl, Du! Mindestens jedoch drücke nicht zu stark, daß ihm der Athem nicht ausbleibe. Ich würde ihn sonst an Deinem eigenen Schurkenschädel rächen." — „Danke vielmals. Nein, Herr Cornet, ich will leben, um meines Antheils am Gelde und der Loni mich zu erfreuen, da mir der Herr doch einmal

die Dirne versprochen hat." — „Meinetwegen schon. Fang' mit dem Gänslein an, was Du nur willst." —

Trotz dieser schönen Worte waren Fabian's Gesinnungen seinem Helfershelfer nicht allzu günstig. Es lag etwas im Hintergrunde wie eine Wolfsgrube mit ein paar Schaufeln Erde, um geschwätzige Leute zu stillen.

Da nun die Gauner vorsichtig längs den Wänden gleiteten, huschte auf dem Speicher Reynier aus seinem Versteck. Der Traum, ein wilder Gaukler, hatte ihm Gauthier gezeigt, der sich sträubte unter Henkershand. „Ich will hinunter," sagte Reynier in Fieberangst zu sich selber, „ich will die Bursche vereinen, die mir Treue geschworen, und vielleicht gelingt, — da die Husaren auswärts — ein kecker Handstreich, dem Freunde aus den Ketten zu helfen."

— „Hörst Du nicht Jemand?" fragte Fabian unten, während Reynier oben, einen schwachen Lichtschimmer bemerkend, den aufgehobenen Fuß wieder von der Treppe zurückzog. — Vassovich spitzte die Ohren, dann antwortete er ruhig: „Ich spüre nichts. Laß der Herr uns eilen. Alte Leute haben kurzen Schlummer."

Der Mahnung gehorchend, prüfte Fabian die Klinke an des Pfarrers Kammer. Das Schloß ging auf baumwollenweich und leise. Der zitternde Strahl der Laterne flog an das braune Getäfel der Decke des Gemachs, dann auf das Lager im Winkel, worauf der Greis ruhig schlief, die Hände über die Brust gefaltet, dann fiel das Licht auf die blaue, mit rothen Blumen bemalte Truhe unter dem Bette. — „Dort steht, was wir suchen, Herr," sagte der Trompeter mit keuchender Brust.

Noch zwei Schritte, dann ein kurzer Stillstand, wieder zwei Gänge, und vier raubgierige Hände streck-

ten sich nach der Kiste aus; da fuhr Fabian zurück. „Was ist dort? sieh, sieh, was ist?“ — „Ein Gespenst. Gott sei uns gnädig.“ — Apollonia erhob sich langsam, und schwebte abwehrend den Räubern entgegen. Die Feigen ließen die Laterne zurück und entflohen vor dem Blendwerk. Es folgte ihnen bis auf die Thürschwelle, ohne ein Wort zu reden.

Vassovich ermannte sich zuerst und hielt den Cornet auf. „Pfui der Schand!“ rief er gesammelt: „sollen zwei herzhafte Soldaten vor dem weißen Ding entlaufen? Hört der Herr, wie es geht? So wandelt kein Gespenst; das ist der schwere Tritt einer füll- und saftreichen Dirne, oder ich bin der dummste Tropf auf Erden!“

Bei diesen Worten fiel er keck das Mädchen an: „Fleisch und Bein!“ jubelte er, einen runden Arm packend, und mit einem Schrei des Erwachens antwortete Apollonia. Nun sammelte sich auch Fabian. „Die verdammte Mondsüchtige!“ zürnte er, und packte sie wie Vassovich, Apollonia schrie noch lauter auf, nach allen Heiligen. „Du bist todt, wenn Du nicht schweigst!“ heulten die Banditen dumpf und rissen das Mädchen mit grausamer Mißhandlung zu Boden. — Da leuchtete ein Blitz durch die Nacht; — ein Knall, und der Trompeter fiel platt zur Erde. „Vermaledeit! meine Rippen! Mörder!“ brüllte er. Fabian sprang empor und griff, seinen Gefährten zu rächen, den Franzosen an, der, Apollonia im Arm, dem Offizier ein Pistol entgegen hielt. — Hueber erschien mit Licht auf seiner Schwelle und schauderte vor dem Blute zu seinen Füßen zurück.

„Ihr seid besser todtgemacht, als diese Arme hier;“ rief Reynier dem Fabian zu, wenn Ihr nur einen Finger rührt!“ — Der Cornet zauderte. Aber der

Pfarrer seufzte mit Beklemmung: „Vetter, Du bist's, in diesem Aufzuge? O, wenn ich recht ahne, was Du beginnen wolltest . . .!"

Fabian hielt die Anklage des alten Mannes nicht aus und entwich eiligen Schritts, den schwer Verwundeten zurücklassend. — Apollonia schlug an Reynier's Brust die Augen klar auf, und wunderbar hatte sich in dieser Stunde der Angst und Gefahr das Traumleben mit der Wirklichkeit verschmolzen; denn sie rief verschämt, aber aus voller Seele: „Was ist vorgegangen? wie komme ich hieher? Nichts weiß ich von allem diesem: nur, daß Du mir das Leben gerettet, Michael, das fühle ich, wie Deine Liebe, und dafür gehört Dir auch mein Leben!"

Ein unwiderstehliches Gefühl drängte den Priester, sein Amen zu sprechen, aber die Stunde des Friedens war noch nicht gekommen. Draußen fiel Schuß auf Schuß. „Mordio! Allarm! Pardon!" schrieen auf den Gassen rauhe Stimmen.

„Ich muß fort; jetzo ist nicht hier zu weilen. Es soll zu Ende gehen," sagte Reynier hastig, legte dem Pfarrer an's Vaterherz hastig die Pflegtochter und sprang aus dem Fenster in die Straße, aus vollem Halse schreiend: Heraus, heraus, Marsch an den Feind! Vivat Maximilianus Emanuel!" — Die jungen Bursche, die mit ihm vertraut, hörten kaum die Zauberworte, als sie mit Knitteln und Stangen aus den Häusern brachen. In des Pfarrers Hofe war Tilascheck gegen den Cornet gerannt, hinter ihm David mit dem Rosse des Offiziers. „Die Dragonerkanaille ist zu allen Teufeln gejagt!" triumphirte der Wachtmeister; „sitzt auf, sitzt auf! und wo ist der Pfleger, der das Gesindel gegen uns rottirte? Trompeter, heraus!"

„Laß ihn!" fuhr ihn der Cornet an: der hat sich

selber den Todtenmarsch geblasen. Wir wollen den Kornwurm in Gewahrsam nehmen, der alle Schuld tragen muß, wenn wir den Kopf aus der Schlinge ziehen wollen."

Indessen rief Herr Oettlinger aus dem Fenster: „Um Gottes Barmherzigkeit willen, was gibt's?"

— „Werdet's gleich sehen. Eure Hunde von Dragonern haben unsere Leute angefallen und dafür büßen müssen. Sie sind in voller Flucht, und Ihr wandert als Aufwiegler in den Kerker. Steigt herab."

„Mein Gott! mein Podagra, ich kann nicht vom Fleck. Die fürchterlichsten Schmerzen. Ich in den Kerker? ich, der treueste Diener des Kaisers? Die Dragoner auf der Flucht? Das Dorf preisgegeben! Bin ich toll, bin ich rasend, träume ich?"

— „Tilascheck, hol' Er den Narren herunter! Marsch, und bind' Er ihm die Pfoten fest."

„Erbarmen, Gerechtigkeit, Herr Offizier: ich bin krumm und lahm, kann nicht die Thüre zu öffnen gehen."

— „Sprengt sie ein, die Thüre, Tilascheck!"

„Halt! halt! Cornet, verweilt! ach bringt wenigstens den Churfürst in Sicherheit, eh' er entspringt!"

— „Den Churfürst? Plagt Dich der Veitstanz?"

Der Pfleger berichtete mit der Schnelligkeit eines Erwürgenden, und einige Worte reichten hin, in Fabian's Gehirn eine Fackel anzuzünden. „Potz Federweiß!" schrie er mit wilder Freude aus; „das ist ein Fang, der mich zu Ehren bringen und all' die dummen Streiche todt machen soll, die mir der Schuft von Trompeter aufbürden möchte! David, Kerl, reit' zu!"

In einer Minute jagten die tollen Reiter bis vor's Rathhaus. Der Posten war verlassen, von den rebellirenden Bauern noch nicht besetzt. Schloß und Riegel mit einer Axt sprengend, war im Nu der Cornet in Gauthier's Gefängniß, riß den Staunenden, der sein

Ende oder seine Befreiung erwartet hatte, hinaus, zwang ihn, David's Pferd zu besteigen, das er selbst beim Zügel ergriff, und fort ging's im schärfsten Trabe, David auf einem herrenlosen Dragonerpferde hintendrein, fort auf der Straße nach München.

Zur nämlichen Zeit brachen vom Amselstock die ersten Bauerschaaren ein, unter dem Geschrei: „Jesus Maria, der Churfürst lebe! Es muß sein!"

Mit Staunen, von Grimm entbrannt, vernahmen sie, daß der Gefangene auf und davon geführt worden. Ihre Verwundernug stieg, als sie von Reynier hörten, daß der nur ein Offizier gewesen, den Oettlinger für den Churfürsten ausgegeben. Sie machten ihrem Zorn mit bitteren Verwünschungen Luft, und beschlossen, während einige zu Pferde dem Cornet und seiner Beute nachsetzten, ihre Rache an dem Pfleger und einem Cavalier zu kühlen, welchen sie auf ihrem Marsche gen Rottenbrunn gefangen genommen, da er sich verkleidet durch den Paß schleichen wollte. Es war ein Herr von Lang, ein Anverwandter des Bürgermeisters Vacchieri von München und vertraut mit den wichtigsten Gliedern der Regentschaft. — Er und der Pfleger waren ausersehen, der Volksrache, und zwar ohne Aufschub, zum Opfer zu fallen. —

18.

„Die Volksjustiz, ein launenhaftes Weib — verdammt und begnadigt, je nachdem sie gut oder übel gestimmt worden."

Montesquieu.

„Horch, da wird geschossen! horch, horch, da wird Sturm geläutet! Die Bauern sind schon an der Arbeit,

und wir kommen zu spät! Frisch, hebt's die Haren auf, ihr Schlafhauben!" So ermunterten sich die Bauern, welche auf dem breiten Wege gen Rottenbrunn anliefen und schalten auf die weite Straßenkrümmung, die sie aufgehalten. — Birmenstorfer brummte verdrießlich: „Jetzt könnt' ich schon die Loni an's Herz gedrückt haben, wenn mich nicht das Loos zu diesem Trupp gewiesen hätte. Die Andern werden vom Churfürsten Lob und Geld vollauf erhalten, und wir zur Belohnung — können uns das Maul fein abputzen."

„Heda! halt! Reiter vorne, ein Vortrab!" riefen die voranschreitenden Schützen und liefen zum hellen Haufen zurück: „Der Morgennebel versteckt die, so hinter den Reitern marschiren. Auf den Bauch, in den Graben, wohlgezielt!" — Auf das Commando lagen Alle im Versteck; die Straße war sauber wie gefegt, und nichts rührte sich, als der feuchte Luftzug.

Dennoch hatte David's scharfes Auge Gestalten wie Schatten gesehen, die so plötzlich verschwanden, daß ihm bedenklich zu Sinne wurde. — „Dort scheint's mir nicht richtig;" sagte er zum Herrn — sie hielten jetzt den Gauthier in der Mitte: „Laß mich der Herr voran reiten."

— „Daß die kostbare Zeit verloren ginge?" schnauzte ihn Fabian, von Hast außer sich, an, „hörst Du nicht, so zu sagen, die Hufschläge der Verfolger hinter uns? Dort ist nichts als Strauchwerk und eine Rabenheerde auf dem Moose. Die Vögel wachsen vor Deiner Furcht wie Riesen auf." — David schüttelte rechthaberisch den Kopf. Darob sich der Cornet ereiferte und schalt: „Bist Du ein altes Weib? geh' an den Spinnrocken. Und wenn auch dort zehntausend Teufel säßen, wir müßten durch. Werden schon hinter unseren schnellen Pferden zurückbleiben, potz Federweiß. — Aber," zu

Gauthier gewendet — „Ew. Durchlaucht zu dienen, nur ein Wort. Allen Respekt, so lang Sie schweigen und sich nicht rühren. Aber nur ein Laut, nur eine Bewegung, sobald uns Leute, Freund oder Feind begegnen, und zwei Kugeln sitzen in des Herrn Churfürsten Gehirn; auf Offiziersparole."

Gauthier antwortete nicht, er schloß in Gedanken seine Rechnung mit der Erde und dem Himmel ab, Hoffnung und Furcht vor der nächsten Zukunft peitschte sein Blut. Das Schweigen ringsum, nur von dem Geklapper der Pferdehufe unterbrochen, beängstigte ihn. „Ich gäbe viel darum, wenn ich plötzlich aus dieser schwülen Stille in eines lebhaften Gefechts Getümmel versetzt wäre!" Kaum hatte er dieses gesagt, so donnerten neben den flüchtigen Reitern drei Schüsse empor. David's Mütze flog gen Himmel, eine Kugel pfiff an Gauthier's Locken vorbei, das Pferd des Cornets, von Blei und Kieselsteinen getroffen, stürzte auf den Vorderfüßen zusammen und der Zügel Gauthiers entschlüpfte Fabians Händen. David, voll von Geistesgegenwart, riß des vermeinten Churfürsten Pferd an sich, und dieser Wendung verdankte der Hauptmann sein Heil. Die Pistole des wüthenden Fabian fehlte ihr Ziel, und alsobald war der Cornet zu Boden gedrückt von den Fäusten der wie aus dem Boden wachsenden Bauern. „Tödtet mich nicht! der dort ist der Churfürst!" ächzte er, an seinem Leben verzweifelnd.

— „Du wagst?" schrie indessen Gauthier mit einem wahren Hoheitsblick den David an, der, des Herrn gegebenes Beispiel befolgend, seine Pistole auf ihn angelegt hatte. Vor der einfachen Anrede ließ der verdutzte Husar die Waffe fallen und ergab sich den Siegern.

Die Bauern brachten dem Befreiten ein gellendes

Vivat nach dem andern. Die Ungestümsten drängten sich im dichten Knäul um ihn zusammen, küßten seine Hände, seine Stiefel, seine Kleider. Sein Sträuben vermehrte nur die zu täppische Begeisterung, seine verneinende Stimme verhallte unter dem rauhen Liebes- und Jubelruf.

Da kamen die Reiter des Landsturms von Rottenbrunn nach; an ihrer Spitze Reynier, der sich an des Hauptmanns Brust stürzte, ein Herold der Enttäuschung. „Nicht den Churfürsten habt Ihr gerettet!" rief er mit aller Kraft der Wahrheit: „aber den Helden, der euch zum letzten, siegreichen Kampf zu führen befehligt ist!" — Plötzlich beruhigten sich die Wogen des zügellosen Taumels und die Worte des Befehlshabers erhielten wieder Gewicht. Beschämt verstummten die schlichten Bergbewohner, und Gauthier fand endlich Zeit, für das Schicksal seiner feindlichen Begleiter besorgt zu sein. Er schirmte des ehrlichen David's Haupt, und blickte um nach dem Offizier, in dessen Person er die Ehre des Waffenstandes geschützt sehen wollte.

Aber keine Spur von ihm. Die wildesten der Schützen, der blinden Rache unterthan mehr als der Gerechtigkeit des offenen Kriegs, hatten ihn in den Busch geschleppt. — „Wart! Du Sakra —; wir wollen Dich lehren, auf den Churfürsten zu schießen!" hatten sie in seine Ohren gebrüllt und Quasten und Troddeln von seinem Dolman gerissen, nachdem schon die Fetzen der unscheinbaren Vermummung des Unglücklichen ein Raub der Winde geworden. —

„Henkt ihn auf," schrieen sie dann, nachdem sie ihr Schlachtopfer geplündert: „Wohin? wo ist ein schlanker Galgen, wo ist ein Baum, das Früchtlein zu tragen?" — Und an den Fuß einer Birke stießen sie den Verurtheilten, in dessen Gehirne Alles dahin-

schwand, bis auf die unselige Prophezeiung der Seherin Apollonia. —

Ja, da stand sie, die langgewachsene weiße Braut im Silberkleide; auf ihrem Scheitel flatterte ein verdorrter Kranz, und sie plauderte, angeredet von dem streifenden Winde. Ein grimmiger Waldschütz im zotteligen Pelz schnürte den Strick und gab den Verlorenen mit der Braut zusammen. Der niedergebogene Stamm schnellte mit seiner gräßlichen Zierde empor, und die herzueilenden Reiter fanden bereits das Urtheil der ungeduldigen Blutrichter in seinem ganzen Umfange vollstreckt. —

O, wäre er, wenn gleich beladen mit all' seiner schweren Schuld, in Rottenbrunn vor dem Volke gestanden, der unglückselige Cornet! — Auch dort waren gierige Henkerhände bereit, die zitternden Gefangenen zu erwürgen. Der Pfleger, geschleppt wie ein Schlachtthier, der Herr von Lang, mißhandelt von der rohen Menge, die ihm saure Holzbirnen in den Mund stopfte und dabei höhnte: „Friß und werde satt, Du Vielfraß; friß, was wir haben. Ihr habt uns ja nichts Anderes gelassen!" — Und „zum Tode!" verlangten kreischend Weiber und Männer.

Aber den Elenden zur Seite stand der Diener des Evangeliums und deckte ihren Körper mit seinem eigenen Leibe, und bot sein Blut dar für das ihrige und warnte, alles Heilige vom Himmel herabbeschwörend, die erzürnte Menge vor schwerer, mörderischer Schuld. Lange schwankte dennoch die Wage, bis endlich des greisen Priesters Ermahnungen überwanden, und die Gnade der Grausamkeit den Sieg aus blut'gen Fäusten rang. — Die Verurtheilten glaubten Engel aus den Wolken reden zu hören, als die Unerbittlichsten endlich, von dem Flehen des Pfarrers erschüttert, ausriefen:

„Amen; sie sollen leben zu ihrer Schmach!" Unter dem Mantel des würdigen Geistlichen kehrten sie halbtodt in das Gefängniß ein, und auf ihren Knieen betheuerten sie dem Retter in der höchsten Noth, ihm nimmer Zeit ihres Lebens vergessen zu wollen, was er heute mit Aufopferung seines eigenes Daseins für sie gethan und gelitten.

Oettlinger ging dann hin und schwor zu den Fahnen des Volks, während der von Lang geduldig im Kerker ausharrte. Dem Schwur vertrauend, führten die Arglosen den Pfleger in ihrer Mitte fort gen München. Er wußte jedoch ihre Wachsamkeit zu täuschen — die Todesfurcht hatte seine Fußgicht und seine Feigheit bemeistert — entfloh bei Nacht und Nebel, entrann zur Hauptstadt, die schon lange keinen Boten, keinen Brief empfangen, und zettelte den Verrath an, unter dessen Bürde die tapfern Streiter von Sendlingen am Weihnachtsfeste erlagen.

19.

„Der Tod ist nur ein Schlummer, und seine wüste Gestalt sieht manchmal — nur wie eine schelmische Maske — in den Garten des Lebens."

Sie hatten gut sich die Hände drücken und mit den Augen stolz zuzuwinken; sie hatten gut das Abendmahl darauf nehmen, daß sie München und ihres Churfürsten Kinder erretten wollten, — ihr Schicksal ging rasch daher mit eisernem Tritt, und Apollonia wurde die Cassandra ihres Dorfes, sobald der Tag der Menschen von ihr wich und der Tag des Himmels für sie anbrach. Wie sie im Wachen bald Thränen vergoß,

um den unglücklichen Fabian, und dann wieder in Liebkosungen für den Bruder überfloß, so hatte sie im magnetischen Schlummer nur ein Wehe für die Vertheidiger des Landes und überschwengliche Liebe für Michäel, und Abscheu für das Andenken des Cornets.

„Sie ist eine Närrin, sie ist im Gfraisch, aus ihr spricht ein böser Geist!“ pflegten alsdann die Bauern zu sagen, und der Pfarrer, Reynier und Balthasar schwiegen, obschon ihre innigen Freunde, weil sie selber nicht ganz begriffen, welch eine herrliche Seele vor ihnen ihre traurigen Orakel aussprach.

So kam der Augenblick des Auszugs gegen München. Die letzte Stunde bildete vollkommen Apollonia's Liebe zu Reynier in das körperliche Leben über. Sie vergaß, Fabian's Andenken zu beweinen, um Michaels Abschied ihre Thränen zu schenken. Die Unbefangenheit und das plötzliche Hervortreten ihrer Leidenschaft war im Begriff, den Kriegsmann zu verwirren. Darum ermannte er sich und sagte ernst: „Kein Lebewohl! keine Versicherung, aber ein tapfer und siegreiches Wiedersehen! Ein Sieger ist herzhaft und wagt zu reden.“

Ein Blick des Offiziers auf den alten Hueber verrieth demselben wohl die Art der Geständnisse, die im guten Fall der Sieger ihm machen würde; aber der Priester konnte weniger dieser Regung zürnen, als vielmehr die blinde Zuversicht bedauern, womit der Franzose von dannen schied. Er hatte gelernt, den Prophezeiungen der Schläferin zu vertrauen, und hoffte nicht, daß Fortuna seine für's Vaterland auftretenden Landsleute an Münchens Thoren bewillkommnen würde.

Sie zogen demnach hinaus, stolz auf ihre Zahl und Waffen; — ach, Wenige von ihnen kehrten zur süßen Heimath wieder. Oettlingers Verrath flog ihnen voraus, lieferte die einverstandenen Bürger der Haupt-

stadt, die dem Landsturm die Thore öffnen wollten, in die Hand des Henkers, rief die jenseits der Isar campirenden sorglosen Truppen zurück auf die Posten, wo es gefährlich stand. Die Kriegskunst der Kaiserlichen überlistete und trennte die Macht der Bauern, vereitelte ihren Ungestüm, daß er eine Waffe zu ihrem eigenen Verderben wurde. — Sendlings Kirchhof weiß davon zu sagen, und Alles begab sich, wie Apollonia verkündet: Gemetzel und Blut, Niederlage der Tapfern, muthiger Rückzug eines unerschrocknen Häufleins. Gauthier führte dasselbe; doch auch ihn erreichte am Saume des Waldes, der ihn schirmend empfangen sollte, die für ihn gegossene Kugel. Den theuern Leichnam tragend, entwichen Reynier und Balthasar nebst wenigen Gefährten durch den schwarzen Tannenwald, und holten nur erst zu Leutstetten Athem — um ihren Hauptmann zu begraben. — In der Frühe des andern Tages gelangten sie nach Rottenbrunn.

Welch' ein Empfang wartete ihrer daselbst? Heulende Wittwen, verlassene Kinder, verzweifelnde Eltern sangen ihnen mit Schluchzen und Zähnklappern den Triumphpsalm, daß sich ihre Haare sträubten, und ihre Augen, noch voll vom Feuerstrahl feindlicher Musketen, dunkelten wie im Tode. Und als ihnen der Tod selbst entgegentrat in seiner rührendsten Gestalt ... als sie Apollonia wieder sahen, entseelt, kalt und ausgestreckt auf dem Strohlager, dem letzten Bette des Menschen, bevor ihn der Sarg umschließt? — Reynier sank zusammen vor dem stummen und dennoch so beredten Schauspiel, vor dem steinernen und doch so geschwätzigen Jammer des alten Pfarrherrn, der in einem und demselben Augenblicke den Untergang des Vaterlandes, und des liebsten Wesens, das ihm auf Erden lebte, zu beseufzen hatte. —

„Loni!“ klagte der Bruder in herzzerreißenden Tönen: „Loni, ich habe von Dir Abschied nehmen wollen, und Du bist schon fort, Du böses Kind?“

„Sie starb gestern, da es dämmerte, plötzlich,“ stammelte der Pfarrer, „ich werde einschlafen! hat sie vorher gesagt, und streckte sich dann, und athmete nicht mehr.“ —

„Die Zukunft, die Du wußtest, hat Dein Herz gebrochen!“ murmelte Reynier erschüttert, „Du starbst, und ich wollte Dich führen hinweg in meine Heimath, in den Frieden!“

„Sie ist in der Heimath des Friedens,“ entgegnete Hueber, „der Herr Franzos hätte sie aber nicht aus dem Hause ihres Vaters reißen dürfen. Besser ist es so. Der Allmächtige hat sie geholt und wird mich bald ihr nachführen.“ — Da warf er einen Blick auf die hülflosen Schwestern, und setzte leise hinzu: „Mich dauern nur die armen alten Madeln. Sie brauchen mich noch so nöthig!“ — Und gleich als hätte er mit seinem Wunsch zu sterben die Schwestern verletzt, schritt er zu ihnen und umarmte sie voll aufrichtiger Liebe.

Indessen zog Balthasar unter dem verhüllenden Kopftuche Apollonia's eine ihrer Locken hervor, und zeigte sie dem Offizier, der sie mit einem raschen Schnitt, aber verstohlen, von dem geliebten Haupte trennte. Hueber würde nie den Raub an der Todten zugegeben haben. — Behende und auf den Zehen verschwanden die Flüchtlinge. Sie ahnten nur zu deutlich, daß die Rache des Feindes ihren Fersen nachjagen werde, und vor dem Drang der Selbsterhaltung wich sogar der heißeste, aber vergebliche Schmerz. —

Hueber bemerkte kaum ihre Entfernung; als er sich abermals wie ein Wächter zu den Füßen der Leiche

niedersetzte, gehörten alle seine Gedanken Apollonien, wie seine Blicke nur auf ihr hafteten, dem leblosen Ueberrest der reinsten Liebe eines tugendhaften Priesters. Trotz seines bittern Leidens umspielte ein zufriedenes Lächeln die Lippen des Pfarrers. — „Sie ist rein wie ein Thautropfen hinübergegangen,“ sagte er vor sich hin, „ihr Gesicht glänzt von der Heiterkeit der Engel; die Klauen der Finsterniß haben es nicht verzerrt. — Und der unerbittliche Tod selber zögert, diesem jungfräulichen Opfer sein trauriges Kleid anzuziehen. Es ist, als ob Loni's Wangen nicht aufhören könnten zu blühen; als ob die Fülle der Jugend nicht aus ihren Gliedern zu weichen vermöchte! — Und dennoch ... so viele Schönheit und Frömmigkeit ... dahin!“

Die alten Schwestern fürchteten sich vor der Leiche. Die Bewohner des Dorfes hatten, ein jeder, genug des Jammers in der eigenen Hütte; Niemand kam, Niemand störte den Greis in seiner Trauer; und er versank daher in jenes stumpfe Hinbrüten, das dem Schlaf so nahe kömmt.

— Die Kirchenglocke regte ihn auf. „Ist schon Zeit, zum Altare zu treten?“ fragte er, und dachte widerwillig an seine Pflicht. — „Wer wird heute zur Kirche kommen?“ fragte er wieder; denn auf der Gasse war Alles still wie im Grabe. — Durch diese Stille wehte jedoch ein leiser Athemzug, auf- und absteigend, wie eines sanft Schlummernden. „Ist denn Jemand hier?“ rief der Greis barsch, und drehte das Gesicht nach jedem Winkel. Niemand zugegen. Dann ein scheuer Blick auf die Todte, — und plötzlich lag der fromme Geistliche wie vom Blitz niedergestürzt auf den Knieen und rang die Hände und ließ Thräne auf Thräne über sein Angesicht rollen, und schrie auf zum Himmel. Aber seine Hände begrüßten den offnen Himmel und

seine Thränen waren freudige, und aus seinem Munde erschallte ein verwirrtes, aber namenlos entzückendes: „Herr Gott, Dich loben wir!“ — Apolloniens Wangen blühten reicher als zuvor, ihr Busen hob sich sanft wie kommende und gehende Wellen, und die Scheintodte erwachte von dem Freudengeschrei ihres Pflegers.

„Wunder,“ schrie das Volk, das von der seltsamen Begebenheit aus seinen Nöthen aufgejagt worden. „Gerechtigkeit des Himmels!“ antwortete der Priester frohlockend, — Apollonia selbst wußte jedoch nichts von dem, was mit ihr vorgegangen, und fragte nur nach Michael und dem geliebten Bruder. — So glimpflich nun das Unglück der Letztern ihr mitgetheilt wurde, — verschwiegen konnte es ihr nicht werden, und mit Seelenangst harrte der Pfarrer der Wirkung seines zögernden Berichts entgegen. Aber wider alle Erwartung blieb Apollonia, obgleich ernst das Haupt senkend, ruhig, und antwortete auf die Hiobspost nur die zuversichtlichen Worte: „Gott ist gerecht; er züchtigt, aber er hilft uns wieder auf. Es wird noch Alles gut werden, und Balthasar ist nicht verloren.“ Leiser setzte sie bei: „Auch Michael wird wiederkommen, ich weiß das gewiß.“ —

20.

Die Zeit wird nicht alt, aber es altern in der Zeit die Herzen. Alles Leid stumpft sich ab in langen Jahren; nur die Hoffnung bleibt jung und an ihrer Hand die Liebe.

Nach manchem Jahre lag der gute Pfarrer Franz Hueber, jetzo Frühmesser in der Peterskirche zu München, von der Gicht an seinen Gliedern gelähmt, zu

Bette, und an seiner Seite saß ein Mann, der voll Theilnahme und Besorgniß das ehrwürdige Antlitz musternd, gerade eine Erzählung geendet hatte, die einen hellen Strahl von Freude auf des Kranken Stirne zauberte.

Mühsam erhob der Benefiziat seine schwachen Hände und rief: „Gott erhalte unsern vielgeprüften Churfürsten und Herrn benebst den Seinigen. Nun mag aber der Allmächtige mich in Frieden dahin fahren lassen, da sein Knecht diesen Tag gesehen!"

— „Leben, leben, noch lange leben in der wieder aufsteigenden Aurora des Vaterlandes!" erwiederte der Krankentröster mit bewegter Stimme.

„Wie Gott will," sagte Hueber ergeben, „ist doch kein Mensch auf Erden so elend und alt geworden, daß er nicht noch Augenblicke des Glücks gezählt hätte. Auch hat keiner noch ausgelernt. Mußte ich nicht erst in meinen späten Tagen erfahren, daß die Tugend edler Dankbarkeit und Menschenliebe wahrhaftig auf Erden lebt? Ja, mein gnädiger Herr von Lang: Ihrer Milde bin ich mein Leben schuldig, nächst meinem Schöpfer, obschon Sie es nicht gerne hören wollen. Als der Oettlinger, seiner Bosheit folgend, mich als einen Landesverräther, meine arme Loni als eine vom Teufel Besessene gen München schleppen ließ, hatte ich die Rechnung für diese Welt abgeschlossen und lebte so zu sagen nur in der angstvollen Sorge um mein Pflegekind. Das feuchte Gefängniß hat rüstig angefangen, meinen Leib zu zerstören, wie Figura zeigt, und es war ohne Rettung aus mit mir, als sie plötzlich wie ein Heiliger zu mir in den Kerker stiegen und mich herausführten an Gottes Luft und in die Arme meiner trostlosen Schwestern: von der Loni zu schweigen, welche Sie in das Stift gebracht hatten,

worinnen sie mehrere Jahre unterwiesen und beherbergt zu werden das Glück genoß." —

— „Ei, was für Aufhebens?" schalt der Herr von Lang gutmüthig; „Hat mich Ew. Hochwürden nicht vom sichern Tode gerettet? Das vergißt Keiner, der ein Herz hat, wohl zu merken. Hätt' ich nur, was ich gesollt, ganz thun können! Aber die Justiz unserer Landleute hatte dazumal klebrige Finger, und des Herrn und Seiner Schwestern Hab und Gut war leider schon zur Hälfte durch das Sieb gefallen, wohin es nicht gehörte. Das wurmt mich noch und hat auch die damaligen Regenten geschmerzt, die den Oettlinger und seines Gleichen so aufrichtig verabscheuten, als sie deren bedurften. Aber wie gesagt, ich konnte nicht mehr thun, und leider auch nicht mehr dem Herrn die Pfarrei wieder schaffen, die indessen von einer Kreatur des Prielmayr besetzt worden war."

„Dafür hat mir der gnädige Herr zur Pfründe eines bequemen Emeritus verholfen," bemerkte Hueber dankbar.

— „Wer weiß," lächelte der von Lang, „ob mir Ew. Hochwürden nicht die Kleinigkeiten vergelten können? Die Zeiten haben sich geändert. Dazumal brauchte ich meinem Schwager, dem Vacchieri, nur ein Wort zu sagen, und der sprach mit dem Grafen Lamberg, und der schlug dem von Löwenstein vor, was er wollte. War denn eine große Mühe dabei, einem Biedermann wieder auf die Beine zu helfen? — Aber heute? Der Churfürst kömmt zurück; schon ist ihm der Bürgermeister entgegengegangen. Doch will ich dem Herrn vertrauen, daß dem Vacchieri das Herz ein bissel klopft, und zwar ein bissel viel. Wir haben's mit der kaiserlichen Regierung gehalten ... wir haben freilich gemußt, wenn wir nicht springen wollten, und

wer springt gern? Aber — wird uns der Churfürst von Herzen verzeihen? Eine Amnestie nimmt sich auf dem Papiere fein aus, aber ..? Wenigstens ist unser Einfluß dahin, und wenn's dem neuen Herrn einfällt, die Märtyrer emporzuheben, so ist Ew. Hochwürden einer der Vordersten, und ich empfehle mich in Dero Wohlwollen und Affection.

„Was sollte der Gesalbte beginnen mit dem niedrigen Unterthan," entgegnete Hueber demüthig: „ich verlange nichts von ihm und darf es nicht; habe nur noch mit Gott zu thun und denselben zu bitten, daß er mir einen sanften Hintritt und ein Platzl neben meiner Brid und Rettl verleihen möge. Schon lange spielt der Wind in den Grashalmen ihrer Grabhügel. Die Loni ist hinausgegangen, frische Kränze darauf zu legen. Wir halten's so in der Charwoche wie am Tage aller Seelen."

„Es thut mir leid, daß ich die Jungfer nicht zu sehen bekomme," äußerte der Herr von Lang, indem er eine wichtige Priese aus der Muscheldose nahm; „ich hätte gerne sowohl Ew. Hochwürden, als der besagten Apollonia eine Frage vorgelegt: eine Frage von Importanz."

„Weiß schon, was der gnädige Herr meinen," versetzte Hueber traurig, „sicherlich wieder ein Antrag von Dero Brauhausverwalter? Mein, Ew. Gnaden, der brave junge Mann muß sich schon den Appetit vergehen lassen. Ich red' nicht davon, daß ich alsdann ein armes Waiserl wäre, ohne Wartung und Pflege. Trotz dem säh' ich die Loni gern unter der Hauben. Das Dirndl ist nicht mehr die jüngste ...; aber sie will nicht, und will nicht, und Punktum, und aus ist's. Ach, das ist ein schwer's Kreuz, Ew. Gnaden, und

oft frag' ich mit Angst und Kummer: „Wie soll's werden, Loni, wenn ich einmal nicht mehr da bin?"

— „Es ist dem Mädel immer noch Melancholie zurückgeblieben im Geiste, seit ihre Mondsüchtigkeit nach jener Krisis eines scheinbaren Todes aufgehört," sagte Lang kopfschüttelnd, „sodann das lange Leben in dem Stift ... ich wette, sie will in's Kloster gehen?"

Nun schüttelte Hueber lächelnd den Kopf: „B'hüt Gott; weit gefehlt, Ew. Gnaden."

— „Oder hofft sie auf die Rückkehr ihres Bruders. Er dürfte wohl jetzo aus der Verbannung heimkommen: jedoch wer weiß, ob er noch am Leben, oder wo er irgend angesiedelt?"

Hueber seufzte: „Freilich weiß man nichts G'wisses von ihm. Hat kein Zeichen von sich gegeben, der Schlori. — Aber das Dirndl wartet nicht sowohl auf den Bruder, als auf den Franzosen, den Reynier."

— „Pah, nicht möglich?"

„Auf mein priesterliches Wort. Der heilige Vater selber würde das arme Mensch nicht auf andere Gedanken bringen. So oft ich ihr zurede, und sage: Sei vernünftig, Loni, sei g'scheit: Der Reynier ist, wenn nicht todt, doch gewißlich schon verheirathet, oder sitzt, wo der Pfeffer wächst; — schüttelt sie den Kopf. Dann fahr' ich fort: Baue doch nicht auf eines Soldaten Wort und Treue; der hat Dich lang vergessen. Dann sagt sie darauf: O nein, ach nein, das hat er nicht. — Und ich fang' wieder an: Er hat auch ein Recht, Dich zu vergessen, Du guter Narr. Muß er Dich nicht für todt halten? lief er nicht quasi von Deinem Sarg in die weite Welt, und hat denn irgend Jemand etwas seither von ihm gehört? — Da stutzt sie, und simulirt ein wenig, und singt hernach das alte Lied: Er kommt aber doch wieder, und wird mich

heirathen. — Dabei, Herr von Lang, dabei macht sie obendrein Augen, so klar und ruhig und getrost, daß mir beinahe das Herz bricht, und die hellen Zähren über die Backen schießen. Ich hab's aufgegeben, sie zu quälen. Wenn's eine Narrheit von der Loni ist, sich solche Dinge einzubilden, so ist sie wenigstens glücklich dabei, und wer hat noch ein Kräutl wider Weiberthorheit gefunden?"

Apollonia kam vom Kirchhof zurück. Ihr Gesicht war ernsthaft, aber durch den Ernst schimmerte der Glanz einer sanften Jungfräulichkeit. Sie hatte in der langen Zeit wenig gealtert, aber aus der plumpen Bauerndirne war eine wohlhäbig gekleidete Bürgerstochter geworden, wohlgesetzt redend und sittsam, wiewohl etwas klösterlich einherschreitend. Ihres Emporkommens sich bewußt, strahlte Zufriedenheit aus ihren Augen, und daneben eine unauslöschliche Liebe zu dem Pfleger ihrer ersten Jahre. — Nachdem sie den Herrn von Lang gegrüßt, setzte sie sich neben den würdigen Pfarrer und sagte freundlich: „Die schöne Sonne thut dem Rasen der Gräber wohl, doch bleichen davon die Kränze ab. Es war Zeit, frische Kronen auf die Kreuze zu hängen."

„Sie ist heute fein geputzt, Jungfer;" begann der Gönner des Hauses.

Unbefangen erwiederte Apollonia: „Ei, ist denn nicht heute ein froher Tag? Der Churfürst kommt mit Frau und Kindern. Die Leute stürmen fast das Zeughaus, durch welches der Herr ohne alles Geräusch in die Stadt einziehen wird?"

— „Ohne Geräusch? ohne Glockenklang, ohne Kanonenschall?" fragte der von Lang verwundert.

Worauf Apollonia: „Freilich, gnädiger Herr. Der

Churfürst gibt ein Exempel, wie man Gott und seine Heiligen verehren soll. In die ernsthafte heilige Woche schicken sich nicht Feste und Getöse. Aber in den Herzen ist es hell, wie von geweihten Kerzen."

„Wirklich?" fragte Hueber mit inniger Theilnahme: „Gott erhalte unser frommes Fürstenhaus! sag' mir jedoch, Loni, ob auch in Deinem Herzen geweihte Flammen brennen? Du bist still, aber innig vergnügt?"

„Das bin ich, Ew. Hochwürden;" antwortete Apollonia sinnig: „es ist heute ein wichtiger Tag, und ich möchte die ganze Welt glücklich sehen. Ich bin es ja so sehr."

— „Aber mein armer Verwalter, der Mauriz, ist es nicht;" platzte Lang heraus: „und es stände nur bei der Jungfer, ihn glücklicher zu machen, als der Churfürst selber es ist, und Sie brauchte nur ein Wort zu reden, um . . ."

Vor dem durchdringenden Blick des Mädchens verstummte der Cavalier. Nach einer Pause senkte Loni die Augen, eine lebhafte Röthe erleuchtete ihre Wangen, und sie versetzte leise: „Will denn der gute Herr Mauriz nie sich merken, daß ich schon eine Braut bin?"

— „Hm, eine Braut des Herrn von Niemand!" brauste Lang auf. — Apollonia schwieg. — Lang fuhr fort: „Aha? nicht wahr? Wir werden kleinlaut? wir geben am Ende klein zu? Ja, temporisiren wir noch ein paar Jahre, und uns wird dann keiner mehr nehmen wollen, wie? Wir werden eine alte Jungfer sein, aber der arme Mauriz wird dann schon längst unter der Erde liegen, und der Herr Niemand wird ausbleiben, ausbleiben bis an den jüngsten Tag!"

„Sie zanken mich unverschuldet;" sagte Apollonia mit unerschütterlicher Heiterkeit: „meine Hoffnung, und was mir die Engel versprochen haben, wird mich nicht

zu Schanden werden lassen." Lang wendete sich achselzuckend zu dem Pfarrer, der ihn mitleidig fragte: „Sagte ich's nicht?"

— Da wurde die Thüre ohne Meldung und Klopfen aufgerissen, und lebhaften Schritts trat ein Mann herein, dessen Erscheinung alle Anwesende für einen Moment sprachlos machte. Die blaue Uniform des Churfürsten, die gelben Paremens, der Federhut, die scharlachrothen Offiziersstrümpfe mit den goldenen Kniebändern, die glänzenden Achselschleifen . . . das war eine hohe Militärperson, ein Adjutant Max Emanuels, ein Cavalier, ein Franzose . . . der Herr Obristwachtmeister Baron Michael von Reynier. Der Drang des Augenblicks entschuldigte manchen Verstoß gegen die Förmlichkeiten damaligen Lebens. Reynier hatte plötzlich Apollonia in den Armen, ihre Hand faßte biederherzig der Grenadierunteroffizier Balthasar Birmerflorfer; Lang stand wie niedergedonnert, und Hueber schluchzte an der Brust seines alten Freundes, des Paters Felix.

„Und wir konnten Dich für todt halten?" fragte selbst in Staunen versunken, der Major: „wir wollten Dein Grab besuchen, da wir aus der Fremde nach Bayern kamen und fanden es nicht, und hörten von diesem Mönche erst, was sich zugetragen . . .? — O meine Loni, ich bin treu gewesen einer Todten; die Lebende, wird sie mich zurückstoßen? Mein ehrwürdiger Vater, darf nicht der Benediktiner unsere Hände vereinigen, weil Ihr krank gefallen seid und nicht könnt?"

Felix breitete segnend die Hände über die Häupter des Paars, und Hueber, neuverjüngt im Anblick von Loni's Entzücken, sprach feierlich: „Ja, ja, es sei also, und also erfülle sich Loni's Prophezeiung. Ich

kleinmüthiger Thor, der ich fürchtete, die heilige Handlung nicht zu sehen! Allmächtiger, der du Alles so wohl machst auf Erden! Felix, Du sollst, Du mußt diese Eheleute verbinden. Zuschauen mag ich wohl und aufleben in der Hochzeitwonne; aber selber die Leutln zu trauen, ginge über meine Kräfte; ich würde sterben vor Freude bei dem Conjungo vos!"

Der schwarze Herrgott in Tyrol.

Volkssage.

In christlichen Landen deutscher Zunge steht an Wegen und Stegen des Kreuzes Zeichen, auf daß der Wanderer hienieden der ewigen Zukunft eingedenk sei, sich gestärkt und getröstet fühle, so er müde und matt auf gutem Pfade und redlichen Herzens einhergeht und nicht ungewarnt der Sünde und dem Verderben entgegenschreite, so er Böses im Sinne hegt. Und wie von uralten Zeiten her das Volk gläubig und fromm zu dem Bildnisse des gekreuzigten Heilands emporsah, in dem irdischen Zeichen das heilige Geheimniß der Erlösung verehrend, so fehlte es auch von jeher nicht an freventlichen Spöttern, welche durch Verachtung oder Mißhandlung des Bildes dem frommen Glauben Hohn sprachen, gleichsam als wollten sie den bösen Feind dafür entschädigen, daß einst der Frevel gegen das Kreuz seinen Diener ihm entfremdete und den heidnischen Riesen zum heiligen Christophorus verkehrte. — Unvergessen lebt im Lande zu Tyrol die Kunde von dem Grafen, der in trunkenem Muthe den Bolzen in das Auge des Gekreuzigten schoß, und dessen Nachkommen dafür im dreißigsten Jahre ihres Lebens erblinden mußten, und andächtige Pilger kennen den schwarzen Herrgott in einem der abgelegensten Thäler des Landes; das künstlich geschnitzte Bild,

welches einst eine ruchlose Faust verstümmelte, als es am Wege unter der alten Linde stand, welche jetzo nur noch dürftige Zweige aus dem hohlen, morschen Stamme treibt, dazumal aber stolz die blätterreiche Krone in der bewegten Luft wiegte und mit dem Duft der von zahllosen Immen umschwärmten Blüthen die Beter in ihrem Schatten erquickte. —

Der Leitner-Franz vergaß des gewohnten Grußes, da er im Abendschein das Kreuz erreichte, und des Gebetes, da er auf die Bank von Ahornholz sich niederließ, das graue Wamms und den Kegelhut neben sich hinlegte, und, beide Daumen in die breiten Hosenträger gehäkelt, in das Thal hinunterstarrte, auf das sich bereits die Dämmerung lagerte, so daß des Wildschützen scharfes Auge kaum vermochte, die zwei Gestalten zu unterscheiden, welche auf dem schmalen Fußpfad rüstig einherschritten und nach und nach in der wachsenden Dunkelheit gänzlich verschwammen, während der nahende Schall ihrer Tritte verkündete, daß sie aufwärts stiegen, und ihre Stimmen in eifrigem Gespräch laut wurden, obschon die Worte nur als verworrener Schall unverständlich das Ohr des Rastenden erreichten, der von seinen eigenen Gedanken befangen, nicht einmal sich Mühe gab, den Sinn der wirren Laute zu fassen, bis endlich kaum zehn Schritte von ihm die Männer stehen blieben und einer mit deutlichem Ausdruck sagte:

„Verlaß Dich d'rauf, Niederhöfer, wir fangen ihn, bevor sie morgen zur ersten Frühmess' läuten. Ich bin ihm hart auf der Fährte und habe ihn heute im Moos verspürt, da ich den Hirsch im Buchеck bestätigte."

„Woraus hast Du seine Spur erkannt?" fragte der Andere entgegen.

„Ich will Dich eine Kunst lehren, sprach der Erste

wieder: „Du mußt sie aber Niemanden verrathen. Als ich neulich zum Schuster-Martin kam, hatte der just des Franzl neue Bundschuhe fertig gemacht, und hieß sie mich mitnehmen, um sie seiner Mutter mitzugeben, wenn sie vom Markte aus der Stadt bei meinem Haus vorbeikäme. Das ließ ich mir gesagt sein, steckte die Schuhe in meinen Waidsack, und bevor ich sie der alten Liserl gab, hatte ich Zeit genug, in die Sohlen noch einige Nägel zu schlagen, so daß ich ihren Abdruck unter hundert Spuren leichtlich erkennen mag, denn mein Kreuz von vier langköpfigen Nägeln führt Niemand sonst unter den Füßen.

Der Franz horchte hoch auf, hob bedächtig ein Bein nach dem andern geräuschlos über die Bank, hinter die er sich niederduckte, und wo er, mit dem Finger seine Sohlen betastend, richtig die verrätherischen Zeichen fand, während der Sprecher fortfuhr:

„Ich habe kein Mitleid mehr mit ihm und kein Erbarmen, obschon die Annemiedl ihr Herz an ihn gehängt hat."

Sei doch nicht so herb," sagte des Jägers Begleiter, „warst Du doch selber einst ein frischer Bub, welcher der Herrschaft manchen feisten Hirsch und manchen Spielhahn weggepirscht hat . . ."

„Das muß gewiß sein, Niederhöfer; auch trug ich meine Spielhahnfedern stets auswärts gekehrt auf dem Hut, hatte waidlich Schneid', ließ selten einen Sonntag vorübergehen, ohne den Stoßring zu brauchen, und lag an manchem hellen blauen Montagsmorgen dafür auf der Bank vor dem Landgericht, was Alles nicht gehindert hat, daß ich ein kaiserlicher Förster wurde, und es leichtlich zum Waldmeister bringen könnte, wenn die hochweisen Herren zu Innsbruck nicht urplötzlich auf den Einfall gekommen wären, zu verlangen, daß ein

solcher nicht nur Gedrucktes lesen, sondern sogar auch selber schreiben könne."

Während dieser Worte hatten die Männer sich wieder in Bewegung gesetzt, waren langsam herbeigekommen, vergaßen nicht, das Kreuz mit andächtigem Gruß zu ehren, und setzten sich auf die Bank, hinter welcher der Lauscher lag.

„Ueberhaupt wird's im Landl immer schlechter," fuhr der Förster fort, „und ich will mich beeilen, meinem künftigen Nachfolger die Försterei zu übergeben, bevor sie auch von uns verlangen, daß wir statt des Kerbholzes ein geschriebenes Register führen . . ."

„Sei doch gescheidt, alter Wastl," unterbrach ihn der Wildhüter, „für all' das kann der Franzl ja nichts."

„Der Franzl ist ein leichtsinniger Lump," brummte der Förster, „und es wird ihm nichts besser anstehen, als des Kaisers graues Röcklein mit den schönen grünen Aufschlägen und dem schwarzen Bandelier. Kaum, daß er noch einmal Sonntags zur Kirche geht, und wenn er zufällig nicht im Walde liegt, und wirklich zu Meff' und Predigt kommt, so läßt er seine Aeuglein rings umher spazieren, begafft die Dirnen, und denkt an das Wirthshaus. Von Arbeiten ist bei ihm die liebe lange Woche keine Rede, es müßte denn sein, daß Spielen und Trinken Arbeit wäre. Den Himmel ruft er nur an, um zu schwören und zu fluchen, und sein Fleiß besteht im Wildschießen. Ich aber fange ihn heute Nacht noch in Bucheck, und treff' ich ihn nicht, so geh' ich dennoch morgen vor dem Hochamt zum Herrn Landrichter, und der wird meinen Franzl schon wegen der Kreuzl auf den Sohlen zu den Soldaten schicken; dort mag er exerzieren und Commisbrod essen lernen, und statt unserer Hirsche und Gemsen brav Preußen, Russen und andere Ketzer todtschießen, denn

ein guter Schütz ist er, das muß wahr sein, und fürchten wird er sich auch nicht."

Auf diese Rede antwortete der Wildhüter nicht, und beide gingen nach einer kurzen Weile schweigend von dannen, worauf der Franz sich fein vorsichtig erhob, und den Platz einnahm, welchen jene eben verlassen. Was der alte Wastl gesagt, wollte ihm vom Anfang bis zum Ende nicht gefallen, und indem er mit dem Messer die verrätherischen Nägel seiner Schuhe abstemmte, sprach er zu sich selbst:

„Das ginge mir just noch ab, meiner Treu, dem Trommelschlag zu folgen und Prügel zu fassen. Nein, nein, ich will ein frischer Bub' auf meinen Bergen bleiben, und sollten Leib und Seele darüber zu Grunde gehen. Von der Heimath laß ich einmal nicht, und nicht von der Annemiedl." — Wiederum erklangen Schritte, aber nicht aus der Thalschlucht her, aus welcher die beiden Dienstmänner der Herrschaft emporgestiegen, sondern auf der Landstraße, und der Nahende pfiff die lustige Weise eines Ländlers, in welche Franz alsobald einfiel, worauf der Andere, nachdem er die Stelle erreicht, von welcher der Wiederhall ertönte, stille stand und leise fragte:

„Wie steht es um Wind und Wetter?"

An dem verabredeten Zeichen und Wort den Genossen erkennend, versetzte Franz: „Die Luft ist rein."

„Nicht so rein, als Du leicht meinst."

„Wie so, Seppel? Hast Du etwa auch schon vernommen, daß der Jäger-Wastl und der Niederhöfer-Bauer heut' Nacht im Bucheck sich auf die Lauer legen, wo der Zehner seinen Durchschlag hat?"

„Das gereut mich nicht!" entgegnete der Schneeberger-Sepp, indem er sich neben den Gespan auf die Bank setzte, „ich wüßte sonst wohl einen Hauptbirsch,

den wir holen möchten, während sie im Buchcck drüben blau anliefen. Aber ich habe was Schlimmes gehört und gesehen. Im Landgericht ist die kaiserliche Commission angekommen, ein Offizier sammt Corporal, ein Feldscheer und ein Schreiber, und begehren nicht weniger, als zehn Schützen nur von uns allein für's Regiment. Sollte mich wundern, wenn unsere Namen nicht schon im Voraus auf ihrer Musterrolle ständen, denn sie heben im ganzen Werbbezirk wieder nichts aus als Wilderer und solche, welche vor allen Andern den Freischießen nachzuziehen pflegen. Auf jeden Fall denk' ich: weit davon ist gut vor'm Schuß, und will mich zur Stund' auf und davon machen."

„Wohin gedenkst Du zu gehen?" fragte Franz.

„Wie Du doch fragst!" versetzte der Sepp, „hast Du etwa vergessen, daß wir Buben auf's Gemsgebirg und auf die Hochalmen gehören? Ich bin nur gekommen, um Dich zu holen, und 'nen Stutzer mitzunehmen." — Er erhob sich, trat zur Linde, an der er behend emporklimmte und brachte bald die Gewehre, Steigeisen und Stachelstöcke zurück, wie er und Franz sie vor wenigen Tagen erst in den dichtbelaubten Aesten verborgen hatten. „Da," sagte er, indem er dem Andern die Waffe reichte: „die Stutzer sind staubtrocken geblieben, und nun komm', denn die Zeit vergeht."

Ohne sich vom Fleck zu rühren, legte Franz die kurze Kugelbüchse über seine Kniee, streckte die Hand aus und antwortete:

„B'hüt' Dich Gott, Schneeberger, ich kann nicht mit Dir gehen."

Der aber sagte beweglich und dringend:

„Folge mir, Franzl. Ich mein's gut mit Dir. Du kriegst doch die Annemiedl nicht so geschwind, und wenn sie überhaupt auf Dich warten will, so geschieht

ihr und Dir leichter, wenn Deine Abwesenheit nur ein paar Wochen dauert, statt vierzehn Jahre. Komm', komm', sonst nehmen sie Dich gewiß und wahrhaftig zum Soldaten."

„Schau', Seppel, ich kann nicht fort," sprach der Franz, „und vollends gar nicht, bevor ich mein Dirnl gesehen habe. Vielleicht fahr' ich Dir nach gen Alm, vielleicht auch nicht, aber so viel ist sicher, daß ich mich nicht fangen lasse, dessen sei Du immerhin wohlgetröstet. Und nun geh' mit Gott Du kennst mich und weißt schon längst, daß ein Wort bei mir so viel gilt, als tausend."

Das wußte der Sepp nun gar wohl; darum versuchte er auch keine weitere Ueberredung, sondern schüttelte die dargebotene Hand und verließ den Genossen, mit der kurzen Mahnung, bald nachzukommen. Franz sah ihm nach, und so lange er noch die Tritte des Enteilenden vernahm, war ihm zu Muthe, als müsse er sich erheben und ihm stracklich folgen, um den sündigen Gedanken zu entrinnen, die ihn zu der von den Bewohnern der ganzen Umgegend für heilig erachteten Stätte geleitet hatten. Doch die Erinnerung an sein Mädchen fesselte ihn, und als der Schall der Tritte verhallt war, gewann in seinem Herzen der freventliche Entschluß wiederum die Oberhand, welcher seit Monden schon darinnen wurzelte und emporwuchs, und den nun die drohende Gefahr, sich den Händen der Werber überantwortet zu sehen, plötzlich zur Reife gebracht. — Es ist nämlich im Lande zu Tyrol ein uralter Glauben unter den Waidleuten, daß welcher Schütz nächtlicher Weile kecklich sein Geschoß gegen das Bild des Erlösers kehrt und, richtig zielend, das Antlitz desselben trifft, von Stund' an sicher sei vor aller Fährlichkeit, so daß ihn keines Menschen Faust greifen, keiner Büchse Blei erreichen, kein Eisen

verwunden, keine Schlinge fangen mag. Und da nun des Himmels Gnade den Franz so sehr verlassen, daß ihm mehr als seiner Seele Heil und seines Gewissens Ruhe der Schutz und Hort des Höllenfürsten galt, unter dessen Geleit er, frei von Menschenfurcht, fortan seiner bösen Lust zu fröhnen meinte, so erhob er sich, trat zur Seite und etwas abwärts, bis er eine Stelle fand, von wo er einen Arm des Kreuzes sehen konnte, wie er neben dem Stamm der Linde sich am klaren Nachthimmel zeichnete. Gegen diesen Arm legte er an, scharf über das kurze Rohr schauend, dessen Visir im Schein der Sterne für den geübten Schützen hinlänglich erkennbar wurde, und seitwärts der Richtung des Armes nachfahrend, bis er, seiner Meinung nach, den Kopf auf dem Korne hatte, drückte er los. Die Kugel hatte Holz gefaßt, das hörte er noch durch den Knall des Schusses; auch war es ihm, als fiele neben dem Kreuze Etwas zur Erde, doch, ohne sich darnach umzuschauen, wandte er sich von dannen und schlug den Weg zum Bucheck ein, um des Frevels erste Frucht zu pflücken: den von den landesherrlichen Jägern bewachten Hirsch zu pirschen.

Unterdessen hatte Wastl längst sein Haus erreicht und dort die Botschaft gefunden, er habe sich am nächsten Morgen auf dem Landgericht einzustellen, um dem Waldmeister und dem Rentner Rechnung zu legen, weßhalb er denn alsobald seine Kerbhölzer vom Nagel, die eingegangenen Gelder aus der Truhe nehmen, vergleichen und zählen mußte. Alldieweil es nun für den alten Förster keine schwerere Arbeit gab, als Rechnen und Zählen, so hieß er den Wildhüter allein in's Gebirg steigen, da er selbst des ganzen Abends und der frühesten Morgenstunden zu stiller und fleißiger Vorbereitung bedürfe, wenn er mit Ehren vor den gestrengen

Herren bestehen wolle. Worauf der Niederhöfer ging, in der Küche sich von der Annemiedl die Nachtkost reichen ließ, und bevor er seinen Weg antrat, der Dirne sagte:

„Leg' ein gutes Wort für den Franzl beim Vater ein; er bedarf dessen."

Fürder stand er der Erschreckten nicht Rede und es bedurfte auch weiter keiner Erklärung, da sie sich leichtlich denken konnte, um was es sich handelte. Da eilte sie in die Kammer, um den Vater mit Bitten und Thränen zu bestürmen, und ließ sich nicht abweisen, bis er endlich sagte, um nicht länger in seiner schwierigen Beschäftigung sich gestört zu sehen:

„Wenn er heut' Nacht nicht etwa das Hirschlein schießt und sich fangen läßt, so wollen wir sehen, wie dem Buben zu helfen ist. Und nun geh' schlafen."

Sie ging zu Bett, doch schlief sie nicht, sondern durchwachte in Angst, Gebet und unter bittern Zähren die kurze Sommernacht, erhob sich mit dem ersten Morgenstrahl, ging unruhig hin und her, griff Das und Jenes an, um es gleich darauf wieder fahren zu lassen und hatte nicht eher Ruh' und Rast, als bis der Wildhüter kam, da eben ihr Vater fröhlichen Antlitzes aus der Kammer trat und zuversichtlich sagte:

„Alles trifft zu auf Heller und Pfennig, und ich bin der alte ehrliche Wastl, heut' wie immerdar. Aber das Geschäft wird alle Jahre schwerer."

Ohne diese Worte zu achten, rief Annemiedl dem Kommenden ungeduldig entgegen:

„War der Franz im Wald, hat er gewildert? Sprich, um Gotteswillen, sprich!"

Der Niederhöfer zwinkerte listig mit den Augen, schmunzelte freundlich, legte dann bedächtig Wehr' und

Waffen ab und auf die Ofenbank sich streckend, hob er seinen Spruch an:

„Da ich auf der Lauer neben dem Sturzbach lag ...“

„O Du mein Niederhöfer,“ unterbrach ihn Wastl, „hab' ich Dir nicht gesagt, Du solltest Dich bei der andern Seite, neben dem Steinbruch anstellen?“

„Da ich neben dem Sturzbach lag,“ hob der Andere gleichmüthig an, „so fiel mir ein, daß Du mir gesagt hattest, ich sollte beim Steinbruch anstehen, wo der Hirsch aus dem Bucheck auf das Moos hinauswechselt. Darum machte ich mich wiederum auf, ging um den Berg herum, und kam nach etwa anderthalb Stunden zur Stelle, auf der ich nicht lange war, als ich richtig Etwas hörte, das wie ein Schuß klang.“

„Nun .... und?“

„Und? — der Schuß kam vom Sturzbach und ich hatte den Hinweg für den Herweg. Und als ich wieder hinkam, war es bereits dämmerig, und hell genug geworden, daß ich deutlich sehen konnte, wo der Hirsch durchgebrochen war und erlegt — auch sogar noch mit aller Bequemlichkeit aufgebrochen und ausgewaidet worden.“

„Um Gotteswillen noch einmal, hat's der Franz gethan?“ schrie das Mädchen.

„Nein,“ versetzte Niederhöfer, „der Boden ist dort lauter Lehm und ich habe an den Fährten deutlich spüren können, daß nur ein einzelner Mann das Wild erlegt und fortgeschleift hat. Auf den Sohlen war jeder Nagelkopf zu sehen, aber nichts von einem Kreuzl; und beim Bach habe ich die Spur verloren, sonst wär' ich nachgegangen, denn der Dieb mit seiner schweren Last wäre wohl einzuholen gewesen, trotz des Vorsprungs, aber nirgends war mehr ein Zeichen von ihm zu finden.“

Annemiedl athmete freudig auf. Der Wastl aber

meinte, der Wilderer werde den Hirsch nicht weit geschleppt, sondern ihn in der Nähe irgendwo verborgen haben, weßhalb sie selbst gleich nach dem Hochamt zu Mittag essen und mit Hunden und Treibern im Walde nachsuchen wollten; und da eben vom fernen Kirchthurm das Geläut mahnend herübertönte, so traten die Drei ihren Weg an, auf welchem es den Bitten der Dirne und den Vorstellungen des Wildhüters bald gelang, den Förster freundlicher gegen den Liebsten seiner Tochter zu stimmen, so daß er versprach, ihn nicht als Einen zu bezeichnen, der zu den Soldaten zu nehmen sei, sondern vielmehr dem Landrichter zu erklären, der Franz solle sich nächstens mit der Annemiedl verheirathen und die Försterei übernehmen. So gelangten sie auf die Landstraße und zu dem Cruzifix unter der Linde, wo sie zu ihrer höchsten Verwunderung eine Menge Leute versammelt fanden, die still im Kreise umherstanden, und so trübselige Mienen machten, als ob ein großes Unglück sie betroffen hätte. Die Ankömmlinge drängten sich in den Ring und sahen alsobald der Kümmerniß Ursache; das künstlich geschnitzte Bild des Gekreuzigten war kohlschwarz anzuschauen, da es doch am vorigen Tage noch ganz sauber und wohlerhalten gewesen und nebstdem fehlte ihm die eine Hand, welche unten auf den steinernen Stufen des Fußgestells lag, als hätte der Blitz sie abgeschlagen und hinunter geworfen. Den Landleuten däuchte das ein Zeichen übler Bedeutung und göttlichen Zornes, sie sprachen Gebete, um den Himmel zu versöhnen und das drohende Strafgericht abzuwenden.

Auf die Kunde von dem Zusammenlauf bei dem „Herrgott unter der Linde“ und von der befremdenden Ursache desselben hatten sich der Pfarrer und der Landrichter augenblicklich auf den Weg dahin begeben und

den Meister Tischler mit seiner Leimpfanne folgen heißen. Fast zu gleicher Zeit mit ihnen langte von der andern Seite der Leitner-Franz an und trat verstockt und voller Zuversicht auf seine durch den Frevel der vergangenen Nacht erworbene Unverletzlichkeit in den Kreis. In demselben Augenblick aber verließ ihn auch das übermüthige Selbstvertrauen, da er wahrnahm, wie seine Kugel sich verirrt und welch wundervolles Zeichen sein sündiges Beginnen mit der verdienten Vergeltung bedrohte; ihm war, als ob des beleidigten Heilands Augen ernst und streng auf ihn sich richteten und als zucke der Mund, um sich zu öffnen und dem versammelten Volke denjenigen zu bezeichnen, der die Missethat verübt. Des Sünders Kniee schlotterten, aus seinen Wangen wich das Blut, und Annemiedls Worte, mit denen das liebende Mädchen ihm die Botschaft des bevorstehenden Glückes verkünden wollte, klangen in seinem betäubten Ohr wie fernes, unverständliches Sausen. — Unterdessen hatte der Tischler auf einem Reißigfeuer den Leim flüssig gemacht, ließ sich von ein Paar rüstigen Burschen empor heben, und klebte die herabgefallene Hand kunstgerecht wieder an, doch kaum war er herabgestiegen, so stieß die versammelte Menge einen Schrei des Schreckens und der Verwunderung aus: die Hand lag wiederum auf dem Fußgestell, wie vorher. — Dem Franz klapperten die Zähne, vergingen Athem und Gesicht, und da sich dasselbe Zeichen vor Aller Augen nochmals wiederholte, bemeisterten sich seiner Sinne die bösen Geister, seine Augen sprühten Funken, seine Wangen flammten, krampfhaft ballten sich die Fäuste und sich lang und straff emporstreckend, rief er mit gewaltiger Stimme, die durch der Hörer Mark und Bein drang:

„Ich habe den Schuß gethan und bin dafür in alle Ewigkeit verloren — verloren — verloren.“

Und „verloren, verloren!“ tönte es schon aus weiter Ferne her, bevor die erstaunte Menge noch den Sinn der Worte gefaßt, denn der von plötzlichem Wahnsinn ergriffene Frevler war blitzschnell von dannen gerannt, und lief dem Gebirg zu, ohne daß irgend wer daran dachte, ihn zu verfolgen.

Jäger und Hirten haben den Franz noch von Weitem in wilden Felsschluchten erblickt, wie er mit zerrissenem Gewand auf dem Pfad der Gemse dahinfloh; sie haben endlich seinen zerschmetterten Leichnam am Fuß einer steilen Wand gefunden. — Das verstümmelte Bild des Erlösers aber, an dessen Arm die abgeschossene Hand nun und nimmermehr sich fügen wollte, wurde in feierlichem Zuge abgeholt und nach der Wallfahrtskirche im Thale gebracht, zum Gedächtniß des Frevels und seiner Strafe.

Ende des ersten Bandes.

Inhalt.

Carl Spindler's

sämmtliche Werke.

Billige Amerikanische Volks-Ausgabe.

XXIV.

New-York.

Verlag von Paul Bernhard.

164 Williamstreet.

Entered according to Act of Congress A. D. 1855 by Paul Bernhard in the clerks Office of the Distr. Court of the Southern Distr. of New-York.

Walpurgisnächte.

Erzählungen

von

Carl Spindler.

Zweiter Band.

New-York.
Verlag von Paul Bernhard.
164 Williamstreet.

Der Wechselbalg.

Herengeschichte aus dem siebenzehnten Jahrhundert.

„E poi le sacre carte non son piene
Di maghi, e streghe, e cose simiglianti?
E in chiesa l'aqua santa a che si tienne?
Su le campane? — — —
— — — — — — — — —
Si fanno solo per guastar con esse
Le traversie, che il Diavol ci facesse,
Le quali tante sono, che patria
Guastar il mondo in un Avemmaria."

Ricciardetto, poem. Canto XX.

Erste Abtheilung.

1599.

„Komm, setze Dich zu mir, Anne," hob der blasse Schneider Kunz an: „bete mir etwas vor. Die leidige Arbeit kann das Gebet wohl vertragen."

Die Frau, bleich und verkümmert, wie ihr Mann, gehorchte seinem Befehl, trennte sich von den drei Kindern, die in einer Ecke nackt und bloß durcheinander krochen, und nahm an dem Arbeitstische Platz. Mit der einen Hand drehte sie das Wollrad, mit der andern hielt sie ein Gebetbuch und las daraus eintönig, langsam und unaufhörlich verbessernd, oft auch buchstabirend wie ein Schulkind, eine Weile vor. Anfänglich hörte

Kunz aufmerksam zu, und die plumpe Nadel ging rüstig auf und ab durch das grobe graue Tuch, das auf seinen Knieen lag. Dann wurde der Mann über die vielen Leseschnitzer seines Weibes ungeduldig und fiel endlich der Anna ohne weiters in den Text, mit den Worten: „Du verlernst Deine Kunst täglich mehr. Wer sollte noch hinter Dir die gelehrte Tochter des Gerichtsschreibers suchen?"

Das junge Weib erwiederte gekränkt: „Gott habe ihn selig, den braven Vater! aber es ist kein Wunder, wenn ich lesen und schreiben verlerne." Sie deutete mit einer Mischung von Zärtlichkeit und Vorwurf auf die Kinder in der Ecke, auf das Wollrad, auf die dürftige Stube, die an jeder Leiste so zu sagen das Gepräge von Armuth trug.

Kunz zürnte dieser Geberde nicht: er reichte dem Weibe traulich die Hand und seufzte: „Du gute Seele! hast mir viel aufgeopfert! hättest im Leben es um Vieles besser haben können!"

Versöhnt entgegnete Anna: „Nun wir haben, wir beide, Manches aufgeben müssen, um zusammen zu kommen. Ich schlug nur die Hand mehrerer reichen Freier aus: aber Du hast Deine Religion für mich dahin gegeben. Das ist mehr werth, wenn's schon ein irriger Glaube war."

Des Schneiders Stirn verfinsterte sich. Er blickte gen Himmel. „Irrig oder nicht: ich war darinnen erzogen!" sagte er langsam; „wenn meine Eltern es wüßten, im Grabe kehrten sie sich um. — Aber — es war nicht anders zu machen. Ich hatte Dich lieb wie meine Augen, und als ein Lutheraner hätte ich Dich niemals bekommen. Ich hätte auch nicht Meister werden, mich nicht niederlassen dürfen. Geschehen ist geschehen, und ich hab's so eigentlich nicht bereut. Der liebe Gott wird mir's

nicht entgelten lassen. Hat er doch unsere Ehe, wenn nicht mit Haus und Hof und Reichthum, so doch mit Kindern gesegnet."

Er wies nicht allein auf die spielenden Kleinen, sein zärtlicher Blick fiel besonders auf die Gattin, die neue Mutterfreuden hoffte, aber mit der Hoffnung bange Furcht vereinte. Sie faltete über dem Wollrade die Hände: „Wie wird's gehen, da wir selber mit aller Arbeit kaum das nackte Leben durchbringen?"

Da wurde der Schneider zornig: nicht sowohl über seines Weibes Kleinmuth, als über sein Schicksal. Er nähte heftig darauf los und brummte den Namen des Satans zwischen den Zähnen. Alsobald schrie er auf. Die Nadel war ihm tief in die Finger gefahren, und sein Blut tropfte auf die Arbeit.

Trotz allen Bedauerns enthielt sich Anna nicht, ihm warnend zu sagen: „Warum schwörst du auch beim Schwarzen? Diese Arbeit und den Satan im Munde zu haben!"

— „Nun, so bin ich auch dafür gestraft, und genug davon. Das Blut eines Biedermanns macht den Schand-kittel ehrlich; das ist Alles. Gib mir das Kreuz her. Es ist das Letzte, das ich darauf zu setzen habe, und ich werde mein Wort halten. Der Kittel wird vor dem Feierabend noch fertig sein, und ich hoffe, der Herr Dechant werde sich in der Folge erinnern, daß der arme Kunz ihm aus einer großen Verlegenheit geholfen, wo kein Anderer anbeißen wollte, und wer von den geistlichen Herren empfohlen ist, hat an Kundschaft keine Noth."

„Das gebe Gott!" sprach Anna. Es trat ein langes Schweigen ein. Die Frau unterbrach es zuerst: „Morgen wird in der Kirche kein Apfel zur Erde können."

Man sieht auch nicht alle Tage ein solches Schauspiel." — Kunz hatte bei diesen Worten gelächelt: nachdenklich setzte er aber hinzu: „Ich möchte nur wissen, ob denn wirklich etwas an der Sache ist? Die Schweikard ist immer fleißig zur Messe und Vesper gegangen und zum Tisch des Herrn. Wie verträgt sich das mit geheimen Künsten?"

„Geheime Künste gibt's," versetzte die Frau trocken, „also gibt's auch Leute, welche dieselben treiben, und der finstere Herr dieser Leute lehrt ihnen schon Verstellung genug, daß sie sich nicht verrathen." — Sie schloß seufzend: „Es muß doch schön sein, den Elementen gebieten und alle Schätze finden zu können. Wenn ich das vermöchte, es sollte in unserm Hause gleich anders stehen."

— „Ei pfui, welche Gedanken! ermahnte der Mann, das Kreuz schlagend: „Sprichst so ruchlos, nachdem du mich kaum derb angelassen, weil ich ein Bischen gewettert habe? — Nein, mein Nannele: wir hungern freilich öfter und darben allerwegen, aber unsere Zufriedenheit? Ich möchte wahrlich mit der reichen Kronenliese nicht tauschen."

Dieser Name brachte eine blitzschnelle Wirkung auf das Weib hervor. Annens Augen funkelten von wilden Strahlen. Bitter und geringschätzig verzog sich ihr Mund. „Mit der hoffärtigen Jesabel? mit ihr am allerwenigsten. Die Truthenne, die kaum mehr weiß, was sie vor Hochmuth thun und lassen soll! Wenn du mich noch ein Bischen lieb hast, so rede nicht von der unverschämten Person!

„Nun, nun, beruhige Dich nur;" hob Kunz mit sanfter Stimme an; „ich verstehe recht wohl, daß Du gegen die Liese aufgebracht sein mußt, aber machst Du's nicht zu arg, Anne?"

— „Aber bist Du nicht noch ein wenig in sie vernarrt?“ gab ihm das Weib mit erbittertem Spott zurück: „Kannst Du sie noch immer nicht vergessen? Gelt, meine Blüthe ist dahin jetzo, dahin, unter Mangel und Verdruß erstickt, und jenes Weibsbild glitzert noch immer mit rothen Backen und stolzen Gliedern, als wär sie erst gestern achtzehn Jahre alt geworden? Ich wette jedoch, sie hat sich die Backen angestrichen, und die kostbaren Fetzen, womit sie sich behängt, machen allein das Uebrige aus. Freilich noch immer schön und reich genug für den Meister Kunz, der einmal in sie verliebt gewesen, und den sie abgewiesen, wie den ärmsten, häßlichsten Tropf. Nicht wahr?“

Kunz zuckte mitleidig die Achseln und gab keine Antwort. Sein Schweigen belehrte die Frau, daß sie wieder einmal in ihrer Eifersucht und Verbitterung zu weit gegangen. Nachdem sie, ihre Beschämung zu verbergen, das Wollrad, woran die zitternden Finger nicht mehr handthieren konnten, in den Winel getragen und mit den Kindern gescholten, setzte sie sich wieder an den Tisch, stützte den Kopf in die Hände und begann mit Klagetönen: „Wie ist's denn möglich, lieber Herrgott, daß eine Kreatur so verstockt sein kann! Sie ist mit mir aufgewachsen, wir haben uns geduzt, waren ein Herz und eine Seele, und da kommt auf einmal der Reichthum und verrückt ihr den Kopf. Von dem Tag, wo ihre Eltern, die Affen, ihr die reiche Aussteuer gezeigt, war kein Auskommen mehr mit ihr, und ich war die Erste, die sie über die Achsel ansah, ich, ihre beste Freundin. Warum? weil mein Vater ehrlich, aber arm gestorben, während der ihrige, der Dieb, im Gold schier erstickte.“

„Ihr Weiber seid nun einmal so;“ schaltete Kunz ein: „die besten Herzen von der Welt, aber böse und

verschobene Köpfe, wenn nicht Alles Euch nach Willen geht. Der Reichthum hat schon Vielen die Sinne verrückt: warum nicht auch der Kronenliese? Gab's einen Wunsch, den sie nicht erfüllen konnte? sie hatte nur zu winken, und Alles war ihr zu Gebot. Es muß doch eine schöne Sache um das Geld sein, da Du Dich so bitter über unsern Geldmangel ärgerst."

— „Ei was;" versetzte Anne verdrießlich. Dann besann sie sich eine gute Weile: fuhr mit falschem Lächeln fort: „Alles ist ihr nun doch nicht eingeschlagen. Es gibt immer etwas, das den Himmel hält. Den kaiserlichen Offizier hat sie nicht bekommen; ich glaub', er war ein adeliger Herr. Der hätte ihr behagt mit seinem Wappen und seinem Schloß! Und wie ihr nun endlich Keiner gut genug gewesen, hat sie den dicken Anselm genommen, der sie nach Bühl in sein Kronenwirthshaus setzte. Wie lebt sie aber mit dem Schmeerbauch, der kalt ist und dumm wie ein Frosch? Mit den Kindern hat sie auch kein Glück. Das erste starb, ehe es noch den ersten Schrei in die Welt gethan. Mit dem andern, dessen sie genesen will, wird's auch nicht anders sein. Das ist Gottes Finger."

„Pfui, das heißt wüst und ruchlos reden," murrte der Schneider, der mit verdrießlicher Verwunderung seiner Hälfte zugehört hatte. Anna mochte ihre Zunge aber nicht bändigen, sondern eiferte geläufig weiter: „Das ficht mich nicht an. Die Kronenliese vom Wirbel bis zum Absatz ihrer rothen Corduanschuhe ist viel ruchloser, als mein bischen Geplauder. Wie hat sie mich behandelt, da ich neulich drüben bei ihr war und ihr das Bekenntniß unsrer höchsten Noth machte? Ach, das ging mir ohnehin schwer genug vom Herzen, aber ich dachte, daß eine Jugendfreundin mich nicht stecken lassen würde. Du hattest Recht, mir abzurathen. Ich

hörte nicht, und mußte es dann haben, wie es kam. Gescholten wie eine Betteldirne entlief ich dem Hause und habe vor dem Strom meiner Thränen kaum mehr das blanke Dach des Steinbacher Kirchenthurms erkannt. Nein, es kann der Liesel nicht wohl gehen auf Erden, und wenn sie noch drei Tonnen Goldes im Keller vergraben hätte." „Wie Du keifst, wie Du schwatzest!" ermahnte der Schneider: „warum gleich einen Menschen verketzern und böse schelten? Es kommt allemal darauf an, wie mit den Leuten geredet wird. Ich höre immer: daß die Kronenliese vielen Dürftigen Almosen ausgetheilt, und, um nur ein Exempel anzuführen — ist die alte Hedwig nur ein einziges Mal von Bühl zurückgekommen, ohne von der Liese beschenkt zu sein?"

— „Hm, das ist ein ander Ding;" sagte Anne pfiffig und geheimnißvoll.

— „Warum ein ander Ding?"

— „Sie fürchtet sich, und ihrer Furcht kann man alles abschwätzen."

„Fürchten? wovor?"

„Hm . . . ei . . . . die Hedwig . . . es heißt, sie könne etwas . . . . ."

„Ei, welch' ein Gewäsch! Können? was denn?" Es klopfte an der Thüre. Anne fuhr zusammen und murmelte: „Alle guten Geister . . .!" — „Nur zu, in Gottesnamen!" rief der Mann. — „Grüß Gott!" sprach eine Frau, die in das Stüblein trat. Kaum fanden jedoch die Bewohner desselben ein schüchternes „Dank Gott" zur Antwort; denn die Besucherin war just die Person, von der sie so viel geredet; die reiche Kronenliese von Bühl. —

Wie die Eifersucht gewöhnlich, obschon wider Willen, ihren Gegenstand richtig zeichnet und ausmalt, so hatte diesmal Anna den Fleck recht getroffen. Die Kronen=

wirthin war eine wunderschöne Frau zu nennen, wenn auch nur in dem Geschmack der Leute vom Lande. Groß, von üppiger Fülle und strotzend von Gesundheit, zog sie allenthalben die Blicke und das Lob der Menge auf sich. Ihre blauen Augen funkelten, weit geöffnet, unter der schneeweißen Stirne, die von einem schmalen aufgekämmten Wulst der schönsten braunen Haare, worüber die feinen Spitzen der reichen Haube starrten, gekrönt wurde. Der Mund etwas groß, aber mit blanken Zähnen verziert, wäre lockend genug gewesen, wenn er nicht beständig entweder von dem hoffärtigen Zuge in den Winkeln, oder von den Falten einer peinigenden Furcht und Unruhe entstellt worden wäre. Das Kinn gespalten, ein Zeichen des Eigensinns, die Nase bald aufgeblasen von Dünkel, bald spitz von feiger Bänglichkeit. Die Hände sehr weiß, sehr voll, sehr geschont und mit Ringen überladen, der Hals kurz und gebläht, aber seinen Schmuck, eine Schnur von gelblichen Perlen, durch seinen hellen Glanz beschämend. Der Busen von einem reichgeblümten Seidentuch verhüllt, der Leib in ein kostbares Mieder mit silbernen Ketten und Spangen geschnürt. Ein feiner Rock fiel tief auf die rothen Corduanschuhe, deren Anna gedacht, hernieder, und die ganze Gestalt umgab ein Mantel von glänzendem Tuch mit einer goldenen Schnur um den schmalen Kragen, so prächtig, wie ihn kaum die reichen Kaufmannsweiber von Straßburg zu tragen im Stande waren.

Die Kronenwirthin näherte sich mit dem schweren, vornehm schleppenden Schritte, den ihre wichtig thuende Eitelkeit schon vor Langem angenommen, der sich aber im jetzigen Augenblicke schöner Hoffnung noch bedeutender ausprägte, und hob herablassend freundlich an: „Laßt Euch nicht stören, Meister; mach' nicht viel

Wesens, liebe Anne. Ich will Euch nicht beschwerlich fallen."

„Was ist das? sie duzt mich auf einmal wieder?" fragte sich Anna verstohlen, als die Kronenwirthin rauschend auf den Stuhl neben dem Tische niederglei=tete, den die Schneiderin kaum verlassen.

„Wenn Ihr's erlaubt, Frau Anselm, mache ich wei=ter fort; es drängt die Zeit." — So sprach indessen der Meister. Die Anselm schenkte ihm keine Aufmerksamkeit, sondern wendete sich zu dem jungen Weibe und streckte gegen dasselbe eine Hand aus, die der weichsten und weißesten Bäckerin keine Schande gemacht haben würde. „Ich habe an Dir mein Unrecht gut zu machen," lächelte sie: „Wie lange ist's, daß Du drüben bei mir gewesen bist?"

— „Ich weiß nicht mehr, will von dem ganzen Gang nichts mehr wissen;" entgegnete Anna finster: „Ihr wollt mich aufziehen und verspotten, nachdem Ihr mich so übel traktirt habt."

Die so zart gezeichnete Ader auf Liesens Stirne schwoll plötzlich an; die Backen pausten leicht auf, die Mundwinkel klemmten sich schärfer zusammen: Was glaubt Ihr von mir: hab' ich nicht gesagt, daß ich komme, um gut zu machen? Warum duzt Ihr mich nicht, da ich doch Euch Du nenne? Ist das nicht ein vermaledeiter Hochmuth von Leuten, die — — —"

Die Kronenwirthin unterbrach sich verbleichend, machte eine Bewegung, als klopfe sie an ihre Brust beim mea culpa, und sagte, nachdem sie die Lippen wie zu einer Gebetformel gespitzt, mit ganz verändertem Tone: „Nicht doch, Anna. Es ist nicht schön von Dir, einen Irrthum, den ich bereue, nicht zu ver=zeihen. Glaub' mir, ich hab so viel Verdruß und Herzeleid, daß ich dann und wann gar nicht zu mir

selber komme. Man sieht mir's auch an, nicht wahr, liebe Anna?"

Sie suchte mit den glänzend umherschweifenden Augen einen Spiegel. Mit boshafter Demuth versetzte: Anne: „Wir haben kein so kostbar und gebrechlich Ding im Hause, Liese. Mußt schon warten, bis Du heimkommst." — Die, obwohl von ihr herausgeforderte, Vertraulichkeit verdüsterte Liesen's Stirn. Anna errieth auch das, und setzte, sie noch empfindlicher zu kränken, bei: „Doch hast Du die Wahrheit gesagt: man sieht Dir's an: Ich finde Dich schmäler und weniger farbig als sonst."

Der Schneider lächelte in seine Arbeit hinein. Der Kronenwirthin war's aber nicht um's Lachen zu thun. Bedenklich und furchtsam öffnete sie horchend den Mund und trocknete sich dann mit der verkehrten Hand den ausbrechenden Schweiß von der Stirne. „Es heirathe nur Keine einen alten, grämlichen, schläfrigen Mann!" seufzte sie, gleichsam unwillkürlich: „Da komme ich von meinem Bruder, dem Papierer, und habe wieder die ganze Litanei hören müssen. Es ist wahr; er hat mir's immer gesagt, hat mir immer abgerathen, und ich habe nicht darauf geachtet. Jetzt hab' ich einen Mann, der sich um Alles nicht kümmert, als um's Geld, mir Alles überläßt, und wenn ich anfange zu zanken und zu drohen . . . . . 's ist just, als ob ich in jene Mauer hineinspräche. Da steigt mir die Galle zwiefach, und gerade nach einem solchen Tummel bist Du neulich bei mir eingetreten, lieb's Nannele, und ich hab' nicht gewußt, was ich sage oder nicht sage. Verzeihe mir also und sei nicht mehr böse."

„Wenn's so gemeint ist, — meinetwegen;" entgegnete Anna ziemlich freundlich, aber nicht versöhnt. Die Andere fuhr, gleichfalls mit einem innerlichen Rück-

halt, fort: „Nicht mehr böse also? das lasse ich mir gefallen. Hast mir auch nichts Böses gewünscht? gelt, Schätzel, das thust Du nicht? bist allzufromm und gottesfürchtig dazu.“ — Anne nickte stumm. — Ohne ihre Hand loszulassen, setzte Liese fort: „Wenn nur vollends die Zeit herum wäre! Ich fürchte mich, daß mir etwas begegnen könnte. Mit meinem ersten Kinde ging mir's schlecht. Du weißt davon, nicht wahr?“ — Anne nickte wieder.

„Ja, da ist etwas versehen worden; ich lasse mir's nicht nehmen. Der Junge ist nicht auf natürliche Weise gestorben, als er kaum da war. Ist ein herzig Bübel gewesen. — Wie viel Kinder hast denn Du, Nannele?“ — Anne zeigte auf die zwei älteren Knaben und die ganz junge Bärbel.

„Ein liebliches Kind, ein Engel von einem Mädel!“ pries die Kronenwirthin, über die Kleine gebeugt. „Gott behüt's!“ sagte Anna darauf, mit einem giftigen Seitenblick auf die Liese, und fügte leise hinzu: „Krieg' die böse Angst!“ —

„Warum schaust Du mich so zornig an, Nannele?“ — „Ich will nicht, daß Du meine Kinder lobest!“ — „Nun, ich werd' sie nicht beschreien, ich hab kein böses Auge, liebe Frau. Wenn nur Jedermann Deine Kleinen so freundlich ansieht, ist's schon gut. Ich fürchte mich selber zu sehr vor der Kinderverehrung und möchte beschwören, daß mein Bübel an einer Teufelei hat zu Grunde gehen müssen.“

„So?“ fragte Kunz halb ungläubig: „Wer soll's dem Kinde gethan haben?“ — Worauf die Kronenliese: „Ach, mit der Schwiegermutter war's nicht richtig. Erinnert Ihr Euch noch ihrer roth eingebändelten Augen? Sie war dabei, als der arme Bub geboren wurde. — Na, sie hat ihm bald folgen müssen; aber

meine Angst ist dießmal nicht geringer. Wir reiche Leute sind von so Vielen gehaßt! An allen Ecken droht der Teufel und seine Brut. Wenn ich auch in die Kirchen gehe, und opfere, und Almosen gebe, wenn mich auch dieses Halsband vor Bezauberung schützt, — die Perlen sind gar zu gut dafür — wer steht mir aber für die Zukunft? Kann nicht unter einer Schwelle meines Hauses ein Zauberhafen verscharrt sein, der meinem nächstens erwarteten Kinde Verderbniß und Hinsterben bereitet? Ach, wohin ich schaue, ist Gefahr, und wenn mir auch dieses Kind geraubt wird, stürze ich mich in den Rhein!"

„Ja, da ist freilich nicht zu helfen!" beklagte Anna mit schadenfrohem Mitleid.

Eifrig und hastig fiel die Kronenwirthin ein: „Doch, doch, es ist zu helfen, es ist viel gegen des Bösen Spuk und Trug zu thun, wenn nur gute und fromme Leute sich mit dem bedrohten Menschenkind in Gebet und guten Werken zusammenstellen. Betet für mich, Schneider Kunz, bete für mich, Nannele, und ich will ja gerne Alles verrichten, was in meiner Macht steht, Euch zu leisten. — Ich habe Bohnen und Mehl mitgebracht, Anna; Salz und ein tüchtiger Sack mit Rauchfleisch ist auch nicht vergessen worden. Laßt's Euch schmecken, liebe Leute. Baar Geld lacht aber noch mehr. Da habt Ihr, was ich aus meinem Sparhafen kratzen durfte, ohne daß mein fauler Anselm etwas merken konnte. Verbraucht's für Euch, oder gebt's Aermern, wie Ihr wollt. Aber schließt mich in Euer Gebet, und Du, lieb Nannele, erhalt mir die Hedwig geneigt. Sie wird Dir schon sagen, warum. Auf die Hedwig ist all mein Hoffen gebaut, hörst Du?"

Anna horchte ganz erstaunt zu und schob nicht den Beutel zurück, und wies nicht die Speisevorräthe ab,

die von ein paar Trägern indessen vor die Thüre gesetzt worden waren. — Der Meister runzelte jedoch die Stirn und antwortete, nicht ohne Groll der früheren Härte der reichen Frau gedenkend, kurz und spitzig: „Ei, ei, das ist zu viel der Gnade und der Geschenke, liebe Frau Anselm! Der Himmel hat uns vor sechs Wochen durchgeholfen, da die Noth viel größer war, als heute. Was sollen wir mit Euern Gaben? Da hab ich Arbeit, Frau Kronenwirthin, und heute trägt sie mir mein gutes Geld, die Arbeit.“

Die Anselm tippte geringschätzig mit dem Finger auf das Tuch und sagte lächelnd: „Was wird das Großes sein, lieber Mann? Ein grober Kittel, wie von Stricken zusammengewoben . . .?“

— „Hm, wenn man nur ein Ding recht betracht't, gibt man besser darauf Acht,“ witzelte Kunz seinerseits; „auch diesem Kittel fehlen seine Zierrathen nicht, und wird nicht alle Tage ein solcher gemacht.“

Der Meister faltete ihn auseinander. Er hatte die Gestalt eines plumpen Mannshemds. Aber vorne auf den Brustflügeln prangten fünf große safrangelbe Kreuze. — Mit einem lauten „Zeter“ wich die reiche Frau zurück, und wehrte den Anblick von sich: „Ein Ketzerkittel, ein Hexensack, des Teufels Nothhemd!“ kreischte sie: „fort damit! fort mit den Armesünderlumpen!“

„Die alte Schweikard wird morgen darin Kirchenbuße thun, dem Teufel und seinen Werken absagen, und den Habit sechs Wochen auf dem Leibe tragen,“ bemerkte Kunz kaltblütig. Liese wollte sich aber nicht begütigen lassen und schalt immer: „Auf den Scheiterhaufen mit der Unholdin! Warum soll sie mit dem Leben davon kommen? Wer weiß, ob sie nicht mein Büble verhext hat? Wer weiß, ob ihre Basiliskenaugen nicht schon in den Mond gesehen haben, um meine

und meines armen ungebornen Würmleins Augen zu verderben? — Ach, laßt mich fort! ich kann nicht mehr da bleiben vor diesem Kittel; den Ekel, den Abscheu überwinde ich nicht!"

Wirklich war alle Farbe von ihren brennenden Wangen. Sie taumelte hinaus, die unterstützende Hand des Schneiders verweigernd, um nicht mit der von Hexerei beschmutzten in Berührung zu kommen, und wankte erschöpft dem Hause des Papierers zu, wo der Wagen stand, der sie nach Bühl zurückbringen sollte. —

„Siehe, wie sie erlahmen, die Stolzen in Israel!" rief ihr Kunz nach und kramte, spöttisch lächelnd, seine Arbeit zusammen, um sie fortzutragen. „Fürchtest auch Du, Nannele, mich zu umarmen, weil ich das Hexenhemd unter'm Arm trage?" fragte er scherzend.

„Ein gut Gewissen scheut sich nicht vor dergleichen Dingen;" antwortete Anna sehr zufrieden. Die Verwirrung und Demüthigung der eitlen Kronenliese that dem armen Weibe wohl, und der Schneider freute sich des Sonnenschimmers auf Anna's Wange, obschon er den Beweggrund ihrer Heiterkeit nicht guthieß, und etwas von deren Vergänglichkeit zu erzählen wußte. Er ging mit munterm Herzen aus. —

Vor seiner Thüre begegnete ihm die alte Hedwig, in dem Städtchen um ihres schwermüthigen und verdrießlichen Aussehens gemeinhin die Pröpplerin genannt. Kunz wendete sein Gesicht halb von dem Weibe weg, grüßte obenhin und befangen und schritt weiter. „Brr!" sagte er vor sich hin: „Die Alte ist mir heute widerwärtiger als je. Ein Glas Wein wird gut sein, den Abscheu hinwegzuschwemmen, und verdient habe ich die Erquickung, das weiß mein Gott."

Noch warf er einen besorgten Blick auf sein Haus,

worein die Alte geschlichen war, und wandelte sodann nach der Pfarrei. —

Hedwig ihrerseits war indessen in das dämmerige Stüblein des Schneiders getreten, wo Anna sich beschäftigte, die ärmliche Lampe anzuzünden. Nach einem vertraulichen und leisen „Guten Abend" hockte sich Hedwig auf die gemauerte Ofenbank, und da die Kinder schliefen, und das Wollrad nur dann und wann nach langen Pausen schnurrte, endlich ganz und gar verstummend, erhob sich zwischen den Weibern ein heimliches Gespräch:

„Hast du nicht heute einen Besuch gehabt?" fragte die Alte.

— „Hm, die Kronenliese von Bühl ging just von hier;" erwiederte die Junge.

„Was hat sie gewollt, mein Schatz?"

— „Es muß wahr sein, was die Leute munkeln: daß der jüngste Tag mit dem Sylvester dieses 1599er kommen werde; denn die Kronenliese hat sich auf schöne Worte und auf's Schenken verlegt. So und so hat sie uns behandelt, geschmeichelt und gebeten. Endlich hat sie mir an's Herz gelegt, ein gutes Wort für sie bei Dir zu sprechen."

„Hm, hm, hat sie das?" — „Sag' mir aber: was will sie von Dir?"

— „Zweierlei, mein Schatz. Einmal soll ich ihre Wärterin sein, denn sie traut plötzlich der Hebamme aus dem Thal nicht mehr; und ich denke, sie hat in diesem Stücke nicht Unrecht."

— „Warum, Mutter Hedwig?"

„Ei, die Seutterin steht gar zu gut mit dem Papierer, der gar zu gern für seine Kinder das Hab und Gut der Liese möchte. Er hat scheel zu ihrer Heirath gesehen, und hätte sie mit Freuden in's Kloster ge-

sperrt, wenn sie nicht ihren eigenen Kopf gehabt hätte."

— „Nun? — wie hängt das mit der Seutterin zusammen?"

„Es ist nicht gut, von solchen Dingen zu sprechen, aber die ganze Welt spricht, daß die im Thale ein böses zauberisches Weib sei, das mit dem Leben der neugeborenen Kindlein dann und wann nicht säuberlich verfahre."

— „Alle guten Engel! Hätte sie das erste Kind der Kronenliese todt gehert?"

„Gehert?" ich weiß nicht. Aber todt gemacht? vielleicht. Der da oben sieht Alles, während wir Menschen blinde Schafe sind." — Hedwig sagte diese Worte mit verstecktem, hinterhältigem Lächeln.

— „Du hast aber dennoch scharfe Augen?" fragte Anna mit bedeutsamem Forschblick.

Selbstgefällig erwiederte Hedwig: „Das meint auch die Kronenliese; deßhalb will sie mich zur Wächterin ihrer Person und ihres Kindes — das zu erwarten — bestellt wissen. Sie mag nicht die Kunst der Seutterin entbehren, will jedoch nicht abermals unter ihrer Tücke leiden."

„Ich fange an zu verstehen. Was ist jedoch das Zweite, das sie von Dir verlangt, die hoffärtige Anselmin?"

„Man hat ihr gesagt, daß ein Heinzelmännchen ihr Glück und Heil bringen würde; und das will sie von mir haben."

— „Was ist das?"

Unwillig schüttelte die Alte ihr graues Haupt, brummend: „Ei, du gelehrte Schreiberstochter! So viel hast Du gelernt, und weißt nicht, was ein Erdmännlein oder ein Alräunchen ist?"

— „Ei wohl; davon hab' ich gehört, und möchte wohl einmal ein solches Zaubermännel mit meinen Augen sehen."

„Das kann Dir werden;" lächelte Hedwig: „Wenn Du Herz hast, sollst Du mir heute Nacht eines suchen und ausgraben helfen."

„Wie? Heute Nacht? Warum nicht gar? Die Augen, die mein Kunz machen würde!"

„Dafür gibt's Mittel," entgegnete Hedwig geheimnißvoll: „ich will Dir ein Sprüchlein lehren; das sagst Du über ein Besenreis, und legst dasselbe in Dein Bett; so wird Dein Kunz schlafen und Dich im Hause wähnen, und nicht erwachen, als bis Du wiederkommst."

Anna schüttelte ungläubig den Kopf. Prüfend fuhr die Andere fort: „Zudem ist der Weg nicht weit, nur bis zum Galgen; denn unter dem Hochgerichte wachsen die Heinzelmännchen in der Erde. Der Todesschweiß und die Thränen der unschuldig zum Strang Verdammten machen sie wachsen."

— „O weh, mir wird eiskalt vor Schauder."

„Höre nur zu, und sei kein Kind. Das gibt ein Kraut mit breiten Blättern, wie der Wegerich, und so es reif geworden, wächst aus der Mitte eine gelbe Blume hervor. Die Wurzel aber ist das Alräunchen; ein Männlein bald, und bald ein Weiblein; die ersten sind die gesuchtesten. Wem nun ein solches Galgenmännlein verrathen, und wer es zu besitzen begehrt, der gehe hinaus nach Mitternacht, doch so, daß ihn der Sonnenaufgang nicht mehr auf dem Platze finde, beschreibe drei Kreuze über dem Kraute, und umgrabe es dann bis auf die äußerste Zaser. Zuvor habe er jedoch die Ohren wohl verstopft mit Pech oder Wachs und einen völlig schwarzen Hund zur Seite; denn der Hund muß für ihn das Leben lassen."

— „Ei, behüte uns in Gnaden! Ein völlig schwarzer Hund! sagst Du?"

„Weißt Du? — Die Hedwig geberdete sich immer lebhafter mit den Fingern und Händen: „Die Wurzel lebt bereits, als ein Alraun, und so man sie aus ihrem heimathlichen Boden reißt, stößt sie von sich einen ganz erschrecklichen Schrei, woran des Todes stirbt, wer ihn vernommen. Es wird daher das unvernünftige Thier billigerweise für ein Menschenleben dahingegeben; so nämlich, daß ein Faden an das Kraut des Alräunchen befestigt und dem Hals des Hundes umgeknüpft wird. Darauf lockst Du aus der Ferne den Hund mit einem Brocken Fleisch, und er zerrt im Dahinlaufen die kostbare Wurzel aus der Erde. Deine tauben Ohren vernehmen in der Ferne nicht den Schrei, woran der Hund zur Stelle verdirbt, und Du magst alsdann den Schatz heimtragen, der für ein wenig Geschicklichkeit so viel Segen Dir verleiht. — Willst Du kommen?"

Anna verneinte mit den Zeichen abergläubischer Furcht. Hedwig sagte hierauf geringschätzig: „Hast nicht einmal den Muth zu solchem unwichtigen Ding, und möchtest doch gern vom Zaubern was verstehen? Laß ab von den übernatürlichen Künsten, und wiege Deine Kinder, Nannele."

Da hob Anna gar trübselig zu klagen an: „Ist's nicht gerade um der Kinder willen, daß ich gewünscht habe, etwas von geheimer Wissenschaft zu verstehen? Aber die Furcht ist uns Weibern einmal angeboren. Du wirst auch nicht an Dein erstes Zauberstücklein gegangen sein wie etwa zum Tanze? Und endlich die Sorge für die arme Seele? Es ist doch bitter, sich dem Bösen zu eigen zu geben. Betrachte ich jedoch diese armen Würmer und ihren noch ärmeren, blassen und abgemagerten Vater, der sich schon hohläugig gearbeitet

und geweint hat, daß der Tod selber nicht trauriger aussehen mag, dann blutet mir das Herz, und ich möchte wohl meine Seligkeit an das irdische Wohlsein wagen."

Die alte Hedwig grinste spöttisch und versetzte, da Anna Athem holte: „Sprich nur weiter, Kind. Ich höre Dir zu, und will Dir Etwas sagen, sobald Du ausgeredet haben wirst!"

Anna fuhr fort: „Wagen, hab' ich gesagt, und wenn Du mir auch um meines Unglaubens willen böse würdest. Wer steht denn am Ende für das Gelingen des waglichen Bündnisses mit Jenem? Wenn ich Dich vor mir habe, die klüger ist, als alle Weiber in der Stadt, und gefürchtet, mehr als unser fürstlicher Herr selber; was sehe ich da? Deine Wissenschaft hat Dir nicht eine Runzel erspart, Dein Hauswesen ist kümmerlich, wie vor zwanzig Jahren, Gebrechen auf Gebrechen folgen bei Dir, wie eine Sonne auf die andere. Wenn Du Segen über die Felder sprichst, so sind's doch nicht Deine Felder die gedeihen: wenn Du Gebrechen heilst, was nützt es Dir, da Du keins der Deinigen abthun kannst? Man sagt, daß oft der Gottseybeiuns blanke Thaler verschenke, die sich nachher in Plunder und Scherben verwandeln. Hätte er Dir ebenso mitgespielt, da es Dein Glück galt?"

— „Ich hab' Dir schon oft eingeschärft, daß ich mit dem Fürsten der Finsterniß nichts zu schaffen habe, Schwätzerin. Du könntest mich mit Deinem Salbadern in Kirchenbuße und Hexenhemd bringen. Es geht Alles bei mir mit dem Mächtigen dort oben zu, und wenn dann und wann der Böse sich darein mischte, so ich Jemand zu strafen hätte, so dient er mir als Knecht, und ist nicht mein Herr; verstehst Du? Die Leute schwören darauf, ich könne etwas. Nun, vielleicht ist's wahr;

aber der einzige Gewinn, so ich daraus ziehe, ist, daß die Menschen das arme alte Weiblein ruhig seines Wegs ziehen lassen, aus Furcht, es möchte ihnen was anthun. Gibt es ein elender Ding, als ein Mütterlein, das jeder Luftzug umwirft, das der kleinste Lumpenbub mißhandeln kann? Eine alte Wittib ohne Kinder — o weh, welch ein Jammer! von den Weibern verachtet, von den Männern verlacht, vom Aermsten über die Achsel angesehen, und doch noch ein Mensch, der geht und steht, und Hunger hat und Lust am Leben! Und selbst dieses nackte Leben, um alle Freuden der Kraft und Jugend bestohlen, mißgönnen sie uns, sie, die wir auf unsern Armen getragen, die wir aufgesäugt, die wir aus schmutzigen Ferkeln zu Menschen gemacht haben! Ihre verwunderten Augen fragen uns jeden Morgen: „Bist Du denn noch nicht todt? Wie lange willst Du uns noch mit Deiner Häßlichkeit quälen? Vor dreißig Jahren haben wir Dich geküßt und geherzt, aber heute, was soll uns Dein Gerippe?" Und was selbst der Pfaffe zu uns spricht, heißt immer: „Bereite Dich, Dein Stündlein ist da!" Noch hat keiner gesagt: „Lebe in Frieden und recht lange noch, Du gutes altes verlassenes Weib!"

Hedwig konnte vor Schluchzen nicht weiter reden. Getröstet von Anna, nahm sie nach langem Weinen abermals das Wort: „O, ich habe sie geliebt, diese Menschen, diese Felder, diese Hütten und Häuser! ich hab' sie geliebt wie meine Geschwister, wie mein eigenes Gut, wie meines Vaters Haus und Hof. Aber der Lohn solcher Treue? Ein Mann, der mir Alles verwirthschaftete vor seinem unseligen Ende, eine Tochter, die schlecht wurde und unselig dahinstarb, wie ihr Vater — ein Sohn, der vor Jahren als Musikant in die Welt ging und nicht mit einem Gedanken seiner Mutter

sich erinnert hat! Vielleicht ist er schon bei Vater und Schwester, vielleicht aber auch schalmeit er zum Tanze, jetzo, da seine Mutter blutige Thränen um ihn vergießt, und alsdann, wenn sie auf der Bahre liegen wird. Der Gottvergessene hat mich geschlagen, mit seiner Faust geschlagen, hat zu allererst mich, seine Mutter, eine Hexe genannt! Ich will ihn nicht mehr sehen, nicht hier und nicht dort; denn was seinem wüsten Munde gegen mich entschlüpfte, haben Alle nachgerufen. — Und da habe ich erst gelernt, was nicht Alle wissen, damit sie mich fürchten, weil sie mich doch nicht lieben können. Und Du, mein Nannele, weil Du so herzhaft gewesen, mich nicht zu fliehen wie die Pestilenz, Dir möcht' ich so gern meine Wissenschaft hinterlassen, welche ich immer zum Besten meines Nächsten ausgeübt habe, nur selten zu dessen Schaden."

Seufzend entgegnete Anna: „Liebe Hedwig, wenn auch nicht eben ein Bund mit dem Bösen dazu gehört, um solche Kunst und feine Wissenschaft zu erlernen, so braucht man doch wenigstens eine glückliche Hand dazu. Und die Meinige . . .? Alles, was ich anrühre, will mißrathen. Da lob' ich mir dagegen des alten Jost Sybille; sie hat Glück, wohin sie nur den Finger legt. Wenn das Weib Morgens hinausgeht, ihr Bischen Hanf zu brechen, so ist Mittags das Hemd davon schon fertig, wie man sagt."

— „Die gute Sybille;" spottete Hedwig: „wie lange noch, und sie werden die Frau als eine Zauberin verschreien! Du bist jedoch sehr im Irrthum, Anna, wenn Du meinst, daß eine unglückliche Hand nicht zu einer glücklichen zu machen sei. Wem unter den Fingern Gold in Spreu verwandelt wird, der kann wiederum aus Spreu Gold machen, wenn er nur stets das Gegentheil von dem thut, was der Kluge beginnt, um

sein Glück zu erzielen. Sieh Deine Kinder, die armen Schäflein. So du sie hätschelteſt und segneteſt und Dein Blut dahingäbſt, sie glücklich zu machen, — glaub' mir — sie würden's nicht. Stoße sie aber hinaus, jage sie, wie man spricht, in's Elend, und sie werden gedeihen an zeitlichen Gütern, weil immer nur das geschehen wird, was Du nicht begehrſt. Aber das ist für Dich hebräisch, mein gescheidtes Töchterlein. Und von der Sybille zu reden . . . ich schwöre darauf, daß sie ein Heinzelmännchen hat."

„Einen Alraun? wie der, den Du an die Kronenliese schenken willst?" fragte Anna etwas mißgünstig.

— „Schenken? Nein, mein Kind; nicht schenken. Verkaufen, für fünfzig schwere Gulden verkaufen . . ., den Gefallen will ich der eitlen Liese thun. Doch könnt' ich Dir das Männlein vorher leihen auf ein paar Tage oder Wochen und Dir's wieder schaffen, wenn ich finde, daß es schon zu lange im Kronenwirthshaus zu Bühl gewesen. He? aber freilich müßtest Du mitgehen, um es zu holen."

„Wie gebraucht man einen solchen Zaubergeist?"

— „Das ist kindleicht, Du Närrin mit dem ängstlichen Gesichte. Du legst das Männlein in eine saubere Schachtel, worin ein fein Stück Weißzeug wie ein Leilach ausgebreitet. Zuvor muß der Heinzelmann in ein hübsches Röcklein von rother oder blauer Seide gesteckt worden sein. Am Besten wär' hiezu ein Stück von einem Meßgewande. Und endlich: so oft der Mond wechselt, hast Du den Alraun zu baden, und seine langen Haare fein zu kämmen. Das Wasser nun, worinnen er gebadet worden, ist gut zum Trinken und zum Waschen, hilft gegen Fluß- und Gliedersucht, stärkt das Herz, und macht munter zu allen Dingen. Die Leiden der Gebärerin, die Angst des Todes und

die schwarze Melancholei müssen davor entweichen. Dabei hilft der Alraun, so er gut besorgt und gepflegt wird, zum Gelde und zu Ehren. Nicht selten hat er Weisheit, Ruhm und Reichthum auf dem Haupte seines Besitzers vereinigt."

Anna's Augen flammten begehrlich. „Gib mir den Alraun, Hedle! Was soll der übermüthigen Kronenliese der Schatz? ihr, die Alles schon besitzt, in Hüll' und Fülle? Mir das Kleinod, mir die Hülfe in Kummer und Armuth! Hedle, kannst Du's mir abschlagen?"

Hedwig schüttelte den Kopf wichtig und bedenklich. „Ich hab's der Liese versprochen und muß mein Wort halten. Doch, wie schon gesagt worden . . . ich schaff' Dir das Erdmännel wieder, sobald die Kindtaufe bei Anselms vorüber. Aber . . . Du gehst heute Nacht mit mir."

Anna schüttelte sich ein wenig, und murmelte: „Mein Mann, der Kunz! . . . die Kinder . . .!"

Hedwig rückte ungeduldig auf ihrer Bank hin und her. Mit zitternder Hast suchten ihre Finger etwas vom Boden auf. Es war ein Strohhalm. — Mit besonderer Feierlichkeit reichte sie, nachdem sie einige Worte über den Halm gemurmelt, denselben der Anna zu mit der Belehrung: „Dein Mann wird heute gewiß nicht ohne Wein im Kopfe nach Hause kommen. Da er ging, war sein Herz fröhlich und voll guter Dinge. Ein Mann, so schwach und abgehärmt, wie der Kunz, schläft nach einem frohen Becher, wie sonst nur Kinder schlafen. Daher, sobald die Mitternacht herangekommen, erhebe Dich von Deinem Lager; leg' an Deine Stelle diesen Halm, und sprich darüber die Worte:

„Oben 'naus, stoß nirgends an,
Schlafe wie ein Strohmann,
Kindlein sollen sich nicht regen,
Das ist unser Zaubersegen."

Mit wachsender Begierde prägte sich Anna den Spruch ein. „Und dann, lieb' Hedle?"

„Dann wirst Du Dein Haus fein verschließen, und in's meinige kommen, wo ich Deiner harrend sein will, mit Laterne, Schaufel und Hund. Binnen kurzer Frist ist Alles abgethan, und Du legst Dich alsdann unbemerkt an die Stelle des Strohhalms, und kein Hahn kräht darnach. Dein wird aber sein das Erdmännlein, binnen Kurzem Dein ausschließlich Eigenthum mit all' seinem Heil und seiner Wunderthat. Nun, mein Schatz, wie ist's? Soll ich meine Thüre offen lassen? Es ist schon spät; die Nachtglocke läutet schon, und mein alter Kopf verlangt nach ein paar Stunden Schlafs, sich auf das Werk vorzubereiten."

Schnell entschlossen reichte ihr Anna die Hand. „Nach 12 Uhr, gleich nach Mitternacht bin ich bei Dir." — Die Hedwig schlich davon. Sie hinkte, wie ein Nebelschatten farblos, die Gasse hinunter, während aus dem Sternwirthshause eine Rotte lockerer Vögel tumultuirend heimkehrte, gerade nur dem Gebote des Amtsknechts weichend, der die Polizei der Schenken zu besorgen hatte. Die Schreier waren ein greller Gegensatz zu der stillen innerlichen Freudigkeit, wovon beseelt der arme Schneider Kunz ebenfalls aus dem Stern seinen Heimzug hielt. Seine Brust voll Gram und Furcht und Sorgen, war erwärmt von dem so selten genossenen Rebenblute. Seine Augen blickten durch die finstere Nacht auf den holprigen Gassen sinnig und vergnügt in die Zukunft; er hatte wieder Hoffnung, der Geprüfte. „Ich will schlafen wie ein König;" sagte er vor sich hin: „Die Arbeit hat mich müde gemacht, und nicht weniger der goldne, sauer verdiente Trunk. Wie ein König schlafen, einem heitern Morgenroth entgegen!" —

Sein Weib küssend, sagte er ihm dasselbe, und setzte hinzu: „Gib Acht, Nannele, ich habe eine Ahnung. Es wird uns auf einmal wohl ergehen, und das Glück ist vor der Thüre; denn heute Abend spannt mich schon unser hungriges Dasein wie ein neuer, schlecht gemachter Rock, und es ist doch schon ein alt bequem Camisol für uns gewesen. Der Henker hole aber die Bequemlichkeit zerrissener Lumpen!"

„Du hast recht, lieber Mann;" sagte dagegen Anna mit verschmitzter Geschicklichkeit: „mir ist auch zu Muthe, als müsse das Elend müde geworden sein, uns weiter zu verfolgen. Die Kronenliese und ihre Geschenke . . . und wer weiß, was noch geschieht?"

„Ja, ja, wer weiß? Aber, was hat die alte Hedwig bei Dir gemacht?"

— „Hm, sie hat mir Geschichten erzählt." —

„So? Nichts weiter?"

— „Hm, sie hat mir auch prophezeit."

„Prophezeit? Sieh doch! Was sagt die alte Unke?"

— „Hm, wir würden glücklich werden."

„Ei? Dann ist's wahr, gewißlich wahr. Das Teufelsweib hat niemals unwahre Dinge vorausgesagt, wie die Leute behaupten. Besser ist's immer, wenn ihre Zunge uns Gutes verkündet, als das Gegentheil. Erzürne sie nur nicht, liebes Weib! dem Teufel ein Licht anzünden, heißt es im Sprüchwort. Der jüngste Tag ist vor der Thüre, es ist gut, oben und unten Freunde zu haben. Die alten Weiber . . . . es ist wohl möglich, was man von ihnen munkelt. Das Aug' eines alten Weibs ist das Zauberauge einer listigen Schlange. Na, die Schweikardin, die Morgen Kirchenbuße thut, ist ein Exempel, ... ich bin neugierig, was einst für ihre Richter bescheert sein, und ob sie ihnen nicht zum schuldigen Dank für das wüste Hexenhemd nach

ihrer Weise einen gelben Kittel anhängen werde.*) Das Verbrennen wäre freilich kürzer und gewisser, denn die Verbrannten kommen nicht mehr wieder, aber unser allergnädigster Markgraf hat geschworen, Keine brennen zu lassen, und den Schwur hat er gehalten, trotz allen Einredens. Wie's aber dereinst der Nachfolger zu halten gedenkt . . . ? gute Nacht."

Die schläfrige Zunge des Schneiders lallte träumerisch und verstummte. Mit dem Vater um die Wette schliefen die Kleinen. Sie trieben's wie eine Arbeit, die bis zur bestimmten Frist abgethan sein muß. Für alle, wie eine aufmerksame Hüterin, wachte die Mutter und zählte, die Ohren offen wie die Augen, Viertelstunde auf Viertelstunde von des Thurmes Glockenstreichen ab. Als Mitternacht herankam, enthuschte sie leise ihrem Bette und öffnete verstohlen den Fensterladen. Die Nacht war hell und still, beruhigend für die Aengstliche, die vor dem gräulichen Sturmwinde sich gefürchtet hatte, der, nach des gemeinen Mannes Sage, beständig die grauen Pfeiler des Hochgerichts umbrausen soll. Die Heiterkeit des Himmels beschwichtigte Anna's Bangigkeit vor teuflischen Erscheinungen und Gespenstergestalten, die fabelhaft anzuschauen, um die Gebeine der Gehenkten tanzen, wie es heißt, sobald die Nacht dunkel und schauerlich geworden.

Zwölf Uhr endlich! Der künstliche Hahn der Uhr, der sogenannte Petersgockel, schrie dreimal laut auf, und auf dem Thurm traten hervor der Zinkenist und sein Geselle und bliesen ein ernsthaftes Lied. Unter diesen Klängen sprach Anna mit klopfendem Herzen den Hexensegen über den Strohhalm und verließ den Gatten

---

*) „Einen gelben Kittel anhängen" — einen durch Zauberei schädigen.

und die Kinder. — Ein Mann begegnete ihr, schwarz, groß, mit hinkendem Fuße. Sie gedachte der Sage vom Buhlteufel und glaubte schon, an einem Beine des Wandrers den bräuchlichen Pferdehuf zu entdecken oder den leeren baumelnden Strumpf. — Doch schwand die Täuschung. Der Papierer war's, der so spät von Bühl zurückkam, wohin er seine Schwester begleitet hatte. — Endlich war Hedwig's Hütte erreicht. Das niedrige Pförtlein klaffte. Ein matter Lampenschimmer stahl sich aus der Kammer in die Küche, die Anna zu durchschreiten hatte. Mit dem Rücken gegen die Thüre gelehnt, stand die alte Hedwig und betrachtete eine offene Schachtel in ihren Händen. Sie stellte sich, als würde sie die Besucherin gar nicht gewahr. Nur auf die schüchterne Anrede der Letztern wendete sie erstaunt das Haupt.

— „Wie du mich überraschest! Ich hoffte nicht auf Dein Erscheinen. Und es ist wirklich nicht mehr nöthig, Du armes Weiblein. Denn siehe; da ist schon der Heinzelmann. Er hat mir ihn selbst gebracht. Er hat seinen artigen Tag; wenn er will, kann er höflich sein wie der beste Cavalier."

Die Augen der Alten, indem sie also redete, flimmerten von ganz besonderem Glanz und Lichte. Darinnen lag eine Spaßhaftigkeit, die wehe that, und eine Wildheit, dem Taumel eines Wüstlings nicht unähnlich. — Anna, ihre Blicke von denen Hedwigs nach der Mandragora wendend, die wie eine Greisenpuppe mit langem Haupthaar und verhüllendem Barte in der Schachtel lag, fragte langsam: „Wer hat Dir den Zaubergeist gebracht? Von wem sprichst Du?" —

Vorerst antwortete Hedwig nur mit einem stumpfen, fast blödsinnigen Grinsen; nach einer Weile sagte sie jedoch mit einer scherzhaften Verneigung, die noch etwas

Jugendliches hatte: „Gehorsamste Magd, das verrathe ich Dir nicht so bald. Aber — wenn's Dir gefällig wäre, so ließen wir den Alraun vor der Hand noch schlafen und plauderten Eins, weil Du doch einmal gekommen bist, mir Gesellschaft zu leisten."

— „Wo denkst Du hin? Da ich hier überflüssig bin, will ich stracks nach Hause."

„Beileibe. Nicht eher doch, als bis Du von meinem Schlaftrunk versucht hast, Anna?" Hedwig verschloß die Schachtel, stellte sie zur Seite, und nahm aus dem Schrank eine Flasche, der sie schon selber zugesprochen hatte. — Anna weigerte sich: „Ich nippe nicht von einem Trank, den ich nicht kenne."

„Puh! so redet jede Bauernmagd, wenn man ihr auch Marzipan vorsetzte. Kannst du glauben, daß ich Dir Böses anthun will? ich, die Dich liebt, wie eine Mutter ihr Kind liebt? Du machst mich böse, Nannele, wenn Du's mir abschlägst, und wenn Du's mit mir verdorben hättest, so hättest Du den Heinzelmann gesehen für alle Ewigkeit, und all' Dein Glück fiele in den Brunnen." —

— „Nun so gib, in Gottesnamen!" — Indem Hedwig der Freundin zutrank, sagte sie: „Warum den Namen des Höchsten zu jeder Frist im Munde führen? Schäme Dich, bessre Dich. Trinke; einmal, zweimal, ... alle guten Dinge sind dreie."

Das Getränke schmeckte nicht gut, aber feurig, und Anna hatte es kaum genossen, als sie schon ein Wohlbefinden verspürte, wie es zufolge ihrer kümmerlichen Lebensweise schon lange nicht mehr bei ihr eingekehrt war. Eine behagliche Mattigkeit beschlich sie zur gleichen Zeit. Nach einigen laß und träge gewechselten Worten erhob sie sich von ihrem Schemel und sagte gähnend: „Ist mir doch, als hätte ich wenigstens bis Baden zu

laufen, und unser Haus ist doch kaum vierzig Schritte von hier, so müde und faul komme ich mir vor, wie mit bleiernen Gliedern, und dennoch ist mir wieder so wohl, daß ich fliegen möchte."

„Fliegen?" wiederholte Hedwig lachend: „Soll ich Dir das Herenpferd satteln, den Besenstiel? Oder verlangst Du nach einem stattlichen Bock, mein Kind? Befiehl; und alsogleich wird er mit seinen Hörnern an's Fenster pöppeln."

Verwundert schaute des Schneiders Ehefrau die leichtfertige Greisin an. „Du spaßest," versetzte sie halb ungläubig, halb ängstlich. — Hedwig verzog ihre Larve immer mehr zum Spott. Was bei ihr zu dieser Stunde Ernst, was Scherz sein sollte, war nicht zu ergründen. Sie fuhr in obigem Tone fort: „Du arme Schreiberstochter, du armes Schneidersweib! Du hast vergessen ganz und gar, wie die Rosen blühen und die Fröhlichkeit aussieht. Du hast die Schwindsucht geheirathet, und Tanz und Schmaus beim Wollrade und am Hungertuche vergessen. Was bleibt Dir von Deinem Ehestand? Ein paar schmutzige gespensterartige Kinder. Das ist Alles, unglückliches Weib: für die Ewigkeit leiblichen Elends Alles, mein gutes Kind. Warum willst Du eine verstohlene Stunde der Freude verschmähen? eine auf tausend Unglücksstunden gerechnet? Komm, du wirst blöde im Haupt; ich will Dich salben, daß Dein Gehirn wacker werde, und wir gehen alsdann zusammen an einen Ort, wo Lust und Spiel und Schwank und Reigen wechseln, bis der Morgenschein die Berge und den Rheinstrom vergoldet."

Bei den letzten Worten stand Hedwig schon mit einem Salbentöpfchen vor ihrer Freundin, die sich nur schwach sträubte gegen die zudringliche Hand, welche

ihre Schläfe rieb. „Schmecke, schmecke*) nur mit Deinem feinen Näslein, Anna. Ist's nicht ein Geruch wie lauter Veilchen? — „Wie lauter Veilchen;" antwortete Anna schlaftrunken. Die Alte bestrich ihre eigene Stirn mit der geheimnißvollen Salbe, und murmelte dabei Anna in's Ohr:

„Oben 'nauf, stoß nirgends an!
Fahr auf und davon!"

„Fahr auf und davon!" wiederholte Anna wie oben und faßte nach ihrer Stirne, die plötzlich kühl wurde, wie von Sturmwolken im Fluge gefächelt. In ihrem Haupte schwanden die Sinne, und neben ihr, ihren Leib umfassend sanken Hedwigs morsche Glieder ebenfalls dahin, vom Schlummer gelähmt. — —

Wenn es ein Zauber war, so wirkte er kräftiger, als der Strohhalm im Bette des armen Kunz Der Mann wachte plötzlich auf, beängstigt von trockener Hitze in der Kehle, von Schmerzen in der Brust. „Wasser!" seufzte er lechzend. Die befreundete Stimme der Gattin antwortete nicht. In fieberhafter Hitze sein Lager meidend, zündete er die Lampe an. Nirgends eine Spur von Anna. Wie ein Irrwisch flog Kunz mit der flackernden Leuchte durch jeden Winkel der kleinen Hütte. Von Anna keine Spur. Da prallte er zurück vor der offenen, halb zugelehnten Hausthüre. Sein Unglück schien ihm gewiß. „Die Heuchlerin hat mich betrogen. Ein Buhle hat sie bethört. Ich Aermster! in meinem Elend solche Schmach!"

Trotz des Fiebers, das ihn schüttelte, und trotz seiner Schmerzen wollte er auf die Gasse laufen, Zeter schreien, mit Wuth und Grimm sein Weib zurückfordern von dem unbekannten Bösewicht, der es ihm ent=

*) „Schmecken" Provinzialism für riechen.

fremdet. — Die Klagstimmen der Kleinen, die sein Toben aus dem Schlummer geschreckt, fesselten ihn an's Haus. Ungeschickt und täppisch, einer Amme nachäffend, versuchte er, die Kinder wieder einzuwiegen; aber kaum war ihm die Kunst bei einem derselben gelungen, so wurde das Andere unruhig, und der Arbeit kein Ende. Während dieser Plage fiel ihm ein, daß Anna wohl von hinnen gegangen sein möchte, um sich das Leben zu nehmen; unfähig, ihr Loos ferner zu ertragen. — — Dieser Gedanke entwaffnete seinen Zorn, und stimmte ihn zu finsterer Wehmuth herab.— „Sie hat mich gestern mit schönen Worten gespeist, die Unselige!“ seufzte er: „sie redete von Glück und Hoffnung, und der Rhein schaukelt vielleicht jetzo ihre Leiche und die ihres Kindes.“ — Wild fuhr er empor: „Ihres Kindes! die Elende! hätte sie an unser Kind die Hand gelegt?“

Der Frühstrahl übergoß mit grellem Lichte Kunzens verzerrte Züge. Da schwankte auf vorsichtigen Füßen, aber blaß, entstellt, kaum zu kennen, Anna's Gestalt in die Stube. Ein Schrei des Staunens und des Jubels riß sich aus der Brust des Gatten los. „Du lebst? Gott sei Dank!“ flüsterte er dann, sie in seine Arme schließend und einen Strom von Thränen an ihrem Busen weinend.

Sie erzitterte vor diesem Weinen, und nur zu bald kam der Augenblick, da seine Zähren trockneten unter der ungeduldigen Frage: „Wo bist Du gewesen, Nannele, wo? sage, mein Herz, woher kommst Du jetzo?“ Da war's an ihr, in Weinen auszubrechen, und sie drängte den Gatten von sich und seufzte halb vernehmlich: „O laß mich, denn ich habe keinen Theil mehr an Dir. Ich bin verloren, ewiglich. Ich war in dieser Nacht beim Hexentanz zu Ottersweiher.“

Kunz schauderte. Zurücktretend forschten seine Augen in Anna's Gesichtszügen nach einer Spur von Wahnsinn. Die Arme war jedoch nicht toll, aber noch befangen von den Fabeln ihres zauberhaften Schlummers. Schluchzend, auf die Kniee sinkend, rief sie: „Verloren auf ewig! Ich habe dem schwarzen Bock einen Eid geschworen, und der alte Kaplan zu Ottersweiher hat mich mit ihm zusammengegeben. Er hatte ein grünes Meßgewand an und hat mir einen Heinzelmann geschenkt. O mein Kopf, wie schwer vom Schmaus, o meine Füße, wie müde vom Tanz auf dem Wasen unter'm Hexenbaum!"

„O, so falle ein, du blauer Himmel! Brenne die Erde hinweg, du rother Sonnenschein!" stammelte Kunz und stürzte auf sein Lager, um keine Sylbe mehr zu reden. Das Ungeheure hatte ihn überwältigt, die Fäden seines Lebens zerrissen. Er versuchte, die Hände wie zum Gebet zu erheben; sie waren gelähmt. Der Athem suchte keuchend den Ausweg aus seiner zermalmten Brust. Nur seine Augen lebten noch, um bald wild die verzweifelnde Gattin zu durchbohren, bald mitleidig auf ihr zu haften, wie auf einer der ewigen Verdammniß Verfallenen. —

Von Hülfe war keine Rede. Anna, von diesem neuen Schreckniß bedrängt, hatte nichts zu geben, als ihren Jammer. Für die Armuth war kein Arzt zur Hand, und kein freundlicher Nachbar betrat das Haus des Elends. — Hedwig war das einzige Wesen, das sich bei dem Sterbenden einfand. „Hülfe!" verlangten Anna's vertrocknete Lippen. Die weise Frau zuckte die Achseln. Mit Abscheu wendete sich von ihr der Kranke.

Und da es mit ihm zum Sterben ging, schrie Anna auf: „Er stirbt um meinetwillen! So will ich denn hingehen und mich den Gerichten ausliefern. Sie sollen

mich verbrennen, wenn ich nur meine Seele rette und den armen Kunz im Himmel wiedersehe!“

„Und Deine Kinder?“ fragte Hedwig, mit grellem Vorwurf auf die Kleinen zeigend. — Die Mutter schwieg entsetzt. — „Um eines wüsten Traumes willen magst Du daran denken, die Unschuldigen zu verderben? sprach die Mahnerin hart weiter; „nein, Du bist nicht so weit, von dem Baume der Erkenntniß zu essen, da ein Blendwerk Dir für Wahrheit gilt; ein Blendwerk Deiner Sinne, Deiner Furcht und Deines Aberglaubens. Auch ich habe von dem Wundersafte genossen, aber ich träumte von Engeln, während Du mit dem Teufel verkehrtest. — Nimm Dich jetzo zusammen; dieser hier ist verloren, aber Deine Kinder lasten auf Deiner Seele, hörst Du? und nicht weniger Deiner getreuen Freundin Wohlfahrt. Ein unbesonnen Wort von Dir, und wir stehen beide im Hexensack an der Kirchenthüre, den Staupenschlag erwartend, wie ihn heute die Schweikardin empfing. Schweige daher, und hoffe! Du bist noch jung. Du hast noch Hoffnung.“

Der letzte Kampf des armen Schneiders, begonnen im Frühroth, endigte im Abendschein. Noch einmal drehte Kunz mit Mühe den Kopf gegen sein Weib; sein Mund versuchte mit der äußersten Anstrengung ein Wort von sich zu geben . . . umsonst. Er schied von der Welt, der Arme, und Anna wußte nicht, ob sein letzter Blick Vergebung oder Fluch bedeutet hatte. —

Nachdem Alles vorüber, verkehrte sich des Weibes lauter Schmerz in finsteres Schweigen. Sie hatte jedes Lächeln abgeschworen und erwartete hinbrütend den Tag, da sie einem schuldlosen Geschöpf, einem bereits vaterlosen Kind das Leben geben würde in der Behausung des Todes.

Der Abstand von Anna's Wohnung in Steinbach, woselbst die fleißigste Armuth kaum sich der Spinneweben und Tausendfüße erwehren mochte, zu dem stattlichen Wirthshaus des Anselm in Bühl, wo der Reichthum seine Paniere prahlend aufgesteckt hatte, war unermeßlich. Vom Schilde an, das eine große goldene Kaiserkrone vorstellte, längs den sauber angestrichenen Mauern und blanken Fensterscheiben hinauf, bis zu den in mannigfaltigen Farben glasirten Ziegeln des Dachs, war das Haus der Liese nichts als Glanz und Schimmer des Wohlstands. — Das Erdgeschoß voll von fröhlichem Gelächter und dem Papagayengeschwätz reicher und lustiger Trinkgäste: Anna's Kammer dagegen eine feuchte, dumpfige Einsamkeit. Der obere Stock des Kronenwirthshauses eine ungeheure, aus mehreren Gemächern bestehende, bequem hergerichtete Wochenstube, worinnen Alles zu finden, das nothwendig und auch gerade nicht nothwendig war; — dagegen über Anna's dürftigem Lager das wurmstichige Getäfel der Holzdecke, — wie der Deckel eines großen staubigen Sargs — und jenseits dieses baufälligen Gebälks kein Trost, kein Beistand der Menschen, aber das Auge Gottes.

Es schwebten Engel über der bittern Stunde der beiden Wöchnerinnen: der Liese längst dahingegangenes Kind, und die beiden vor kurzen Tagen gestorbenen Knaben des Schneiders Kunz, die ihrem Vater plötzlich nachgefolgt waren, wie das trauernde Blatt das Schicksal des geknickten Zweiges theilt. — Anna hatte um die Söhne keine Thränen vergossen, aber vertrauensvoll blickte sie ihnen in den Himmel nach. Sie waren besser dort aufgehoben, als auf der schmutzigen Erde; das begriff Anna und weinte nicht.

Die Kronenliese jammerte und klagte: aber nicht

dem zum Himmel gewanderten Kindlein galt die Klage, sondern der Furcht vor der nächsten Zukunft. Die reiche Frau, zu deren Beistand zwanzig Hände sich ausstreckten beim geringsten Wink, vermißte schmerzlich im äußersten Augenblicke die Gegenwart der Wehmutter aus dem Thale, die sich entfernt hatte, wähnend, immer noch zeitig genug zurück zu sein. Anna war ganz allein, denn die Person, die sich bei ihr eingefunden, eine ehemalige Laienschwester eines Nonnenklosters, that ihre Verrichtung, wie so oft Verrichtungen um Gotteswillen gethan werden: stumm, lieblos, verdrießlich, und glich, eher als einem Menschen von Fleisch und Blut, einer der künstlichen Maschinenfiguren, die, ungefähr ein fünfzig Jahre vorher, der berühmte Künstler und Mathematikus Turriano zur Verwunderung der ganzen Welt erfunden und verfertigt hatte. —

— „Die Seutterin, die Gertraud . . . . wo bleibt sie?" ächzte einmal über's andremal die Kronenliese in die Ohren der Hedwig, die gekommen war, ihren Wärterdienst anzutreten, obgleich ihr Sinn und Herz zu Steinbach bei Anna war, während ihr Leib zu Bühl handthierte.

„Laßt Euch nicht anfechten, daß die Gertraud nicht kommt?" tröstete Hedwig: „wohl ist's besser, sie bliebe fern. Ich will Euch zeigen, daß ich auch etwas verstehe, und Euer Kind wird leben . . . . hört Ihr? . . . leben wird es, während das Erste in der Amme Händen starb."

— „Gott sei Dank; verlaßt mich nicht, Hedwig, mein einziger Trost!" — „Nein; nimmermehr." — „Brennt das geweihte Licht; steckt das Erdmännlein unter'm Kopfkissen? holt mir doch das seidene Käpplein von Einsiedeln! wenn ich nur eins von den fürtrefflichen Nothhemden bekäme, die Alles gelingen machen!

Stehen die Kreuze am Thürbalken und auf der Schwelle, daß der Zauber fern bleibe? — ein Stück von einem Niklasbrödchen . . .! wenn mir das nur früher eingefallen wäre . . .! Hedle, verlaß mich nicht!"

Also kämpfte die Kronenwirthin mit Angst und Aberglauben, mit Zuversicht und Hexenfurcht. — Anselm, der fetteste Bürger von Bühl, saß hinwieder sehr geruhig in seinem mächtigen Sessel und thronte als Beherrscher seiner Trinkstube. Einige Verwandte umstanden ihn feierlich, und unterredeten sich halblaut über das, was die nächste Stunde bringen würde. Ein paar lustige Kumpane unter den Gästen ließen bereits den zu erwartenden Stammes- und Standeserben hoch leben, schlau berechnend, daß die Freigebigkeit des geschmeichelten Vaters einen großen Beitrag zu dem Gelage geben würde. — Aber Anselm war weit entfernt, an solche Verschwendung zu denken, und berechnete für sich im Stillen, was ihn leider die Taufe kosten würde, und wie im verflossenen Jahre der Wein leider nicht zum Besten gerathen sei, und wie auch für laufendes Jahr die Hoffnung eines trefflichen Herbstes keineswegs begründet sich herausstelle.

Aus diesen nachdenklichen Betrachtungen weckte den Kronenwirth ein freudiges Gemurmel seiner Gesippten, und ein verdoppeltes Vivat der Trinker. Er hob den Kopf, und vor ihn trat Hedwig mit einem Kinde auf dem Arm und reichte es ihm. — „Ein Sohn ist's, Herr Anselm, und lebendig, wie ein Fisch im Wasser. Ich empfehle mich Euerm gütigen Andenken."

Der Anblick des Erben riß ein blankes Guldenstück vom Herzen des erfreuten Vaters. Anselm that noch mehr; er stand auf, bemühte sich selbst mit dem Knaben, und vergeudete, ihn auf dem Arm haltend, eine Thräne oder zwei. — „Ein Sohn, ein Prinz, ein Stamm-

halter," brüllten die Zecher dem Papierer von Steinbach entgegen, der just geschäftig eintrat und verblüfft an der Thüre wurzelte, da er vernahm, was er nicht erwartete. — Während dessen war durch's Hinterhaus die Seutterin zu der Kronenwirthin geeilt, und derselbe Freudenruf: „ein Sohn, ein gesunder Sohn!" bewillkommte höchst unlustig die Wehmutter, die, im Verdruß ihre Klugheit hintansetzend, wild und rauh herausfuhr: „Wo ist das Kind, wer hat den Buben weggenommen?" und da ihr geantwortet wurde: „die Hedwig von Steinbach," und diese wirklich, gleichwie triumphirend, der Seutterin unter die Augen trat, knirschte die Amme mit den Zähnen und brummte in sich hinein: „O die vermaledeite Hexe! wo sie die Hände im Spiel hat, bringt sie Unglück, und alle meine Vorsätze werden zu Wasser."

Seit Hedwigs Erscheinen in der Krone, hatten sich die beiden Weiber mit feindseligen Blicken gemessen. Die Seutterin, um Vieles jünger als Hedwig, fürchtete sich vor den Erfahrungen und der durchdringenden Menschenkenntniß der ältern Frau, und duldete nur mit Widerstreben das Gewicht ihrer Nähe. Hedwig, um ihrem Dienste getreu zu sein, und der gehaßten Nebenbuhlerin in verborgnen Künsten wo möglich einen schweren Streich zu versetzen, strengte ihre Falkenaugen doppelt an und bediente sich geschickt des Einflusses, den sie auf der Kronenliese leichtgläubiges Gemüth gewonnen hatte. Denn wie sehr auch, so oft Hedwig den Rücken kehrte, die Hebamme aus dem Thale, sich des Ohrs der schwachen reichen Frau bemächtigte, ihre Feindin zu verleumden und zu verketzern, — immer neigte sich die Schale alsobald auf Hedwigs Seite. —

Indessen war das Kind gesund und frisch. „Ich will es hüten, wie mein Auge," hatte Hedwig sich selber

versprochen. Nun kam jedoch der Tauftag heran, und diesen Tag wollte die Steinbacherin benutzen, ihr Hauswesen nachzusehen und Anna zu besuchen, von der sie seit einer Woche nichts gehört und nichts vernommen. War doch gerade am Tauffeste ihre Gegenwart am leichtesten zu entbehren, da die Wöchnerin sammt dem Kinde schier über den ganzen Tag unter den Augen der Verwandten und Freunde sich befand, und Gertraud nicht lange mit dem Säugling allein sein konnte, um demselben, mit dem Volke zu reden, etwas anzuthun.

Mit schwerem Herzen ertheilte die Kronenwirthin ihrer weisen Wärterin die Erlaubniß, sich zu entfernen; mit ahnendem Herzen wanderte Hedwig gen Steinbach, um Anna zu umarmen. Die Ahnung hatte die Freundin nicht betrogen. Auch Anna war Mutter geworden und reichte mit kummervoller Freude ihr Söhnlein dem einzigen Wesen dar, das sich ihres Elends annahm. — „Die Kinder der Wehmuth bleiben am Leben,“ seufzte Kunzens Wittib: „ich hoffte, der liebe Gott würde dieses zu sich nehmen; aber es ist oben anders beschlossen gewesen. Der Knabe lebt, sich und mir zum Unglück. Was werde ich Bettlerin mit ihm und der Bärbel anfangen, da ich Verwaiste kaum mehr für mich selbst das Brod der Thränen haben werde?“ —

Diese so natürliche Frage erschütterte Hedwigs Seele. Sie theilte mit Anna, was ihr der Kronenliese Freigebigkeit beschert hatte, und versprach, über das Schicksal der Mutter und der Kinder nachzudenken. — In ihre Hütte verschlossen zermarterte sie sich auch wirklich ihr Gehirn, und über solchem Sinnen kam der Abend heran und die Zeit, nach Bühl zurückzuwandern. — Die Alte machte sich eben dazu fertig und griff nach dem Stocke, als an dem Fenster, das nach der Wiese

hinter dem Häuschen die Aussicht hatte, eine derbe Faust gebieterisch anklopfte. —

Hedwig stutzte; es überlief sie kalt. „Das ist er," sagte sie vor sich hin: „was führt ihn so schnell wieder zu mir? O gewiß nichts Gutes!" — Dennoch eilte sie, das Fenster aufzuthun, ehe der Fremde genöthigt war, zum zweitenmale zu pochen. —

Ein langer schwarzer Mann schaute zum Fenster herein. Ein breiter Krämpenhut beschattete noch mehr als die Dämmerung des Abends das gefurchte, braune und freche Gesicht des Klopfers. Der Mann war alt, ohne noch ein einziges graues Haar zu haben. Die Stimme klang noch ziemlich tief, aber befehlend; fürchterlich sogar, wenn sie gesteigert wurde. Die Geberden des verwitterten Burschen waren die eines Berg- und Landläufers. — Er begann: „Heda, alte Unholde! Wie sieht's aus mit dem Gelde für das Galgenmännle? Ich borge nicht gerne gar zu lange." — „Das weiß ich, Jäckle, doch schenke mir jetzo Geduld. Ich hab' mit dem Gelde ein bedrängtes Mutterherz getröstet." — „Pfui, Alte, Du willst mich hintergehen, hast noch zum wenigsten die Hälfte des Preises in der Tasche." — „Daß ihm nur einer der geheimsten Gedanken entginge!" murrte Hedwig mißvergnügt für sich, und zeigte das Geld. Die braune Hand des Fremden fuhr darnach aus, und strich Alles ein.

„Was bleibt denn mir übrig?" fragte Hedwig. — „Das Bewußtsein eines guten Werks," spottete der Andere; „ich will aber noch mehr haben, Du Knickerin." — „Ich besitze nichts mehr." — „So?" hohnlachte er wieder, und war mit einem Satz im Fenster. Hedwig wollte zurückweichen, aber die eiserne Faust des Drängers faßte sie bei der Schulter. Mit der Rechten drohte er, sie zu mißhandeln. Sie schrie: „Jäcklin,

was hab' ich Dir gethan, daß Du mich wieder schlagen willst? Gelt, da ich noch jung war, kamst Du öfter, aber nicht immer dergestalt mit leeren Händen, wie jetzo, wo's Dir selten einfällt, Deine alte Freundin zu besuchen, die Du jedoch allemal plünderst!" — „Darum bin ich der Teufel, und Du hast Dich mir verschrieben;" lachte der Andere wild auf und schüttelte das arme Weib, daß es den letzten Gulden hergeben mußte, um seinem Peiniger zu entgehen. — „Nimm, nimm Alles hin," seufzte sie: „Nimm's, Du schwarzes Gespenst. Aber gib mir einen guten Rath dafür. — „Welchen?" — „Ich weiß eine Mutter mit zwei kleinen Kindlein; am Verhungern sind sie alle drei. Wie soll ich Ihnen helfen?" — Wieder ein rauhes Gelächter, wie zuvor. — „Sollen sich mir verschreiben," hieß die Antwort: „junge Hexen haben Glück und Gnade." — „Daß sich Gott erbarme! das lehrt mich mein eigen Exempel!" klagte Hedwig, und höhnend, wie bisher, sprang der Schwarze zum Fenster hinaus.

„Alfi, Alfimedi, Chobabiel, Horammamme!" rief er noch in barbarischem Kauderwelsch herein: „über acht Tage komm' ich wieder, und hole den Rest des Geldes für den Alraun. Hörst Du? wehe Dir, wenn ich umsonst käme! Ich drehte Dir die Kehle um; das schwör' ich Dir beim Semiazas Azalzel!" — Sodann verschwand er hinter den Zäunen der Wiese. —

Gedemüthigt, mit zitternden Gliedern, setzte sich Hedwig nach seiner Entfernung nieder, wühlte mit den Händen ärgerlich in ihren langen grauen Haaren und schien von einem jeden dieser Silberbüschel eine Erinnerung aus schwarzer Vergangenheit abzuflechten. Ein trauriger Kalender! Diese verblichenen wirren Haare waren einst geschmeidige braune Locken gewesen, und viele Verhängnisse waren über das gelockte Haupt hin-

weggegangen, bis es endlich durch alle Wechsel- und Mißfarben des Sommers und des Herbstes in des Winters Todtenfarbe sich gehüllt hatte. Denn der Schmuck des Menschenhauptes ist der Rocken, den das Schicksal spinnt und färbt, unermüdlich, in guten und bösen Tagen. —

Die Vergangenheit im Auge zu behalten mit all' ihren Einzelheiten, ist schwer, wenn nicht unmöglich. Aber die Punkte, wo die Quellen sprudelten, aus denen der Strom des Lebens mit glatten oder stürmischen Wogen entstand, jene Wegsäulen des Daseins werden nie vergessen, bleiben sogar des Thoren Eigenthum. Hedwig schaute gerade zurück, weit zurück durch's Labyrinth der Jahre auf einen solchen Drudenstein, eine solche Rolandssäule. —

Sie meinte, die Sonne hätte nie schöner geschienen, wie überhaupt die Jugend den schönsten Sonnenschein hat — als an dem Abend eines jetzo längst verblichenen Bartholomäustages, und dennoch war's so finster in ihrem Haupt und in ihrem Herzen gewesen. — Geschlagen von ihrem Manne, hinausgestoßen aus dem Hause, und dennoch unschuldig an dem leichten Fehl, den das Ungeheuer ihr zur Last gelegt, war sie in's, Feld gelaufen und hatte sich hinter langen Hanfstauden, die einzeln und verdorrt umherstanden, an einem Rain niedergelassen. — Liebe und Schmerz wollen keine Zeugen. Hedwig glaubte sich besser auszuweinen in der Einsamkeit, als vor den Leuten. — Plötzlich ist etwas vor ihr gestanden wie ein Schatten, und wie sie bestürzt aufgefahren, ist's ein baumlanger brauner Mann in schwarzen Kleidern gewesen, mit breitem Krämpenhut, darauf ein Büschel Hahnenfedern. Der hat sie getröstet und sich ihr als Freund und Schutz angeboten; und sie hatte es angenommen, da sie just gegen ihren Mann auf's Höchste erbittert gewesen.

Aber wie oft sie auch gefragt, wer er sei, der Fremde, hat er stets geantwortet, er heiße Jäcklin, und das sei genug. Worauf er ihr einen blanken Thaler geschenkt, den sie auch später ausgegeben. Nun hat der Jäcklin aber in der Folge ihr so gräuliche Anschläge gegen ihren Mann und mehrere Menschen veroffenbart, daß sie sich geweigert und ausgerufen, wer solches begehre, könne nur der Teufel sein. „Der bin ich auch! und Du bist jetzt mein eigen ohne Gnade!" hat der Fremde gerufen, und Hedwig hatte erst zu jener Frist eingesehen, mit wem sie Freundschaft gemacht. Seit der Zeit war sie die Schülerin des Schwarzen geworden, der dann und wann wie ein Blitz in der Gegend erschien und wieder verschwand, der Hedwig verschiedene Künste und Sprüche lehrte, die Hexensalbe zu bereiten angab, und manchmal etwas Geld brachte, das jedoch, wenn nach dem Fortgehen des Bösen Hedwig in ihrem Beutel nachsah, immer zu Scherben oder zu Kohlen geworden ist. Oefter hat der Jäcklin Alles mitgenommen, was Hedwig nur herbeischaffen konnte, und hat sie geschlagen, wenn sie ihm Widerpart halten wollte. Da der Schwarze sehr oft mehrere Monate hinter einander ausgeblieben, hatte Hedwig geglaubt, er möchte von ihr gewichen sein, und schöpfte leichter Athem; aber immer ist er wieder da gewesen, sie zu peinigen, ärger als zuvor.

Ueber allen diesen Erinnerungen wurde Hedwigs Brust so schwer und gepreßt, daß sie weinen mußte, wie an jenem alten Bartholome=Abende. „Wie schön war ich!" seufzte sie: und wie garstig war er immerdar, obschon viel jünger, als wir beide heute sind! Denn selbst der böse Geist, wenn er eine Menschengestalt angenommen, kann der Zeit nicht verbieten, diesen irdischen Leib zu benagen und zu verwittern. — Welch'

ein gräulich Werk war's, da er mich zwang, den Herrn im Himmel zu verleugnen, um hexen zu lernen! Welch eine Angst, da ich zum erstenmale in verschlossener Kammer die Walpurgissalbe probirte und auf den Hexentanz getragen wurde! Manche hielten das wohl für einen Traum, aber glaube an den Traum, wer will. — Ich weiß das besser, da ich immer, so oft ich's verlangte, zum Hexenreigen getragen wurde, kaum nachdem ich mich gesalbet. — Wird mir aber je der liebe Gott" — sie sah sich scheu nach Jäcklin um, der jedoch wegblieb, — „vergeben, was ich gethan?"

Hedwig sann hin und her, bis ihr Anna einfiel. „Sie soll meine Schülerin werden," sagte sie entschlossen; „aber mit dem Schwarzen selber soll sie nichts zu schaffen haben. Es ist mir nicht verboten, meine Künste einer Andern zu lehren, ohne Jäcklin's Dazwischenkunft. Ich will ihr nicht mehr von dem wilden Trank, nicht mehr von der Salbe reichen. Jäcklin soll kein Recht auf ihre Seele haben."

Auf's Neue brach die Alte in helle Zähren aus. Sie wußte nicht, welches Schicksal trauriger sei, ob Anna's, ob das ihrige. Und dieses Brüten vertrieb ihr die Stunden der Nacht, daß sie mit Verwunderung das Morgenroth gewahr wurde, und erst alsdann ihrer Pflicht im Dienst bei der Kronenliese gedachte. „Hm, hm, die ganze Nacht das Kind allein gelassen!" murmelte sie mißvergnügt: „Was kann da nicht alles geschehen sein!" — Spinnegeschwind eilte sie, was sie konnte, nach Bühl. — —

Der Festjubel in Anselm's Hause war der Bestürzung gewichen. Der froh begrüßte Stammhalter war plötzlich krank geworden, und diese Krankheit, steigend von Stunde zu Stunde, ihren Fortschritt beurkundend durch das wilde Geschrei, das sie während Tag und

Nacht dem Kinde abzwang, veränderte dessen Aussehen dergestalt, daß es nach Verlauf von etlichen Tagen nicht mehr zu erkennen war. — Die Kronenwirthin heulte und schluchzte ohne Aufhören. — Anselm beschickte den Aderlässer, den Judendoktor, den Hexenpater von Schwarzach, den Scharfrichter von Baden.

Das Kind wurde belegt mit Pflastern, behängt mit kabbalistischen Amuletten, dann exorcisirt, wie ein vom Bösen Besessenes eingewickelt — nach dem wahnwitzigen Aberglauben der Zeit — mit dem Strick eines Gehenkten; . . . aber alle diese Mittel blieben fruchtlos. — Indessen sagte einmal die Seutterin zu der Kronenliese: „Das Kind serbt*) dahin, weil die Hedwig es angehaucht," und das andremal sprach die Hedwig zur Anselmin: „Die Seutterin hat das Kind verhext." — In ihrer feigen Rathlosigkeit forderte die Mutter eine jede von den weisen Frauen besonders und heimlich auf, ihre Künste gegen das vorgebliche Hexenwerk zu versuchen. — Hedwig gehorchte mit voller Ueberzeugung, aber was sie vornahm, half nichts, und das arme Geschöpf wurde immer kränker. Endlich eines Tages nahm sie, allein mit der Mutter, unter Seufzen und Weinen das Wort und sprach: Ich weiß gewiß viel mehr als die Hebamme, und dennoch fruchtet und verfängt kein Spruch, kein Segen. — Ich muß glauben, daß der Teufel in dem Knaben sitze. Der abgedörrte Leib, der dicke Kopf, das jämmerliche Geschrei und die wilden Augen der Creatur zeigen nur zu deutlich an, daß Euer ächtes Kind, Euer wahres Fleisch und Blut vom Bösen Feind ausgetauscht, und ein Wechselbalg an dessen Stelle gelegt worden."

---

*) Welkt oder zehrt aus.

— „Jesus!“ schrie die Kronenliese, und sank in ihre Kissen nieder: „Das fehlt noch! und Hülfe aus solcher Angst?“ — „Keine; Alles, was geschehen kann, ist, das Gespenst fortzuschaffen, damit es nicht wachse und noch mehr der Schande und des Unheils über das Haus bringe.“

Vernichtet, halb todt vor Schrecken, nahm Liese ihre Zuflucht zu der Seutterin, die alsbald ihr Gesicht in die bedenklichsten Falten legte. Ohne der Hedwig zu gedenken, sprach Liese, obschon widerstrebenden Mundes, das fürchterliche Wort „Wechselbalg“ und erstarrte auf's Neue, da die Seutterin, wie von einem schweren Gewicht erleichtert, entgegnete: „Dem Himmel sei Dank, daß Ihr selbst das Ding beim wahren Namen nennet. Ich hätte nie dazu das Herz gehabt. Aber, — arme Frau, — es ist nicht anders: ein Wechselbalg, ein Kielkopf hat Eures unglücklichen Kindleins Stelle eingenommen. Die Macht der Hölle ist groß, und sie bereitet Euch noch des Jammers Uebermaß, wenn Ihr das Ungeheuerlein nicht von dannen schafft.“

— „Wie? wohin? Rathet mir um's Himmelswillen!“

Die Seutterin überlegte; falsch und arglistig rollten ihre Augen unter den vorgespreizten Fingern umher. Endlich sagte sie, aufgerichtet, wie eine Sibylle: „Wenn Ihr leben wollt, muß der Kielkopf sterben!“ — Liese antwortete nicht, sondern stierte die Richterin des Wechselbalgs mit verglasten Augen an. Gertraud fuhr fort: „Es versteht sich, daß Alles heimlich gehalten werden muß. Die Hedwig — wer weiß, ob die nicht die Hand im Spiele hatte? — darf nicht ein Wort davon erfahren. Es ist nicht weit von hier im Thale ein gebannter Platz, wo die zerfallene Martersäule steht und mehrere Pfade — an der Brücke über

den Bach — zusammenlaufen. Der Bach ist dort gespannt und tief. Der Böse soll dort öfters seinen Sabbath halten, wie die Leute sagen. Ich verstehe nichts von solchen Dingen. Aber wenn Ihr zur Nachtzeit vor dem ersten Hahnenschrei hinausginget, den Wechselbalg mit wohlverbundenem Maul auf den Armen tragend, und ihn neben der Brücke in's Wasser stürztet, mit dem Spruch: „Geh' hin, Du wüster Wechselbalg, woher Du gekommen!" so wärt Ihr des Kummers ledig, und dem Volke sagt man, der Kielkopf sei verschwunden, gerade wie er gelegt worden."

„Aber mein Kind, mein Kind? wo ist es, und werd' ich's wiedersehen? — Die Seutterin zuckte die Achseln! „Ich weiß es nicht, und möchte es nicht beschwören. Wenn es noch lebte zur Frist, so käme es wieder heim, nach dem Ende seines höllischen Stellvertreters. Aber wird es noch leben? Warum fängt der Erzfeind die ungetauften Kinder weg, un ein unruhig und verdrießlich Blendwerk an deren Stelle zu legen? Das will ich Euch sagen, wie ich's gehört habe nämlich, und wie ich's glaube; denn ich lasse mich auf solche Wissenschaft nicht ein. Wenn im Paradies eine gewisse Zahl von Seelen eingetroffen, dann schließt der Herr seine Rechnung mit der Welt, und der jüngste Tag ist da."

— „Weh mir, weh uns!" seufzte die muthlose Liese: „Am Sylvestertag soll der Himmel einstürzen, heißt es, und alle Menschen todtschlagen.

Ohne sich irre machen zu lassen, lehrte Gertraud weiter: „das höllische Reich hätte dann sein Ende, wie die ganze Schöpfung. — Um das zu verhüten, trachtet der Fürst der Finsterniß besonders nach Kindern, die nicht getauft wurden, und würgt sie, oder stiehlt sie, um sie dann zu würgen, weil er damit den jüngsten

Tag verzögert. Versteht Ihr mich, und gewißlich war Euer Kind schon ausgetauscht, bevor die Taufe geschah, denn ich erschrack schier vor dem Eulenblick und dem breiten Maule des Gespenstes, da der Priester ihm das Sakrament verlieh. Wie hingen seine Lippen, wie schielte es! Ich dachte mir gleich, es müsse da etwas vorgefallen sein."

— „O ich Verblendete, ich thöricht Weib! nicht zu sehen, nicht zu begreifen, wie unglücklich mein Schicksal sich verkehrt hat!"

Kam Euch doch jetzo der Glaube in die Hände? Und die ferneren Zeichen, klarer als die Sonne? Da, seht's an, das Gespenst, wie ihm die trüben Augen quellen, wie ihm die Rippen durch die Haut bohren, wie es keucht in seiner kurzen Ruhe; denn gleich wird's wieder strampeln und brüllen, als hätte es die grimmigsten Schmerzen. Doch höhnt es Euch nur. Bleibt's nicht mager, trotz der besten Nahrung? Da, versucht selber. Sieht's nicht aus, wie eine leichte Feder, und drückt es Euch nicht schier die Brust ein, wenn Ihr's zu Euch nehmt? Was wollt Ihr mit solchem Unflath? Besser keine Kinder, als den wüsten Schelm von Wechselbalg!"

Was auch die Seutter sagte, sie hatte gewonnen Spiel. Mit Abscheu wendete sich Liese von dem Kinde. „Wenn ich wieder ausgehen darf . . . ." sagte sie leise. — „Ihr dürft's am Samstag. Ich begleite Euch, arme Frau, und wollte gern für Euch den Gang alleine unternehmen: aber Ihr müßt dabei sein." — Sie fügte in Gedanken hinzu: „Um möglicher Verantwortung willen." —

„Und es wäre wahrscheinlich, daß ich mein eigentliches Kind wieder bekäme, sobald das Truggespenst dahin?" — „Wahrscheinlich. Ich will ein paar Messen

lesen lassen in dieser Absicht.“ — „Thut das, Frau Seutter; aber stille geschwiegen!“ — „Wie ein Stein. Doch müßt auch Ihr nicht plaudern. Vor Allem nicht der alten Hedwig, dem bösartigen Weibe . . .“ — „Genug, ich bin nicht so einfältig, lege mir nur den Balg auf die Seite. Ich mag ihn nicht mehr vor Augen sehen, und bis Samstag wird mir die Zeit lang genug werden.“

Der Schluß der erbaulichen Unterredung wurde sehr leise, beinahe flüsternd, geführt, aber in der Nebenkammer, neben einem Wandgefache, wo früher ein Fenster gewesen — jetzo nur mit Holz verkleidet — lauerte die gefürchtete Hedwig. An einer kleinen, unbedeutenden Oeffnung dieser Tafel klebten bald ihr Auge, bald ihr Ohr, und wurden auf diese Art die Mitwisser dieser schwarzen Stunde.

Es strolchte ein Kerl durch das vom Abendgold überflimmerte Rheinthal, durch die fruchtbare Ebene von Achern gen Bühl. Der Bursche kam aus der Fremde, so abenteuerlich und staubig war sein Gewand, — dennoch fuhren seine Augen mit einer Sicherheit von Bergspitze zu Bergspitze, von Baum zu Baum, von Thurm zu Thurm, als wären sie mit den Bergen, Bäumen und Thürmen der Gegend nur gar zu wohl bekannt. Ein Mensch, den die Sonne vieler Länder gebräunt, dessen Haut Wind und Wetter gegerbt hatten, der an der Hand der Landstreicherei der rechnenden Zeit um zehn Jahre vorausgelaufen war, — ausschauend wie ein Fünfundvierziger, da er vielleicht nur fünfunddreißig zählte. Ein sogenanntes Schelmenhütlein deckte seine stracken Haare, das kurzgeschürzte Röcklein flatterte gefranzt und in Farbe verschossen im Winde, die müden

Füße wandelten auf rauhen, mit Schnüren befestigten Sohlen, um den Hals hing eine Sackpfeife, die lustige Begleiterin eines traurigen Daseins. Der Musikant blinzelte, an den Gärten von Bühl hinstreichend, nach dem Sonnenroth, das noch über die Vogesen herüberleuchtete, wiewohl halb versunken, nickte mit dem Kopfe und sagte vor sich hin: „Die alte Ampel wird noch vorhalten, bis auf Steinbach; brennt sie auch nicht mehr, so glimmt sie doch.“ — Und wohlgemuth schlüpfte er weiter auf dem zwischen Zäunen geschlängelten Fußpfad, bis er, Nase an Nase, einem alten Weibe gegenüberstand, das eben, unwillig murrend und brummend, um die Ecke kam.

— „Brr!“ rief der Pfeifer, und wollte ein Kreuz schlagen, die Rechte fiel ihm jedoch ungeschickt und halb lahm von der Seite herab: „Mutter, seid Ihr's, oder wär's Euer Gespenst?“ — „Andres, Bösewicht, was machst Du hier, und hat der Schwarze Dir nicht schon den Hals umgedreht?“

Andreas fletschte seine Zähne, und hielt den Arm der fast ohnmächtig hinsinkenden Hedwig mit seiner Linken fest, hob alsdann drohend die rechte Hand und sprach: „Da sieh, Du unversöhnlich Weib, was Du angerichtet hast. Du hast mir's angethan durch ein Hexenwort, Du hast mir's angeblasen, daß jetzo meine Hand gelähmt ist. — „Du hast Deine Mutter mit dieser Hand geschlagen,“ antwortete Hedwig schmerzlich: „Der dort oben straft schon von selber, die sich an ihren Eltern vergreifen. Mein Fluch war nicht vonnöthen.“

Diese ernsthaften Worte erweckten in dem verwilderten Andres das Bewußtsein seiner Frevelthat und so viel der Reue, als von ihm überhaupt zu erwarten stand. „Verzeiht mir,“ sagte er mit etwas milderem Tone: „es ist schon so lange her. Wir haben uns

seit achtzehn Jahren nicht gesehen. Ich bin gerade nur wegen Euer den weiten Weg aus Böhmen daher gewandert . . . ."

— „So thut Dir die Missethat leid, mein Andres?" fragte mit neu erwachendem Muttergefühl die Alte: „Nun, die Vergebung ist unendlich. Besser spät bereut, als gar nicht. Um meinetwillen kommst Du also aus so weiter Ferne. Hofftest immer noch, mich am Leben zu finden?"

„Freilich hoffte ich das. Ihr sollt mir wieder abthun, was Ihr mir angehaucht habt mit Euern Hexenkünsten. Ich brauche meine Hand zu meinem Handwerk. Thut mir den gelben Kittel ab, den Ihr mir angehängt, sage ich Euch. Dann noch einen kleinen Zehrpfennig für meine Müh und Wanderung, und wir wollen uns ferner im Leben nicht wieder sehen." —

Die Täuschung eines Augenblicks zerrann so unerbittlich während dieser Rede, daß der armen Hedwig das Weinen wieder näher stand, als die Freude. Doch war sie Mutter, und das wilde Gesicht vor ihr war das Antlitz ihres Sohnes. Sie konnte nicht Grausamkeit mit Grausamkeit vergelten. Sie strich daher seinen Arm sanft auf und nieder, dabei sagend: „Wenn eine Hexe Dir's angethan, so wird's weichen auf meinen Segen: Zwei böse Augen haben Dich angesehen, ich weiß drei bös're, die im Himmel stehen: des Vaters, des Sohnes und des Geistes *). Zeuch ab dein Siechthum in's † † † Namen!"

Nebenbei murmelte Hedwig noch einen leisen Spruch; dann sagte sie: „Geh' nach Baden, und setze Dich drei Tage hinter einander in das Bad, so heiß Du es erleiden magst. Am vierten, der ein Sonntag

*) Dieser verrückte Heilspruch ist nicht erfunden, sondern ächt.

sein muß, spalte Du eine Taube in zwei Hälften, binde die eine Hälfte davon, noch völlig warm, auf Deine rechte Schulter, und höre also stehend das heilige Hochamt an. Dann wird Dir geholfen sein, im Namen des heiligen Antonius und des heiligen Erzengels Michael."

Der Pfeifer schüttelte sich nach der geheimnißvollen Besprechung, wie eine Henne nach dem Bade, und meinte, das sei wohl Alles gut, und er fühle sich bereits leichter, aber durchaus müsse er Geld haben, wenn er nach Baden gehen und die Mutter in Ruhe lassen solle.

Hedwig besann sich, daß gerade heute von der Freigebigkeit der Kronenliese ihre Tasche wieder heimgesucht worden. Sie hätte etwas Großes vor, hatte die Liese gesagt, und Hedwig solle für sie und das Gelingen ihrer Absicht den Daumen einschlagen. — Während nun die Alte in Gedanken die Guldenstücke um- und umdrehte, ehe sie dieselben an ihren Galgenstrick von Sohn hängte, — erhellte sich plötzlich ihr Gesicht und sie sprach für sich: „Das ist's; der ist gesendet, daß er mein Gewissen beruhige." — Dann sagte sie zu dem Sohne: „Sieh, ich gebe Dir Alles, was ich habe. Doch bedinge ich mir auf Dein Leben und Deine zu hoffende Seligkeit, daß Du verrichtest, was ich Dir sagen werde." — „Wenn's leicht und das Geld mein ist, warum nicht? ich thu's." — Hedwig zog ihn beiseite an den stillsten Ort.

Nur eine Viertelstunde verweilte sie dort, kam sodann, und zwar befriedigten Angesichts, wieder denselben Weg allein zurück. Ihre stille Freude dauerte nicht, denn auf einmal stand der schwarze Jäcklin vor ihr und fuhr sie an: „Warum hast Du mich nicht zu Steinbach erwartet? Sagt' ich Dir nicht, daß ich kommen würde? Wo ist mein Geld? Du siehst mich heute und nicht wieder. Gib den Rest für den Alraun!"

„Ach, Jäcklin mein, ich bin arm und ausgebeutelt," versetzte Hedwig schreckhaft. Worauf der Andere drohender: „Wer war der Mann, der an jener Ecke mit Dir plauderte?" — „Du weißt es ohne mich, Herr," antwortete Hedwig mit niedergeschlagenen Augen. — „Ich will's von Dir erfahren; ohne Zaudern, oder ...!" — „Es war mein Sohn Andres." — „Der Schurke! Du hast ihm alle Deine Habe gegeben?" — „Du sagst's; ich gab, damit er ginge, ginge mit einer guten That, während er kam, belastet mit einer schlechten." — „Alfi, Alfimedi!" zürnte der Schwarze: „Unholde, was hast Du mit guten Werken zu thun?" — „Dein Zwang und Gewalt und Ueberlast ist mir zuwider, und ich bin daran, zu bereuen und zu büßen!" entgegnete Hedwig mit einer Erhebung, die ebensowohl in dem Abscheu vor der Barbarei ihres räthselhaften Freundes, als in den Mutterempfindungen der letzten Stunde ihre Wurzel hatte. — „Unverschämte!" brüllte dagegen der Andere: „Das kostet Deinen Hals, aber zuvor gib her, was Du gesammelt hast, Hamsterweiblein!" — „Hülfe!" — Er schlug sie, rufend: „Du wehrst Dich gegen mich? Du bist des Todes, und dann stürme ich Deinem schurkischen Sohne nach, ihm den Rest zu geben."

Auf Hedwigs gellendes Geschrei wurden hinter einer Hofmauer Stimmen hörbar, und im Nu war der Feind verschwunden. Nur hie und da, hinter niedrigen Obstbäumen schlug die Klappe seines breiten Hutes in die Höhe und bezeichnete seinen Weg in die Ferne. Es war, als ob er auf einem Rad fortliefe.

„So feige, so eilig?" fragte sich Hedwig verwundert, nachdem sie vom Schrecken sich erholt hatte: „Wo bleibt die Stärke eines mächtigen Geistes? Weh uns, wenn uns das Unglück in den Kerker und zur Strafe

brächte! Der Geist würde uns im Stiche lassen, hat noch eine Jede verlassen, die dem Richter in die Hände fiel. Ach, wenn der Lügner nur dießmal wahr gesprochen hätte! wenn er doch nimmer wiederkäme, nimmermehr! — Aber jetzo drängt die Zeit, und mit erleichtertem Gewissen geh' ich an ein Werk, das mir Segen bringen, mir zu meiner Gnade im Himmel helfen soll.

Sie machte einen weiten Umweg um den Flecken und kam, da es schon finster, wieder in der Krone an. Ein Blick auf das Kind ließ sie bemerken, daß es am Abend ruhiger geworden. Kopfschüttelnd und verstohlen die Seutterin messend, fragte Hedwig, was die Kronenwirthin zu befehlen habe. — „Nichts," antwortete diese: „Ihr könnt Euch nun zu Bette legen und ausschlafen. Das Kind hat Euch in den letzten Nächten viel zu schaffen gemacht, und seht: heut ist es ruhig." Hedwig nickte, ging nach ihrer Kammer. Indem sie sich niederlegte, sagte sie für sich: „Entweder geht dem Teufelsspuk, dem Drachen von Wechselbalg, das künstliche Leben jetzt schon aus, oder es ist, wie ich mir auch schon gedacht, dennoch ein ordentliches Menschenkind, und die Seutterin hat's verdorben, und hat ihm n u r h e u t e nichts Böses gegeben, sie weiß schon, warum! Nun; auf alle Fälle ist gesorgt."

Dieweil sprach Getraud zur Liese: „Macht Euch fertig; der Kronenwirth schläft schon mit allen seinen Leuten; da ist der Schlüssel zur Thüre, die wir offen lassen bis zur Heimkehr. Seht, wie Euer gutes Glück uns begünstigt. Der Kielkopf schreit nicht, wird uns nicht verrathen. Dennoch verbinden wir ihm leicht den Mund, doch so, daß er nicht erwache. Dann schnell mit ihm von hinnen, wie die Glocke schlägt."

Die Glocke schlug, die Weiber, den Wechselbalg tragend, der wie ein Steinklumpen schlief, schritten

durch das öde Haus. Die Seutterin öffnete ein wenig im Vorübergehen Hedwigs Kammer. Die Alte schlief fest. — „Die wird uns nichts thun können," dachte sich die Hebamme mit Befriedigung, und half vollends der zitternden und zagenden Liese aus dem Hause. — Die kleine Reise wurde sehr langsam gemacht, da bei jedem Schritt der muthlosen Anselmin eine Ohnmacht zu befürchten stand. —

Es war eine gute Zeit entschwunden, als sie endlich in Bühl wieder eingingen. Die Seutterin führte die schwankende, erschütterte Liese, obgleich selbst wankend auf den Füßen und erschreckt im Gemüthe. — An der Thüre des Wirthshauses drückte die Anselm die Hand ihrer Begleiterin an ihre Brust, und seufzte von Grund des Herzens: „Ach, wenn es nur gefruchtet hat! Wenn es nur Segen bringt, das schauerliche Werk!" — „Hoffnung, Hoffnung!" erwiederte Gertraud mit klappernden Zähnen, und schlüpfte nach kurzer „Gutenacht" von dannen, nach dem Thalweg zurück.

Die Kronenliese meinte in die Erde zu sinken, da ihr von der Treppe ein Lichtschimmer in die Augen fiel. „Was wollt Ihr hier?" fragte sie strenge die alte Hedwig, die wach und hellauf mit einer Lampe an ihrer Kammerthüre saß. —

„Ei, wo kommt Ihr her, Frau? frage ich entgegen." — „Um Gotteswillen, verrathet mich dem Anselm nicht, und keinem Menschen!" — Da lächelte Hedwig und sagte schnell: „Ich weiß, was Ihr gethan, weiß, wo Ihr herkommt, und sollte Euch böse sein, daß Ihr vor mir ein so wichtiges Geheimniß hattet. Aber ich bin voll Freude, weil Euch der Himmel gesegnet hat." — „Gesegnet? mich? Erzählt, Hedle!" — „Denkt Euch nur, was mich aus tiefem Schlafe weckte! Das Geschrei von einem Kinde. Ist wieder

aller Jammer los bei dem Wechselbalge? dachte ich mir, und hat ihn denn die Mutter noch nicht fortgetragen?" — „Wie? Ihr wußtet also wirklich? wer sagte Euch?" fiel die Kronenliese bestürzt ein. Hedwig zeigte ihren kleinen Finger: „Das Alles sagt mir der, Frau Anselm. Aber daß ich weiter rede ...." — „Nun? nun?" — „So trete ich denn behutsam in Eure Stube. Da, da ist Euer Bette leer, aber auf des Kielkopfs Lager ... nun, kommt nur geschwind, seht selbst ... Euer Kind, Euer ächtes gesundes Kind, wie es leibt und lebt!" —

Mit einem Schrei der höchsten Freude stürzte die Mutter in die Stube. Da lag ein frischer, rothbäckiger Knabe, in sanften Schlaf gewiegt, und erwachte erst unter den gränzenlosen affenartigen Liebkosungen der Kronenliese. — „Ja, ja, das ist mein Jakob!" schluchzte sie, dießmal bedrängt von Freude: „Das ist er wahrhaftig. Dem Höchsten sei die Ehre!"

Im Nu waren alle Hausbewohner auf den Beinen. Die glückliche Begebenheit ging bald von Mund zu Munde: „wie das verherte Kind des Anselm plötzlich verschwunden als eine finstere Wolke mit üblem Geruch, und das ächte Kind eben so schnell an seine Seite gelegt worden!" — Priester und Laien kamen, dem Ehepaare Glück zu wünschen; von allen umliegenden Ortschaften liefen die Leute herbei, das Wunder anzustaunen. — Die Seutterin allein machte ein furchtbar langes Gesicht, da sie von dem Gerücht vernahm. Sie kam nur einmal, den Knaben anzusehen; biß sich die schmalen Lippen beinahe wund, glückwünschte steif und verdrossen der Mutter, empfing dafür ein Geschenk, und mied sodann plötzlich das gastliche Haus.

Ende der ersten Abtheilung.

Zweite Abtheilung.

1628.

Die Jahre waren mit Riesenschritten in's Land gegangen. Das letzte des sechszehnten Säculums hatte zwar nicht, wie sich viele Leute eingebildet, das Ende der Welt gebracht; aber das erste Viertel des siebenzehnten Jahrhunderts war ohne Segen geblieben. Die Vorboten eines großen Krieges, und dann der unselige Krieg selbst, der bald losbrach, und den man den dreißigjährigen nennt, hatten Deutschland zerfleischt, Europa erschüttert. Erst zehn Jahre dauerte die blinde, blutige Fehde, und das Vaterland brannte schon an allen Ecken. Die Elbe, die Donau und endlich der Rheinstrom wurden Zeugen der furchtbarsten Gewaltthaten. Die Völker wußten nicht mehr, wem die Erde gehörte, denn Freund und Feind, Herr und Knecht rauften sich um sie, und überließen sie dann wieder geplündert und abgenutzt an die, so nach ihnen kamen. — Dieser Zustand, heute das Leben, morgen der Tod, lastete wie ein Alp auf den Menschen, die dem Schwerte der verwilderten Armeen, dem Angriff der pestartigen Fieber und dem Kummer nicht erlagen. „Wann wird's ein Ende nehmen?" fragten sie jeden Morgen: „gestern schwedisch, heute kaiserlich, übermorgen weimarisch, vielleicht endlich französisch? was soll daraus werden? Unsere Fürsten, ohnmächtig oder starrsinnig, unsere Feinde und Alliirten gleich unerbittlich, unsere Gebete ohne Frucht und Segen? Ja, es ist im Himmel be=

schlossen worden, daß wir verderben sollen. So laßt uns denn genießen, was der Tag uns noch übrig gelassen, und wo möglich uns selbst aufzehren unter einander, da wir ja doch dem ersten besten gehören, der uns sein Schwert an die Gurgel hält!“

Da vererbte sich die Entsittung von den Heerlagern auf die Städte, von den fliegenden Corps auf's platte Land. Was die Soldateska ungestraft treiben durfte, trieb endlich auch der Bürger und Bauer. Schwelgerei, Verschwendung und Raub kamen an die Tagesordnung für die stärkeren, kräftigeren Gemüther. Die muthloseren verzehrten sich in ohnmächtiger Erbitterung, feindeten ihre Nachbarn, ihre Landesgenossen an, weil sie den bewaffneten Gegner fürchteten, zerstörten im Innern der Gemeinden durch Ränke und Bosheit, was der Feind an den Grenzen und auf den Schlachtfeldern mit Degen und Muskete, verläugneten den Himmel, weil er ihrem Flehen nicht gnädig gewesen. Sie schrieben vor Allem die natürlichsten Dinge übernatürlichen Ursachen zu und bildeten das Reich des mörderischen, gehässigen Aberglaubens, das ächte und wahre Teufelsreich dergestalt aus, daß alle Begriffe sich verwirrten und selbst die Besseren und Vernünftigeren entweder überzeugt zur Fahne des aus längst vorhandenem Aberwitz des Volkes geschmiedeten Irrthums schworen, oder doch sich schmiegten und beugten unter dem Joche des Wahnsinns, aus Furcht, seinen Folterpeinen und Scheiterhaufen zu verfallen. So wie einst die Römer, das praktische, aber unpoetische Volk, in ihrer Ueppigkeit, in ihren Calamitäten, nach ihren Siegen, auf den Altären ihrer Tempel als Gottheit verehren ließen, was der Sache nach durchaus ungöttlich war, so verteufelten die Völker des siebenzehnten Jahrhunderts sogar, was dem Ursprung nach göttlich erscheinen mußte. —

Die Herrscher dieser Völker, rathlos taumelnd im allgemeinen unberechenbaren Umschwung des Schicksalrades, nicht minder verzweifelnd an ihrem Gott, ihren Priestern und deren Opfern, wie der Dorf- und Stadtpöbel, klammerten sich, was das Loos der Staaten oder ihres Hauses und ihrer Personen betraf, an die geheimnißvolle Macht der Gestirne, und fesselten an sie ihr Glück oder ihr Unglück. — Die Augen jedoch — von Zeit zu Zeit wenigstens — niederwärts gewendet, wo ihre Unterthanen krochen oder auf den Knieen lagen, oder sich, aus tausend Wunden blutend, im Staube wälzten, glauben sie, die Wurzel alles bürgerlichen Unheils ebenfalls in Dingen zu erkennen, die über den Verstand des irdischen Menschen weit hinausragen. — Nur regierte, nach ihrer Meinung, in den niedrigen Kreisen nicht der Planet, der das Verhängniß der Höheren bestimmte, sondern der Teufel selbst, durch seine Helfershelfer, Männer und Weiber. Hexen und Zauberer: ein böswillig Gesindel, von dem alle Entartung des Volkes ausgegangen, und das folglich nicht hart genug zu bestrafen. Da war kein neu Gesetzbuch zu machen. Die sogenannten finstern Jahrhunderte — heller jedoch als das siebenzehnte — hatten es geschrieben. Da war nicht viel zu lernen, denn der Katechismus der Inquisition war den Richtern vorgezeichnet, und die Formel des Urtheils leicht zu behalten. Sie hieß Tod, Tod, und immer Tod. —

Woher, fragten die Gewalthaber ihre Diener, woher die furchtbaren Laster des Volks trotz der schweren Schickung Gottes, die allein schon uns zu Boden zu drücken droht? Woher die vielen und absonderlichen Krankheiten, die neben dem Schwert die Bevölkerung lichten? Woher die schrecklichen Seuchen, die den Viehstand hinraffen? woher die unaufhörlichen Wetter,

Stürme und Ueberschwemmungen, die unsere Saaten verderben, unsere Felder verheeren, unsere Forsten und Häuser umstürzen? — Gott schickt das Alles nicht, er läßt's nur zu um unserer Sünden willen, antworteten die Räthe und Gelehrten; vom Teufel kommt's, und er breitet seine Herrschaft aus durch seine Herolde. Das beweisen nicht nur die römischen Bullen; das bestätigten auch Luther und alle Reformatoren. Von allen Zeiten her hat man das Uebel gekannt, gestraft — doch sind wir saumselig geworden aus Menschenliebe, und die vorigen Herren haben sich der Sache selbst nicht scharf angenommen. — Worauf die Nachfolger der vorigen Herren: Wir wollen's aber jetzo, sintemalen es die höchste Zeit. Warum zögern, da der Prozeß so kurz und das Urtheil so leicht ermittelt? — Hierauf wurden Dekrete geschrieben und besiegelt, Bestallungen von Hexenrichtern ausgefertigt, die Henker und ihre Knechte in größerer Anzahl aufgestellt und entsendet, und der fürchterlichste Kreuzzug gegen Vernunft und Menschenrechte hob an. Welch' ein Schauspiel, dieses Würgen mitten im Brande des Weltkriegs! Welch' ein Feind zu bekämpfen? Weiber, schwache, alte Weiber; — die jüngeren waren so ziemlich sicher, man begreift warum? Dann Greise, die sich blödsinnig gelebt hatten, oder wenigstens von Tag zu Tag den Tod erwarten durften. — Wer auch sonst? Die Jungen waren unter den Waffen, und die reiferen Männer, eben diejenigen, deren man bedurfte, um „Kreuzige, kreuzige!" zu schreien.

Die gesegneten Gestade des Rheinstroms waren kaum mehr kenntlich; der Krieg hatte ihnen wilde Narben geschlagen. Waren die Gräuel auch nur vorübergehend gewesend, dennoch blieben sie trostlos in ihren Folgen. Wie kurz ein Heuschreckenschwarm auch im

Felde liege — es ist kahl, sobald sich der Schwarm wieder von dannen hebt. So wußte Bühl, sammt Umgegend, außer den vielen Durchmärschen aller streitenden Fahnen, bis jetzo nur von dem sogenannten Croatentummel zu sagen, und dennoch hatte diese vorübergehende Croatenbesetzung den Wohlstand des Fleckens, so wie des Städtchens Steinbach, bedeutend heruntergebracht. Die Säbel der wilden Fremdlinge hatten manches nützliche Haupt der Gemeinde abgeschlagen; ihre gierigen Krallen hatten mitgenommen, was zu nehmen war. — Und da kaum die harte Prüfung vorüber, befahl der Markgraf zu Baden, ein strenger Herr, ein Freund der unbeugsamen Justiz und ihrer Vollstrecker, daß der Richter seines Landes Boden vom höllischen Unkraut säubere und im Punkt der Zauberei und Hexenkunst in volle Anwendung bringe sowohl des weitberüchtigten „Hexenhammers" Vorschriften, als auch das bluttriefende Erbtheil, das der spanische Carl seinem deutschen Reiche hinterlassen: die peinliche Halsgerichtsordnung. —

Ein strenger Herr findet aber stets strenge Diener. Der Amtmann zu Bühl, Herr Hans Georg Stämberle, war ein solcher, und handelte so rüstig, flink und bündig, daß binnen Kurzem drei Hexenbrände zu Steinbach, allwo die Richtstätte sich befunden, abgehalten werden konnten. —

Bei dem dritten Hexenbrand hatten sich viele Zuschauer eingefunden. Die Zahl der Hinzurichtenden war auch größer, denn zuvor. Sieben Verurtheilte zierten den Holzstoß: Die Tochter jener Schweikardin, die vor achtundzwanzig Jahren im Hexensack Kirchenbuße gethan; sie hatte als eine sogenannte Erbhexe den Vorrang vor den übrigen — zwei arme alte Weiber, die, der Sage und ihrem Geständniß nach,

ihrer Nachbarn Vieh geschädigt und gesterbt *); eine zauberische Giftmischerin, die einem Hirten vor vielen Jahren etwas angethan, woran er langsam abgezehrt, jedoch endlich von den Croaten vor drei Jahren zusammengehauen worden **); eine Wettermacherin von Renchen, die sich auf ihrer Kunst im Amt Bühl hatte erwischen lassen; ein sogenannter Herenkapitän oder Erzzauberer, ein kindisch gewordener Siebenziger, der geständig war, auf allen Herentänzen als Reigenführer zugegen gewesen zu sein, und ein wandernder Mausefallenhändler, der sein Gewerbe benützt hatte, um vielen Leuten einen Zauberhafen oder einen Atzmann in den Stall oder unter die Hausschwelle zu vergraben. Schreckliche Verbrechen, die mit den Leibern ihrer Vollbringer von der Erde vertilgt werden sollten. —

In der Nachbarschaft der Richtstätte stand ein ziemlich stattliches Haus. Darinnen lag aber ein armer Mensch in seinen letzten Nöthen. — Die unruhigen Vorbereitungen zu der großen Execution waren nicht geeignet, seine letzten Stunden zu erheitern. —

„Was gibt's denn unten? Was bedeutet das Klopfen und Dröhnen so nahe bei mir?“ hatte der sterbende Papierer die, so sein Bett umstanden, gefragt. — „Es werden die Herenstöcke ***) eingeschlagen;“ hieß die furchtbare Antwort. — Er bewegte sich unruhig hin und her und ließ sich zu verschiedenen Malen die Namen der Verurtheilten nennen. „Eine fehlt, eine, die häßlichste fehlt noch immer!“ — „Welche? — Er schwieg hartnäckig.

*) Eigenthümlicher Ausdruck für zauberische Vergiftung der Thiere.

**) Dieser Unsinn ist wörtlich dem Malefiz-Protokoll von Bühl entnommen.

***) Die Pfähle, woran die Opfer gebunden wurden.

Dann um einige Stunden später: „Welch' Getümmel? Welches Plärren, wie von vielen Betern?" — „Die Zauberer kommen zur Richtstatt: das Volk betet für ihre Sünden." — „Gnad' ihnen Gott, aber die Rechte ist nicht darunter; was hilft's, die Halme abzuschneiden, wenn die Wurzel bleibt?" — „Welche, welche meint Ihr denn?" — Der Kranke verstummte wieder, aber seine Seele kämpfte sichtlich einen harten Kampf. —

Endlich — eine kurze Weile hernach: „Macht die Fenster auf: es ist so erstickend warm hier innen!" Der älteste Sohn des Papierers, der beim Vater geblieben, weil alle Andern zum Spektakel gelaufen waren, that, wie der Vater befohlen. Aber Dunst und Rauch und Brandgeruch wirbelte zu den Fenstern herein. „Puh!" seufzte der Sterbende: „das ist die Hölle, das ist der stinkende Tod! Mach' zu; — Halt doch; noch einen Augenblick; horch, was ist das? welch' ein Gesang?"

Die schaubegierige Menge unten war still geworden und stierte behaglich in die brennenden Holzstöße. Aus ihren Rauchwolken ertönte das Heulen der Gemordeten, unverständlich zwar im Ganzen, aber laut wie ein Choral, den die lohenden und wehenden Flammen in seltsamen Weisen modulirten, daß er bald hoch, bald tief klang, bald wie aus weiter Ferne zu kommen schien, bald grell hervorbrach, wie aus voller Brust gesungen.

Das nannten die Gläubigen, wenn ein Märtyrer brannte, den Triumphgesang des siegenden Helden; das nannten die grausamen Richter und das fanatische Volk das Geheul der Teufel, die, ihre Beute zu holen, herbeikamen. — Dieses Lied der Verzweiflung gab dem

Papierer den Gnadenstoß. Er richtete sich krampfhaft auf und schrie: „Um Gottes willen, einen Priester! ich will beichten!“ — „Das ist ja schon geschehen, lieber Vater.“ — „Nein, ich bin ein Sünder; ich habe die Hostie unwürdig empfangen; einen Priester herbei! Doch — das ist nicht genug. Ein Schreiber, ein Notar, das Gericht! ich will Alles bekennen!“ —

Schaudernd vor dem Entsetzen des Sterbenden flog der Sohn davon, seinen Auftrag auszurichten. Er drang in den Kreis der Henker. Sein bleiches Gesicht redete den Amtmann an, der bedächtig zuhörte, und endlich, wiewohl unzufrieden, der Hinrichtung nicht bis zu Ende beiwohnen zu können, mit einem Aktuarius in's Haus des Papierers einging.

Die Knechte Meister Thomann's, des Scharfrichters, hatten schon längst die Asche der Exequirten gesammelt, um sie in den Fluß oder in die Winde zu streuen, als Herr Stämberle, mit faltenreichem Antlitz, wichtig wie ein Pfau, wieder auf den Platz herunter kam. Sein Schreiber folgte, finster und unglückweissagend, wie sein Principal. — Stämberle nahm den Vogt von Steinbach unter den Arm, schritt mit ihm gravitätisch der Herberge zum Sterne zu und sagte halblaut zu ihm: „Herr Collega, ein höchst bedeutendes Geständniß ist uns so eben zu Protokoll gegeben worden, und Schade, daß der grausame Tod den Complicem eines schändlichen Verbrechens hinwegnahm, bevor er ein zweites Factum an den Tag gegeben, das gewiß unerhörter gewesen, als das erste, so er ausgesagt mit vollem Verstand und freilich allzu später Reue. Indessen halten wir jetzo personam capitalem in Händen, und soll sie um so eher zur Captur gebracht werden, als erstens bereits dreizehnmal von denen

Gebrannten*) auf dieselbe ausgesagt worden, und zweitens des Papierers Aussage in articulo mortis der Gebrannten Anschuldigung corroborirt, und drittens der von dem durchlauchtigsten Herrn Markgrafen anhero verordnete Hexen-Commissarius bei seiner Ankunft ersehen mag, wie wir nicht müßig sind, unsers gnädigsten Fürsten hohe Befehle in's Werk zu setzen."

Er vertraute sodann unter dem Siegel der Amtspflicht dem Vogte, worum es sich handle, und setzte, sein Glas schmunzelnd leerend, hinzu: „Die Sache wird mir um so angelegener sein, als dabei, wenigstens mittelbar, eine Person in's Spiel kommen muß, die mir seit langer, langer Zeit so zu sagen am Herzen frißt. Was haltet Ihr von der Kronenliese, die gewagt hat, mir einstens förmlich einen Korb zu geben, weil ich um sie anhielt, obschon damals nur ein geringer Kanzleischreiber? Ich hab's ihr nie vergessen. Den Anselm mir vorzuziehen. Nun, Gott sei Dank, ich bin zu Ehr und Würden gestiegen, und sie ist jetzo eine Wittib mit einem ungerathenen Sohne; noch immer hoffärtig zwar und obenaus, aber ich will sie vor meinem Richterstuhle demüthigen durch den Schmerz, den meine Botschaft in ihr erwecken muß. Ihre Thränen und mein kaltes Richtergesicht; was haltet Ihr davon? Nur muß ich schnell dazu thun, daß mir der Commissarius nicht die Freude der Inquisition so zu sagen vor dem Mund wegnehme. Er soll nach hochfürstlichem Dekrete von einem Tag zum andern eintreffen."

Der Amtmann hatte kaum ausgeredet, als ein Geläuf vor dem Wirthshause die Gerichtspersonen an's Fenster zog. Eine Kutsche, schwarz, mit rothem Futter ausgeschlagen und mit goldenen Leisten verziert,

*) „Verbrannten."

von markgräflichen Leuten und Pferden bedient, hielt vor dem Stern. Ein Mann in schwarzen Kleidern stieg aus, unterstützt von einem untergeordneten Begleiter, der ebenfalls in der richterlichen Amtstracht steckte, ein dienender Kanzlist des vornehmen Justizmannes. —

„Der Commissarius! der Hexenrichter!“ ging's murmelnd von Mund zu Munde, und eine scheue Bangigkeit bemeisterte sich aller Umstehenden. Das Aeußere des Ankömmlings rechtfertigte neben seinem Titel diese Beklemmung. Er war von mittlerer Statur, äußerst schmächtig, und sehr ungleich in seinem Gang und seiner Haltung, denn seine linke Seite, was auf den ersten Blick zu sehen, hatte das Schwinden, wie der gemeine Mann sagt. Sein Gesicht groß und unbeweglich, wie ein in die Falten eines Menschenantlitzes gelegtes Blatt Papier; nur dann und wann verzog sich der Mund schnell und krampfig. Die großen Augen loderten hell und geistreich, wenn die matten Augenlider sich in die Höhe richteten, was geschah, sobald irgend etwas von Bedeutung den Mann in Anspruch nahm. Seine langen weißen Finger stets in bebender Bewegung, am meisten die der linken Hand, die auf dem Papier zu trommeln pflegte, während die Rechte den Federkiel emsig und rastlos führte. Der Gesammtausdruck des Gesichts, wie der ganzen Gestalt, war der Habitus eines an und für sich kränklichen, aber durch unablässige Studien, Nachtwachen und Arbeiten völlig erschöpften Menschen, der seinen Taufschein aufzeigen muß, um sein Alter zu beweisen, weil er die ihm zugemessene Lebenszeit in der Hälfte derselben schon aufgebraucht, der in Locken und Knebelbart schon viele weiße Haare trägt, gebleicht im Staube des Handwerks und der Dienstbahn. —

„Ich soll hier die wohlweisen Herren hiesiger Gerichte antreffen?" fragte er mit sanfter Stimme. Sie war das angenehmste in seiner Persönlichkeit. — Sein Begleiter rief nun laut den wohlweisen Herren zu: „Mein wohledler und gelehrter Herr Patron, der Herr Licentiat beider Rechte, Herr Maternus Eschbacher, unseres gnädigsten Markgrafen Consulent, auch de dato wohlbestellter Commissarius in Malefizsachen, verordnet zu hiesigen Aemtern!"

Anständige und unterthänige Verbeugungen von beiden Seiten. Der Licentiat machte den Förmlichkeiten dadurch ein Ende, daß er die Amtleute bei den Händen ergriff und ihnen sagte: „Ich erwarte, meine lieben Herren und Freunde, daß wir sammt und sonders mit Freud und Eifer das Werk vollbringen mögen, wegen dessen mein und unser Aller gnädigster Herr mich anhero versendet hat. Nichts ist gottgefälliger und zugleich gerechter auf Erden, als das höllische Uebel der Zauberei bis auf den Grund auszurotten, gottgefällig, weil des Satans Reich vermindert, gerecht, weil unsers lieben Nächsten leibliche und ewige Wohlfahrt dadurch gesichert wird."

Die fanatische Schwärmerei, die aus Eschbachers Augen blitzte, bewies hinlänglich, wie sehr ihm, was er gesprochen, von Herzen ging, und die Blitze verdoppelten sich, da er mit gesteigerter, grell werdender Stimme fortfuhr: „Ich habe aufrichtig bedauert, zu der heutigen Justizhandlung in hiesigem Orte zu spät gekommen zu sein; ein glänzender Sieg über den Bösen und seine höllischen Werke ist so schön! Aber mich ergötzt, daß ich wenigstens um eine oder zwei Stunden früher die Männer bewillkommnen darf, deren Mitwirkung ich mich erfreuen werde. Wir werden uns gewiß verstehen, meine weisen Herren; denn ihr

mögt wohl begreifen, daß unser durchlauchtiger Markgraf mich nicht hieher gesendet hat, weil ich Euch etwa an Weisheit oder Scharfsinn überträfe; im Gegentheil: ich hoffe, von Eurer Weisheit und Erfahrung zu lernen; aber er sendet mich, weil ich in der Theorie der Herenprocedur versiret und mein ganzes Leben, wiewohl ich noch jung bin, dieser Materie völlig und ausschließlich gewidmet habe, Hand in Hand soll uns daher ganz gewiß gelingen, was der armen gedrückten Menschheit so sehr noth thut." — Aehnliche Floskeln, erwiedert vou aufrichtigen und nicht aufrichtigen Betheuerungen der Amtleute, füllten die Stunde bis zur Abfahrt nach Bühl, wo der Licentiat seine Residenz aufzuschlagen hatte. Beim Scheiden drückte Herr Stämberle die Hand deß Vogts von Steinbach und raunte ihm zu: „Da haben wir's. Aus Hauptleuten sind wir jetzo zu Luogotenenten geworden. Der Bursche scheint mir selber alle Teufel im Leibe zu haben. Ein wahrer Sprenger *), nicht wahr? Was haltet ihr davon?"

Während der heißhungrige Pöbel unten sich an den Martern einiger zur unglücklichen Stunde geborenen Geschöpfe weidete, wandelten auf den Höhen, die sich gen Gallenbach, den Weiler hinaufziehen, zwei Frauen, spazierend, wie es schien. Wer aber von dem bedächtigen Gang der ältern und ihrem ernsten, gelassenen Gesichte die Augen verwendete und die jüngere ansah, bemerkte alsobald, daß diese letztere von einer mühsam verborgenen und niedergehaltenen Unruhe verzehrt war,

*) Verfasser des „Herenhammers," eines schauderhaften Criminal-Codicis zum Herenprozeß.

die sich sowohl in ihren Zügen, als in ihren unregelmäßigen Bewegungen deutlich ausdrückte. — „Ei warum, liebe Mutter," begann sie endlich, nachdem die Alte lange geschwiegen, „warum verbotst Du mir eigentlich, dem Gericht dort unten zuzusehen? Bich ich doch um dessentwillen von Bühl hergekommen." — „So?" fragte die Mutter düster entgegen, „dacht' ich mir doch, Du seiest um meinetwillen hier?" — Die Tochter schämte sich und versetzte treuherziger: „Nun ja, Mutter; Du warst freilich die Hauptsache." — „So halte Dich auch an mich und laß das wüste Treiben in der Stadt dem, der dabei sein muß von Rechtswegen, und denen, die kein Mitleid in der Brust haben. Und Deine Brust wird noch nicht todt sein für die Barmherzigkeit, hoffe ich?" — „Gewiß nicht," betheuerte die Tochter und legte die Hand auf's Herz. — Die Alte fuhr fort: „Denk' Dir, Bärbel, in welch' angstvoller Zeit wir leben. Stelle Dir vor, was es gäbe, wenn unsere gute alte Hedwig, — Du entsinnest Dich ihrer gewiß? — wenn sie noch am Leben wäre. Die wäre längst eingeäschert worden, wie die andern. Gott hab' sie selig! Hätte ich in die Zukunft sehen können, ich hätte an ihrem Grabe nicht geweint, sondern gejubelt, laut und unverzagt, aber ich fühle jetzt zwiefach, wie sie wahr geredet, die Hedwig, als sie mir das Schicksal eines alten Weibes hinmalte, wie ein Maler ein Konterfei. Liebste Bärbel, höre die Bitte Deiner getreuen Mutter. Vor dem Reichthum, der des Nebenmenschen Neid erweckt, hat mich Gott der Herr in seiner Fürsicht bewahrt ..." Sie hielt inne. Dann langsamer: „Ich habe Unrecht. Dein Vater war ein Schatz und es hat mich so eigentlich niemals gereut, daß ich ihn dem Förster vorgezogen und dem wohledlen Herrn Freitag,

dem damaligen Verwalter, der aber jetzo Amtskeller*) zu Baden und des Markgrafen Liebling und rechte Hand geworden. Ferner: an Kindern war ich reich; aber . . . von Allen, Allen . . ." ein seltsamer Blick, der links über Felder und Stadt und Heerstraße weg, wie sehnsüchtig, in die Ferne flog, begleitete die Rede — „bist nur Du mir geblieben, Bärbel, Du ein Trost der Wittwe und ihr Stab, seit Du zu Bühl bei dem Krämer Falkner dienst, bei dem Ehrenmanne, der eine arbeitsame Dirne, wie Du bist, zu schätzen und zu belohnen weiß. Was ich Dich bitte, liebste Bärbel, fahre fort in Deiner Kindesliebe, wie Du bisher gethan. Daß nie eine Zeit komme möge, wo Du von mir Deine Hand abziehest! fiele ich als eine Bettlerin der Gemeinde zur Last — es wäre um mich geschehen, denn die Leute glauben und sagen hie und da, ich hätte von der seligen Hedwig die Zauberei erlernt und triebe sie im Geheimen." —

„Wie kannst Du glauben," entgegnete Bärbel schnell, „daß ich Dich jemals verlassen könnte? Hab' ich Dir nicht schon oft angeboten, — ich thu's jetzt auf's Neue — meine Kammer in Bühl mit Dir zu theilen, und Dich bei mir zu behalten bis zu Deinem, so Gott will, noch recht fernen Ende?"

— „Hm; ich muß den gutgemeinten Antrag wieder ausschlagen," meinte Anna, Kunzen's Wittib, mit finsterm Gesichte; „Falle mir nicht in die Rede, Bärbel. Ich weiß, was Du sagen, daß Du meine ewigen Ausflüchte bestreiten willst. Ich habe Dir jedoch bis heute immer nicht den wahren Grund meiner Weigerung gesagt. — Es ist ein Mensch in Bühl, dem ich nicht

*) Domainenverwalter.

mehr begegnen will. Sobald diese Person einmal die Augen zumacht, will ich thun, wie Du begehrst."

„Ei, wer ist das?" — „Die Kronenliese, mein Kind. Sie hat öfters schwer Unrecht an mir verübt, und ich — nun ich hab' es ihr einmal vergolten. Wir thun nicht gut zusammen."

„Die Kronenliese?" fragte Bärbel verwundert und zugleich etwas bestürzt. Der stille Zwist, von dem Anna gesprochen, schien der Tochter sehr unangenehm zu sein. Sie setzte noch hinzu: „ich gäbe etwas darum, wenn Du gerade mit der Liese freundlich wärst."

„Warum, mein Kind?" — Bärbel wurde verlegen: „Ha ..., weil ich mit ihr auf gutem Fuße stehe. Ich trage oft Gewürz und Wollenwaaren in ihr Haus, und die reiche Frau — nun, der Croatenkrieg hat sie auch um viel gebracht, aber dennoch ist sie die reichste Wirthin im Flecken — ist so höflich und so leutselig mit mir, daß ich's nicht sagen kann." Bärbel fuhr gefaßter fort: „Darum komm' nur hinüber. Ich will schon Frieden stiften zwischen Euch; und endlich . . . was geht Dich die Kronenwirthin an? Willst Du nicht in ihr Haus gehen, so ist Alles gethan. Die Straße ist breit, die Kirche groß, ihr müßt nicht zusammen kommen, wenn ihr nicht wollt." — „All gut," versetzte Anna wie oben, „es geht aber nicht, und wie gesagt, nähme sie der Herr zu sich, dann käme ich erst hinüber und es sollte unser Schicksal sich schon anders drehen und wenden."

„Ja, wenn's Gottes Wille wäre!" seufzte Bärbel und fügte mit unbefangener Einfalt hinzu: „Wir sind so arm und hätten's doch nicht nöthig. Es ist so viel Geld und Gut in der Welt, aber uns wurde nicht eines, nicht das andere beschieden;" worauf die Mutter: „Sprich nicht von Dir. Für Dich blüht noch eine

Zukunft, für Dich wachsen noch Hoffnungen.“ — Trübselig lispelte Bärbel: „Welche?“

— „Sei getrost, mein Kind, und zage nicht. Wären die Zeiten auch noch einmal so schlimm, als sie sind und die Männer noch habsüchtiger, — eine fleißige, treue Hand findet immer Einen, der sie nimmt und mit dem Ringe ziert. Die schönste Jugendzeit ist freilich für Dich vorbei, aber Du bist noch immer sauber und wohlgebildet und kannst immer noch die Freude eines Biedermannes, die Mutter schöner Kinder, eine wohlhäbige Hausfrau werden.“ — „Ach,“ seufzte Bärbel unter Thränen: „ich kriege doch nicht, den ich mir wünsche.“ Anna schaute sie lange durchdringend an. Alsdann: „So bist Du verliebt, mein armes Schäflein?“ Bärbel nickte, trocknete ihre Zähren und sagte schnell: „Ich habe eigentlich gehofft, ihn dort unten zu sehen; darum wollte ich hinunter zu dem Brand.“

— „Ist's ein Bursch von Steinbach?“ — „Nein.“ — „Oder ein Wittwer?“ — „Nein.“ — „Oder — verzeih' mir Gott die Sünde, ein Ehemann?“ — „Behüte!“ — „Also Einer von Bühl?“ — „Frage mich nicht weiter, Mutter.“

Das Gespräch stockte eine Weile. Dann hob Bärbel zögernd an: „Sag' mir doch: ist's wahr, daß die Hedwig Dir das Hexen beigebracht?“ Anna schlug ein Kreuz und antwortete: „Fern sind von mir des Satans und seiner Zauberer schwarze Künste. Was ich von der Hedwig gelernt, ist redliche Wissenschaft. Ich kann vielleicht lösen, was geknüpft, befreien, was verhext wurde; alles zum Wohl der Menschen. Die Hedwig... nun, einmal hatte der böse Geist sie verlockt, meine Unschuld zu verführen, aber das Unglück, das mich alsobald betraf und ihre eigene Rechtschaffenheit brachten sie bald von dem Taumel zurück, und sie hat mit

mir nichts mehr begonnen, das meiner armen Seele hätte Schaden bringen können."

„Sieh das Wetter dort über der Yburg!" fiel Bärbel ein, die nur zerstreut zugehört hatte: Es trägt schweren Hagel in seinen schwarzen Wolken und wird die Saaten verwüsten?"

— „Ja, so scheint's. Vielleicht ist's eine Schickung, eine Strafe des Gräuels, der dort unten begangen worden." — „Vielleicht auch eine Beschwörung der Hexen, die sich rächen wollen, weil von den Ihrigen etliche gerichtet worden sind?" — „Vielleicht." — „Soll denn aber der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden, Mutter? Wenn Du kannst, so vertreibe das böse Wetter und schicke es an einen andern Platz." — „Was verlangst Du?" — „Ach, Mutter, thu' mir's zu liebe. Wir sind allein, Niemand sieht uns, zeige mir, was Du vermagst." — „Närrisches Kind! Nun denn, ich will's versuchen."

Nachdem sich Anna sorgfältig umgesehen und den schnellen Anzug des Hagelwetters beobachtet, benetzte sie ihren Finger, reckte ihn in die Luft, um den Strich des Windes zu prüfen, nickte zufrieden mit dem Kopfe und begann, indem sie drei Kreuze gegen die schwarzen Wolken machte, mit singendem Tone:

„Unsre liebe Frau ging über Land,
Führt' ihren herzliebsten Sohn an der Hand,
Sah ihrem herzliebsten Sohn über die Achsel hinein;
O herzliebster Sohn, wie zeucht dort üben ein schweres Wetter herein!
Zeuch ab Dein Wat *)
Deck's dem armen Mann über die Saat,
Deck's über das rothe Meer,
Daß Gott der Herr Hagel und Wind wehr'!

*) Hemd oder Gewand.

Seg'n Gott den Hagel,
Die dreiheiligen Stupfelnagel,
Die Gott dem Herrn in Händ' und Füß' sein geschlagen,
Im Namen der Dreifaltigkeit. Amen!" *)

Und siehe: vom Augenblick, da Anna ihre Beschwörung begonnen, blies ein frischer Südostwind das Wetter, das sich gerade auf Steinbachs Fluren und Rebenhügel zu entleeren gedroht hatte, über den Rhein, dessen grüne Wellen sich rabenschwarz im Wolkenwiderschein färbten, nach den Vogesen. Auf ihren öden Gipfeln ging alsobald Donner, Blitz, Hagel und Regen nieder; ein erhabenes Schauspiel, aus der Ferne gesehen. Bärbel betrachtete mit abergläubischer Ehrfurcht, nachdem ihre Blicke dem vogelschnellen Gewölke gefolgt waren, das verklärte Angesicht ihrer Mutter, und sprach ergriffen: „Du bist eine weise Frau, Mutter!" dann loderte plötzlich eine wilde Hoffnung in ihren Augen auf und sie setzte dringend hinzu: „Du könntest mich glücklich machen, mich und Dich, überschwenglich glücklich. Gib mir etwas, ein Kraut, eine Salbe, einen Trank, — was weiß ich — die mir den geneigt machen, den ich von Herzen liebe und der meiner nicht achtet!" — „Bärbel!" — „Ich würde reicher sein, als die Kaiserin; uns allen wäre geholfen. Gib mir etwas, das seine Kälte und seinen Widerwillen in Feuer und Liebe verkehre! Gib, um's Himmelswillen, schenke Deinem Kinde, was es so heiß begehrt. Erwecke in ihm, den ich nicht lassen kann, die Glut, die mich verzehrt. Du kannst dem Wetter gebieten, Du wirst ein Männerherz bändigen können!" — „Bärbel, Tochter, das ist Sünde. Wer aber, ich beschwöre Dich,

---

*) Ein ächter Hexensegen, der aber, eine wunderliche Mischung von Frömmigkeit und Lästerung, im Original mit einer Anrufung des Satans schließt.

wer ist's, von dem Du redest?" — Außer sich, ihrer Leidenschaft nachgebend, antwortete Bärbel schnell: „Der Sohn aus der Krone, der reichen Liese Jakob. Da hast Du mein Geheimniß. Er will mich nicht, er verachtet mich, aber ich werde närrisch, wenn er nicht mein Mann wird!"

— „Ach!" — Mit einem Schrei, als hätte sie eine Otter gestochen, prallte Anna zurück und stammelte mit blassen Lippen ein verzweifelndes „Nimmermehr!" — „Was hast Du?" schrie die Tochter der Wankenden zu; da erhob sich zwi chen beiden Weibern aus einem Gesträuche, an dem sie standen, ein verwittertes Greisengesicht mit kahlem Scheitel, eisgraue wilde Stoppeln um das Kinn; halberloschene und verwirrte Augen stierten sie an, und aus dem zahnlosen Munde gingen, scheppernd wie der Klang zerbrochener Scherben, die Worte: „Ihr habt das Wetter fein gebannt, kluge Frau. Wer aber 's Wetter vertreiben kann, versteht's auch zu machen; und Hexe muß von Hexe Kundschaft geben können. Was ist, was ist aus der Hedwig Meilerin geworden, he?" —

Die unerwartete und erschreckende Erscheinung machte die Weiber verstummen. Endlich sammelte sich Anna und sagte hart zu dem zerlumpten Greis: „Ei was, die Meilerin ist längst gestorben?" — „Gestorben? hm, was Ihr sagt! Nun freilich: sie müßte jetzo älter sein, als Melchisedech. Ei nun, wo ist ihr Grab?" — „Hm, auf dem Kirchhofe, Alter. Das vierte links in der zweiten Reihe, just neben der Kirchenmauer, wo der steinerne Ritter steht" — „Vierte, links, zweite Reihe, steinerne Ritter!" wiederholte der Greis, an den Fingern zählend: „ich weiß: doch wo der Kirchhof?" — „Nun, so geht hinab in G ttesnamen zur Kirche selbst; Ihr werdet den Gottesacker schon finden. Ge=

berdet Ihr Euch doch, als kämt Ihr aus der andern Welt." — „Wer weiß, wer weiß?" fragte der Andere mit wackelndem Haupte: „Aus einer Welt der Sünden, aus dem brennenden Pfuhl . . . lebt wohl und besorgt mir schön Wetter, alte Hexe, denn ich muß Buße thun, Tag und Nacht auf Hedwig's Grabe, und es ist feucht und kalt dort. Weiße Gespenster tanzen um den Hügel her und ich muß ihnen aufspielen mit meinen krummen Fingern! Schenk' mir etwas, alte gute Hexe!" — Mit Eckel und Abscheu warf Bärbel ihm eine Kupfermünze in den zerlöcherten Hut und der Bettler humpelte von dannen. — „Wäre Dieser Hedwig's böser Sohn?" fragte sich die bestürzte Anna; aber ein Blick auf Bärbels abgehärmtes Gesicht scheuchte jeden andern Gedanken von ihr. Heftig, eisern, umklammerte sie plötzlich ihre staunende Tochter und rief mit herzzerreißender Wehmuth: „Frage nicht, o frage nicht, mein Kind. Aber ich darf Dir nicht zu jenem Glücke helfen. Es kömmt vom Teufel, und Du sollst den Engeln angehören, meine Tochter!"

Kaum waren seit des Licentiaten Eichbacher Ankunft in Bühl ein vierzehn Tage verstrichen, und schon hatten die Malefizprozesse einen hastigern Gang genommen, mit einer furchtbaren Schnelligkeit wurden sie instruirt und für's Urtheil reif gemacht, und während sie sich abspannen, wurde schon von Amtswegen für ihre Fortsetzung gesorgt: alle Gefängnisse und Thürme zu Bühl und Steinbach lagen voll Gefangener. Die Justiz selbst hatte ihre alte Behausung im erstern Orte räumen müssen, um den Verbrechern als Kerker zu dienen. Kanzlei, Verhörzimmer, Folterkammer und

was dazu gehörte, war in das Schießhaus verlegt worden, und dort thronte mit aller Gewalt der Willkür der Commissarius, der binnen Kurzem so bekannt und berüchtigt war, daß sogar die Kinder bei seinem Anblick, wenn er auf der Gasse erschien, sich scheu in die Häuser zurückzogen und ihn still vorübergehen ließen. Für ihn, — so raunten sich die ältern Leute zu, — gab's keine Unschuldigen; vor seinem Inquisitorblicke stempelte sich Alles zu Frevel und Missethat; der Amtmann Stämberle, der mißfällig angesehene Vogt von Steinbach, wurden neben Eschbacher zu Engeln der Milde und Barmherzigkeit. — Eine dumpfe Trauer senkte sich über den Bezirk dieses Gerichts hernieder. An jedem Morgen erfuhren die Bürger, daß wieder ein Haupt aus ihrer Gemeinde den Seinigen entrissen und in den Kriminalgewahrsam geführt worden, und jeden Tag wurden von außen her den Vögten und Schultheißen Arrestanten eingeliefert, gleichwie ein gebotener täglicher Tribut. — Kein Wunder, daß die Angeberei vor den Tyrannen stolz und unverschämt sich geberdete; sie war die Proviantmeisterin und aller Dinge Anfang. Der entsittete Pöbel dezimirte sich unter sich selbst ohne Erbarmen; wer heute anklagte, fiel morgen selber in die Grube. Nur wenige der Arrestationen erhielten allgemeinen Beifall, sowohl von den Besseren, als von den Schlimmeren.

Eine solche war die Verhaftung der Hebamme aus dem Thal, der uralten Gertraud Seutterin. Je mehr das dumme, abergläubische Volk sich vor dem abgefeimten Weibe gefürchtet hatte, um so aufrichtiger freute es sich über seinen Fall. — Aber — obgleich angeklagt der schwersten Verbrechen — hatte Gertraud das Spiel keineswegs verloren gegeben, sondern ihren Inquirenten in stetem Athem erhalten und ihre Absicht

lag am Tage; sie wollte ihn ermüden; die Sache in die Länge ziehen und vor der Hand, wie man zu sagen pflegt, ander Wetter abwarten. — Doch des Licentiaten Geduld, wie breit sie sich auch ausgedehnt haben mochte, hatte plötzlich ihr Ende, und Meister Thomann, ein Künstler im Peinigen, bekam in der Marterkammer mit der alten Hebamme zu thun. —

Es war eines Nachmittags; Eschbacher, Stämberle, zwei geschworne Beisitzer oder Scabini, und der Actuar kamen in das große Gerichtszimmer auf dem Schießhause zurück. Der Commissarius und sein Schreiber waren ganz erschöpft und müde, der Amtmann unwillig, die Schöffen erschüttert und niedergeschlagen von dem, was sie hatten ansehen müssen. — „Eine wahre Satanscreatur!" sagte Eschbacher, in seinen Stuhl sinkend: „hat sie uns zu schaffen gemacht! Und dennoch, — nur ein halb Geständniß!" —

— „Es ist zu gelind mit ihr verfahren worden," brummte Stämberle, „ich hätte sie recken lassen, daß man das Evangelium durch ihr Rippenfell hätte lesen können. Was sie auch gesagt hat, morgen läugnet sie's; denn so wie das Hexengesindel wieder auf den Boden kömmt, wohnt ihm auf's Neue die Kraft höllischer Widerspenstigkeit bei. Was haltet Ihr davon, Herr Licentiat?"

„Aber ... sie war am Auslöschen," bemerkte ein Beisitzer mitleidig.

„Der Doktor sagte, ihr Puls hielt inne," fügte der andere hinzu. —

Das Nervenzucken um Eschbachers Mund wurde sehr bemerkbar. „Guten Tag, ihr Herren," sagte er heftig zu den Scabinen, die sich auf den Wink entfernten. Hierauf sprach der Commissarius zum Amtmann: „Collega, diese ledernen Gesellen kann ich ferner

nicht brauchen; tragt Sorge, daß andere an ihre Stelle treten; Leute, die nicht gleich vor jeder Kinderei in Ohnmacht fallen; hört Ihr? die Menschen denken immer, die Justiz zu administriren sei etwas Leichtes, und doch muß man dazu abgehärtet sein wie der Soldat zu einem Feldzug. Ein schlechter Arzt, der zittern würde, wo er das Messer anzulegen hat! doch quoad medicum: Der Jud darf nimmermehr als Arzt beigezogen werden. Ein Jud ist an und für sich ein Kind der Finsterniß und hält's natürlich mit den Zauberern. Darum wird er immer sagen, wie heut der Levi von der Seutterin, es sei Gefahr dabei, die Folter zu verlängern."

— „Hab's ihm schon angesagt, dem Levi. Der Kerl ist selber mehr als verdächtig und treibt Kabbala. Ich werd' ihm auf den Dienst passen. Der Denunciationen sind schon einige vorhanden." —

„Bene. Und da vorgeschrieben steht, daß bei der scharfen Frage ein Arzneikundiger gegenwärtig sei, so mag der Hexenpater von Schwarzach, der zugleich ein Medicus, anher berufen und zu solchem Dienste verwendet werden. Sein Zuspruch wird um so kräftiger sein und für uns ersprießlich; denn meine Lungen sind müde von den Ermahnungen, wie die Finger des Aktuars von dem vielen unnützigen Schreiben und Ausstreichen. Und doch bleibt mir ein Stücklein Arbeit für heute übrig: das Ergänzungs-Zeugenverhör. Leider hat Inquisitin mir nicht genugsam Materialien geliefert, und die Leute warten schon so lange."

— „Ich werde mich entfernen, Herr Commissarius." — „Thue das der Herr Amtmann, und unterstütze Er morgen meines Körpers Hinfälligkeit. Es liegt die Liste von zwölf Inhaftirten vor, die endlich an's summarische Verhör kommen müssen; darunter der

alte Kerl, den der Vogt von Steinbach hergeschickt: der Musikant, der auf dem Kirchhof erwischt wurde, da er nächtlicherweile Zauberei auf den Gräbern trieb. Er sitzt schon über eine Woche, und ich liebe schnelle Expedition. Ihr thut mir wohl den Gefallen, die Leute morgen vorzunehmen, während ich mit den Uebrigen fortfahre?"

„Libenter, Herr Commissarius. Auch will ich stehenden Fußes einen Boten nach Schwarzach abfertigen." —

Nachdem Herr Stämberle von dannen, schritt Eichbacher ein paar Mal auf und nieder, überlegend, von der Stirn den Schweiß der Arbeit trocknend. Der Schreiber schnitt seine Federn. Auf den Zug der Glocke erschien der Gerichtsknecht. „Ist die Kronenwirthin vorhanden?" fragte der Licentiat. — „Ja, gestrenger Herr." — Laßt sie herein." —

Sie kam, in faltige Trauerkleider gehüllt. Trotz der Jahre glänzten noch immer Spuren ehemaliger Frische und Schönheit auf ihrem Gesichte. Aber die Augen suchten ängstlich den Boden. Die finstere Umgebung des Richterstuhls machte das schüchterne Weib vollends verlegen und verwirrt. Der Licentiat, sitzend, und die vor ihm Stehende mit durchbohrenden Blicken messend, begann: „Sie ist gerufen, Frau Kronenwirthin, um Ihre frühere Aussage zu bestätigen oder zu erweitern. Die Seutterin hat endlich gütlicher Zurede nachgegeben und Einiges bekannt; zugleich um Bedenkzeit bis übermorgen gebeten, um ihre Bekenntnisse vollkommen darzulegen." — Ein unruhiger Blick der Wirthin flog zu des Licentiaten Gesicht empor, dann wieder zu Boden. — „Besinne Sie sich daher; hat Sie zu Ihrer Aussage nichts hinzuzufügen? Besteht Sie noch darauf, nichts von den Practiken zu wissen, die nach dem Geständniß Ihres Bruders, des Papierers,

von der Seutterin mit Ihrem ersten Kinde getrieben worden wären?" — „Nichts auf der Welt, gelehrter Herr. Das Kind starb in der Geburt." — „Recht; aber der Papierer hat beschworen, daß die Seutterin dem Kinde den Kopf eingedrückt habe, und dafür von ihm bezahlt worden sei." — Liese erzitterte und zuckte traurig die Achseln. —

„Warum zittert Sie dergestalt?" — „Ach, mein Herr, soll mein Mutterherz nicht beben, selbst bei der Erinnerung? Der Schmerz, der mich bei meines Bruders Tode befiel, hat sich verdoppelt, seit ich von seinen Bekenntnissen erfuhr. Ich glaube auch nicht daran." — „Sie hat sich nie zum Besten mit besagtem Bruder vertragen; warum also der große Schmerz?" — „Hm; er war doch nun einmal mein Bruder." — Sie hat auch nicht zum Besten mit Ihrem verstorbenen Manne gelebt und dessen Tod nicht sehr betrauert. Wäre Sie nicht vielleicht dazumal mit ihrem Bruder und der Seutterin im Einverständniß gewesen, ihr Kind wegzuschaffen, um kein Andenken an einen wenig geliebten Ehemann zu besitzen?" — „Gestrenger Herr!" rief Liese mit Erstaunen und Zorn aus. Vor dem Ausdruck der Wahrheit schwieg der Inquirent. Die Wirthin setzte leiser hinzu: „Es war ja mein Vortheil, wenn das Kind am Leben blieb." — Es hatte dabei nicht sein Bewenden. „Ein zweiter Sohn entsprang aus Ihrer Ehe?" — „Mein Jakob; er lebt und führt jetzo die Wirthschaft seines seligen Vaters." — „Gut; was hat sich jedoch mit dem Knaben, da er klein war, zugetragen? Es gehen davon manche Fabeln umher." —

„Der Böse hat einen Wechselbalg an seine Stelle gelegt, wurde jedoch gezwungen, das Kind selbst wieder zur Stelle zu schaffen." — „Wie so, gezwungen?"

— „Durch Gebete und Almosenspenden," versetzte Liese zögernd: „genug: eines Abends war der Kielkopf weg, und das Kind lag, gesünder denn zuvor, in seinem Bettchen. Der wohledle Herr kann mir's glauben. Von fern und nah kamen Leute, das Wunder zu schauen." — „Ja, ja, die Macht der Hölle ist groß; aber die Macht des Gebets und der Opfer viel größer. Hat Sie nicht die Seutterin im Verdacht, als hätte dieselbe das Kind durch Zauberkünste verwechselt, um dem Papierer einen Gefallen zu thun?" — „Nein, im Gegentheil. Sie hat mir Mancherlei gerathen, den Wechselbalg abzuschaffen." — „Was war das Mancherlei?"

Liese verstummte; sie hatte sich verplaudert, fühlte sie dunkel. Ohne ihr Bedenkzeit zu lassen, fuhr Eschbacher verschmitzt fort: „Waren's nicht Segensprüche, Auflegung von sympathetischen Wurzeln, Vermessungen geweihten Fäden, Gebete in fremden Sprachen, die vom bösen Geiste erfunden?" —

— „Ich glaube." Vor des Licentiaten Dringlichkeit verlor die Anselm ihren Kopf. „Also Zaubereien?" fragte Eschbacher triumphirend: „Sie hält also mit Fug und Recht die Seutterin für eine Hexe?" — „Ach, mein Gott, ... ich weiß nicht ..." — „Schreibe der Herr auf, daß die Zeugin die Seutterin für eine Kapitalhexe anzusehen veranlaßt worden," befahl der Inquirent dem Aktuar. Dann zu der Kronenliese gewendet: „Warum so verwirrt? Sie hat doch nicht in der Unholdin Rathschläge eingewilligt? Wodurch verging der Wechselbalg?" — „Durch's Gebet; ich glaube ... durch die Beschwörungen des Hexenpaters;" versetzte Liese, wie vernichtet. — „Wohl denn: also legaliter, also christlicherweise. Nichtsdoweniger bestehen die verruchten Anschläge der Seutterin als weitere und dringendere Inzichten."

Eschbacher belauerte wieder eine Weile die Kronenwirthin; dann sprach er langsam: „Ihre Bewegung hat etwas Absonderliches, liebe Frau. Wann ist ihr Mann gestorben?“ — „Vor dreizehn Jahren, gelahrter Herr.“ — „Woran ist er gestorben?“ — „Ei, ich weiß nicht recht. Er magerte plötzlich ab, die Kleider wurden ihm zu weit, nicht Essen, noch Trinken schmeckte ihm mehr; er verging wie ein Licht, und eines Morgens war er todt. Der fette Mann wog am Ende so leicht, wie ein Knabe von sieben Jahren.“ — „Das sind verdächtige Symptomata. Hätte nicht die Seutterin bei solchem Hintritt etwa die Hände im Hafen gehabt?“ — „O nein.“ — „Sie weiß das so gewiß?“ — „Die Seutterin ist nicht mehr in's Haus gekommen.“ — „Ist auch gar nicht nöthig. Das vermaledeite Hexenwerk dörrt die Leute aus, und wären sie meilenweit von der Unholdin entfernt.“ — „Ei, ich weiß nicht ...“ — „Sie verschanzt sich immer hinter das Nichtwissen. Aber wir wissen aus dem Zeugenprotokoll, daß Sie nach dem Tode Ihres Mannes öfter im Hause der Seutterin gesehen worden, wenn schon diese nicht mehr zu Ihr kam. Sie hat der Hebamme jährlich etwas Geld gebracht und war in gutem Vernehmen mit ihr. Wie kommt das?“ — „Ei, mein Herr, ich muß mich verwundern . . .“

— „Das seh' ich an Ihrem Gesichte. Schreibe der Herr, daß Zeugin bald weiß, bald roth wird.“

Da übermannte die angeborene Hoffart der Wittwe ihre Furchtsamkeit und sie schrie, statt gelassen zu reden, auf: „Ach, wie komm' ich mir denn vor? Bin ich denn etwa hier auf dem Armesünderbänkchen? Was stell' ich denn hier vor? Verfährt der Herr also mit einer Person von Gewicht, die nur als Zeuge zu erscheinen hatte?“

Der Licentiat warf ihr nun einen jener Blicke zu, die selbst das redlichste Auge zu Boden schmettern, und erwiederte mit gesteigerter Stimme: „Sie schweige, statim, wenn ich nicht glauben soll, daß ein böses Gewissen aus Ihr rede. Schreib' Er's hin, das von dem bösen Gewissen! — Was unterfängt Sie sich? Bin ich nicht hier an unsers durchlauchtigsten Herrn Statt? Eine Person von Gewicht? Vor der Justiz gilt kein besonder Gewicht; sie hat für alle eine gleiche Wage. Und wäre Sie reich wie die Fugger, und ich ein armer Schelm, der nur diesen Rock besäße, und den noch schuldig wäre, Sie sollte mir nicht den Daumen auf's Auge drücken. Denn Gold und Stolz und Buhlerei sind übel angebracht bei einem unbestechlichen Richter. Oder meint Sie, daß ich Ihr Unrecht thun will? Wir klagen Niemand an, wir suchen bloß die Wahrheit. Merke Sie sich das." —

Die ehrliche Gravität, die so überzeugend, wenn auch heftiger als vonnöthen, aus dem strengen Inquisitor redete, verblüffte die Kronenliese dergestalt, daß sie plötzlich die ganze Leiter ihres Stolzes herabfiel, bis in den Thränensumpf derjenigen Muthlosigkeit, die auch am schwächsten Weibe unerträglich zu sehen. Ihr Schluchzen rührte den Licentiaten, der mit solchen Auftritten zur Genüge bekannt, nicht im Geringsten; sondern er diktirte, während die Wittwe sich ausweinte, kaltblütig zu Protokoll: „Juder hat durch seine wohlangebrachte Exhortation die Zeugin dergestalt bewegt, daß ihr das Gewissen klopfte und sich in vielen Zähren Luft machte." Schnell wieder zu der kaum beruhigten Frau gewendet, fragte er: „Hat Sie nicht etwa von dem baldigen Tode ihres Mannes etwas Näheres durch die Seutterin erfahren?" — „Ach nein, ach nein." — „Warum also die Geschenke?" — „Ach

Gott, ach Gott ..." — „Keine Exclamationen. Hat Sie die Seutterin so gern und lieb gehabt?" — „Ach nein." — „Oder hat Sie dieselbe gefürchtet und deßwegen ihr fortwährend Geld gespendet?" — „Ach ja, eher gefürchtet, als geliebt." — „Warum?" — „Weil ich dachte ... ach, wie soll ich sagen?" — „Keine Umschweife. Sie hat gefürchtet, daß die Seutterin Ihr, oder Ihrem Sohne, oder Ihrem Hause Etwas anthun möchte?" — „In Gottesnamen ja; so ist's." — „Endlich. Schreibe der Herr: Zeugin hält in ihrem Herzen die Seutterin für eine vollkommene Hexe u. s. w. — Jetzt lese Er, und Sie, Frau Kronenwirthin, unterschreibe Ihr Handzeichen. Dann gehe Sie in's Himmelsnamen heim." —

Freilich wie ein schwaches Reh, dem ein Wunder aus des Löwen Höhle unversehrt geholfen, entfernte sich die Kronenliese, obgleich ihr Herz noch vor Angst zitterte. Gerade vor sich hinschauend, verfolgte sie ihre Straße und bemerkte kaum, daß Levi, der Judendoktor, mit ihr denselben Weg machte und Gelegenheit suchte, sie anzureden. Die ersten schüchternen Worte des Arztes verhallten an ihrem Ohre. Endlich ließ sich Levi deutlicher vernehmen: „Frau Kronenwirthin, ich hab' Ihr zu bringen einen Gruß." — „Hm?" fragte sie mit aufgeworfener Lippe entgegen: „Von wem, wenn's beliebt?" — Der Doktor näherte sich vertraulicher; es war kein Mensch um die Wege: „Von der alten Gertraud." Purpurröthe übergoß die Anselmin. Levi fuhr fort: „Die arme Vettel ist gekommen bis an's End' ihrer Geduld und Standhaftigkeit. Sie hat Euch bitten lassen zweimal, daß Ihr sie befreiet mit Geld und gute Wort'; es ist gewesen nichts. Heut hat man sie gestreckt an der Chorde, ... o weh, welche Schmerzen! sie hat bekannt vor Schmerzen, Einiges

bekannt, nicht Alles bekannt. Sie hat nicht genannt Euern Namen, weil sie noch immer hofft auf Euern Beistand. Aber — stehet Ihr bei, der armen Person. Uebermorgen kann sie's nicht mehr aushalten: und sie sagt, sie werd' sprechen von Euch." — „Von mir," was denn, Levi?" — „Gott helf' mir, ich wüßte es doch nicht, aber sie will sprechen von Euch, sagt sie. Ihr würdet's wohl verstehen. Und nun hab' ich meinen Auftrag ausgerichtet." — „Danke; sagt der Gertraud wieder, daß ...."

— „Ich komm' nicht mehr in den Thurm, bin abgeschafft worden, der Amtmann hat Wörtche fallen lassen, Wörtche ... nun, ich bin nicht dumm; der Levi weiß zu gehen, wenn das Unglück kommt. Wofür hätt' ich im Sack einen Batzen, wenn ich mich nicht wollt' setzen lassen über den Rhein? Dort kann ich lachen und das will ich. Aber hier riecht's nach Dampf und Rauch und Schwefelfäden. Lebt wohl, Frau Anselmin. Sagt der Getraud selber, was Ihr auf dem Herzen habt."

Schleunigst entfernte er sich, unbekümmert, in welchen Zweifelqualen er die arme Frau dahinten ließ. Auf seinem eiligen Wege durch alle Winkel des Orts, um nicht am Amthause vorbei zu kommen, wo Levi schon fürchtete, von den Schergen in Empfang genommen zu werden, schlüpfte er am Hexengefängniß vorüber. Ein altes, verzerrtes Weibergesicht stierte hinter den höchsten Gitterfenstern hervor. Ein Strahl der Hoffnung schien die Larve zu verklären beim Anblick des Juden. Dieser aber, eilig und furchtsam, zuckte nur bedeutend die Achseln und machte mit der Rechten die Geberde, die so viel heißt, als: „Nichts erwarten, Alles verloren geben!" — Die Larve sank vom Fenster in das Dunkel des Kerkers zurück.

Liese hatte indeß ihr stattliches Haus erreicht. Die Trinkstube war noch von Gästen leer; Jakob raufte sich darinnen mit seinen Kettenhunden. Heftiger Zorn überlief das Antlitz der Mutter. „Wirst Du Ruhe geben?" schrie sie in den Tumult: „Schämt sich der alte Bursche nicht, Spielerei zu treiben, wie kaum ein Schüler von fünfzehn Jahren? Sag' mir nur, Jakob, ob Du nimmer gescheidt werden willst. Sag' mir, wo Du das leichtsinnige hüpfende Blut hergenommen hast. Da ist ja kein Zug von Deinem Vater, der die Trägheit selbst gewesen, und nicht ein Zug von mir, denn ich hab' immer gewußt, meine Launen zu beherrschen!" Bei diesen Worten jagte sie die Hunde mit dem Besenstiel aus der Stube. Jakob setzte sich in den Großvaterstuhl und sprach boshaft: „Wenn der rasche Jakob nicht wäre, was wäre schon aus der Wirthschaft geworden? So alt Ihr seid, Mutter, so träg und leichtsinnig seid Ihr ebenfalls. Ihr solltet Euch gar nicht mehr um Küch' und Keller bekümmern, und Eure Predigten aufgeben, meine ich." Ei, Du ungerathener Mensch!" rief Liese halb erbost, aber wiederum halb lächelnd, vernarrt, wie sie war, in den Ungeschliffenen. Jakob kannte sie genau, die Mutter, die ihn verhätschelt hatte, und fuhr gleichmüthig fort: „Aber, — weiß Gott — Ihr wär't noch im Stande, Euch wieder zu verheirathen und mich aus dem Hause zu jagen."

Diese paar Worte betrübten, wie schon oft, die Schwache bis zu Thränen. „Der ewige Vorwurf!" klagte sie: „als ob mir's je einfallen könnte? Und da ich's vor zwölf Jahren nicht that, wie käme ich heute dazu? Hab' ich Dich weniger lieb, als dazumal? Hab' ich nicht schon oft gesagt, daß ich am Tage, da Du heirathen würdest, all' mein Theil an der Wirthschaft

aufgeben und mich in mein Wittwenhaus zurückziehen wollte? — Aber . . . Du machst keine Anstalt, und hättest doch schon längst das Alter zum Heirathen, meine ich. Du mein Gott! Schlemmen, spielen, den Landedelmann vorstellen, ist Dir lieber, als eine gute, junge Frau; das ist mein Herzeleid."

Der Sohn entgegnete mürrisch: „Ich mag keine von Bühl. Es ist mir keine hübsch und reich genug. Denn reich müßte sie sein. In leidigen Kriegszeiten weiß man ja so von heut auf morgen nicht, ob man etwas hat oder ob man betteln muß." „Aber, ich dächte doch . . ." — „Still geschwiegen, Mutter. Ihr war't glücklich in der Ehe . . ." „Ich? daß Gott erbarm!" . . . „Weil Ihr aus meinem Vater machen konntet, was Euch lieb war; dabei Geld und Einkehr, und die guten Zeiten! Nein, ich mag noch nicht heirathen. Eine junge Frau für die Offiziere, die bei mir in's Quartier gelegt werden? Prosit, ich will nichts von dem Glücke." — „Verstockter Hammelskopf! Es ist ein Glück vielleicht, daß ich mich heute mit dem Herenrichter alterirt habe, sonst käme ich mit Dir in Streit und Hader." „Was ist denn das immer für ein Geläuf auf das Schießhaus? Immer noch wegen des alten Gerippes? Bin neugierig, wie lang sie noch mit der da fackeln?"

Die Seutterin und ihre Botschaft fielen plötzlich der Kronenwirthin bitterlich auf's Herz. Sie wollte antworten, als Bärbel mit einem großem Korbe in die Stube trat. „Guten Abend beisammen. Herr Faltner schickt hier den bestellten Saffran, auch die Nägelein, und zugleich einen Staatskäse aus der Schweiz. Die Rechnung liegt zwar bei, aber es eilt nicht mit dem Gelde, wie bekannt. Wenn's der Frau gefällig wäre, nachzuzählen . . .?"

Die Kronenwirthin war sehr freundlich geworden, nannte die Botin ihre liebe Bärbel und deckte den Korb auf. Eine Pause entstand; um sie auszufüllen, fragte Liese, im Korb kramend: „Nun, wie geht's denn Deiner Mutter zu Steinbach?" —

Da die Frage nur obenhin, nur aus Gewohnheit gestellt worden, bemerkte die Anselm gar nicht, daß sie nicht beantwortet wurde. Bärbel hatte sie überhört, und stand, die glänzenden Augen fest als wie zauberisch auf Jakob geheftet, da, wie eine Bildsäule. Der junge Mann bemerkte mit Widerwillen dieses auffallende Anschauen und drehte den Kopf weg. Im nächsten Augenblicke war er jedoch gleichsam gezwungen, selbst wieder hinzuschauen, und Bärbel stand immer noch wie vorher. Seine Rohheit aufbietend, zog er ihr ein fürchterliches Gesicht. Bärbel wurde roth wie Glut, aber sie verharrte in seinem Anschauen. Jakob, als wie gebannt, versuchte einen Fluch herauszustoßen, aber ihm versagte die Stimme und zugleich fühlte er sich, von Zorn und abergläubischer Furcht zerdrückt, sehr unwohl, fühlte seine Sinne schwinden und seufzte auf seinem Stuhle in sich zusammensinkend: „Ach, wie wird mir!"

Die Mutter sprang alsobald herbei: der Zufall spielte ihr eine Essigflasche in die Hände; sie bestrich sorglich und wehklagend die Schläfe des Sohns. Noch immer stand Bärbel wie in Verzückung, bis die Anselm schrie: „Bärbel, rühr' Dich doch! Wasser, bringe Wasser her!" „Gleich," antwortete die Magd, füllte ein großes Glas und trat freundlich zu dem halb Ohnmächtigen, der so eben wieder zu sich kam und flüsterte: „Mich dürstet!"

Gierig langten seine Hände nach dem krystallreinen Tranke, als er die Augen aufschlug und die Spenderin

des Labsals gewahrte. „Verfluchte, hinweg!" schrie er plötzlich laut und zertrümmerte das Glas am Boden. Er sprang auf wie ein Geist. Nicht minder erblassend, den Tod im Herzen, entwich das Mädchen vor seiner drohenden Gestalt.

„Was soll denn dieses bedeuten, Jakob?" fragte die Kronenliese: „was hast Du mit dem armen Ding, das Dir so mildthätig beispringen wollte?"

„Vermaledeit sei der Hexen Mildthätigkeit!" sprudelte Jakob auf: „seid Ihr denn blind, Mutter? stockblind, daß Ihr nicht sahet, wie mich stets die Schlange mit ihren Blicken verfolgt? wie die Schlange stets zu mir ihre Zauberformeln spricht, wenn auch mit geschlossenem Munde und ohne den Laut der Stimme? Ich schwör's bei meiner Seligkeit! sie hat einen Bann über das Wasser gesprochen, und ich hätte Teufel und Schwindsucht damit hinunter geschluckt, wenn ich so thöricht gewesen wäre, zu trinken."

„Du mein Gott, du mein Gott!" jammerte Liese: „Was wäre denn das wieder? immer etwas Neues, immer wieder etwas von der verdammten Zauberei? Armer Jakob, ist's auch wahr? Ach ja, ich glaub's, mein Jakob. Durchbohre mich nicht mit Deinen scharfen Augen: ich glaube Dir ja Alles, Du hast ja in allen Stücken Recht. Was willst Du, was verlangst Du, mein Herz?" — „Daß die Elende nicht mehr über unsere Schwelle komme, daß sie mit Hunden hinausgehetzt werde. Freilich hab' ich Recht in Allem, und Ihr, Mutter, Ihr war't gewiß nicht daran Schuld, daß mich der böse Feind wieder gebracht hat, nachdem er mich bereits gestohlen. Denn Ihr seid blind."

„Was Du willst, lieber Jakob, beruhige Dich nur: Sag' mir aber, Du armer Schelm, was Du dem Hexengeschmeiß gethan hast, daß es Dir niemals, nicht im

ersten, nicht im achtundzwanzigsten Jahre Deines Lebens Ruhe lassen will? — es ist ja himmelschreiend, mein Jakob; . . . also diese Bärbel, die mir so sehr gefiel . . .?" „Gefallen? Dummheit. Ihre falschen, stechenden Augen, ihr freches Gesicht . . . pah! ich wäre freilich ein Bissen für die alte Jungfer, ich mit meinem Gelde, ich mit meinem Wirthshause; he? Aber Ihr, Mutter, habt keinen Verstand mehr, nicht eines Nagels groß. Ihr nehmt noch die Waare von der Hand der Zauberdirne? Da seht den Käse; sieht er nicht aurorafarben, wie die Hexenbutter? diese Nägelein? wer sagt, daß sie sich nicht in Holderchen und böse Dinger verwandeln?*) Pfui, hinaus damit, zum Fenster hinaus!"

Er warf den Korb mit den Waaren in den Hof hinunter, und schien erst dann beruhigt zu sein. Nur sagte er noch verächtlich: „Nach der Mutter dieser Unholdin zu fragen! wo hattet Ihr Euern Kopf? Solche Bekanntschaften machen Euch Schande. Fragt nach: die Kinder auf der Gasse zu Steinbach sagen's Euch: sie ist als Hexe berüchtigt, die alte Schneiderwittib."

„O, sorge nur, daß sie uns nicht schädige, und behandle die Bärbel glimpflich. Uns droht bereits von anderer Seite Unheil. Die Seutterin . . . ." — „Eine Erzhexe; schweigt von ihr, Mutter." — „O, herzliebster Jakob, ich bin ihr viel Dank schuldig. Ohne ihre Hülfe hätte ich Dich aus Teufelsklauen nimmer wieder bekommen." — „Was geht's mich an? Ich bin einmal wieder da, und jetzt soll mich Belzebub wohl nicht mehr verwechseln." — „Ruchlose Reden!

*) Elben, Holderchen, gute Holden, böse Dinger; phantastische Creaturen in Gestalt von Mücken, Käfern, Würmern u. dergl., die der Aberglaube aus dem Umgange der Menschen mit bösen Geistern entspringen ließ.

Dein Vater war viel bedächtiger als Du." — „Mein Vater war eine gute närrische Haut, die nach Eurer Pfeife tanzte, aber ...." — „Jakob, Jakob, manchmal glaub' ich, Du seist noch der Wechselbalg, wenn Du zu lästern und zu spotten anfängst!" — „Ihr wißt nicht, was Ihr redet. Euer bischen Gehirn ist in dem Sommer Eures Lebens dahin geschmolzen, daß für das Alter nichts mehr übrig blieb. Was wollt' Ihr denn? Ich soll nicht zürnen den Zauberern, und dennoch sie fürchten? Ich fürchte sie auch; Ihr haltet aber zu ihnen, beim Wetter! Welch' ein Durcheinander in Euerm Kopfe!" — „Ach, süßester Jakob, ich bin sehr verwirrt, . . . nimm mir nicht übel, wenn ich nebenhinaus fahre; aber die Seutterin . . . o mein Sohn . . . sie hofft nur auf mich, um frei zu werden . . ." „Ich beklage die Alte. Ihr Buhle muß ein schwacher, dummer Teufel sein." „Geld, liebster Jakob, sprengt alle Riegel. Der Antony, der Thurmwart, wär' mit ein paar Händ' voll Thalern zufrieden . . . gewiß . . ." — „Nun, wo soll's hinaus? Macht's kurz, Mutter, denn es kommen Gäste, und ich muß mir die Gurgel mit Wein ausspielen. Es kratzt mich im Halse, als hätte ich einen Maifisch mit allen Gräten verschluckt." „Ach, ich meine, wenn Du Dich bewegen ließest, . . . unser bischen Reichthum ist ja in Deinen Händen; wenn Du mit dem Antony handeltest . . . morgen wäre die Seutterin über alle Berge, und Deine Mutter aus einer großen Gefahr; . . . ja, herzliebster Sohn, aus einer großen Gefahr." — „Pfui, Spott und Hohn! Verdorren soll diese Hand, wenn sie einen Kreuzer hinzählt, um dem Höllenbesen durchzuhelfen! Nichts da, pfui noch einmal! Sie brenne zur Ehre Gottes, und wenn's wahr ist, was Ihr von Euern Gefahren schwatzet, ei, desto schlimmer für Euch.

Wenn ich wüßte, daß Ihr etwa mit der Seutterin Zauberwerk getrieben .... ach!" — Die Stimme versagte ihm plötzlich; er wollte die Laute hervorzwingen; es ging nicht. Seine Sprache war erloschen. Mit roth unterlaufenen Augen krächzte er mühsam: „Seht Ihr? Die Bärbel hat mich angeblasen. Verwünscht sei das Höllenpack, das Ihr beschützt. Wo ist der Amtmann? Man hole ihn. Er soll die Unholdin festnehmen und meinen Bann lösen!"

Beim Schein gelber Kerzen, hinter dem dunkelfarbig aufgeputzten Tische, über seinem Haupte das Bild des gekreuzigten Heilands, saß der Licentiat Eschbacher in dem Verhörzimmer auf dem Schützenhause; an seiner Seite auf Schemeln hockten die Beisitzer, die aus den Betten geholt worden waren, um ihren Gerichtsdienst zu versehen; keine lederne Gesellen für dießmal, sondern knotige und narbige Figuren, gleichwie aus Holz geschnitzt; ein Gerber, dem gleichviel, aus welcher Haut er seine Riemen schnitt, und ein fanatischer Schuster, der auf seinem Pechstuhle nur von Unholden und satanischen Blendwerken träumte. Sein Herz war um mehrere Stiche zu eng für die Menschlichkeit, und schon um der Profession willen allzusehr mit des Gerbers Gewissen verwandt, als daß er nicht des Letztern Gleichgültigkeit getheilt hätte. Auf dem Armesünderbänkchen, gegenüber dem horchenden Tribunal, saß, wie mit Besemen zusammengefegt, ein Ding, das einst einem weiblichen Wesen nicht unähnlich gewesen. Von der ganz zerlumpten, von Hunger, Folterqual und Gewissensangst darniedergeworfenen Creatur war eigentlich nichts mehr lebendig, als der unruhige Kopf, der sich zwanzigmal in einer Minute rechts und links auf dem runzlichten

Halse drehte, und die giftige Zunge in dem zahnlosen Munde. — Gerade jetzo schwieg sie mit zitterndem Haupte und horchte, wie ihr Verhörrichter, dem Protokoll zu, das der Aktuar so eben zu Ende zu lesen im Begriff war. — Als der Schreiber schwieg, meckerte die Alte, wie mit einem Anlauf: „Es ist Alles richtig und der Wahrheit gemäß, liebe Herren, Ihr werdet sehen, daß meine schwache, feine Wehmutterhand, obgleich noch ausgereckt und verzogen, mit Festigkeit unterschreiben wird, was der Mund angegeben.“ Was denn auch geschah. Mit unmäßig langen Buchstaben setzte die Seutterin ihren Namen unter die Schrift, und das letzte Lachen des Bösen auf der Erde, das Grinsen der Rache, strahlte auf in ihrem erdfarbigen Antlitz. Dann sagte sie demüthig: „Jetzo wage ich, den gestrengen Herrn Richter an sein Versprechen zu erinnern. Er hat mir gelobt, daß der Peiniger mich nicht mehr anrühren, daß ich warme Kost bekommen, daß ich ungestört schlafen sollte, bis ....“ — Sie verzerrte ihre Züge in's Unkenntliche, da sie des letzten, allerletzten Tages gedachte; .... die Siebenzigjährige hing noch so fest am Leben! —

Der Licentiat neigte gnädig den Kopf, sprechend: „Des Richters Zusage sei heilig; es geschehe, was ich verheißen. Aber das wenige Gute, was ich noch hienieden Deinem ausgemergelten Leibe zuwenden kann, wird unendlich aufgewogen durch die Wohlthat, so Du Deiner unsterblichen Seele erwiesen hast, Gertraud. — Leider ist der Mensch nicht sündenfrei, aber der Reuige, der Bekenner, flüchtet sich nie vergebens in den Schooß des himmlischen Sohnes, der für uns und unsere Sünden gestorben ist, ein ewig gültiges Sühnopfer. Es war eine Eingebung von oben, Gertraud, daß Du gerade heute, mitten in der Nacht, begehrtest, vor uns

zu erscheinen, und Du hast uns willig gefunden, den Augenblick der Gnade nicht verstreichen zu lassen und Dir unser Ohr zu leihen. Bete jetzo nur zu Gott, daß er Dich stärke, und Deinen höllischen Beistand von Dir fern halte. Ein Widerruf würde nur abermals unsägliche Pein auf Dich wälzen, und Deine Verstocktheit Dir den Weg zum Paradiese verschließen." —

Als der Scherg dem Weibe die leichte Handfessel anlegte, es fortzuführen, fragte Eschbacher noch: „Du hast nichts mehr hinzuzufügen?" — „Nein." — „Du weißt Niemand weiter, der bei den Hexentänzen gewesen?" — „Nein; ich hab' sie alle genannt, weiß Keinen weiter." — „So mag's für jetzt sein Bewenden haben. Du bist entlassen. Man führe das Weib weg."

Als dieses geschah, erschien just der Amtmann Stämberle, trotz der späten Nachtstunde sehr lebendig und aufgeregt. „Es ist geschehen," sagte er eilfertig und behaglich. Die Seutterin drehte sich zögernd nach ihm und wäre gern geblieben, das Weitere zu hören; aber ein wiederholter Wink des Licentiaten gebot dem Thurmwart, seine Pflicht zu thun. An der Thüre nahmen zwei Knechte die Gertraud unter den Achseln auf und trugen sie schwebend hinweg, damit sie nicht im Freien den Boden berühre und etwa verschwinde, wie ein Rauch oder eine Flamme im Winde. —

Nachdem sie von dannen, hob Eschbacher zu Stämberle an: „Also?" — „Sie ist zur Captur gebracht, mit vielem Heulen, Zähnklappen und Wehklagen; aber sie sitzt einmal und harrt weiterer Verordnung. Es ist ein wahres Hexennest in der Krone; gleichsam ein Basiliskenei unter gesunden Brüteiern. Was haltet Ihr davon? Der Sohn liegt krank darnieder, weil eine Zauberin, die Bärbel, Schneider Kunzen's von Stein-

bach Tochter, ihn angehaucht, ihm einen Liebestrank gegeben."

„Ein Filtrum?" fragte Eschbacher begierig: ein neuer Casus hier im Orte. Diese Filtra bringen etwelche Ergötzlichkeiten in die dürre Procedur. Es ist unglaublich indessen, wie in unserer heillosen Zeit das Unkraut höllischer Sünden alle Saat des Glaubens und der Tugend überwuchert. Jedoch, damit wir nicht durch Lässigkeit etwa den Moment versäumen, der unserer mühseligen Pflicht einige Früchte tragen möchte, so erachte ich, daß die Kronenwirthin, vulgo Kronenliese, stracklich vor uns gebracht werde. Sie ist ein verzagt Weibsbild, dem der erste Schrecken sicherlich Geständnisse entreißen dürfte, die wir später von seiner Hoffahrt und seinem Uebermuth nicht erwarten mögen. Die Scabini sind einmal geweckt und halten wohl tapfer aus? Der Schreiber ist rüstig, so wie ich. Herr Amtmann kann bleiben, oder gehen, nach Belieben. Daher bescheide man schleunigst den Meister Thomann und seinen Knecht, so wie den Bader, der heute als Medicus fungiren soll." —

„Wie?" fragte Stämberle, trotz seiner Schadenfreude beinahe erschreckt, „wollte und dürfte der gelehrte Herr alsogleich mit der scharfen Frage bei der Angeschuldigten vorfahren?"

„Wollen?" entgegnete Eschbacher mit sänftlichem Lächeln, das schaudern machte: „Will ein gerechter Juder die Pein des Sünders, wenn derselbe sich nicht hartnäckig in seiner Verstockung steift? Ich will nie die Tortur, aber leider Gottes ist mir kaum ein Fall erinnerlich, da ich von der Anwendung torturæ dispensirt worden wäre. — Was hingegen das Dürfen bebetrifft, so hat Collega etwa vergessen, daß ich die

weiteste Vollmacht habe, mit Territion*) und mit der wirklichen Application der peinlichen Frage nach Gutdünken einzuschreiten. Daher geschehe, wie ich befohlen. Man zünde die Lampe und die Kerzen in der Folterkammer an. Die Herren folgen mir dahin, sobald der Scharfrichter eingetroffen." —

Der allzu eifrige Vollstrecker peinlicher Richtersprüche säumte nicht lange zu kommen, und war noch nicht zu Ende mit dem Auflegen seiner barbarischen Werkzeuge, als die Glocke verkündete, daß die Kronenwirthin in der Vorkammer stehe. — „Eine heimtückische, bisher schlau verborgene Zauberin wird vor uns erscheinen," begann Eschbacher zu den Gerichts-Beisitzern, „nehmt aus diesem Salzfasse Jeder ein Pfötchen voll. Der Teufel kann das Salz nicht leiden, weil es des Herrn ist. Schlagt auch Eure Augen nieder, daß nicht beim Eintritt die Hexe Euch mit ihren Blicken etwas anthue. Betet still vor Euch ein Gebet gegen die Werke des Satans. Aktuar, richte Er das bisher vorbereitungsweise aufgenommene Zeugenprotokoll zurecht. — Antony! Ihr mögt die Inquisitin hereinbringen; sie soll rücklings eintreten, daß ihre Augen keine Gewalt über uns haben." — „Die verwünschten Augen," brummte Stämberle in seiner dunkeln Ecke, „was haben die Irrlichter vor circa sechsunddreißig Jahren mich umhergepeitscht!"

Wie der Licentiat es angeordnet, geschah es. Die Kronenliese erschien — nicht weinend oder jammernd, wie man erwartet — sondern verdutzt, stier blickend, außer sich, weiß wie Kreide. Nachdem sie auf die obige seltsame Art und Weise hereingeführt und alsdann umgedreht worden, — als die schauerliche Kammer in

*) Androhung der Tortur durch Vorlegung der Instrumente.

ihrer ganzen Fülle von Gräulichkeit vor ihr lag, — als sie die Marterinstrumente gewahrte, die auf einer Bank ihr zur Seite ausgebreitet, und daneben den finstern Angstmann mit seinem Knechte, hinter ihnen den blassen Bader, selber mehr todt als lebendig — da bebte sie zusammen unwillkürlich, denn der Unbefangenen blitzte erst jetzt die Ahnung, daß etwas Fürchterliches mit ihr vorgenommen werden dürfte, in die Seele. — Mit schwacher Stimme sprach sie die Gewohnheitsformel: „Guten Abend, ihr Herren!" und verstummte sodann mit weit aufgerissenen, hin und wieder zur Seite schielenden Augen. — Nach einer peinlichen Stille, binnen welcher die Sanduhr regulirt wurde, die vor dem Licentiaten stand, eröffnete dieser das Verhör: „Liese Anselm! Gott hat zugelassen, daß, nachdem schon seit einiger Zeit mehrere Denunciationen und Aussagen von glaubwürdigen Zeugen gegen Dich gefallen, endlich von einer reuigen und erleuchteten Sünderin selbst auf Dich bekannt geworden. Höre aufmerksam an, was gegen Dich vorgebracht ist, und antworte wahrhaft, Artikel für Artikel." — Nach geschehenen Vorfragen, wie bräuchlich, ging Eschbacher in den eigentlichen Text ein: „Hast Du Dich nicht eine geraume Zeit her der Hex- und Zauberei beflissen?"

Eben so verblüfft und niedergedonnert, wie beim Eintritt, antwortete Liese: „Wahrhaftig nein."

„Es geht aber doch aus diversen Inzichten hervor, daß Du Dich mit übernatürlichen Künsten abgegeben?" — „Gewiß nicht, lieber Herr." — „Es ist weltbekannt, daß Du in Deiner Jugend so zu sagen alle junge und alte Männer zu Steinbach und Bühl behext hast, daß sie Dir nachliefen wie toll?" — „Hm; ich bin einmal schön gewesen, gestrenger Herr,

wie die Leute noch jetzo sagen.“ — „Dennoch hast Du keinen von denen, so Du im Haupt verwirrtest, geheirathet und heirathen mögen; sondern, nachdem Du sie verirt bis auf's Hinscheiden, hast Du einen Mann genommen, der wenig in Dich und in den Du gar nicht verliebt gewesen.“ — „Ich habe nach dem Gelde geheirathet. Das geschieht alle Tage.“ — „Wohl, aber bedenklich ist es, daß besagter Anselm, Dein Mann, immer ein übernatürliches, ein zauberisches Glück hatte, in Allem, was nur denkbar, obschon er beinahe nicht die Hände rührte? Wie ging das zu?“ — „Ihr scherzt wohl, gelehrter Herr? Er war geizig und ich hielt auch zusammen als eine sparsame Hausfrau; daher unser bischen Reichthum. Auch waren wir nicht arm, da wir heiratheten.“ — „Deine Sparsamkeit wird zweifelhaft, wenn man bedenkt, daß Du gegen notorische Heren die Freigebigkeit selbst gewesen; sowohl gegen die Scutterin, von der nachher, als gegen eine gewisse Hedwig Meilerin, die im Rufe des Zaubers, ja im strengsten Verdachte dieses Frevels gestanden, die aber leider schon längst ungezüchtigt in ihren Sünden verschieden!“ — „Ich weiß nicht, was das heißen soll? Ich habe schon diesen Nachmittag erklärt . . .“ — „Das gehört nicht daher. Du warst dazumal noch Zeugin; jetzt bist Du eine Beklagte. Hast Du nicht ein Alräunchen in Deinem Hause verborgen gehabt?“ — Liese schwieg. — „Wer hat Dir das Erdmännlein verschafft, und verdanktest Du nicht jenem Zaubergespenst das stupende Glück, das trotz Mißjahren und Kriegsläuften Dich niemals verlassen?“ — „Ich habe nie ein solches besessen,“ antwortete Liese zögernd. — „Wie ging's her bei der Geburt Deines ersten Kindes?“ — Liese erzählte — „Was begab sich nach der Geburt Deines zweiten Sohnes?“ — Liese erzählte, wie sie

als Zeuge gethan. — „Du sagst nicht die Wahrheit. Du hast selber den Wechselbalg in's Wasser geworfen und zauberische Sprüche dabei gemurmelt?" — „Nein." — „Hast Du nicht Theil an dem seltsamen Tode Deines Mannes?" — Mit Entrüstung verneinte die Anselm. — „Hast Du nicht seither die Seutterin reichlich bezahlt, daß sie nur schweigen möchte und Dich nicht verrathen?" — „Was sollte sie von mir verrathen?" — „Bist Du nicht bei Hexentänzen erschienen?" — „Behüten mich alle Heiligen!" — „Erschienst Du nicht auf solchen Tänzen in einem köstlichen Kleide von feuerfarbigem Sammet, mit einer goldenen Haube, in der Hand einen schwarzen silberbeschlagenen Stecken? Rittest Du nicht gewöhnlich auf einer bunten Ziege zum Tanz?" — „Ich träumte wohl alles dieses? Gestrenge Herren, treibt doch keinen Spaß mit mir." — „Scherze Du nicht mit dem Ernste. Die junge Schweikardin, die neulich gebrannt wurde, die Schwarzlene und heute die Seutterin haben auf Dich ausgesagt." — „Das hat der Wahnsinn oder die gräulichste Bosheit aus ihnen geredet." — „Gewöhnliche Ausflüchte. Wann hast Du, und wie, den Bund mit dem bösen Feind gemacht?" — „Ach Herr . . . ich schwöre Euch . . . ich hab' mich immer vor Hexerei gefürchtet . . . wie sollte ich . . .?" — „Eben deßwegen, um Hexenwerk vereiteln zu können, hast Du selber es zu machen gelernt. Aber weiter: hast Du nicht vor zwei oder drei Jahren einmal zur ungewöhnlichsten Jahreszeit Lerchen in Deinem Hause und an Deinem Tische gehabt?" — „Gewiß nicht, wie sollte ich?" — „Ein Zeuge, der Schmied Gottfried, sagt aus, er habe einst in Deinem Hause einen Hasen ohne Kopf gesehen?" — „Gekocht? vielleicht. Am Leben? wie käme das!" — „Keine Frechheit! Der Wächter Eifel

hat Dich einmal um die Mitternachtsstunde auf einem Thier durch die Straße reiten gesehen. Er weiß nur nicht, ob's eine Ziege oder ein Schwein gewesen." — „Der Mensch muß betrunken gewesen sein." — „Du rittest damals zum Hexentanz, ohne Zweifel?" — „Verschont mich doch, gelehrter Herr." — „Der Krämer Hannes hat einmal bei Dir seine Freunde zu traktiren Lust gehabt und Fische bestellt. Da aber das Benedicite gesprochen worden, sind die sogen. Fische in Schlangen und Frösche verwandelt gewesen?" — „Ach, wie mögt Ihr solches glauben? Das ist ein Schwank, an dem kein Wort wahr." — Endlich sagt die Müllersephi aus, Du hättest vorigen Sommer ein schweres Regenwetter angerichtet, und während Alles in den Gassen schwamm und sich kaum vor dem Wolkenbruch zu retten vermochte, seiest Du wohlgemuth nach Hause gekommen, und kein Faden an Dir naß gewesen?*) wie erklärst Du das?" — „Auf solche Lügen kann ich gar nicht mehr antworten. Ihr treibt Euern Spott mit mir." — „Du wirst das Gegentheil erproben," versetzte Eschbascher erbittert und schlug das Aktenheft zusammen: „Meister Thomann, zeigt dieser verstockten Sünderin die Werkzeuge, womit das Geständniß von ihr abgefragt werden soll, wenn sie sich noch länger sträubt, die Wahrheit zu gestehen."

Thomann zeigte ihr die Schrauben, die Schlüssel, die Stricke; Liese sah stumpf auf die furchtbaren Werkzeuge herab und zuckte die Achseln. Während dessen schraubte hinter ihr der Knecht des Züchtigers den Kloben über der Folterleiter ein, und sie sah mehrere Male wie verstohlen um und zitterte. „Du bist ein altes

---

*) Die letzten vier Fragen sind grausame Albernheiten, authentischen Malefiz-Protokollen entnommen.

Weib," begann Eschbacher wieder: hast wenig mehr zu leben, mußt Deine arme Seele bedenken und allen irdischen Tand vergessen. Warum willst Du Dich martern lassen? Wir haben das gute Vertrauen zu Dir, daß Du ohne so grausame Schmerzen und Verderbung des Leibes die Wahrheit aussagen werdest." — „Ich kann nichts sagen, als was ich schon geantwortet. Ich bin unschuldig, und ihr werdet eine arme Frau nicht im Ernste hart angreifen. Für eine Prob' und Prüfung ist's aber jetzt schon genug, denke ich." Liese hatte einige Seelenstärke wieder gefunden und berief sich stolz auf das Zeugniß der Beisitzer, die ihre Nachbarn seien, und auf dasjenige des Amtmanns, der sie von Jugend auf kenne. — Beisitzer und Amtmann schwiegen, und der Licentiat bemerkte, Richter dürften nicht zugleich für den Angeschuldigten Zeugschaft geben. Man lasse ihr, der Anselm, noch einige Augenblicke Bedenkzeit; würde sie diese verstreichen lassen, so habe sie selbst sich zuzuschreiben, was erfolgen werde. — Eine ängstliche Stille von ein paar Minuten trat ein. Kein Mensch in der Folterstube lispelte nur eine Silbe. Liese stand mit gesenktem Kopfe und überlegte, ob sie bekennen sollte, was mit dem Kielkopf vorgenommen worden? Das war der einzige wunde Fleck ihres Gewissens; was die übrigen Anklagen betraf, so wußte sie sich dergestalt sicher, daß sie unnöthig achtete, mit viel Aufwand zu läugnen; zugleich unmöglich, daß man im Ernste von ihr dergleichen Dinge vermuthen könne. —

Wider Erwarten jedoch fuhr der Licentiat mit gefurchter Stirne und greller Stimme fort: „Meister Thomann, weil dieses trutzige und verstockte Weib sich durch so viel gütliches Zureden nicht gewinnen lassen will, so übergebe ich Dir sie hiemit, mit ihr zu ver=

fahren, wie recht und herkömmlich; nämlich sie zur scharfen Frage vorzubereiten, und mit dem ersten Grad derselben anzugreifen."

— „Mein Gott, was soll geschehen?" fragte plötzlich entsetzt die arme Frau, da sie von den rohen Fäusten des Scharfrichters und seines Gehülfen sich hinweggerissen fühlte, in eine Nebenkammer, wo ihr die Haare abgeschnitten und die Kleider, bis auf die nothwendigsten, abgenommen wurden.

Während der grausamen Operation versorgte Antony den Tisch der Richter mit einigen Flaschen Wein, und stellte für die Inquisitin eine Schüssel mit Essig, darinnen ein Schwamm, zurecht.

Voll von Beschämung, die Hände vor dem Gesicht, wurde die unglückliche Liese wieder vor ihre Tyrannen gebracht. Sie wimmerte dumpf: „O mein Heiland, was geschieht mit mir? sind meine Sünden so schwer, daß ich alles dieses verdient hätte?"

Der Scharfrichter antwortete hierauf: „Ich werde mit Dir verfahren, wie es verordnet ist. — So Du aber jetzo noch in Güte bekennen willst, ist es besser. Laß durch den Teufel, Deinen Buhlen, Dir nicht sagen, er wolle Dir beistehen; denn er ist ein Lügner und verläßt Dich. Ich habe schon mehrere solche blanke Mütter und Belialsschwestern unter den Händen gehabt, die nach allem Läugnen doch haben bekennen müssen. Gestehe also." — Worauf sie: „Meister Thomann, was meint Ihr denn? Ich bin ja so rein wie die liebe Sonne und weiß nichts von Zauberei und schwarzer Kunst."

— „Zur Sache," murrte Eschbacher und hielt sich die linke Seite, wie er zu thun pflegte, wenn die Ungeduld ihn ergriff. — Da setzten die Henker die Kronenliese auf einen Schemel, bogen ihr die Arme auf

den Rücken und legten ihr die Daumenschrauben an. — „Ach, weh mir! alle Wetter!" schrie die Anselm, drückte die Augen zu, verzog den Mund und stampfte mit den Füßen. — „Schweige mit den Verwünschungen und bekenne!" entgegnete Eschbacher. „Was soll ich bekennen?" fragte sie, während der Meister die Schrauben wieder lüftete. Diese treulose Erleichterung war nur der Uebergang zu größerer Pein, denn er zog die Schrauben zum andern Male wieder zu, wobei die Beklagte schrie, daß ein Stein sich hätte erbarmen mögen: „Halt ein, halt ein! ich kann's ja nicht ertragen! Mir geschieht Gewalt und Unrecht! Ihr habt's vor Gott zu verantworten, daß Ihr mich arme Frau also peiniget und quälet, da ich doch unschuldig bin, unschuldig wie die Sonne!"

— Auf einen Wink ließ der Meister sie los, und Eschbacher hob mit lauter Stimme zu beten an: „Allmächtiger und barmherziger Gott, der Du aller Sterblichen Herzen prüfest, und nicht willst, daß unschuldig Blut vergossen werde! Du hast uns hieher gestellt, über Dein Volk zu richten. Sieh' diese Uebelthäterin: das Beginnen mit ihr, welche da läugnet, ist schwer, dunkel und zweifelhaft. Bewahre uns vor Irrthum, lieber Gott, und darum biege und erweiche das Gemüth dieser Zauberin, daß sie weder aus Schmerzen der Tortur über sich und Andere rede, was nicht wahr, noch aus Trotz auf höllischen Beistand, was geschehen ist, läugne. Wir versehen uns zu Dir und dem heiligen Geist der Weisheit, daß allhier der Wahrheit die Ehre gegeben, dem Satan gesteuert, und Recht geschafft werde, zu Deines Namens Preis und um der Verdienste willen Deines Sohnes, des göttlichen Mittlers. Amen!"

Die Scabinen und alle Anwesenden, bis auf Liese,

sagten die letzten Worte nach. Die Kronenwirthin fragte aber alsobald mit verstörten Augen und krampfhaft lachendem Munde: „Was soll ich sagen? Sprecht mir's vor!“ — „Aus ihren gräulichen Augen schaut der böse Feind,“ brummte der eine Beisitzer. Der Andere: „Der Teufel lacht aus ihr.“ — „Keine Zähre? ein neues höchst verdächtiges Signum. Die Chorda!“ befahl Eschbacher mit erzwungener Kaltblütigkeit. —

Im Nu war, trotz alles Protestirens, die Anselmin an die Leiter gezerrt, in die Stricke gehängt und wurde alsobald an den rückwärts gebogenen Armen Sprosse für Sprosse, stets in der Luft schwebend, langsam aufgezogen. Nicht mehr eine Klage, — ein thierisches Gebrüll stöhnte aus ihrem Munde. Endlich verstand man: „Herablassen! herablassen!“

Es geschah. „Was bekennst Du?“ fragte der Licentiat. – Der Schmerz hatte jedoch die Unglückliche wie bethört. „Ich weiß nur einen Segen,“ stammelte sie: „ach mein Gott, meine Glieder! die Großmutter hat mir ihn einmal gelehrt.“ — Da sie schwieg und den Mund seltsam bewegte, fragte Eschbacher wieder: „Was pröpelst Du jetzo vor Dich hin?“ — „Es ist der Segen,“ redete Liese ganz verstört: „ob ich ihn noch auswendig kann? Da, das ist er: vor dem bösen Geist Voland und vor Meister Hansens, des Henkers Hand, davor kreuzig' und segne sich Jedermann und laufe, wer entlaufen kann!“ — „Pah, pah, Narrenpossen!“ schalt Eschbacher: „Angezogen, die Schraube an's rechte Bein!“

— Die Folter begann wieder, schärfer, als zuvor. Nach einigen schmerzhaften Zuckungen wurde jedoch Liese plötzlich ruhig, drückte die Augen zu und glich in ihrer Ohnmacht einer Schlafenden.

„Da haben wir's. Das sicherste Zeichen der Teufel-

besitzung!" sagte Eschbacher; „ihr höllischer Beistand macht sie unempfindlich." — „Unser zu spotten, schläft sie auf der Folter!" sagte der Gerber. — „Hört, wie sie schnarcht," sagte der Schuhmacher. — Das sogenannte Schnarchen war aber das peinlich röchelnde Athmen in der gemarterten Brust. — Thomann hielt Liesen angezündeten Schwefel vor die Nase, daß sie stracks sich erholte und mit verdrehten Augen auf ihre hülflose Lage starrte. So wurde ihr die zweite Beinschraube angelegt, ohne daß sie scheinbar es empfand. Endlich klopfte der Henker mit einem Haselstäbchen auf ihre Schienbeine. „Ist's nicht bald an der Zeit, daß Du bekennest?" fragte er boshaft und ungeduldig. Sie antwortete schreiend: „Jesu! ich sterbe; laßt mich herab!" — „Den Puls!" befahl Eschbacher. — Der gute Bader suchte ihn mit zitterndem Finger am Arm der Gemarterten zu prüfen. Flehend und überströmend baten seine Augen um Stillstand und Nachlaß der Pein. Liese wurde losgeschnürt und auf den Stuhl gesetzt. — „Was hast Du zu sagen?" hob wieder der Licentiat an, mit einer Geduld, die den entsetzlichsten Eindruck machte, weil sie unendlich schien, und demnach die Pein der Folter auch.

„Ich will sagen, was ich weiß," seufzte die Kronenliese: „Ich habe die Marter verdient, weil ich gelogen habe. Ich habe einmal ein Alräunchen von der alten Hedwig gekauft, daß es mir zu einem gesunden Kinde helfen sollte. — Ich habe auf Zureden der Seutterin den garstigen Wechselbalg selber aus dem Hause getragen. Es war in der Nacht; die Seutterin bei mir. Der Kielkopf war ruhig und schrie nicht; Niemand hörte uns. Aber, da wir in's Thal kamen und schweigend die Brücke über den Bach erreicht hatten, woneben die Martersäule stand und mehrere Wege zusammenlaufen,

wurde mir plötzlich der Wechselbalg so schwer auf den Armen, daß ich leise sagte: „Wenn ich's nicht von mir thue, das Gespenst, so drückt's mich todt." Da sagte die Gertraud dagegen: „Da ist der Ort, wirf's unter die Brücke." — Ich schaute weiter nicht hin, sondern sagte, wie ich glaube: „Geh' wieder hin, woher Du gekommen!" und warf es mitten in den Bach. Es fing an zu schreien, da es in's Wasser patschte, und wir machten uns eilig davon. Doch haben wir zu unserm Schrecken gehört, wie eine fürchterliche Stimme aus dem Bache schrie: „Ho, ho! ihr Wetterhexen! ho, ho! was gebt ihr für das Kind, so ich gefischt? Ho, ho!" — Die Seutterin war erschreckt wie ich, und schwur, es sei der Gottseibeiuns in Person gewesen. Wir antworteten freilich nicht und liefen heim, wo ich dann meinen frischen Buben wieder fand, den der Böse freigegeben. Das ist Alles, was ich weiß."

— „Es thäte mir leid, wenn wir nicht ein Mehreres aus Dir brächten," sagte Eschbacher: „Wo ist das Erdmännlein hingekommen?" — „Ich hab's seit langer Zeit nicht mehr gesehen; weiß nicht, wohin es gekommen. Es hat mir vor ihm gegraut, und ich hab's irgend eingesperrt, erinnere mich aber nicht mehr, wo?"

— „Wann ist der Teufel zuerst zu Dir gekommen?" — „Er ist niemals zu mir gekommen." —

— „Meister, nehmt sie noch einmal hin. Eine Sprosse höher; hängt ihr das Kränzlein mit den Gewichtsteinen an den Kopf!" — „Ach! ach! oh! Barmherzigkeit um der heiligen fünf Wunden willen!" zeterte Liese zu den Füßen des Licentiaten: „ich könnt's nicht aushalten! ich müßte dort oben unsern Herrgott verläugnen vor Schmerzen!" — „Wird nicht 's erste Mal sein, Verstockte. Meister, thut, was Eures Amts!" —

Da warf sich Stämberle, dem die Rinde vom Her-

zen losgegangen, zwischen die Henker und das Opfer, dem Commissarius zurufend: „Ich bitt' für die Person. Collega hört ja, daß der Chirurgus Lebensgefahr für die Beklagte befürchtet! Nicht zu weit treiben, gelehrter Herr! Unser Herr Markgraf will nicht, daß die Verbrecher auf der Folterleiter verscheiden. — Gebt ihr Bedenkzeit. Ihr habt dieß der Seutterin sogar verwilligt! Was haltet Ihr davon?"

— „Das verlängert nur die Tragödie, die alsdann in zwei oder mehreren Handlungen vorgestellt werden will, da sie jetzo in einer glatt abginge," erwiederte Eschbacher mit einem ganz eigenen Ausdruck, der die richterliche Härte und zugleich eine besondere Weichheit in sich begriff: die Weichheit eines Menschenherzens, das unruhig gegen den Panzer selbstauferlegter Pflicht zu kämpfen beginnt. —

Der Aktuar sah nach der Sanduhr und bemerkte: „Die übliche Zeit ist verstrichen." — Die Beisitzer gähnten und sagten: „Schon kräht der Hahn und bleicht der Tag." — Thomann näherte sich indessen dem Licentiaten ehrerbietig und sprach zu ihm leise: „Weil die Person die Leiter und Chorda nicht mehr auszustehen fähig, so möchte ich den neuen Stuhl mit dem Kragen in Vorschlag bringen, worinnen sie unmittelbar von jetzt an sitzen mag, ohne schlafen zu können. Das ist nicht schmerzhaft füe die Glieder, bringt das Leben nicht in Gefahr, und macht dennoch die Härtsten mürb."

— „Es geschehe, wie Du gerathen," gab der Licentiat seinen Bescheid, und die Sitzung wurde bis auf Weiteres aufgehoben. —

Der Schreiber des Licentiaten stand mit dem Thurmwächter Antony auf der obern Flur des Gefängnisses

an einem Fenster und ließ sich Rechnungen vorlesen. — „Ihr seht, lieber Herr Heinrich," fügte Antony seiner Vorlesung bei, „daß ich immer mit meinen Auslagen sehr aufgehalten bin, da bis dato noch keine Kassa besteht, aus welcher die Kosten der Hexenverpflegung bezahlt werden könnten. Ich bitte Euch, den Herrn Commissarius davon in Kenntniß zu setzen, damit er Rath schaffe in seiner Weisheit. Die Atzungs- und Bewachungskosten sind bei dem Zaubervolk gerade das Doppelte und ich bekomme das Einfache nicht. Der Herr Licentiat hat freilich gut zusehen; er genießt neben seinen Diäten so und so viel per Hexenkopf, und da er so unbarmherzig um sich greift und alle Thürme voll von Leuten liegen, die doch alle am Ende d'ran glauben müssen, so mag's eine hübsche Zubuße für den Herrn sein." — Der Schreiber, ein bieder aussehender ältlicher Mann, versetzte: „Freilich müßt auch Ihr warten, bis nach und nach aus dem Vermögen der zu Verurtheilenden Eure Rechnungen bezahlt werden. Sorgt nicht: die Seutterin ist nicht ohne Geld, und die Kronenwirthin ..." — „Das ist himmelschreiend, Herr Heinrich! Das kann Euer Principal gar nie vor Gott vertheidigen, daß er diese Frau so muthwillig in's Unglück gebracht hat; unschuldig, wie sie ist. Sie ist leichtsinnig und hoffärtig gewesen in ihrer Jugend, sie hat oft manche Biederleute hart und schnöde behandelt; aber sie eine Zauberin? sie, die sich fürchtet vor jeder schwarzen Mücke, die an der weißen Wand hinanläuft? das ist unchristlich vom Commissarius, das wird ihm Fluch bringen!" —

Der Schreiber runzelte die Stirne: „Ihr sprecht eben, wie Ihr's versteht, lieber Freund. Wer sagt Euch erstens, daß mein gelehrter Herr Principal auf die drei oder vier Thaler laure, die ihm per Hexenkopf

zufallen, laut der Taxe? Wohl gibt's Richter, die sich bei solchen Prozessen bereichern und an der Verlassenschaft der Exequirten saugen, bis nichts mehr vorhanden; aber von meinem Licentiaten ist jeder Eigennutz fern. Lebt er denn nicht wie ein Karthäuser? Der arme Mann mit seiner schwachen Gesundheit könnte das Wohlleben gar nicht vertragen. Und Geld zusammenkratzen? Für wen? frage ich. Er hat ja Niemand auf Erden, der ihn beerben könnte; heirathen wird er nie, daß weiß ich gewiß, und er thut daran sehr gescheid, indem die Verzehrung, die sich auf seine linke Seite geworfen, ihn unaufhaltsam und frühzeitig, — den jungen Mann, — der Grube zuführt. — Zweitens läugne ich, daß er unbarmherzig sei. Wo er handelt, handelt er, weil es ihm also gerecht scheint und zunächst im Auftrage unsres Markgrafen, der ihm die größte Strenge zur Pflicht gemacht hat. Bewiese die Kronenwirthin, zum Beispiel, ihre Unschuld, so würde just er, mein Principal, sie mit frohem Herzen freisprechen; denn . . . nur ich weiß, was er empfindet und leidet, wenn er aus dem Verhöre nach Hause kommt. Er betet oft inbrünstig zu Gott, daß er die schwere Last des Richters von ihm nehmen möge; er jammert, er weint, und hat heute Morgen kein Auge zugethan vor Kummer, indem er auf und nieder schritt und immer ausrief: „Wie mich das Weib erschüttert hat! Wie verstockt die Menschen sind, daß ich so hart gegen sie verfahren muß!" und ähnliche Redensarten mehr. — Ich bin stets um ihn; ich weiß, was von ihm zu halten." —

„Ei nun," entgegnete Antony etwas beschämt, „ich kann mich geirrt haben. Unsereins kennt die vornehmen Herren nicht so genau und ich weiß wohl, daß gerade diese Herren die gemeinen Leute für nichts ach-

ten und hie und da tiefer einschneiden, als gerade nöthig wäre. — Darum ..."

„Herr Eschbacher ist nicht zu besagten Herren zu zählen. Er weiß, wie einem Armen zu Muthe ist; er hat die Schule selber durchgemacht. Ein Jeder von uns ist glücklicher bedacht gewesen, als der gute Licentiat. Wir haben unsern Vater, unsere Mutter, unsere Geschwister gekannt. Herr Eschbacher wußte nie, wer seine Eltern waren. Verwaist, dem Mitleid des Volks preisgegeben, kam er in die Welt, um kein Haar besser, als jedes hinter der Hecke gefundene Kind."

„Potz Blitz! das wäre?" — „Wie ich Euch sage, braver Mann. Ich weiß mich recht gut zu erinnern, wie er als Säugling auf einmal gen Baden kam; ich war dazumal ein Bub, etwa von vierzehn, fünfzehn Jahren. Holzknechte aus der Stadt haben ihn auf dem Fremersberg im Walde gefunden, am Boden, fast nackend, neben ihm einen schwarzen, schwer verwundeten alten Kerl, der nichts bei sich hatte, oder neben sich — was weiß ich? — als einen Dudelsack oder dergleichen. Wie eigentlich die Sach' zusammenhing, ist mir entfallen, oder hab ich's nie recht begriffen. Genug, der braune Kerl — ich hab' ihn nach dem Gutleuthaus tragen gesehen, ist, glaub' ich, ein verdorbener Student aus Straßburg gewesen, der als Quacksalber, Kohlenbrenner und Betrüger lange Jahre in den Rheinlanden herumgestrolcht war und sich zum Theil von obigen saubern Gewerben, zum Theil auch von der Leichtgläubigkeit alter Weiber erhalten hatte, bei denen er sich bald für einen Junker, bald für einen Goldmacher, bald für den Bösen selbst ausgab, um sie zu plündern und so weiter. Er muß das auf dem Sterbebette gebeichtet haben und vielleicht noch mehr; genug, er starb.

Ob ihm der Bube leiblich angehört, oder ob er ihn gefunden, oder wie er zu ihm gekommen, ist mir entfallen.

„Nun? der Bube also?" — „Hm, der wurde vom Spital angenommen und Maternus genannt, nach dem Tage, an dem er gefunden worden. Später hat ein ehrlicher Bürger, Herr Eschbacher, der Kürschner, ihn als Sohn angenommen und ihn studiren lassen. Trotz seiner erbärmlichen Gesundheit hat er das Studium ertragen und mehr gelernt als tausend Andere; bis er endlich nach dem Abscheiden seines Pflegevaters in die Dienste des Markgrafen gekommen und mit dessen höchstem Vertrauen beehrt worden. So ist die Sache, und der Licentiat weiß daher, wie einem armen gemeinen Manne zu Muthe ist, und seine Menschlichkeit gibt dafür Zeugniß. Aber — wo er auf dem Richterstuhle sitzt, da weicht er nicht um ein Haar von dem Ziele ab, das er sich fürgesetzt, und sollte sein eigen Herz dabei in Trümmer gehen!" —

Dicht hinter den Sprechenden machte sich plötzlich ein Gebrumme hörbar, das aus einem schmalen, auf die Flur geöffneten Gitterfenster erschallte. „Wer redet da mit?" fragte der Schreiber mit einem leichten Schreck. Antony lächelte: „Da innen sitzt, nebst den Andern, die heute zum Verhöre kommen sollen, ein alter Musikant. Ich hab' ihn erst heute aus seiner Keuche, wie es bräuchlich ist, da hinein bringen lassen. Unter andern Seltsamkeiten hat er auch dieses Brummen an sich und ist es kein übles Zeichen, sondern bedeutet eine gute Stimmung. Ueberhaupt ist der Mensch, seitdem er hier in Gewahrsam, viel ruhiger und klarer im Haupte geworden, als er war, da er herkam. Er soll gezaubert haben? Du mein Gott! der sieht nicht aus, wie ein Hexenmeister. Eher will ich's von Schneider Kunzen's

Wittib glauben, die er als eine Erzwettermacherin schon zu Steinbach angezeigt hat." —

„Wie? ist sie endlich zur Haft gebracht?" — „Bewahre. Sie muß Wind bekommen haben. Item: sie ist unsichtbar. Ich bin froh darum, denn ich hätte nicht einen Winkel mehr für sie übrig. Ihre Tochter, die gestern hier eingebracht wurde, hat kaum ein Unterkommen gefunden." — „Das ist, die dem Jakob Anselm das Filtrum gab?" — „Dieselbe. Das arme Ding! Sie starrt immer vor sich hin, und wenn mein Weib sie fragte, ob sie denn wirklich ein Hexe sei, hat sie noch stets geantwortet: „Meinetwegen. Mir ist's gleich. Ich bin was Ihr wollt, und Ihr mögt mich immerhin verbrennen; denn des Lebens bin ich müde." — „Arme Menschheit! arme Creatur! Ja, des Satans Schlingen sind arg und tückisch. Wachet und betet! Aber Euern Auftrag an den Principal will ich besorgen." Der Schreiber grüßte, wie ein Protektor, den Thurmwärtel und ging von dannen. —

Es schlug die Uhr. „Aha! 's ist Zeit," sagte Antony zu sich selber und öffnete die Riegel des Gewölbs, worinnen die zum Verhör Bestimmten eingesperrt waren. „Heraus mit euch. Geschwinde, sag' ich. In's Verhör mich euch." —

Eine jammervolle Heerde Weiber und Männer, in zerlumpter und feiner Kleidung, je nach ihrem Stande bemessen, schlich aus dem Kerker. Antony legte Allen leichtere Fesseln an. „Bärbel, mir thut's leid um Dich," flüsterte er dem blassen Mädchen zu, „warst immer eine brave Dirne, ein Muster dem ganzen Flecken, und heute ..." — „Was macht der Jakob?" fragte Bärbel, ohne des Gesagten weiter zu achten. — „Er liegt darnieder, und es hilft ihm nichts. Wenn Du's ihm nicht abthun kannst ...?" — „Ach! kann ich ja mein

eigen Leid nicht wegschaffen!" — „Sie ist doch eine Hexe, sie will dem armen Jakob nicht helfen," murmelte Antony in den Bart.

Bärbel begann wieder: „Von meiner Mutter noch nichts zu hören?" — „Nichts." — „Gott sei Dank." — „Wie die auch noch den Namen Gottes in den Mund nehmen mag?" schalt Antony wieder für sich; dann laut: „Heda, Franz, Eifel, Reinhard! heran. Die Spieße von der Wand. Die Hunde herbei. Wer von Euch, Gesindel, zu entspringen versucht, wird hingethan, wo nicht Mond, nicht Sonne scheint. Vorwärts." — „Kommen wir vor den Commissarius?" fragte der alte Musikant, der letzte des Zugs, den Thurmwärtel halblaut. — „Weiß nicht recht; glaub' aber, daß am Herrn Amtmann die Reihe." — „Pah! ich will nicht vor den Amtmann, ich will vor den Commissarius." — „So, so? man wird Dir eine besondere Wurst braten; nicht wahr?" — „Und wenn ich Dinge zu bekennen hätte, die nur der Herr Commissarius hören darf?" — „Das wär' etwas Andres. Vorwärts nur. Wir wollen sehen, was zu machen ist. Marsch, sage ich!"

Die Sonne schien so ruhig, die Sonne schien so rein. Der Unglückliche, der Kranke, wie der rüstige Gesunde, wie der Glückliche, hatten sich erhoben und erheitert, hoffnungsvoll und dankerfüllt, zum Lichte gewendet, und dem Tage, der Sonne, dem blauen, klaren Himmel ein frohes Willkommen zugejauchzt. Ein Wesen befand sich jedoch in der volkreichen Gemeinde, — ein plötzlich ausgestoßenes, geschmähtes, mißhandeltes Wesen, das dem goldenen Tage mit trüben

unwilligen Augen entgegenstarrte und alle Schätze des Erdbodens für eine Stunde Nacht dahingegeben hätte. — Aber — — gräßliches Loos! — was konnte ihm die Nacht helfen? Waren seine Martern geringer? waren die Peiniger minder wachsam? war denn die Finsterniß seinen Leiden ein Ziel. —

Meister Thomann hatte einst in einer Stunde der Begeisterung — auch der Henker hat deren — einen Gedanken gefaßt und ausgeführt, der seinen Namen unsterblich zu machen bestimmt war. Er hatte gefunden, was zwar vor ihm bereits menschenfreundliche Criminalisten entdeckt hatten — daß die gewöhnlichen herkömmlichen Foltergrade nicht immer hinreichten, die gewünschte Wirkung hervorzubringen. — War's der Teufel, der oft in der Gestalt einer Fliege oder eines Mäuschens neben der Leiter saß, welcher die Torquirten abhärtete, oder waren es die eisenfesten Muskeln und Sehnen einiger Inquisiten, oder war's ein Segen, den sie sprachen in Gedanken, oder irgend eine Ursache? nicht selten hielten der oder jener alle Grade aus, einmal, zweimal und zum drittenmale, ohne zu bekennen und erzwangen auf diese Art ihre Absolution, die bei Landesverweisung und etwa Staupenschlag bewenden ließ, was — hätte Inquisit bekannt — zu einer schönen Schwert- oder Verbrennungs-Execution herangereift wäre. — Thomann hatte indessen zugleich ein Mittel erfunden gegen solche Unzulänglichkeit der Folter: den Stuhl, worein man den zu setzen hatte, der so lange nicht schlafen sollte, als bis er mürbe geworden. — Der Sitz war eine scharfe Kante, die Sohlen konnten nur mit der äußersten Mühe auf eine sehr tief angebrachte Schwelle gestellt werden; die Lehne war nur eine Stange, woran die Hände des Gemarterten befestigt wurden und woraus oben um den Hals desselben

ein Ring, der Kragen genannt, hervorsprang. Der Kragen war mit Stacheln gefüttert, die Wunden machten, so oft das müde Haupt sich zur Seite lehnte. Zum Ueberfluß auf den Fall hin, daß des Schlummers Bedürfniß so gewaltig würde, selbst der Stacheln zu spotteln, und ein Gefolterter lieber seine Wange zerfleischte, als nicht eine Minute des Schlummers genösse, standen an der Seite des armen Menschen zwei Wächter, die sich ablösten, am Tag wie in der Nacht, von Stunde zu Stunde, um mit Stößen und Backenstreichen ihr Opfer munter zu erhalten und ihm dann und wann Essig und Salzwasser in die Augen zu spritzen, damit sie offen blieben.

In diesem Marterstuhle saß seit mehr denn sieben Stunden die unglückliche Kronenwirthin und war dem Wahnsinn näher gekommen als der Vernunft. Flimmernde Kreise tanzten vor ihren Blicken, wie beißende Schlangen kroch es auf und nieder in ihren Gebeinen, ihr Kopf war ein heißer Ofen, die Adern klopften heftig; in jedem Glied der angelaufenen, gebundenen Hände ein Puls zu spüren. Ihr Hals, ihre Wangen bluteten von den Stacheln, ihre Zähne klappten wild zusammen, ihre trockene Kehle mühte sich ab, ein Gebet zu sprechen, worauf sich das verwirrte Gehirn nicht mehr besann; dann lachte sie grimmig auf, dann lästerte sie, dann sang sie einige Tacte irgend eines Spinnerliedes. Sie schrie wie eine Rasende, wenn Hans, der Knecht, ihre Stirne mit dem beizenden Wasser bespritzte; sie brüllte auf, wenn einmal die Sehnen ihrer ausgespannten Füße nachgaben und auf einen Augenblick die Schwelle verloren, die ihr noch einigermaßen vergönnte, zu sitzen. Sie rief alle Heiligen an, sie waren taub. Sie wendete sich in Gedanken und Worten an den Fürsten des Abgrunds; er regte sich nicht. . . .

Keine Hilfe? nicht von Gott, nicht vom Satan, nicht von den Menschen? Und nach jeder Stunde kam der Aktuarius, kaltblütig und einförmig fragend, ob sie nichts zu bekennen habe! Da wuchs endlich, wie eine auflodernde Flamme, in ihrem Kopfe das letzte, aber sichere Rettungsmittel der Verzweiflung zum Gedanken, zum Begriff, zum Vorsatze, zur Sehnsucht empor: „Bekenne, was man von Dir hören will, und Du hast Ruhe! ach nur Ruhe, Schlummer, Friede und wär's eine Stunde nur des Friedens, und leuchtete dahinter schon gleich der Holzstoß!" — Und sie ächzte den Henkern zu: „Ich kann nicht mehr! ich will bekennen."

Schnell, wie ein Rabe, der auf seine Beute am Hochgerichte niederfährt, erschien der Licentiat mit seinem traurigen Gefolge. Der Amtmann hatte anderweitig zu thun und selbst seinem harten Gemüthe widerstrebte, die Qualen derjenigen mit anzuschauen, die er einst geliebt mit der Heftigkeit einer Jünglingsliebe. — Die Kronenliese rief dem Commissarius entgegen: „Ich bin eine Hexe, ich bin, was Ihr wollt. Ich habe in früher Jugend mich mit dem bösen Feind verlobt, ich bin mit ihm auf vielen Tänzen gewesen; wir haben ihn als einen schwarzen Bock, auf einem Bildstock sitzend, verehrt und ihm geopfert. Mein Buhle erschien immer in einer Cavaliers-Kleidung, er hieß Hänslin, ein schwarzes Gespenst hat mich mit ihm zusammengegeben. — Laßt mich um Gotteswillen nur eine Viertelstunde nach den entsetzlichen Martern schlafen!" — „Bene," erwiederte Eschbacher, wiewohl etwas verwirrt, „wo ist aber das Zeichen, das Dein Buhle Dir aufgedrückt haben muß, gleichwie mit Hasenpfoten gekratzt?" — „Ach, ich weiß nicht mehr . . . am Arme, oder am Halse?" — Thomann deutete schweigend auf den Nacken des armen Weibes: „Ein

brauner Fleck, verhärtet, erhaben. Soll ich die Probe machen?" — Der Licentiat nickte. Mit einer langen Nadel stach der Meister in das vorgebliche Hexenmal. Liese schrie laut auf. „Fingit dolorem! sie thut, als ob es sie schmerze!" sagte achselzuckend der Richter: „Hilft aber nichts. Läuft Blut darnach?" — „Nein, gestrenger Herr." — „So haben wir, was wir suchen!" *) — „Um Alles in der Welt! laßt mich schlafen!" — „Sobald das Protokoll geschlossen sein wird. Bekenne nur redlich. Was die Seutterin und die Zeugen ausgesagt . . ?" — „Ist Alles wahr; endet nur meine Qualen." — „Der bewußte Alraun . . . ?" — „Er findet sich in meinem Kasten. Ach, die Augen fallen mir zu." — „Reibt ihr die Augendeckel mit Essig!" — „O weh, o weh! immer noch keine Gnade, kein Stillstand?" — „Deines Mannes Tod, Deines ersten Kindes Hinscheiden . . ." — „Ach, davon bin ich frei, weiß nichts davon." — „Setzt sie wieder auf den Stuhl!" — „Barmherzigkeit! ich habe gelogen. Sagt nur, was ich bekennen soll. Mir ist, als bliese der Sturmwind durch meine Adern." — „Schreibe der Herr, daß sie alles dessen geständig, was im frühern Protokolle vorliegt." — „Ja doch, ja, laßt mich unterzeichnen. O Du mein liebstes Kleinod, mein süßester Herr, hast Du mich ganz verlassen?" — „Wen meinst Du? den Teufel etwa?" — „Nein doch, nein, unsern Heiland bete ich an." — „Schreibe der Herr, daß Inquisitin sich bekehrt; und schließe Er für heute. Morgen ein Weiteres." — „Ach, Dank, Dank für diese Gnade!" — „Unglückseliges Weib, mußtest Du es auf's Aeußerste ankommen lassen? Führt sie weg und gönnt ihr Ruhe!"

---

*) Ein Kennzeichen der Verhexung war die Unempfindlichkeit solcher Male.

— Die Frau war keinem menschlichen Wesen mehr ähnlich, da sie weggebracht wurde. — Einen Schauder, wie heute, habe ich niemals empfunden, klagte der Licentiat, da er wieder allein war, und griff an sein Herz, das ihn schmerzte, als ob es aus einer tiefen Wunde blute: „ich fühle, daß ich schwach werde. Ich kann ohne Zweifel meinem Posten nicht mehr lange vorstehen. Jedoch zur Ehre Gottes und der Gerechtigkeit will ich fortmachen, bis dieser elende Leib dem Tode verfällt."

„Dem Tode, dem Tode!" mischte sich plötzlich eine fremde, unangenehme Stimme in des Licentiaten Selbstgespräch: „Die Sünde ist der Tod, nur wer recht thut oder büßet, der lebet!"

Verwundert drehte sich Eschbacher um. „Willst Du schweigen?" sagte Heinrich der Schreiber zu dem alten Musikanten, den er in das Zimmer brachte: „Wenn Du nicht demüthig und gehorsam bist, lasse ich Dich in Deinen Kerker zurückführen." — Da der Sackpfeifer verstummte, wendete sich der Schreiber an den Principal: „Dieser Mensch hat sich geweigert, vor Herrn Amtmann Stämberle Red und Rechenschaft zu geben. Er habe vor Allem mit Euch, gelehrter Herr, zu sprechen und Euch zu vertrauen, was Niemand früher als Ihr erfahren sollt." — „Ich bin zwar nicht sonderlich zu dergleichen leeren Revelationen aufgelegt," versetzte Eschbacher achselzuckend, „indessen ... um der Qual los zu werden ... geh' Er hinaus, und halte Er sich im Vorzimmer. Wenn ich schelle, mag Er eintreten."

Der Schreiber gehorchte. Als er hinausgetreten, setzte sich Eschbacher, ließ einen verächtlichen Blick über den Pfeifer gleiten und sagte barsch: „Nun, was ist's, das Du mir aufzubinden hast? Mach's kurz; ich kenne

die Praktiken von Deinesgleichen, um Zeit zu gewinnen und den Inquirenten irre zu führen. Nun?“

Mit dumpfer Stimme hob Andres an: „Wer seine Mutter geschlagen, dessen Hand soll aus dem Grabe wachsen!“ — Betroffen horchte Eschbacher zu, und versetzte dann trocken: „Recht, so heißt es. Was soll das?“ — „Wer seine Mutter schlägt, dessen Augen sollen die Raben aushacken!“ fuhr der Alte wie oben fort. — „Ja, so steht's geschrieben,“ erwiederte Eschbacher ungeduldig, aber seltsam bewegt: „Was willst Du mit Deinem Eingange?“ — „Ich bin ein großer Sünder gewesen, lieber Herr.“ — „Nur gewesen? Wohl Dir alsdann. Aber zur Sache.“ — „Ich habe meine Mutter geschlagen und wußte, daß sie meine Mutter war.“ — „Das kann Dir noch heute die Hand kosten, Gesell, wenn die Gerichte es genau nehmen wollen.“ — „Was geschieht aber denen, Herr, die ihre Mutter zerfleischen, zerreißen, wahnsinnig machen, todtschlagen Glied für Glied?“ — „Der Tod ist ihnen gewiß, der zeitliche und der ewige. Hast Du einen Muttermord auf dem Gewissen?“ — Der Alte schüttelte den Kopf, betrachtete den Licentiaten sehr lange und hob an: „Hört mir zu, gelehrter Herr; ich werde gleich fertig sein. Ich habe freilich die alte Hedwig, meine Mutter, mißhandelt; es zählt aber von so lange, daß es kaum mehr wahr ist. Dennoch hat mir's nicht Ruhe gelassen, und der Himmel oder eine Hexe hatten mich mit einer lahmen Hand gestraft. Ich kam — es sind acht- oder neunundzwanzig, oder dreißig Jahre her, gen Bühl, meine Mutter um Verzeihung und um Heilung zu bitten. Sie war eine so gute Mutter und ich ein schlechter Sohn, und hat mir vergeben und hat mir den Zauber besprochen, und nur eine Bedingung dafür gesetzt.“

„Ei, ei, was soll die lange Litanei? Deine Mutter war also die Hexenhedwig von Steinbach?“ — „Dieselbe.“ — „Leider entging sie dem Scheiterhaufen, um dafür in der Hölle zu brennen. Was bezweckt jedoch Dein Salbadern? hoffe nicht, mir eine Nase zu drehen.“ —

„Ach, gestrenger Herr, das Gegentheil will ich versuchen. Die Bedingung war also, wie folgt: „Geh' hinaus, mein Andres, an die Brücke bei der Martersäule, da man in's Thal fährt, und warte fein daselbst zur zehnten und zur eilften Stunde der Nacht. Dann wird ein Weib kommen, oder's kommen ihrer zweie, um einen Wechselbalg in's Wasser zu werfen. Der Wechselbalg ist aber, wie ich fürchte, ein wahrhaftig ehrliches Kind, das die Hebamme aus dem Thal mit bösen Tränken und Giften geschädigt, um es hindörren zu machen. Fang' es auf am Wasser, und bring' es gen Baden oder weiter, als einen Findling, daß Niemand ferner von ihm höre. Es soll leben, wenn's nach der Vergiftung noch leben kann, aber niemals soll's wiederkehren nach Bühl. Versprich' mir bei der heiligen Dreifaltigkeit, daß Du mir gehorchen willst, und Du sollst geheilt sein.“ —

„Aha, ein Aufschluß etwa über die räthselhafte Geschichte der Kronenliese und der Seutterin!“ warf Eschbacher voll richterlicher Begierde ein, „sieh' da, also nicht ein Wechselbalg; also ein reiner Kindermord? Das läßt auf des ersten Kindes Hintritt und dessen Art und Weise schließen. Weiter, weiter.“

„Es geschah Alles, wie die Mutter vorhergesagt. Ich lauschte unter der Brücke wie ein Dieb, aber gewissenhaft, denn ich wollte von meiner Lähmung befreit sein. Die Weiber kamen; ich kannte sie freilich nicht, aber ich lernte sie kennen. Die eine sagte, da

sie an die Brücke kamen: „Seutterin, der Wechselbalg drückt mich zu Tode.“ — „So werfe Sie's ohne weiters in den Bach, Frau Kronenwirthin!“ — „Da flog's herab, das Würmchen, in die Fluth und war im Nu aus dem kalten Bade in meinem Schooße. Ich schrie den Weibern nach, was mir durch den Kopf fuhr, um sie furchtsam zu machen. Sie liefen auch stracks davon.“ — „Du mußt dieses Alles genau zu Protokoll geben,“ bemerkte Eschbacher und rieb sich die Hände, „was hast Du jedoch mit dem armen Kinde angefangen?“ —

„Die arme Kreatur schnatterte vor Frost; ich fühlte alle ihre Beinlein durch das Zeug, worein es gewickelt worden war. Es war ein Knab', aber so hinfällig und krank und müde, daß er nicht einmal zu schreien die Kraft hatte. Ich steckte ihm ein Lümpchen, das ich in meine Wanderflasche getaucht, in das Mündlein, lief mit ihm bergan, umkreiste den Flecken und stieg bei Gallenbach mit ihm empor. Es war stockfinstere Nacht, da ich auf den Fremersberg gelangte. Da ruhte ich eine Weile und tränkte meinen Buben abermals mit Wein, und machte mir allerlei Gedanken, wie ich's wohl anzufangen hätte, das Kind ohne besondere Fährlichkeit los zu werden, wem ich's vor die Thüre legen sollte, und dergleichen Zeug mehr. Ueber dieses kam der Mond hervor, und ich sagte zu mir: Vorwärts jetzo nach dem Beitig!“ — „Vorwärts, ja vorwärts jetzo!“ wiederholte Eschbacher unwillkürlich und heftig, vorgebeugt und lauernd mit glänzendem Auge und gespanntem Munde. — Der Pfeifer schwieg geflissentlich eine Weile, als ob er Athem schöpfte und erzählte alsdann weiter: „Der Mond schien also, und der Beitig lag vor mir. Auf einmal kömmt aus dem Dickigt ein baumlanger, schwarzer Kerl mit einem Schlapphut

auf dem Kopfe und einem großen Knüppel in den Händen. — „Halt!“ schreit er mich an. „Wer bist Du?“ frage ich. „Der Teufel!“ antwortete er. „Was willst Du?“ frage ich wieder. „Dein Geld will ich. Es gehört mein: die Hedwig durfte es nicht verschenken. Heraus das Geld, Du liederlicher Tropf!“ Er holte aus zu einem Hieb, der mich erschlagen haben würde. Ich warf das Kind bei Seite und wich dem Schlage aus, unterlief den Kerl, merkte, daß es mit seiner Teufelei nicht weit her und versetzte ihm mit meinem Messer viele Stiche in den Unterleib, daß er hinfiel, lang wie er war, röchelte und verstummte. Ich hielt ihn für todt, und da ich noch keinen Menschen umgebracht hatte, so wurde ich furchtsam vor dem Mord und vor dem Rädern, vergaß auch das Kind und alles Uebrige um mich her, und lief davon in die weite Welt, in einem Strich bis Böhmen fort. Meine Sackpfeife hatte ich auf dem Fremersberge verloren, aber meine lahme Hand ist wahrlich wieder genesen, bis mir später beide Hände steif geworden sind. Das Alles geschah im letzten Jahre des verschiedenen Jahrhunderts, und zwar am Vorabend, oder besser am Morgen des Maternitages.“ —

„Des Maternitages!“ wiederholte Eschbacher und hielt beide Hände vor's Gesicht; dann richtete er sich ganz empor, starrte den Pfeifer wild an, sprechend: „Nun? weiter, weiter, Du barmherziger Landstreicher!“

„Nun, meine Geschichte ist aus,“ entgegnete Andres mit der Wichtigkeit, die gemeinen Leuten eigen, wenn sie einmal, Höhern gegenüber, den Nagel auf den Kopf getroffen haben: „Der gestrenge Herr wird wohl besser wissen, was aus dem Sohn der Kronenwirthin geworden ist?“ — Der Licentiat verzerrte das Gesicht wie ein Rasender, raufte sich das Haar und schrie mit aller

Stärke, deren seine Stimme fähig war: „Weh mir! halt ein! Bote des Satans, Engel der Finsterniß! Ach, das ist mein Todesstoß!" — Wie ein Fallsüchtiger stürzte er in den Sessel zurück. Auf sein Geschrei liefen der Schreiber, der Thurmwart, die Wächter herein. Heinrich sprang dem Principal bei und wusch ihm das Gesicht mit dem salzigen Wasser der Trübsal, das der gefolterten Liese zur Qual bereitet worden; der Thurmwart ließ den Andres hart an, die Wächter wollten ihn mißhandeln, als habe er den Richter bezaubert...! — Der Pfeifer, so frömmelnd in seinen letzten Tagen, als er sein ganzes Leben lang ruchlos gewesen, antwortete mit eiserner Ruhe: „Warum schlagt ihr mich? Kann ich für die Sünden jenes Mannes? Seht hin; das ist Gottes Gericht!"

Aus seinen Zuckungen erwachend, hörte der Licentiat diese Worte und sprach ermattet und winkend mit der Hand: „Ja, ja, so ist's. Laßt den Mann! Gottes Finger, Gottes Gericht! — O wahrlich: wer seine Mutter schlägt, dessen Hand soll wachsen aus dem Grabe! O wahrlich, wer seine Mutter schlägt, dessen Augen werden die Raben aushacken! O ich elender, elender, entsetzlicher Mensch!" Schier zersprang ihm das Herz, schier verging er in bitterem Weinen.

Der Amtmann Stämberle kam gravitätisch aus dem Hexenthurm zurück. Auf seiner Stirne thronte erneuerte Selbstgenügsamkeit, ein Vorgefühl nahen Triumphes. Die geheimnißvolle Begebenheit auf dem Schießhause, — annoch Allen, selbst den unmittelbar hinzugetretenen Zeugen unverständlich, war faßlicher für den Beamten, der von Andres ein paar Worte aufgefan-

gen, und der jedenfalls in der plötzlichen Verwickelung der Dinge eine Hoffnung sah, den Commissarius beseitigen zu können, dessen Gewicht ihn drückte und dessen strenge Unbestechlichkeit seine Kasse bedeutend schmälerte. — „Was macht die Gesundheit des gelehrten Herrn?" fragte er, Eschbacher's Wohnung betretend, den Schreiber. — „Ein wenig besser; der Herr ist mindestens ruhiger geworden. Das war aber ein Sturm, wie er mir, so lange ich bei ihm practicire, nicht vorgekommen ist! Herr Gott im Himmel, was mag der alte Hexenmusikant ihm gesagt und offenbart haben? Zudem ist gerade heute ein Schreiben von Baden eingetroffen, das meines guten Herrn Principals Unruhe nicht wenig vermehrt hat." — „So? wir wollen sehen. Laß Er mich hinein in das Gemach des Kranken."

Eschbacher lag zu Bette, niedergeschlagen, mit halb erloschenen Augen. Dennoch war Ruhe in seinem Gesichte, aber die Ruhe der Erschöpfung. Ein bitteres Lächeln spielte um seinen zuckenden Mund, da er den Amtmann bei sich eintreten sah. Er hielt ihm ein offenes Dienstschreiben hin, indem er sagte: „Vom Herrn direkte. — Er beklagt sich, daß die Geschäfte der Commission nicht schnell genug vor sich gehen. Er habe mich gesendet, um blitzschnell zu verfahren, und noch sei eine Execution nicht gewesen. Es sei nicht hinreichend, alle Thürme zu füllen, und dadurch Angst und Schrecken uuter's Volk zu bringen. Die Justiz verlange ungeduldig einen offenen Akt, der der Welt beweise, daß wir nicht umsonst zu Gerichte sitzen."

„Je nun," erwiederte Stämberle, „der Markgraf hat nicht ganz Unrecht; was haltet Ihr davon? Es ist die Zeit, daß die Früchte reifen. Ueber zwanzig Personen von denen Beklagten und Angeschuldigten

sind zur Besiebnung*) fertig. So diese Handlung einmal vorüber, so gönne man dem Hexenpater zu seinem Amt zwei Tage. Meister Thomann braucht alsdann nur noch einen, die Holzstöße zu schichten."

Ein schwerer Kampf durchwühlte des Licentiaten Gehirn und Glieder. Nach einigem Besinnen sagte er mit einem herzlichen Ausdruck, der ihm sonst nicht eigen, zu dem Amtmann: „Laßt mich ein freies Wort zu Euch reden, Collega. Da des Markgrafen Wille uns einmal auf einen und denselben Richterstuhl gesetzt hat, so hoffe ich, in Euch einen verschwiegenen Vertrauten für Das zu finden, was ich Euch entdecken will." — „Bei meinem Eid! ich will schweigen;" versetzte Stämberle neugierig, obschon halb und halb vorbereitet. — „Ich weiß zuverlässig, daß die Kronenwirthin meine Mutter ist," hob Eschbacher mit schwerem Herzen an, und erzählte dem Amtmann Alles. Freude in der Seele, ernste Theilnahme auf der Stirne, horchte dieser zu und erwiederte endlich nur! „Ein stupender Casus. Aber gut, daß Herr Collega ihn geheim hält. Nun erkläre ich mir, warum Ihr mir den Befehl gegeben, den Sackpfeifer alleine einsperren zu lassen. Was haltet Ihr aber von der dermaligen Lage der Sache im Ganzen?"

— „Das Erste muß sein, Herr Amtmann, daß die Kronenwirthin freigelassen, ihre Unschuld öffentlich als erwiesen erklärt werde. Ich bin ihr nicht weniger schuldig für ihre ausgestandenen Schmerzen — o ich Verruchter! ich ließ sie martern! — Zugleich will ich, daß der Pfeifer entlassen werde. Er ist ohnehin wahrscheinlich schuldlos. Da man den Weinenden auf dem Grabe seiner Mutter fand, wo er seine Buße ver=

---

*) Bestätigung ihrer Bekenntnisse vor Zeugen und Geschworenen.

richtete mit Gebet und beweglichen Anreden an die Verschiedene, hat man erachtet, er möchte Zauberei mit Todtengebeinen treiben wollen. Das ist Alles. — Aber, er schwöre Urphede und komme nie wieder in's Land. Für einen Zehrpfennig will ich sorgen." —

Stämberle faltete sein Antlitz wichtig und erwiederte trocken: „Ihr verzeiht, wenn ich zu widersprechen wage. Der Kronenliese Geständnisse liegen vor; mit ihr ist's aus. Ihr könnt und müßt Euch von nun an vom Richteramt über sie enthalten, das ist in der Ordnung; aber ihre Freilassung könnt und dürft Ihr nicht befehlen. Dafür hab' ich zu stehen, wie Ihr. Weil sie Eure Mutter ist, deßhalb wäre sie keine Hexe? Welch' ein Schluß, weiser Herr? Nein; die Justiz muß ihren freien Lauf haben, sonder Ansehen der Person. Und dann, den Musikant anbelangend, so häufen sich gegen diesen zauberischen Vaganten von Tag zu Tage der Inzichten mehr. Erst gestern haben drei Hexen erklärt, daß zu allen Tänzen, denen sie auf dem Alschweyer Wasen, oder auf dem Schartenberg, oder an der Intereck beigewohnt, ein alter Pfeifer geblasen, der dem fraglichen Subjekte ähnlich gewesen, wie ein Wassertropfen dem andern. Demnach — was hieltet Ihr davon, wenn ich den Teufelsbraten, den Sohn einer Zauberin, frei ließe? Nein, fiat justitia. Damit jedoch Euer Ruf ungefährdet bleibe und Euer Unglück, einer Unholdin wahrer Sohn zu sein, nicht unter die Leute komme, will ich den Thurmwart auf's Neue in Eid und Pflicht nehmen, den Pfeifer erst in extremis aus seinem Kerker ziehen lassen und sorgen, daß er auf dem Wege zum Scheiterhaufen geknebelt werde ...." —

Die Kälte und Ueberzeugung, womit Herr Stämberle sein Pflichtgefühl an den Tag legte und sein

Vorhaben aussprach, waren so wenig Hoffnung erregend und trostbringend, daß der Licentiat, obschon im Innersten verletzt, plötzlich von weiteren Vorschlägen abstand und sich scheinbar mit einem schweren Seufzer in die Ansichten des Amtmanns ergab. „Eure Logik ist nicht unrecht," sagte er, und schwieg von nun an gegen Stämberle über die ganze Geschichte.

Er überlegte dann bis zum Abend. Mit einem frischen Vorhaben ausgerüstet, ließ er den Thurmwart Antony rufen. Vom Krankenlager aufgejagt durch seine Ungeduld, völlig angekleidet, um dem Untergebenen ehrwürdig und gewichtig zu erscheinen, ging der Licentiat auf und nieder im Gemache. — „Hat der Amtmann mit Ihm geredet, Antony?" — „Ja, gelehrter Herr. Ich werde stumm sein wie ein Fisch und nicht im Traume verrathen, was ich weiß." — „Ich hab' zu Ihm das Vertrauen; aber er ist ein vernünftiger Mann. Er sieht wohl ein, daß ich die Kronenwirthin, die ein Opfer der Seutterin gewesen, nicht richten lassen kann?" — „Hm; der wohlweise Herr ist zu gut. Hat sie doch den Herrn in's Wasser geworfen, ohne Gnad' und Barmherzigkeit. Das hätt' ich der Liese nimmer zugetraut." — „Sie war aber betrogen, Freund, und darum verdient sie nicht den Tod, den das Gesetz über sie aussprechen wird." — „Hm, wahrhaftig, sie dauert mich selber bis in die Seele hinein." — „Um desto eher wird Sein menschliches Herz sich willig finden lassen, der Unglücklichen zu helfen. Ich kann sie nicht lossprechen; der Amtmann wird es ebenfalls nicht thun. Wenn sie aber heimlich aus dem Kerker entlassen würde ...? den Sackpfeifer ließe man in derselben Nacht entwischen ...?" —

„Hm!" Antony kratzte sich hinter den Ohren: „das brächte mich in die Eisen und meine Frau und Kin=

der um's bischen Brod.“ — „Mit nichten, Antony. Man könnte vorbringen, daß der Satan der Beklagten durchgeholfen?“ — „Mit Respekt zu melden, gelehrter Herr: das glauben die Leute von Tag zu Tag weniger, und ich müßte für den Teufel das Bad austunken. Behüte Gott! Ich wollte nicht Nein sagen, wenn ich ein vermöglicher Mann wäre. Mit einer guten Handvoll Gold fände ich sammt Kind und Kegel ein Unterkommen anderwärts; aber in meinem Kasten sind nur schimmlige Brodkrusten und blutige Kreuzer, weiß Gott. Ich müßte verhungern.“

Der Licentiat merkte, worauf der Scherge anspielte, und zum ersten Male im Leben warf er sich eine Thorheit vor, daß er zu jeder Zeit von dem goldenen Fette rein geblieben, womit kluge Parteien ihrer Fürsprecher oder ihrer Richter Hände einzureiben pflegen. — „Narr, Narr, der sich nichts ersparte, und selber den letzten Gulden der Armuth hinwarf,“ schalt er sich mit bitterem Vorwurf, und gestand alsbald dem Gefängnißwärter, daß er selber nichts besitze, um den Liebesdienst von ihm zu kaufen; daß er ihm nur eine Aussicht auf des Himmels Belohnung bieten könne. — Antony schüttelte ernsthaft den Kopf. „Mir hat schon oft das Herz geblutet, wenn ich meine armen Kostgänger den letzten sauren Gang antreten gesehen habe. Aber der Magen, beim Wetter, geht vor dem Herzen. Ich kann nicht; will aber unverbrüchlich schweigen, damit der gestrenge Herr in kein Gerede komme. Und bitte ich den weisen Herrn, sich zu trösten. Sie hat's mit Euch nicht gut vorgehabt, die elende Frau. Sie ist für Euch eine Rabenmutter gewesen. Dafür hat sie auch der Himmel mit dem Jakob gestraft, der wohl eigentlich ein Wechselbalg sein mag, den der Schwarze hinterher in's Nest gelegt. Der unnütze Strolch hat

ihr, seit er da ist, alles Leid angethan, und wird, nach dem Hintritt der Alten, dennoch das Vermögen erben, das von Rechtswegen Euer ist; aber Ihr dürftet Euch freilich nicht darum melden, sonst käme die ganze Sache heraus, sammt Verdruß und Unehre."

— Des Licentiaten Stirn erheiterte sich. „Guten Abend, Freund," sagte er leutselig: „Merk' Er wohl: Es soll sein, als hätten wir gar nicht von dem Handel geredet; gegen Niemand ein Wort, hört Er? — „Ich halte, was ich verspreche," betheuerte Antony und entfernte sich. Eschbacher warf seinen Mantel um und ging im Dunkel des Abends aus seinem Hause. —

In der Krone war es still und einsam. Seitdem das Haus in den Geruch der Hexerei gekommen, waren Freunde und Gäste ausgeblieben; die wenigen besoldeten Pfleger des erkrankten Jakob hatten sich eilig von dannen gemacht, sobald sein Zustand sich gebessert hatte. Das Gesinde, abergläubisch und nachlässig, versäumte den Dienst, trieb sich auswärts, klatschend, schimpfend und schlemmend umher, ließ den Herrn allein, den Niemand liebte, Niemand achtete, Niemand bedauerte. — Der Licentiat, der beschlossen hatte, sich diesem, seinem Stellvertreter im elterlichen Hause, zu entdecken, um zu versuchen, ob er nicht aus dessen geizigen Händen ein Lösegeld für die Mutter pressen könne, fand freien Paß und offenen Weg zu Jakob's Gemach. Er wollte zu seinem Herzen reden ... er wollte ihm sagen: „Sieh, hier bin ich; derjenige, welchen Du, dessen Herkunft mir unbekannt, aus den Mutterarmen in's Elend verdrängtest. Ich zürne Dir aber nicht, ich will Dich nicht berauben. Behalte alle Güter, die mir gehört haben würden, und die ich noch heute ansprechen könnte; behalte den Namen, den Du führst; bleibe vor der Welt, was Du schienst, und überlasse

mich der Verwaisung, die bisher mein Erbe gewesen; . . . aber rette meine Mutter, rette die, so Du bis heute als Mutter geliebt, Mutter genannt hast. Trenne Dich von einem Theile Deines Reichthums, sie zu befreien, und strafe die Welt, die eine gute That Dir nicht zutraut, Lügen. Folge der Mutter dann in das fremde Land, wohin sie sich flüchten muß, und vergelte ihr mit Liebe und Geduld die Leiden, die ich Grausamer ihr zugefügt habe!" So wollte er sprechen, und nicht ablassen von dem jungen Manne, bis er ihn gewonnen, und dann gehen, sein Haupt verhüllen und dahin schwinden in Gram um den ewigen Verlust des theuersten Haupts auf Erden, des Haupts der Mutter!

Von der erhebenden Aufregung, die ein edler Vorsatz im Menschen erzeugt, ergriffen, kam Eschbacher an die Thüre der Stube, worinnen die Nachtlampe des Genesenden brannte. Da hörte er Stimmen in dem Gemache, bald leise, bald klagend, bald eifrig, bald gehässig. Die Stimme Jakob's, kaum wieder hergestellt, aber rauh und grollend, war die erste, die deutlich wurde. Der Licentiat horchte. — „Und Ihr denkt, daß ich das Mährchen glauben soll?" fragte Jakob. — Eschbacher bückte sich zum Schlüsselloch. Jakob saß verwildert und starren Blicks auf dem Bette; neben ihm stand eine alte Frau mit kummervollen Zügen in gemeiner Kleidung; ihr zur Seite ein uralter Mann mit schönen weißen Locken und traurigem Gesichte, gehüllt in ein schwarzes Camisol und einen braunen unscheinbaren Mantel. Die Frau erwiederte: „Soll ich Dir tausendmal wiederholen, daß dieser Mann mein Zeuge und ein ehrenwerther Zeuge ist? Warum kann ich die Hedwig nicht mit meinen Nägeln aus dem Grabe scharren? Sie würde die Wahrheit sagen, so wie ich, und wenn's ihr Leben gälte. Aber dieser Mann ..."

— „Ein feiner Gewährsmann, der Todtengräber!" höhnte, obschon ängstlich und zerrissen, der junge Kronenwirth. — Worauf der Alte: „Ich habe die Vergänglichkeit alle Tage so oft vor Augen, daß mir nicht beifallen könnte, einen falschen Eid zu schwören, und wenn ich damit das deutsche Reich gewänne. Aber ich sage Euch noch einmal, daß ich, da mir der Inhalt der kleinen Todtenlade zu leicht dünkte, dieselbe öffnete, und ein paar Steine in Moos gewickelt darinnen gefunden habe. Und da ich — ohne einem Menschen ein Wort zu sagen, zu des Schneiderkunzen Wittib ging und sie beweglich fragte: Junges Weib, was hast Du mit Deinem Söhnlein angefangen, daß Du an seiner Statt einen Stein begraben willst? fiel sie mir zu Füßen und heulte, ich möchte sie um Gotteswillen nicht verrathen; ihr Kind sei nicht todt, sondern auf Hedwigs Rath der Kronenliese in's Nest gelegt worden, statt des Wechselbalgs, der von dannen hätte geschafft werden müssen. Ich möchte schweigen, wie meine Gräber, bat sie flehentlich, denn ihr Kind, so etwa in Armuth und Elend bei ihr ersticken müßte, würde dort glücklich werden, und auch die Liese würde glücklich sein bis an ihr Ende in dem Gedanken, daß der eingelegte Junge ihr leiblich Kind."

Jakob schlug ein kurzes, wildes Gelächter auf. Der Todtengräber schüttelte das weiße Haupt mißbilligend und fuhr fort: „Ich habe die gute Anna nicht in's Unglück bringen wollen und Alles mit Nacht und Dunkel zugedeckt, und bin jetzt nur gekommen, Euch die Sache zu bestätigen, weil Eure Mutter kein ander Mittel sieht, ihre Tochter, Eure Schwester, frei zu machen, als indem sie Euch endlich reinen Wein einschenkt."

„Lüge, schändliche Lüge! Mein Kopf verwirrt sich

in diesem Wust, in dem Gewebe höllischer Hexerei!" versetzte Jacob grimmig.

— „Laß mich unsinnig werden, Du Verderbter!" rief Anna erbittert; „Du weißt nun, daß Bärbel Deine Schwester, und willst nicht die Anklage zurücknehmen, die ihr vielleicht in dieser traurigen Zeit das Leben kostet?" — „Nein; das thue ich nicht, will nicht den Narren spielen. Ihr geht auf meinen Beutel los, Gesindel. Ich bin als wie verrathen und verkauft. Hexen um und um, die sich um mich streiten als um einen Sohn; eine buhlerische Unholdin, die jetzo meine Schwester sein will! Ich werde noch rasend, und will von allen Höllenkünsten nichts mehr wissen. Was kümmert mich Euer Geheul? was kümmert mich die sogenannte Schwester? Der Amtmann Stämberle war vor einer Stunde bei mir und bot mir an, die Kronenwirthin heimlich durchzulassen, wenn ich ihm ein gut Stück Geld spendiren wollte. Aber: Profit! wer sich in die Trübsal gebracht, mag auch selber sich wieder herausthelfen. Ich bin mir der Nächste, und einer Hexe helf' ich nicht, und wenn sie meine Mutter wäre!"

Anna schlug die Hände zusammen und blickte weinend gen Himmel: „O, ich bin gestraft, ich bin gerecht gestraft um meiner Missethat willen! Fluch der Mutter, die ihr Kind dahin gibt von der eigenen Brust, aus ihren Armen. Aus solchem Frevel kann nichts Gutes erwachsen, und Unsegen wird denjenigen nicht minder, die solch' treulos Geschenk empfangen! Arme Liese, wie gräßlich hab' ich Dir vergolten! Arme Anna, wie hast Du Dir so wehe gethan! Arme Bärbel, gegen die mein Mund, von Scham und bösem Gewissen gebunden, nicht aufrichtig gewesen, da es noch Zeit war! Hätt' ich ihr gesagt: er ist Dein Bruder! sie wäre geheilt worden; sie wäre frei! Aber die Reue

kehrte zu spät bei mir ein. Selbst angeschuldigt von dem tollen Sohn der Hedwig, verfolgt von Pöbel und Schergen, bin ich umhergeirrt in Wildniß und Einsamkeit, bis endlich, wie der ferne Laut eines Vogels, das Gerücht zu mir drang, daß Bärbel gefangen, ... daß Du, ihr Bruder, sie hast festnehmen lassen!" Anna weinte heftig. —

— „Sie wollte mich vergiften, die unsaubere Hexe!" fuhr Jakob bissig dazwischen. —

„Rabensohn, schweig!" schluchzte Anna. „O, hätt' ich Dich gekannt, wie jetzt, ich wäre nicht von Baden gewichen, wohin ich eilte, um dem durchlauchtigen Herrn Markgrafen Alles zu entdecken und für meine Tochter Hülfe und Schutz zu suchen. Galt mir doch gleichviel, was sie mit mir beginnen würden. Für mich, die Kinderlose, ist nur ein Grab gerecht."

— „Hätt' es Euch verschlungen, bevor Ihr hieher gekommen, mich mit Euern ruchlosen Lügen zu martern! Ich werde nach Hülfe, nach den Gerichten rufen, Du Lügengespenst!"

„Sie lügt nicht, die arme Frau!" rief der Licentiat grell in die Stube und stand plötzlich vor den Staunenden. —

„Der Hexenrichter! sagte Jakob betroffen. — „Gott sei uns gnädig!" seufzten die beiden Andern. — Jakob fuhr schnell besonnen fort: „So ereilt die Strafe den Frevel auf dem Flecke. Was den gestrengen Herrn auch hieher führen mag, — thut mir die Liebe und befreit mich von diesen Gaunern und Schwarzkünstlern. Kein Thurm ist fest genug, sie zu verwahren."

— „Unbarmherziger!" fuhr ihn der Licentiat an, „kümmere Dich nicht um das Loos Deiner Mutter, die Du verläugnest, Deiner Schwester, die Du mordest; auch Dein Loos wird sich erfüllen. Gib mir

Rechenschaft, Elender! von meinem Erbe; denn ich bin der, dessen Stelle Du hier, allen Gesetzen der Natur und des Rechts zuwider, an Dich gerissen hast!"

Jakob schwieg mit verstörten Augen. Ein paar Worte des Licentiaten, womit er seine Ansprüche verkündigte, reichten hin, den Zunder der verzweifeltsten Unruhe in Jakob's Brust zu werfen. Sodann drehte sich Eschbacher zu der angstvollen Anna und fragte: „Welchen Bescheid gab Dir der Markgraf, arme Frau?" — „Ich hab' ihn nicht gesehen," seufzte sie; „Herr Freitag, der Amtskeller, sagte mir, ich solle die Sache nicht veröffentlichen, indem ich schwerer Strafe unterliegen würde! Aber, was kümmert's mich jetzo? Sie sollen nur meine Bärbel frei lassen, und mit mir machen, was ihnen beliebt. — Bärbel eine Hexe? sie, die Schwester dieses Elenden, eine Buhlerin mit Liebestränken? Sie hat die Geschwisterliebe empfunden und doch vom Bruder nichts gewußt, und sich eingebildet, sie müsse dieses Bösewichts Braut werden, weil ihr Herz so laut für ihn sprach, der's nicht verdient! O, Ihr werdet sie freigeben, Herr! Nicht wahr? auf mein Haupt laßt dagegen das schwerste Urtheil fallen! Ihr dürft's, wenn Ihr der Kronenliese Sohn seid, die ich bestehlen half."

„Substitutio personarum!" sagte Eschbacher mit Kopfschütteln, „ein schwer Verbrechen, und Du wärst verloren, wenn ich Dich in Stämberle's Hände lieferte. Aber ... Du hast ein Licht in meiner Seele angezündet. Der Markgraf ist über dem Gesetze; seine Gnade kann helfen. Er ist ein Mensch, strenger freilich, als gnädig, aber vielleicht rührt ein Engel sein Herz. Ist doch mit mir selber seit zweimal vierundzwanzig Stunden eine Veränderung vorgegangen, die ich nicht verstehe! Ja, kommt, ihr Leute! ich selbst

führ' euch zu des Markgrafen Füßen, und wenn ich sein Gnadenwort für euch und meine Mutter erbettelt habe, werd' ich mein gutes Recht an diesem Buben suchen, der nicht die Güter dieser Erde, nicht die Liebe der Menschen verdient. Weh' Dir, Undankbarer! Mit den Gesetztafeln schlage ich Dich aus diesem Hause in die Fremde, und Du sollst dann haben, was ich bisher besessen: Jammer und Verlassenheit!" —

Jakob stand festgewurzelt am Boden, nachdem seine trostlose Mutter und sein zorniger Gegner längst von dannen gegangen waren. Endlich ermannte er sich und sagte finster zu sich: „Eltern verlieren, Namen verlieren, Hab' und Gut verlieren? Und die Narren fordern von mir ein weichliches Herz? Wenn die Liese mich nichts angeht, woher soll mir denn die Liebe zu ihr kommen? Wenn die Anna meine Mutter ist, — bin ich denn gehalten, die auf einmal zu lieben, die mich vor dreißig Jahren verkaufte, oder verschenkte, oder verstieß? Verruchter Schreiber, schlangenzüngiger Rechtsverdreher! Du willst mich am langsamen Prozeßfeuer zu Tode braten? Du zählst auf meine Hilflosigkeit! Wer soll sich meiner annehmen gegen Dich, des Fürsten Augendiener? Wird nicht der Amtmann, der sich von mir bestechen lassen wollte, jetzo von Dir mit der Hoffnung auf meine Beute bestochen werden, und mir Unrecht geben? Eine Krähe blendet nicht die andere. — Sie wären im Stande, mich noch als Wechselbalg auf den Brand zu bringen! Ich will's kürzer machen. Hinaus aus diesem Schlamm des Hexenwerks, der Räuberei und höllischen Hinterlist!"

Er sammelte seine Kräfte, öffnete des Hauses Geldkasten, stopfte sich die Taschen voll, so viel er schleppen mochte, und verschwand aus dem Hause. Als der Tag anbrach, war der Kronenwirth nicht mehr zu finden.

Stämberle, in Hoffnung bedeutender Emolumente, versiegelte das Haus und bestieg den Richterstuhl, den ihm Eschbacher wieder allein überlassen. Der Licentiat hatte dem Amtmann nur in Kürze angekündigt, daß er auf einige Tage Urlaub genommen, um eine wichtige Angelegenheit zu beendigen.

Abermals — kaum waren seit Jakob's feiger Flucht neun Tage verstrichen — hatte Meister Thomann am Hochgericht zu Steinbach Hexenstöcke eingeschlagen, dreizehn an der Zahl. — Feuer und Schwert sollten gemeinschaftlich arbeiten, die gute und schnelle Justiz am Hexenvolke zu vollziehen; das Schwert, eine Gnadenbewilligung für diejenigen, die in ihren Geständnissen sich besonders schmiegsam erwiesen hatten. — Der Amtmann Stämberle war ungemein rasch und dringend mit der Schließung der Prozesse und mit dem Urtheilsspruch verfahren. Ihm lag am Herzen, bei dem durchlauchtigen Herrn zu Gnaden zu kommen und den Commissarius herunter zu stechen, der ihm ein Dorn im Auge gewesen. Um indessen zwischen dem als Wütherich verschrienen fanatischen Hexenrichter und seiner eigenen Person einen Unterschied zu beweisen, hatte er eine Lossprechung und mehrere Milderungen beliebt. Bärbel wurde freigegeben, weil ihr Ankläger nicht mehr vorhanden, sondern landesflüchtig geworden, wenn er sich nicht wohl gar selber im Rheine umgebracht hatte. Zwei arme Bauernknechte, die beschuldigt gewesen, Zwangthaler eingehandelt und verkauft zu haben,*)

*) Dem Bösen geweihte Münzen, die die Kraft haben sollten, stets sich zu verdoppeln.

waren mit dem Staupenschlag davon gekommen. Die Kronenliese sollte in Betracht der Verführung, welcher sie unterlegen, mit dem Schwerte gerichtet und alsdann ihr Körper verbrannt werden. Gleiche Gnade war einer armen einäugigen Dirne zu Theil geworden, die auf der Folter gestanden hatte, auf Eingebung des Bösen ihren Liebsten in einem Salat zum Krüppel verhext zu haben, weil er sich, sie zu heirathen, weigerte. — Einigen anderen Unholdinnen sollte der Pulversack um den Hals gelegt, und sie damit erstickt werden, bevor die Flamme ihren Körper ergriffen. — Der Pöbel, gierig nach Schrecknissen, wie er ist, billigte keineswegs diese Milderungen in der gräulichen Posse der Hexen-Execution, und murrte darüber laut. Daher sollte ihm heute ein besonderes Schauspiel gegeben werden. Andreas, der Sackpfeifer, der von Tag zu Tag melancholischer geworden, hatte sich in seiner einsamen Keuche mit einer Kette erdrosselt. Der Leichnam des Selbstmörders folgte den baarfuß von Bühl nach Steinbach zwischen Schergen und Priestern wandelnden Verurtheilten, auf einer Kuhhaut geschleift, und Hans, Thomann's Knecht, hatte bereits unter'm Galgen eine Grube gemacht, worein der Körper geschleudert zu werden verurtheilt war; sodann mit einem Pfahle zu durchrennen, allen Menschenkindern zum traurigen Exempel. Die Volksmenge, die an den Rändern der Heerstraße stand, gaffend und ungeduldig, war ungeheuer. Aller Blicke flogen vorüber an den zuerst gehenden Condemnirten (Männer, Weiber und kaum den Kinderschuhen entwachsene Knaben), um die Letzten des schauerlchen Zuges aufzusuchen: die Seutterin, ausschauend wie ein überwundener, mürbe gemachter Geyer, mit blinzelnden Augen, den Kopf gesenkt auf dem langen, dürren, schwankenden Halse, und die Kronenliese, die gleichsam verzückt zum

Himmel emporsah, und nur für das ihr unbekannte Schicksal ihres Jakob, nicht aber für ihr Leben eine Thräne hatte. — Die Geistlichen sangen zum Theil andächtige Litaneien, zum Theil beteten sie eifrig ihren Bekehrten vor, zum Theil schimpften und bedrohten sie mit harten Reden diejenigen Patienten, die sich noch auf dem letzten Wege einen schüchternen Widerruf ihrer vom Schmerz erpreßten Bekenntnisse zu erlauben Lust hatten.

Die Schwingungen der Armensünderglocke empfingen die jammervolle Procession, da sie in Steinbachs Thore, durch die Stadt schreitend, zog. Die Bürger standen unter Waffen; das Volk überhäufte mit Verwünschungen diejenigen, für welche es in einer Stunde auf dem Richtplatze beten mußte. — Die Geistlichkeit von Steinbach sprach in ehrwürdiger Versammlung, unter Weihrauchwolken und Gesang, des Exorcismus Gebete und Formeln über das von den Sohlen der teuflischen Sünder beschmutzte und entweihte Pflaster der Gasse. Das unsinnige, aber so blutig endende Spiel wurde mit allen steifen Gebräuchen, mit allem wichtigen Gepräng eingeleitet und dennoch waren unter den dreizehn nur etwa zwei, die um schwerer Missethat willen den Tod verdient hatten; und über den Köpfen der Schlachtopfer und ihrer Henker schien die hellste Sonne, und die Luft, wohlthätig wie jederzeit, füllte mit ihrem balsamischen Wehen die angstvoll schnaufende Brust der Elenden, die bald zur Kohle dorren sollten, ohne zu wissen warum! —

In einer hölzernen Hütte am Richtplatze wurden sie auf einer Bank, in einer Reihe, den neugierigen Blicken der Menge ausgesetzt. Während Meister Thomann's Knecht die begnadigten Bauerburschen stäupte, durften zu guter Letzt die Leute noch hie und da ein

Wort zu den Verurtheilten sprechen, wenn diese ihnen bekannt waren. — Die Kronenliese, die sich ganz der Hoffnung auf ihre Seligkeit hingegeben, nur an dem Munde ihres Beichtigers hängend und sich fest an ihn klammernd, der sie in der Hinfälligkeit ihres Körpers und ihrer Seele gleich hülfreich unterstützte, hörte sich plötzlich angeredet. Unwillig drehte sie die Augen gegen das Volk. Bärbel, abgehärmt, einem Schatten ähnlich, winkte ihr zu, sagte ihr ein Lebewohl und dankte weinend für alle Güte, die sie von der ehemals so geachteten Frau genossen. — „Du hier?" fragte Liese erstaunt, „willst Du sehen, wie ich sterbe?" — „Ach nein, und tausendmal nein, liebste Frau. Aber es zog mich mit Gewalt hieher, Euch noch einmal zu grüßen. Ich bin ja von Bühl nach meinem Heimathsort verwiesen, sonst hätte ich mich zu Bühl von Euch beurlaubt." — „Armer Schelm," sagte Liese mit bebenden Lippen, „der böse Jakob ist an Allem Schuld; aber fluche ihm nicht, Bärbel, versprich mir's!" — „Ich bete für ihn, wenn er noch lebt, und bete für seine arme Seele, wenn er todt sein sollte," erwiederte Bärbel schluchzend, „Er hat die Liebe mit Haß vergolten — nun, ich muß es tragen; aber nicht lange, denke ich. Der liebe Gott wird mich elende Bettlerin zu sich nehmen, wie er gewiß schon meine arme Mutter in irgend einer Einöde zu sich genommen hat." —

„Vorwärts, vorwärts, die Stunde drängt!" rief Stämberle, der Amtmann, auf seinem dicken Rappen heran sprengend, „Herr Vogt, beschleunigt Eure Zurüstungen. An der Liese Anselm ist jetzo die Reihe!" — Die Blässe des Todes überzog schon das Angesicht des armen Weibes. „Ich bin unschuldig! in Gottesnamen!" seufzte sie kaum hörbar und wankte, auf den Kaplan gestützt, aus der Hütte. Alle Uebrigen folgten,

und wurden an die Hexenstöcke gefesselt, um dem blutigen Akt zuzuschauen, bevor die Flammen ihrer Scheiterhaufen entzündet wurden.

Liese näherte sich dem blutigen Ringe. — „Herr Amtmann, mir ist, als hörte ich von ferne „Halt!“ schreien?“ sagte der Vogt zu Stämberle. — Der schaute verdrossen um und versetzte: „Warum nicht gar? Das Volk prügelt sich an den äußersten Schranken.“ — In der That war dort eine starke Bewegung, ein Auflauf!

Liese kniete am Sandhaufen. Der Geistliche reichte ihr die schwarze Binde. — „Amtmann, leuchtet dort nicht ein weißes, flatterndes Tuch?“ fragte der Vogt dringender. — „Pah, pah, kümmert Euch nicht um jeden Fetzen, der da weht in freier Luft!“ sagte Stämberle heftig. —

„Ein Vaterunser für die arme Sünderin!“ rief der Geistliche mit gefalteten Händen, und die am Ring Stehenden knieten. Der Scharfrichter warf den Mantel ab. — Da schrie's, als wie aus tausend Kehlen eine Stimme: „Halt, halt ein! Aufschub, Gnade!“

Und ein Reiter in den Farben des Markgrafen sprengte wild auf den Platz, ein Tuch schwingend. Das Pferd stürzte ermattet zusammen. Der Kurier kümmerte sich jedoch nicht um das Thier, sondern seine erste Frage lautete aus erschöpfter Brust: „Lebt die Anselm, lebt sie noch?“ — „Ja, ja, Schwert weg, Scharfrichter weg! sie lebt!“ antworteten wieder Hunderte, deren mordgierige Schaulust sich zur tumultuarischen Barmherzigkeit wandelte. — „Befehl des durchlauchtigen Herrn Markgrafen!“ keuchte der Reiter und hielt ein Papier in die Höhe. — Stämberle riß ihm's schnöde aus der Hand und murmelte zwischen den Zähnen: „Das ist Eschbacher's Werk!“

Allgemeine Stille unter dem Volk, dessen Augen

an dem lesenden Amtmann hingen. Die Verurtheilten an den Hexenstöcken rasselten aber mit ihren Ketten und jammerten: „Gnade! und nicht für uns? Um Gotteswillen, schenkt auch uns Gnade, lasset auch uns leben!" — Liese lag ohnmächtig in des Kaplans Armen.

„Tragt das Weib in die Hütte!" befahl Stämberle finster: „führt die Seutterin eben dahin!" Die alte Mörderin lachte triumphirend auf. Da klirrten die Andern wieder mit ihren Fesseln und heulten gleich wilden Thieren: „Auch sie, die tausendmal den Tod verdiente, soll nicht sterben? und wir, wir Arme sind verlassen und aufgegeben? O Herr im Himmel, erbarme dich unser!" — „Schafft Ruhe! donnerte Stämberle den Henkern zu, und das Schweigen des Todes lagerte sich urplötzlich auf dem Platze.

Im Hintergrunde hatte sich im Volksgedränge eine breite Gasse geöffnet. Ein schwarzer Wagen mit herrschaftlichen Pferden und Dienern rollte hindurch, hielt vor der Hütte. Der Licentiat, aussehend, als steige er aus dem Grabe, glitt aus der Kutsche und sank, unvermögend, sich aufrecht zu erhalten, zu den Füßen der Kronenwirthin, die mit Verwunderung und sprachlos Alles um sich her mit starren Augen betrachtete. „Herrgott!" lallte endlich ihre matte Zunge: „Ihr, mein Herr, Ihr wärt mein Sohn? — Sagt, daß ich träume, aber weckt mich nicht aus dem Traume. Noch einmal dort zu knieen .... ich hielt's nicht aus. O Jakob, was ist aus Dir geworden, wenn dieser mein Sohn ist?" — Hedwig's, Anna's Namen fielen von den Lippen des Licentiaten. — „Jetzt tagt's in mir!" sagte die Seutterin, die gefesselt daneben stand, halblaut vor sich hin und verzog ihr Gesicht gräßlich. — „Tagt es in Deiner schwarzen Seele?" fragte Esch-

bacher, der die übereilten Worte gehört: „Nun, so bekenne am Rande Deines Grabes, bekenne vor Deinem unvermeidlichen Tode die Missethat, so Du an mir verübt hast. Sieh mich hier vor Deinen abscheulichen Augen, mich, den Du verdorben durch Gifte und Beschwörungen, da ich noch ein Kind gewesen, dessen Hülflosigkeit den grausamsten Mörder erweicht haben würde. Sieh' meinen siechen Leib; er ist Dein Werk; sieh den Tod, der in mir wühlt .... Du hast ihn in meine Gebeine geflößt; sieh meine und dieses Weibes Leiden; sie fallen auf Dein Haupt. Gib darum dem Herrn und der Wahrheit die Ehre!" — Gertraud schwieg verstockt; der neben ihr stehende Herenpater von Schwarzach jedoch schrie ihr in's Ohr: „Du fährst zur Hölle, alte Sünderin, wenn Du nicht alsobald die himmlische Gerechtigkeit entwaffnest. Oeffne den verruchten Mund, der gestern unwürdig des Herrn Leib empfing; wälze von Dir den Fluch; denn wahrlich, Du wirst brennen in Ewigkeit, wenn Du nur ein geheimes Wörtlein mit hinüber nimmst, wo kein Geheimniß mehr ist."

Diese zermalmende Rede erschütterte die Verbrecherin, die zu merken begann, daß für sie doch keine Gnade sein würde. Langsam erhob sie die Augen zu dem Licentiaten und fuhr mit einem Schrei zurück: „Tritt weg von mir, Gespenst! ja, das ist der ausgemergelte Körper, das ist der hohle Blick des Buben .... hinweg, ich will bekennen. Es ist wahr, wessen dieser mich beschuldigt!"

Während sie hinweggeschleppt wurde, begann der Licentiat zu Stämberle: „Ihr wart fürchterlich schnell, Herr Amtmann. Vom Fieber zerschlagen, bettelnd Tage lang an unserm Fürsten, bis ich ihn erweichte, hätte ich fast den Augenblick versäumt, und ihr ständet achsel-

zuckend vor mir und zeigtet mir das abgeschlagene Haupt meiner Mutter!"

Der Amtmann entfernte sich hastig. Das Volk strömte den Herenstöcken zu, woselbst schon die Pechkränze flammten, die Schwefelfäden glimmten. In der Hütte waren nur Eschbacher, seine Mutter und Anna, die ihre Bärbel fast vernichtet in den Armen hielt, zurückgeblieben.

„Segnet mich, ihr Hände, die ich marterte!" bat der Licentiat, immer auf seinen Knieen, „segne mich, du blasser Mund, den ich in bitteren Schmerz zu schmählichen Lügen zwang. Gewöhnt Euch, Weib, mich zu lieben, als einen Sohn, wie ich mich an das mir fremde, aber so beseligende Gefühl, eine Mutter zu haben, gewöhnen werde. Verzeiht mir, wie mir der Himmel verzeihen wird, um Euerer Rettung willen, die ich errang, kriechend wie ein Wurm; bettelnd wie ein aus dem Paradies Verstoßener! Ihr werdet leben, in der Verbannung zwar, wie der strenge Fürst befohlen, aber Ihr werdet leben!" — „Leben!" wiederholte Liese mit einem tiefen Athemzuge, und ihre Augen glänzten wieder. —

Der Licentiat fuhr fort: „Ich werde bei Euch sein, entsetzt, entledigt aller meiner Dienste beim Markgrafen; ein leichter Preis für Eure Rettung. Ich will Euch hegen und pflegen, wie der häßliche Jakob Euch mißhandelte. Ich will den frühen Abend meines Daseins verwenden, um Euch ein bequemes Hauptkissen zu schaffen. Ihr sollt mich, der ich jetzt Euch ein Fremdling bin, beweinen, indem Ihr mir die Augen zudrückt. Aber, vergebt mir, vergebt auch diesem Weibe, der reuigen Anna, die ich nur mit Mühe und Erniedrigung dem Kerker entriß, worein man sie drüben geworfen hatte. — Erwählt ihre Tochter auch zu der

Eurigen und vergeßt die Qualen, vergeßt die Todesangst, die Euer Sohn, der Elende, der zu Euern Füßen liegt, über Euch gebracht hat!"

„Vergebung!" schluchzten Anna und Bärbel, Liesen's matte Hände mit Thränen benetzend: „Wir sind verbannt und wandern in's Elend, aber wir sind reich, wenn Ihr verzeiht!" — Liese umarmte, von schönem Gefühl durchdrungen, die ehemalige Jugendgefährtin. „Geht mit mir, trennt Euch nicht von uns!" stammelte sie, und — indem sie dann die Hände über des Licentiaten Scheitel spreitete: „Segen über Dich, den ich als meinen Sohn von Gott empfange. So vieler Güte bin ich ja nicht werth. Herabgeschleudert von dem Baalsthrone meiner Hoffart und meines Uebermuths, hebt mich Deine Hand, o Herr, aus dem Staube zur Seligkeit empor. Lob und Preis dem Allbarmherzigen!"

Zerknirscht beteten alle Vier die Worte nach. — Draußen verfinsterten aber schwarze Rauchwolken den hellen Himmel, und das Volk murmelte, angstvoll lauschend: „Horch, wie sie singen in den Flammen!"

Der Hexenzaum.

Ein ungarisches (ruthenisches) Volksmährchen.

Die Nachbarin trat, leise die nur angelehnte Thüre öffnend, in der alten Ferka Hütte, ohne daß diese des Besuches wahrgenommen hätte, so sehr war sie in die Beschäftigung versunken, vor dem handgroßen Spiegelglas Stück für Stück den Putz zu mustern, mit dem sie ihre seit langen Jahren schon verblühten Reize umgeben, und die erstaunte Magda hatte vollkommene Muße, die Stube zu betrachten, welche, wie die Bewohnerin selbst, auf die ungewöhnlichste Weise aufgeputzt war: den festgestampften Lehmboden bedeckten frische Binsen, den Tisch schneeweißes Linnen, über dem zwei blanke Zinnteller standen, jeder versehen mit dem zierlich gemalten Holzlöffel, und der zweizinkigen Gabel; an den Wänden prangten frische Laubgewinde, und die ganze Wohnung hatte ein so festliches Ansehen, als ob eine Hochzeit darin sollte gefeiert werden.

„Du erwartest Besuch?“ fragte neugierig das Weib, und rasch sich umwendend antwortete, Ferka: „Einen lieben Gast, welchen mein Heiliger dort über dem Bett für immerdar willkommen heißen wird.“ Aufmerksam gemacht durch diese Rede, bemerkte Magda nun, daß das Heiligenbild mit Kränzen von frischgepflückten Astern

und Strohblumen*) umgeben, Ferka's Kopfbinde mit grünen Blättern verziert war, und laut auflachend rief sie: „Wie? Du willst doch nicht etwa noch einmal freien?"

„Und warum nicht?" grinste die Alte, die bespornten Füße rasselnd an einander stoßend, „besitz' ich nicht Haus und Hof, Heerden, Felder und Wiesen? Ich habe keinen Sohn, der mein Eigen verwalte und mich vor den bösen Nachbarn schirme, die mich eine Hexe schelten, — deßhalb bedarf ich eines Mannes, und will nach Kraszni-Brod gehen, damit ein schmucker Junggesell dort mich erwähle."

Magda hätte nun gern die Nachbarin verhöhnt, daß sie just dort ihre welken Reize ausbieten wollte, wo die Schaaren ruthenischer Dirnen, Blumenkränze auf den fliegenden Haaren, durch Schönheit und Jugend die Freier unwiderstehlich lockten und fesselten, aber, was sie eben gehört, erinnerte sie, daß Ferka in dem Rufe stand, unheimliche Künste zu verstehen und zu üben; darum bereute sie alsobald ihr unzeitiges Gelächter, suchte einzulenken und sagte schmeichelnd: „Du bist immer noch ein rüstiges Weib und eines wackern Genossen werth."

„Bin ich?" schmunzelte die geschmeichelte Hexe.

Die Andere fuhr fort: „Du bist jünger an Jahren, als ich, überdieß haben keine Muttersorgen Deine Haare gebleicht, und Dein seliger Josi war ein guter alter Knabe, der Dich niemals schlug oder schüttelte, und nie dem bösen Trunke sich ergab."

„Er war zufrieden, wenn meine Fäuste ihn nicht züchtigten."

Dennoch aber wundert mich, daß Du jetzt erst, da

*) Immortellen.

die Sonne schon so hoch steht, noch nach Kraszni-Brod den Weg antreten willst. Mein Istok ist mit der Ilka schon vor Tagesanbruch fortgewandert, und sie werden rüstig einherschreiten müssen, wenn sie noch zu rechter Zeit anlangen wollen."

„Ich weiß schnell von der Stelle zu kommen," versetzte Ferka, indem sie einen unscheinbaren Zaum und eine Reitgerte von einem Pflock an der Wand langte.

Magda schüttelte sich und unterdrückte die ihr auf der Zunge schwebende Frage, ob die Nachbarin mit dem Zaum einen Besenstiel zu lenken im Sinne hege? Statt dessen sagte sie: „Ich bin eigentlich nur darum gekommen, liebes Bräutchen, um Deinen guten Rath zu erbitten. Ich kenne Dein gefälliges Gemüth und Deinen freundlichen Sinn, und weiß, daß Du Deine Wissenschaft nie zum Uebeln anwendest, sondern stets nur zum Heil des ganzen Dorfes."

„Du fängst mich nicht mit Deinen Schelmenworten," versetzte die Alte: „ich entsinne mich recht gut, wer dem alten Milfay sagte, da er lahm wurde, ich hätte den Nagel aus einem Todtensarg in seine Fußtapfen geschlagen, und der Mutter der kleinen Rosza, die an der Schwindsucht starb, ich hätte die Erde von ihrer Spur in den Rauch gehängt, um sie auszutrocknen und zu verderben . . . ."

Magda verschwor sich hoch und theuer, daß sie nie das Eine behauptet, noch das Andre geglaubt, bis Ferka ungeduldig die Redselige unterbrach: „Ich habe jetzt keine Zeit, mit Dir zu streiten, auch ist Alles längst vergeben und vergessen, und wenn Du ein Anliegen hast, sage mir's zu Kraszni-Brod, wo ich Dir so guten Rath ertheilen will, als ich nur vermag. Um alle Schätze der Welt möcht' ich nicht zu spät kommen,

und Du hast selbst mich daran erinnert, daß die Sonne schon hoch am Himmel steht."

„Ich geh' aber nicht auf den Weibermarkt, so gern ich möchte. Istok hat es mir verwehrt."

„Doch, doch! Du wirst nicht fehlen wollen, wo Dein jüngstes und liebstes Kind das Kränzlein mit dem Kopfband vertauschen soll. Das wäre nicht fein von einer Mutter."

„Ich habe noch Vielerlei in der Küche und im Stall zu schaffen, auch ist es für mich zu spät, denn ich bin nicht so schnell auf meinen alten Füßen, wie Du."

„Das wollen wir gleich sehen," lachte Ferka, und schob die Nachbarin hinaus, welcher mit einemmale ganz unheimlich zu Muthe ward, da die Hexe, statt die Pforte zu schließen, einige unverständliche Worte murmelte, und dann, die Hand erhebend, den Zaum schwang, als wolle sie einen Schlag damit führen. Worauf Magda, nachdem sie den Schlag gefühlt, urplötzlich nimmer wußte, wie ihr geschehen; sie wollte reden, fragen, schelten und schreien, aber wie ein Metallknebel zog sich Etwas, rund, hart und kalt, quer durch den Mund, und in der Mitte preßte ein langer Dorn die Zunge nieder; ihre Zähne, Lippen und Augen dehnten sich aus, wurden groß und weit, wie ein Kranker sie fühlt, den das Nervenfieber gewaltig packt; eben so die Gliedmaßen des übrigen Körpers; in den Seiten empfand sie scharfe Stiche, auf den Lenden, Armen und Schultern abwechselnd empfindliche Schmerzen, wie von den Hieben einer Gerte, das Rückgrat drückte eine ungeheure Last, keuchend und schwerathmend hob sich die Brust, durch die weit geöffneten Nüstern schoß heiß die Luft, wie der Hölle feuriger Brodem, und vor den schwindelnden Blicken fuhren, wirr und toll, die Gegenstände vorüber: Häuser, Bäume, Felder, Menschen

und Heerden, plötzlich wieder verschwindend, wie sie aufgetaucht.

Im Schweiß gebadet, alle Glieder wie zerbrochen, athemlos und von Schmerzen gepeinigt, erwachte endlich die arme Magda, und wollte ihren eigenen Augen nicht trauen, da sie das ihr so wohlbekannte Basiliter-Kloster von Kraszni-Brod vor sich sah. Und doch war es derselbe Platz, auf dem sie vor mehr denn dreißig Jahren unter ihren Altersgenossinnen gestanden, um des Freiers zu harren; zwischen den zwei schlanken zierlichen Thürmen öffnete sich dasselbe Portal, wohin durch Istok einst sie zum Altar geführt, und durch welches sie seit beinahe zwei Jahrzehnten schier immerdar einen Herbst um den andern eine Tochter hatte schreiten sehen; in den Reihen aber der mit Blumen geschmückten Dirnen und mit Laub bekränzten heiraths-lustigen Wittwen erblickte sie ihr liebstes Kind, die schwarzäugige Ilka, welche, die Mutter erkennend, auf sie zulief. „Mutter, Mutter! wo kommst Du her?“ rief die Kleine voller Freude, die sich jedoch alsbald in Kummer und Sorge verkehrte, da sie Magda's rothe Augen und blasse Wangen sah. „Was ist Dir geschehen, liebes Mütterlein!“ fragte sie besorgt, „steht unser Haus in Flammen, oder haben Räuber das Dorf überfallen? Bist Du von Hunden oder von Wölfen gehetzt worden? Du siehst krank aus, und der Vater wird schelten, daß Du barfuß und ohne allen Schmuck einherkommst, gleich einer Diebin.“ — Magda seufzte, doch statt zu antworten, fragte sie entgegen: „Hast Du Ferka nicht gesehen?“ — „Dort steht sie ja nicht weit von uns.“ — „Ist sie schon lange da?“ — „Nicht doch, Mütterlein. Sie kam eben erst in vollem Lauf auf einer braunen Stute einhergeritten, und brauchte wacker Sporen und Peitsche, um die faule, halblahme

Mähre zu ermuntern.“ — „Und wo ist das Roß?“ — „Ich habe nicht Acht gegeben, wo es hingekommen; auch war es wahrlich nicht der Mühe werth, darnach zu schauen, hier, wo so Vielerlei zu sehen ist.“

Magda schüttelte sich wiederum und blickte scheu zu der Hexe hinüber, die sie in ihrem Leben nimmermehr zu beleidigen sich selber zuschwor, während Ilka in die kaum verlassene Reihe zurücktrat und mit schelmischem Lächeln nach einem hochgewachsenen stattlichen Knaben hinüberschielte, der, den breitkrämpigen Hut auf eine Seite gestülpt, die linke Faust auf der Hüfte, daß der Schafspelz auf dem gespreizten Ellenbogen hing, mit Hahnenschritten auf und ab ging und stets noch an den steif gewichsten Spitzen des Schnurrbarts zu drehen hatte. — Zweimal schon hatte der wechselnde Mond sein volles Licht der Erde zugewendet, seit Mogor beim Tanze der kleinen Ilka versprochen, sie auf dem fröhlichen Markt aus der Reihe der geschmückten Dirnen zu erkiesen; sie mochte nicht begreifen, warum er noch so unentschlossen umherwandle, und ihre ermunternde Freundlichkeit begann in trotzigen Mißmuth überzugehen, als sie bemerkte, daß seine Blicke anderswo hafteten, als auf ihr; und wie sie endlich auf und ab schaute, um zu erspähen, welches der vielen Mädchen ihre glückliche Nebenbuhlerin geworden, sah sie plötzlich, wie die alte Ferka aus ihren grauen Augen erwiedernde Blitze nach Mogor schoß und die blauen schmalen Lippen zu einem freundlichen Grinsen verzog. Starr vor Entsetzen dem unheimlichen Spiel zuschauend, nahm Ilka nicht wahr, wie rechts und links ihre Nachbarinnen aus der Reihe und mit süßer Gewalt zu der Kirche hingezogen wurden, in welcher an allen Altären die Mönche bereit standen, die sich zeigenden Paare ohne alle Umstände einzusegnen und zusammenzugeben, als mit einemmale

eine harte Hand die ihre erfaßte und eine rauhe Stimme in ihr Ohr dröhnte: „Bedarfst Du eines Mannes, so komm' zum Popen."

Ilka zuckte unwillkürlich, doch der Freier schien nicht Lust zu hegen, auf Widerspruch zu achten, oder nur eine Antwort abzuwarten, da das Kränzlein in den Haaren Ilka's ihm zur Genüge erklärte, daß die Dirne eines Mannes bedürfe; so daß er nicht losließ, sondern die Widerstrebende vorwärts zerrte.

„Laß mich, Istevan;" sagte sie: „nicht um Deinetwillen bin ich hergekommen."

„Dennoch wirst Du mit mir von dannen gehen, Schätzchen," lachte der Bursche und hielt die Sträubende nur um so fester umschlungen, „komm', komm', der Pope harrt."

Ilka rief nach ihrem Vater, der unter einem luftigen Zeltdach mit seinen Freunden zechte und unter dem allgemeinen Schreien und Toben die Stimme seines Kindes nicht vernahm, wenn er auch geneigt gewesen wäre, darauf zu hören; die Mutter aber sagte mahnend: „Schweig, Du Thörin. Locke nicht den Vater herbei, denn wenn er mich erblickt, so schlägt er mich, weil ich sein Gebot übertreten. Sei auch nicht so wählig. Du findest keinen bessern Mann, als den rüstigen und fleißigen Istevan." —

Ermuntert durch der Mutter Zustimmung zog der Freier das schreiende Mädchen mit erneuter Gewalt an sich und hob es in seinen Armen empor, um die holde Beute an den Altar zu tragen. Da trat Mogor hinzu, packte mit eiserner Faust Istevans Kehle und rief ihm zu: „Die Dirne ist nicht für Dich, Du plumper Gesell, und keine sei Dein eigen, so Du sie nicht besser zu gewinnen weißt, als mit Gewalt." Worauf der Andere das Mädchen fahren ließ, um mit Faustschlägen

des unerwarteten Nebenbuhlers sich zu entledigen, der seinerseits Schlag für Schlag, Stoß für Stoß erwiederte, nicht wich, noch wankte, und keinen der heftigen Streiche, die er empfing, schuldig blieb. Die Weiber kreischten und heulten, und mit ihnen Ilka, obschon ein freudiges Lächeln auf Augenblicke ihrer Züge sich bemeisterte, indem sie bedachte, daß die erregte Eifersucht den herbeigezogen, den die aufmunternde Freundlichkeit eben erst noch vergeblich gelockt. Und Mogor war nahe daran, den Sieg zu gewinnen, als es spitz und hart, wie eines Geiers Fänge, in seine Schultern sich krallte, und er sich zurückgezogen fühlte, wobei Ferka mit gellender Stimme kreischte: „Laß die Dirne, mein süßer Knabe, Dir ist etwas Besseres vorbehalten." Rasch sich umwendend, blickte er in der Here Augen, deren Schlangenzauber er kurz vorher schon empfunden, und Ilka gewahrte mit Schrecken, daß er, wie das willenlose Lamm dem Metzger, dem alten Ungethüm zur Kirche nachtrat, zu der sie selbst dem ungleichen Paar folgte, ohne daß sie sich bewußt ward, wie es Istevans starke Arme waren, in denen sie fortgezogen wurde.

„Hat sie ihm einen Liebestrank gegeben, die arge Here, oder ihn mit den Gebeinen eines Froschs gehäkelt?" murmelte Ilka, und wußte nicht, daß sie an des unwillkommnen Freiers Seite vor dem Priester an demselben Altar stand, vor welchem der verblendete Mogor den Bund für das Leben mit derjenigen zu schließen bereit war, welche durch unheimliche Künste seine Sinne umnebelt, seinen freien Willen gefangen hatte. — „Nein, nein, nein!" schrie die junge Dirne, daß die Gewölbe der Kirche wiederhallten und alle Augen sich auf sie wendeten; dieses heftige und verzweiflungsvolle Nein galt der Frage des Mönchs an

Mogor, ob er die gegenwärtige Ferka zu seinem ehelichen Weib erkiese, und Ilka wußte nicht, daß sie zugleich damit auf die an sie selbst gerichtete Rede des vor ihr stehenden Priesters antwortete, der nun, während Mogor das verhängnißvolle Ja aussprach, barsch sie anfuhr: „Kommst Du, um mit dem Diener des Herrn Deinen Spott zu treiben, gottlose Magd? Eile hinaus, bevor ich mit der Geißel Dich von dannen treibe.“ Ilka wandte sich zum Gehen, nicht um der Drohung willen, die sie nicht einmal vernommen, sondern weil die Neuvermählten von ihrer Seite sich entfernten; Istevan wollte sie halten, doch sie stieß ihn nach kurzem Ringen mit aller Kraft zurück, während auf der andern Seite der Mönch ihn ergriff, um die Gebühren der Stola nicht zu verlieren.

Draußen vor der Kirche hörte Mogor seinen Namen rufen und wollte umschauen, als er einen leichten Schlag im Genick fühlte und darauf nicht wußte, wie ihm geschehen: er versuchte zu reden, aber quer durch seinen Mund zog sich Etwas, wie ein runder, harter und kalter Knebel, ein metallner Dorn preßte die Zunge nieder, alle Glieder dehnten sich aus, wurden groß und weit, in den Seiten fühlte er scharfe Stiche, den Rücken drückte eine ungewohnte Last, keuchend hob sich die Brust, heißer Athem schoß durch die weit geöffneten schnaubenden Nüstern, und vor den schwindelnden Blicken fuhren wirr und toll die Gegenstände vorüber.

Die Augen der armen Ilka spähten vergebens nach Mogor, doch nahmen sie der Hexe wahr, die, wie sie vorher auf einer halblahmen Stute angeritten gekommen, nun auf einem starken behenden Hengst in vollem Lauf blitzschnell von dannen flog; verwundert starrte sie der Erscheinung noch nach, als diese längst schon entschwunden war, und kam nicht zu sich, bis Magda's

Stimme zu ihr sprach: „Komm' schnell, mein Kind, bevor Dein Vater mich erblickt. Wir wollen heim eilen und ihm von Allem nichts sagen." Mit diesen Worten nahm die Mutter ihre Tochter bei der Hand und zog sie durch das Gewühl auf den Weg zum heimischen Dorf, während der erboste Istevan, nachdem er endlich von dem Mönch sich befreit, vergebens sie suchte.

Der nächste Morgen brachte der Verwunderung vielerlei. Der alte Istok, spät von seinem schweren Rausch erwachend, rieb sich die Augen, da er die kleine Ilka erblickte, fragte, warum sie schon so früh den Gatten verlassen habe, um die Eltern zu besuchen, und ermahnte sie, zurückzukehren und ihr eigenes Hauswesen zu versehen. Die Dirne senkte verschämt die Blicke und wußte nicht, was sie entgegnen sollte; für sie nahm die Mutter das Wort, um dem Hausvater zu sagen, daß keiner sich gefunden, der ihre Tochter zur Ehe begehrt, und daß sie ihr Kränzlein wieder heimgetragen. Da schüttelte Istok verdrießlich den Kopf und brummte: „Wie ist mir denn? Hat nicht der Mogor sich vermessen, sie zu gewinnen? Hat nicht der Istevan betheuert, er wolle sie heimführen?" — „Das hast Du Alles geträumt, Alter," fiel ihm Magda in die Rede: „Du bist gestern gar unwirsch nach Haus gekommen und hast mich ohne Ursache hart geschlagen. Sieh' nur die Striemen auf meinen Achseln." — Dessen verwunderte sich der Mann noch mehr, da er sich deutlich erinnerte, daß er gar fröhlichen Muthes den Heimweg angetreten, wenn er auch nicht mehr recht wisse, wie er in sein Haus gekommen; die schlaue Magda aber meinte so die von der Hexe empfangenen Mißhandlungen sich zu Nutzen zu machen, indem sie dieselben ihm zuschrieb. Auch verfehlte sie nicht, ihm zu erzählen, wie Mogor die welke Braut zu Kraszni=Brod vor allen

Andern sich erkoren, und ihm vorzulügen, Istvan habe eine Andere, als ihre Tochter, ausersehen, sie mit Gewalt bis zum Altar geschleppt, und vor dem Priester selbst noch den Korb erhalten. „Geschieht ihm recht, dem Wortbrüchigen," brummte Istok vor sich hin, und ging in den Garten hinaus, woselbst er sich unter einem Baum in's Gras niederlegte, sich dehnte und streckte, und vergnüglich die Pflaumen an den vollen Zweigen betrachtete, statt sie, wie er eigentlich sollte, abzuschütteln und aufzulesen.

Zu derselben Stunde streckte und reckte sich auch Ilka's Ungetreuer, schlug die Augen auf und betrachtete mit Verwunderung das mit Blumen geschmückte Heiligenbild über dem Lager. Er fühlte sich am ganzen Leibe wie gerädert, wüst im Kopf, und eine dumpfe Bangigkeit erfüllte seine Seele, aus der jede bestimmte Erinnerung verwischt schien. „Wo war ich gestern, wo bin ich heute?" fragte er sich selbst: „ich war doch bei keinem Gelage, bei keiner Kindtaufe, bei keiner Hochzeit?" — — „Hochzeit?" wiederholte er halblaut. Das Wort rief ihm den Mädchenmarkt in das Gedächtniß zurück, und über seine Zunge drängte sich in unwillkürlichem Ausruf Ilka's Namen, da eben die alte Neuvermählte mit der Morgensuppe in die Stube trat.

„Ferka heiß' ich, merk' Dir das," kreischte, erbost und eifersüchtig, die Hexe, und in demselben Augenblicke ward Mogor seines Geschickes wiederum sich bewußt, obschon er vergebens sich anstrengte, zu ergründen und zu ergrübeln, wie Alles gekommen, während die keifende Stimme Ferka's fortfuhr: „Was liegst Du noch da, unnützer Bärenhäuter, als wärst Du ein Edelmann und hättest nichts zu schaffen und zu thun? Auf, auf, der Knecht ist schon hinaus in

den Wald, um Streu zu sammeln: Du mußt ihm helfen den Wagen laden und ihn heimführen, während der Ferenz neue Haufen aufschichtet."

Dem Mogor war's aber nicht darum zu thun, so bald aufzustehen und der Arbeit nachzugehen, und da er sich erinnerte, wie sein Vater der Mutter zu antworten pflegte, wenn sie es je wagte, ihn in seiner behaglichen Ruhe zu stören, so meinte er, das müsse so sein in jeglicher wohlbestellten Haushaltung, und entgegnete getrost: „Laß mich in Frieden, Alte, so Du nicht begehrst, daß ich Dir die Ofengabel anmesse."

„Pfeifst Du aus solchem Ton, mein feines Vöglein?" grinste Ferka: „warte nur, ich will Dich gleich ein anderes Stücklein lehren, denn wahrlich, ich habe Dich nicht genommen, um einen faulen Bauch zu mästen. Wie man euch zieht, so hat man euch, und Du sollst mir wahrlich nicht das neue Jahr abgewinnen." — Die Drohung war nicht eitel, und Mogor ward alsobald inne, daß er nicht den Meister spielen könne, wie er von seinem Vater daheim es gesehen und in seinem eigenen Ehestande nachzuahmen eben noch gemeint gewesen: auf seine Schultern fiel ein dichter Hagel von Schlägen, die ein Wesen auszutheilen schien, das, schwer wie der Alp, auf seinem Rücken lastete: vergebens suchte er Widerstand zu leisten, er vermochte den Kopf nicht zu wenden, noch die Hände über die Achseln zu bringen, um die Peinigerin zu greifen und zu Boden zu werfen; seine Arme streckten sich lang aus, und so oft er auch versuchte, sie zu erheben und sich selbst emporzurichten, stets drückte die Schwere des belasteten Körpers sie wiederum nieder, und fruchtlos blieb alles Bäumen, Schütteln und Rütteln, bis endlich der Aermste, müde und matt, sich im

Walde befand, neben dem Knecht, der eben an die Deichsel des mit Laub hochbeladenen Wagens die vier Rosse schirrte.

„Wie paßt mir die Ofengabel, mein Freund?" fragte Ferka ganz sanftmüthig, und zugleich rief Ferenz: „Du kommst just recht, Mogor. Fast hätt' ich selber heimführen müssen, du Langschläfer." — Ohne auf Ferka's Frage und des Knechtes Rede etwas zu erwiedern, warf Mogor sich auf den Sattelgaul, faßte mit geübter Hand die Zügel, schwang die Peitsche, und fuhr so schnell von dannen, als die Thiere mit ihrer Last nur laufen mochten, tiefen Groll in der Seele, auf den glühenden Wangen das Roth der Beschämung, die Pein fruchtloser Reue im Herzen. Ferka sah ihm ruhig nach, ermahnte den Knecht, fein fleißig zu sein, und nicht zu dulden, daß der neue Herr des Hauses und der Felder und Wiesen dem angestammten Hang zur Trägheit sich hingebe, und wandte dann sich wieder dem Dorfe zu, zufrieden mit dem Beginn ihres zweiten Ehestandes. „Er wird nimmermehr mir drohen," sagte sie zu sich selbst: „sondern folgsam und gelehrig sein, seinen Geschäften bedächtig nachgehen, Knecht, Magd und Vieh in Zaum und Zügel halten, und vergißt er je wieder der Fügsamkeit, so laß' ich ihn ein Stündlein über Sturzäcker traben . . ." Ein plötzlicher Gedanke kreuzte da das Selbstgespräch; Mogor hatte beim Erwachen Ilka's Namen genannt, und es hätte dessen nicht einmal bedurft, um der Hexe Eifersucht zu erregen, die nun sich selbst fragte, wie sie am Besten der gefährlichen Nebenbuhlerin sich entledige, und da der böse Feind ihr stets zur Seite ging, so flüsterte er ihr arge Anschläge in's Herz. „Lasse sie hinwelken, wie der Müllerin Rosza." — „Nein, nein, denn die Liebe zu einer todten Jungfrau bannt den Zurückblei=

benden an den Grabhügel, beschwört die Gestalt der Geschiedenen allnächtlich herauf, daß sie in seinen Träumen mit ihm kosen und sein Mark aufzehren muß, und Mogor würde bald dahinsterben, wie Rosza's Geliebter." — „Lähme sie, daß sie einherhinken muß, wie Milfay, allen Leuten ein Gespött. Nichts heilt schneller und sicherer von thörichter Liebe, als das Hohnlachen der Welt." — Oft aber auch gießt das Erbarmen Oel in die Flamme." — „So lasse sie einen Andern lieben und freien, und wenn dann noch seine Leidenschaft nicht weichen will, so mag den Gegenstand derselben die Erde decken."

In solchem lautlosen Gespräch mit dem Erzfeind kam Ferka an des alten Istok Gehöft, wo eben Magda, auf den niedern Zaun gelehnt, mit Istevan, dem abgewiesenen Freier, Zwiesprach pflog, und vergeblich den Zürnenden zu beschwichtigen suchte. „Sei nicht so unwirsch, guter Istevan," sagte nun auch Ferka, näher tretend: „es ist ein wunderlich Ding um der Mägdlein Herzen, und aus der sprödesten wilden Katze wird oft die zärtlichste und feinste Hausfrau." — Der Bursche sah die Hexe tückisch und überzwerch an, schlug Feuer auf die frischgestopfte Pfeife, blies dicke Wolken von sich, und entgegnete dann: „Solcher Schimpf ist noch keinem ruthenischen Buben widerfahren, seit das Kloster von Kraszni-Brod steht, und ich denke, es soll dergleichen auch nun und nimmermehr geschehen, denn die solches gethan, wird dafür der allgemeinen Verachtung anheimfallen, und noch das Mährlein der Enkel sein. Um ihretwillen wird kein freisamer Knabe die Fransen und Quasten vom Kostök trennen und dem lustigen Junggesellenstande entsagen, und in tausend Jahren noch soll jede Mutter die spröde Tochter mit der Sage von der hochmüthigen Ilka schrecken und

zähmen, die als eine alte Jungfer elendiglich verkümmern mußte."

Mit der erhobenen Faust drohend, wandte sich Istevan und ging von dannen. Magda sah ihm händeringend nach, und jammerte: „Wehe mir! Was er mir da gesagt, wird er den Freunden und Nachbarn wiederholen, und die werden nicht säumen, meinem Alten Wort für Wort Alles zu hinterbringen. Wie wird es dann mir und der armen Kleinen ergehen! Wir werden dem Tage fluchen, der uns das Leben gegeben. Und so wird es fort und fort gehen: jedesmal, so oft wir vom Markte heimkehren, und Ilka mit fliegenden Haaren und im Kränzlein vor den erzürnten Vater tritt, wird er auf's Neue zur Peitsche greifen, und sein Müthchen an uns kühlen, und so oft beim Becher die Zechgenossen ihn der Tochter wegen verhöhnen, die er als verlegene Waare stets von Kraszni-Brod zurückerhält, werden wir es entgelten müssen."

Der Klagenden ging der Athem aus, so daß sie nothgedrungen schweigen, die Nachbarin zu Wort kommen lassen mußte, die sie zu trösten versuchte. „Wenn Du mir folgst, so muß der Istevan noch Dein feines Töchterlein heimführen," sagte sie: „und damit wird aller Kummer und jegliche Angst gehoben sein."

Die bekümmerte Magda schüttelte ungläubig das Haupt.

Die Trösterin fuhr fort: „Sie muß ihn häkeln."

„Was ist das?"

„Horch auf, und merke Dir meine Worte. Sie sperre einen Frosch in eine mit dem Pfriemen vielfach durchlöcherte Schachtel, gehe Mitternachts, in der Nacht vom Donnerstag zum Freitag, allein an einen Ameisenhaufen hin, grabe mit rascher Hand die Schachtel dort ein, stecke schnell die beiden kleinen Finger fest in

die Ohren, und laufe aus Leibeskräften davon, damit sie etwa nicht das Geschrei des Thieres vernehme, zu dem die aufgestörten Ameisen alsobald eindringen werden, denn so der Angstruf des Frosches an ihr Gehör schlägt, ist es der letzte Ton, den sie je vernommen. Nach drei Wochen mag sie dann zu gleicher Stunde ebenfalls allein und schweigend die Schachtel wieder ausgraben, in welcher sie den Frosch durch der kleinen Thierlein emsige Arbeit in ein sauberes Knochengerippe verwandelt finden wird; von diesem nehme sie die beiden Hinterbeine, häkle sie in einander und vergrabe sie, dreimal den Namen des Erkornen leise und unhörbar, aber bestimmt aussprechend, und er wird ihr auf Tritt und Schritt nachgehen müssen."

„Wo nähme die Dirne den Muth her, solches zu vollführen?"

„Den mache ihr des Vaters Stock, Dein drohendes Wort, die Scheu vor dem Spott des Dorfes und vor dem Loose der alten Jungfer."

„Und wer steht uns dafür, daß sie Istevans Namen nennt?"

„So wähle sie einen andern. Was kümmert's uns."

„Dennoch, Ferka; denn es könnte ihr in der unheimlichen Stunde tief aus dem Herzen ein Name sich auf die Zunge drängen, der gar übel da angebracht wäre."

Der Hexe wich alles Blut aus den Wangen, da sie aus Magda's Rede vernahm, wie wohlbegründet ihre Eifersucht sei, und schon fühlte sie sich versucht, augenblicklich von dannen zu gehen, um der Nebenbuhlerin Verderben und Tod zu brauen; aber die plötzliche wilde Regung wich schnell der Ueberlegung, und sie versprach der Nachbarin ein anderes, leichtes und

sicheres Mittel, um Istevan zu bannen. „Komm zur Vesperstunde zu mir,“ sagte sie: „und Dir soll geholfen werden. Jetzt ist's aber rathsam, daß ich gehe, weil dort der Istok kommt, dem ich gern ausweiche.“ — Sie ging, und vernahm noch die unfreundliche Rede Istoks, mit der er ihrer erwähnte, und Magda ob des Verkehrs mit der berüchtigten Hexe ausschalt. „Auch für Dich soll noch der Tag der Vergeltung kommen, alter Trunkenbold,“ sprach Ferka zu sich selbst, und eilte ihrem Hause zu, dem Gesinde dort eine unwillkommene Erscheinung. Von ihrer Schwelle schlich eben Milfay, dem die mitleidige Magd eine Handvoll Taback zugesteckt hatte; in der Stube saßen Mogor und der Knecht, die mit der zweiten Ladung heimgekehrt waren und nun die kalt gewordene Morgensuppe sich schmecken ließen, zu deren Würze sie die Korbflasche mit dem Slibowitza aus dem heimlichen Wandschränkchen hervorgeholt hatten. Beide meinten, die Hausfrau werde schelten und toben, aber sie gönnte ihnen, wider Erwarten, den Trunk, wie dem lahmen Bettler die milde Gabe, und begnügte sich, ihnen zu sagen, sie möchten an ihre Arbeit eilen; verwundert standen sie auf und verloren keine Zeit, der Alten aus den Augen zu kommen, bevor sie andern Sinnes würde, — die aber setzte sich still in einen Winkel nieder und suchte in dem Schatzkästlein ihrer Erfahrungen nach einem untrüglichen und dennoch ohne große Mühe und Gefahr zu bewirkenden Zauber, der den zürnenden Istevan versöhnen und zu Ilka zurückführen möchte.

Und sie fand, was sie gesucht. Als die Nachbarin zur Vesperstunde eintrat, um sie an ihr Versprechen zu mahnen, wußte die Hexe guten Rath, und nachdem sie ein Viertelstündlein leise und eifrig mit ein=

ander geflüstert, ging Magda zufrieden von dannen und harrte mit Ungeduld der Freitagsnacht, in der sie das Werk der Finsterniß bereiten sollte. Die Zeit schlich langsam für die Bangende dahin, welche von Stunde zu Stunde besorgte, Istok könne den wahren Hergang der Vorfälle in der Klosterkirche erfahren, bis endlich die ersehnte Stunde schlug, ohne daß ihre Befürchtungen eingetroffen waren. Der Alte schnarchte in tiefem Schlafe, leicht athmend träumte Ilka von ihrem lieben Mogor, den sie wachend um seiner Unbeständigkeit willen mehr bedauerte, als haßte, und nun im Traume frei und treu erscheinen sah, als sie plötzlich sich leise gerüttelt fühlte.

„Bist Du es, Lieber?" fragte die Kleine, noch schlaftrunken.

„St! wecke den Vater nicht," flüsterte der Mutter Stimme.

„Was soll's, Mütterlein?" Hat schon der Hahn den Morgen angerufen?"

„Steh' auf und frage nicht lang. Schweige und folge mir."

Die folgsame Dirne erhob sich, band die Schürze vor und ging an der Mutter Hand von dannen, voller Erwartung, wo diese wohl sie hinführen werde. An der Thüre harrte Orsy, die Magd, in den Händen Schlüssel und Wasserkrug, und trat schweigend den Beiden nach, die sich still und rasch gegen die Dorfkirche hin bewegten; Ilka zuckte, da sie das Gebäude vor sich erblickte, dessen Umrisse sich deutlich am sternenhellen Himmel zeichneten, und durch dessen schmale Fenster der Schein der ewigen Lampe flimmerte, — die Mutter bedeutete sie, zu schweigen und vorwärts zu gehen, zog die Widerstrebende mit Gewalt bis dicht an die Mauer in den Schatten eines

Strebepfeilers hin und streifte ihr dort das Hemd von den Schultern, während Orsy die Schüssel auf den Boden setzte. Die arme Ilka zitterte vor Frost und Bangigkeit, fühlte es kalt über den Rücken laufen, als ob des Todes Hand darüber hinführe, klapperte mit den Zähnen und ließ, geduldig wie ein Opferlamm, Alles mit sich vornehmen, in stillem Gebet Leib und Seele allen Heiligen empfehlend. Unterdessen drückte Magda sie auf die Kniee nieder, faßte mit der linken Hand das lange Seidenhaar, an dem sie des Mädchens Kopf zur Schüssel hinbog, und mit der rechten den Wasserkrug, dessen Inhalt sie langsam ausleerte, so daß die kalte Fluth von dem braunen Nacken und den runden Schultern in die Schüssel rann, worein sie nun mit beiden Händen noch Ilka's Antlitz drückte, endlich ließ sie die Bebende los, die sich aufrichtete und wie ein flüchtiges Reh von dannen stob, während die Mutter das Wasser wiederum in den Krug goß und mit ihrer Begleiterin eben so rasch den Heimweg antrat.

Beim ersten Morgenstrahl fuhr Mogor von der Ofenbank auf, die er sich zum Lager erkoren, um zeitig bei der Hand zu sein, bevor ihn die Stimme der Hausfrau weckte, vor deren Zürnen uud vor deren Zärtlichkeit er gleiche Scheu hegte. „Mein Hausmittelchen hat Wunder gewirkt und ist nachhaltig genug," dachte Ferka und rieb sich vergnüglich die dürren Hände, da sie vernahm, wie ihr junger Leibeigener das Gesinde vom Stroh und an die Arbeit jagte, wie es einem tüchtigen Hausvater geziemt, dann nach der Art begehrte, weil er in den Wald gehen wolle, um Holz aufzumachen, und mit dem Ferenz schalt, der sie nicht finden konnte.

„Schilt nicht mit ihm," rief die Alte hinaus: „es

ist nicht seine Schuld, daß sie fehlt. Ich habe sie gestern dem Istok geliehen, und Du magst sie im Vorbeigehen dort ablangen." — Kaum hatte sie das Wort gesprochen, als sie es auch schon bereute, ihren Mann zu dem Dache gesendet zu haben, unter dem die Nebenbuhlerin bauste, und sie wollte ihn zurückrufen, um ihm irgend eine andere Arbeit aufzugeben, aber er hörte nicht auf ihre Stimme, und als sie selbst hinauskam, ihn zu suchen, war er schon von dannen gegangen. Sie überlegte einen Augenblick, ob sie ihm nacheilen solle; doch schämte sie sich der Wallung, und ließ den Unmuth an der Magd aus, die ihr eben in den Weg kam.

Unterdessen trat Mogor bei Istok ein und fragte nach dem Hausherrn.

„Er schläft noch wie ein Sack," sagte Orsy.

„So rufe die Frau."

„Sie ist mit Korn nach der Mühle gefahren."

„Die Tochter?"

„Schneidet grünes Futter auf dem Kleeacker."

„So suche Du meine Holzaxt und halte mich nicht auf."

„Die soll gleich gefunden sein. Der Alte hat sie in die Kammer neben das Bett gestellt."

Die Magd ging, um das Verlangte zu holen, und Mogor, der gerade Durst empfand, langte vom Sims den Wasserkrug, that einen herzhaften Schluck, und sagte zu der wiederkehrenden Orsy: „Euer Brunnen hat spottschlechtes, mattes Wasser." Die aber ließ vor Schrecken die Axt fallen, und rief: „Jesus Maria! was hast Du gethan?"

„Einfältige Dirne, was soll's? Fast hättest Du Dir den Fuß abgeschlagen. Was hast Du, was ist Dir?"

„Unglücklicher Mogor!" jammerte die Magd, des eigenen Schmerzes vergessend: „Du hast verhextes Wasser getrunken, das um Mitternacht bei der Kirche über Ilka's Nacken rann, und in das sie ihr Gesicht tauchte. Nun mußt Du fortan ihr auf Tritt und Schritt nachgehen, wie ein Hündlein seinem Herrn, und immerdar an sie denken: armer, armer Junge!"

Mogor schleuderte den Krug zu Boden, daß er in hundert Scherben zerschellte, und eilte hinaus, dem Walde zu, wie von bösen Geistern gepeitscht und gehetzt, warf sich auf seine Arbeit und schwang die schwere Axt zu gewichtigen Hieben, daß der Schweiß in Strömen an ihm niederrann; doch seinen Gedanken vermochte er sich nicht zu entziehen. Orsy hatte nur allzuwahr gesagt, und die Liebe zu der schwarzäugigen Ilka, welche die Künste der Hexe zwar nicht vertilgt, aber in die Tiefen des Herzens zurückgedrängt hatten, beschwor der neue Zauber aus ihrem heimlichen Versteck herauf, so daß sie sich des Aermsten bemächtigte, wie die Spinne der umgarnten wehrlosen Mücke. Da war kein Widerstand und kein Entrinnen mehr; die Axt entsank des Ermatteten Händen, so oft sie auch versuchten, sie wieder aufzunehmen, und unsichtbare Arme umspannten Mogor, um ihn von dannen zu ziehen, der sich auf das Moos niederwarf und wie ein Rasender sträubte und zur Wehr setzte, ein Raub des heftigen Kampfes auf Leben und Tod, den in seiner Brust zwei gleichmächtige Zauber stritten. — Denn obschon die Liebe der ersten Wahl durch den Trank wiederum die herrschende geworden, so waren dadurch immer noch nicht die finstern Bande gesprengt, mit denen Ferka sein Sinnen und Trachten gefesselt.

So fand ihn Ferenz, der zur Mittagszeit das aufgemachte Scheiterholz holen wollte.

„Bist Du besessen, Mogor?“ fragte der erstaunte Knecht, hob ihn mit starken Fäusten empor, schüttelte und rüttelte ihn gewaltig, und fuhr fort: „Du hast ja nichts geschafft und gearbeitet, und es war wahrlich nicht der Mühe werth, am frühen Morgen nach der Art zu schreien, die Du zu nichts brauchen wolltest, als sie von der Sonne bescheinen zu lassen. Was wird unsre Alte sagen, wenn wir mit dem leeren Wagen zurückkommen?“

„Laß sie sagen, was sie mag, die verdammte Hexe,“ brummte Mogor.

Der Andere hielt ihm den Mund zu, hieß ihn schweigen, und sprach warnend: „Du kennst sie nicht so lange, als ich, sonst würdest Du Dich der lästerlichen Reden enthalten. Ich habe dergleichen auch einmal vom alten Josi vernommen, — es war in der Sanct Jörgennacht, und wir meinten, die Frau sei auf der Ofengabel nach dem Gerhardsberg zum Tanz gefahren und höre ihn nicht, aber sie kann mehr als Brod essen.“

„Und der Josi?“ fragte Mogor, indem er der Pein gedachte, mit der Ferka ihn schon zweimal belegt; da lehnte sich Ferenz vertraulich auf seine Schulter und flüsterte: „Ich habe ihr schon Manches abgelernt, was mir waidlich zu statten kam. Keiner wagt mehr, mir Etwas zu stehlen, weil Jeder weiß, daß ich Erde für ihn unter den Mühlstein zu legen verstehe, damit er sich drehen und wirbeln muß, bis er das entwendete Gut an seinen Ort zurückgetragen, oder daß ich die Perl verbrenne, um den Dieb zu blenden, oder auch auf der Pflugschar die Hirse röste, um ihn aussätzig zu machen. Noch aber habe ich nicht erlauschen können, was die Alte dem Josi gethan; doch so viel ist gewiß: ich fand ihn auf der Streu im Stalle liegen,

bedeckt mit Wunden und Striemen, das Gewand festklebend auf dem blutigen und blutrünstigen Leib ..."

„So hat sie auch mich behandelt," unterbrach ihn Mogor: „noch schmerzen mich die Striemen und Risse, und da sie mich peinigte, war mir so jämmerlich zu Muthe, wie einem gehetzten Gaul, Gott verzeih' mir das Gleichniß."

„Siehst Du, siehst Du!" sagte der Knecht, und kraute sich bedenklich hinter dem Ohr; den Mogor aber ergriff in diesem Augenblick wieder der Gedanke an Ilka, und ohne ein Wörtlein zu sagen, rannte er urplötzlich davon, taub für alles Rufen und Schreien des Zurückbleibenden, — er lief toll und blind, sprang über Gräben und Hecken, warf den Arbeiter auf dem Felde, den Hirten und seine Thiere auf der Weide in ungestümem Anlauf nieder, wenn sie ihm nicht behend genug auswichen, und stürzte endlich athemlos in einem Kleefeld nieder.

„Was ist Dir, lieber Mogor?" fragte eine bekannte Stimme, und als er die Blicke erhob, stand Ilka vor ihm, in der Hand die Sichel, und die Schürze voll grünen Futters.

„Der Zauber war mein Führer," dachte er, und indem er sich emporrichtete, blieb ihm ein Kleestengel in der Hand.

„Du Glückskind," sagte Ilka: „Du hast den vierblättrigen Klee gefunden, und heute kann kein Herenwerk Dich bethören."

Mogor seufzte. „Mich hat es leider schon bethört," sprach er, die Hand der Dirne ergreifend, „und das Vierblatt ist ohne Macht gegen Deiner Augen Gewalt."

„Was sprichst Du doch so närrisch," versetzte sie: und wie unheimlich glänzen und funkeln Deine Blicke."

„Die Liebe leuchtet aus ihnen Dir entgegen."

„Schweig', ich bitte Dich. Wenn Du mich liebtest, hättest Du mich ja zur Frau haben können. Jetzt muß ich Istevans werden."

„Eher soll er den blassen Tod umfangen, als Dich."

„Geh' zu Deiner Ferka."

„Verdammt sei die alte Hexe!" schrie Mogor, umschlang die Widerstrebende, bedeckte ihren Mund, Wange und Hals mit heißen Küssen.

„Ich höre die Mutter," lispelte die Geängstigte, und während die Hände ihn wegzudrängen strebten, hielten ihn die Blicke der feuchten Augen.

„Und käme der Satan, ich lasse Dich nicht!" rief er, und ließ sie dennoch, denn es kam just etwas Schlimmeres, als der böse Feind. Die alte Ferka stand neben dem überraschten Pärlein, mit funkelnden Augen und von Zorn verzerrten Zügen, in der Hand den Zaum schwingend, ohne welchen sie selten gesehen wurde.

„Du verruchter Bösewicht!" kreischte sie: „ist das die Treue, so Du mir vor dem Altar zugeschworen? Schon in den ersten Tagen unsrer Ehe wendet sich Dein Herz von der ehrsamen Hausfrau, welche Dir Gut und Geld in Hülle und Fülle zugebracht, einer ehrvergessenen verlorenen Dirne zu?"

Mogor stand versteinert, Ilka betheuerte kniend mit erhobenen Händen ihre Unschuld. „An Dich komm' ich noch, Püppchen, verlaß Dich darauf," geiferte die Hexe: „vorerst aber muß ich diesen züchtigen, diesen Undankbaren, Treulosen, Meineidigen." — Mit diesen Worten erhob sie den Zaum, führte einen gewaltigen Streich auf Mogor's Schultern und stand noch verwunderter, als er, da der Schlag zwar traf, der Zauber jedoch wirkungslos abprallte; ihm aber wurde klar, daß der vierblättrige Klee ihn schirme, darum entriß

er beherzt der erstarrten Hexe den Zaum, versetzte ihr damit einen tüchtigen Streich, und wußte kaum wie ihm geschehen, da er urplötzlich hoch im Sattel auf einem sich bäumenden Rosse saß, und Ferka verschwunden war. In diesem Augenblick wurde ihm die Eigenschaft des Hexenzaumes deutlich, die verworrene Erinnerung früher erfahrener Pein zum Bewußtsein, daß er dem heillosen Weibe als Reitpferd habe dienen müssen, und er beschloß, den Kelch der Rache bis auf die Hefen zu leeren.

„Wo ist sie hingekommen?“ fragte Ilka.

„Reiche mir die Sattelpeitsche dort von der Erde,“ rief Mogor: „und stell' unsere Liebe getrost dem Himmel anheim. Es wird noch Alles gut werden, denn der Böse zappelt im eigenen Netz.“

Die Dirne that nach seinem Begehren, worauf er mit starker Faust auf die dürren Rippen des Kleppers ohn' Erbarmen loshieb, die Fersen ihm in die Flanken stieß, ihn zwang, über den Zaun zu setzen, in gestrecktem Galopp von dannen zu eilen, und nicht eher zu ruhen und zu rasten, als bis der Ruck des Zügels vor der Erdhütte des Zigeuners dem Laufe Einhalt that.

Aus der Hütte wirbelte der Rauch, drinnen blies der Blasbalg die Kohlen an, fiel der Hammer auf den Ambos, und des Anblicks wie des Geräusches froh, rief der Reiter mit starker Stimme: „Herauf, Du Schwarzer, aus Deiner Höhle. Du sollst mein Pferd beschlagen.“

Der Zigeuner streckte den struppigen Kopf an des Tages Licht, und entgegnete: „Die Mähre ist des Eisens und der Arbeit nimmer werth, und sollte Dir ein Jud drei Hufnägel dafür geben, so gib sie hin, und mache, daß Du ihm aus den Augen kommst, bevor der Handel ihn gereut.“

„Thu', wie ich gesagt, rußiger Dieb, oder ich schlage Dich krumm und lahm."

„Gleich, gleich. Sei nicht böse, ich meint' es ja gut mit Dir. Steig' indessen nur ab."

„Ich bleib' im Sattel, mach' voran."

Der Zigeuner kam mit seinem Gehilfen, verwunderte sich ob des Reiters sonderbarer Grille, griff nach des Rosses hinterm Huf, und flog alsobald zur Erde, während Mogor das ausschlagende und schäumende Thier mit Schlägen und Stößen züchtigte.

„Hätt' ich doch die alte Bestie nicht für so wild gehalten," sagte der Schmied, von dem schweren Fall sich aufraffend, rief nach einer Schlinge, und nun begann ein Kampf, in welchem nach langer Mühe das widerspenstige Roß der Kraft des unerschrockenen Reiters und der Gewandtheit der Zigeuner unterlag, so daß endlich an allen vier Hufen die neuen Eisen glänzend festsaßen. Da warf Mogor großmüthig dem Zigeuner seinen lang gesparten, einzigen Schatz, einen blanken Zwanziger zu, und war von dannen geflogen, ehe der Erfreute für die Bezahlung danken konnte, die ihm überschwenglich erschien.

Die Leute im Dorf aber liefen zusammen und schrieen: der Mogor sei toll geworden. Einmal jagte er die lange Gasse vor der Kirche auf und ab, dann bog er seitwärts, trabte über die Sturzäcker und durch die sumpfigen Wiesen, dann sprengte er das schweißbedeckte schäumende Thier in den kalten Bach, und begann darauf den Ritt von Neuem, so daß die Zuschauer allesammt in jedem Augenblick erwarteten, Roß und Reiter stürzen zu sehen. Die Weiber kreischten, die Kinder johlten, die Männer riefen ihm zu, inne zu halten, und hie und da versuchte wohl auch eine kecke Hand, den Zügel zu haschen; aber Mogor war

nicht der Mann, sich aufhalten zu lassen, und fertigte die Zudringlichen übel ab, indem er die Einen wegschlug, die Andern niederrannte.

So ließ er denn die Nachbarn rufen und sich verwundern, wie es ihnen gut dünkte, und endete den tollen Ritt nicht eher, als bis er selbst genug hatte und sein Müthchen gekühlt fand; da lenkte er endlich das müde Rößlein nach seinem Gehöfte und stieg an der geöffneten Stallthüre ab, vor der er, den Zaum in der Hand, stehen blieb, während Ferka todesmatt auf die Streu taumelte.

„Sie liegt da drinnen, wie weiland Josi," rief Mogor dem Ferenz zu, der eben mit dem Wagen voll Holz in den Hof einfuhr, und dem bald die Nachbarn sich nachdrängten, da sie unterdessen durch Ilka erfahren, welche Bewandtniß es mit der Stute hatte, auf welcher der wilde Reiter dem Dorf das sonderbare Schauspiel zum Besten gegeben.

Die Alte auf der Streu bot einen erbarmenswerthen Anblick dar, wie sie mit blutigen Gliedern, Schaum vor dem Mund und vergebens nach Luft schnappend, da lag, die Hände und Füße mit Hufeisen benagelt; aber statt des Mitleids wurde ihr nur Haß, statt des Erbarmens schadenfroher Hohn.

„Spürst Du jetzo, wie's thut," schrie Magda: „und willst Du wieder auf mir die Brautfahrt antreten, du altes Gespenst?"

„Mörderin meiner Rosza," kreischte die Müllerin, „willst Du immer noch läugnen, daß Du eine Hexe bist und gefährliche Künste treibst?"

„Mein lahmes Bein weiß davon zu erzählen," rief Milfay: „kommt, wir wollen ihr einen Mühlstein an den Hals binden und sie in den Bach werfen."

„In's Wasser, in's Wasser mit ihr," schrieen die Weiber.

„Begrabt sie im Slowacken=Flugsand," fielen Andere ein.

„Laßt mich ruhig sterben," ächzte Ferka kaum vernehmlich.

„Steine her, Steine her," brüllte der wüthende Haufe: „her mit Slowacken=Flugsand."

„Wie ein verworrener Knäuel warf sich das Volk auf die Elende, unbarmherzige Fäuste zerrten und rissen sie empor, aus dem Stall, durch den Hof, auf die Gasse. Dort traten dem wilden Getümmel der Dorfrichter und der Pope entgegen, geboten Ruhe, riefen vergeblich die Gewalt des Königs und das Ansehen der Kirche in das Gedächtniß der entfesselten Menge, und wurden mit fortgerissen in dem Aufruhr, der sich die Gasse hinab nach dem Bach wälzte, wo die tiefe Fluth das bereits schon leblose Opfer der Volkswuth verschlang.

Und das war gut für Mogor, indem mit der zurückkehrenden Besinnung das Gewissen erwachte und die Angst vor dem Richter; das von den gesammten Dorfbewohnern ausgesprochene und in der Raserei des Augenblicks vollführte Urtheil enthob ihn jeglicher Verantwortung, sogar jeder lästigen Nachfrage, und in kurzer Frist führte er die Geliebte als Hausfrau in das von der Hexe ererbte Gehöft.

Der Hexenzaum aber war im Getümmel verloren gegangen, und es hieß, der böse Feind habe ihn wieder zu sich genommen. So viel ist gewiß, daß seit Ferka's elendiglichem Tode im Dorfe nichts mehr von Hexen noch von Hexenwerk vernommen wurde, als was die Sage aus vergangener Zeit noch bis zum heutigen Tag verkündet.

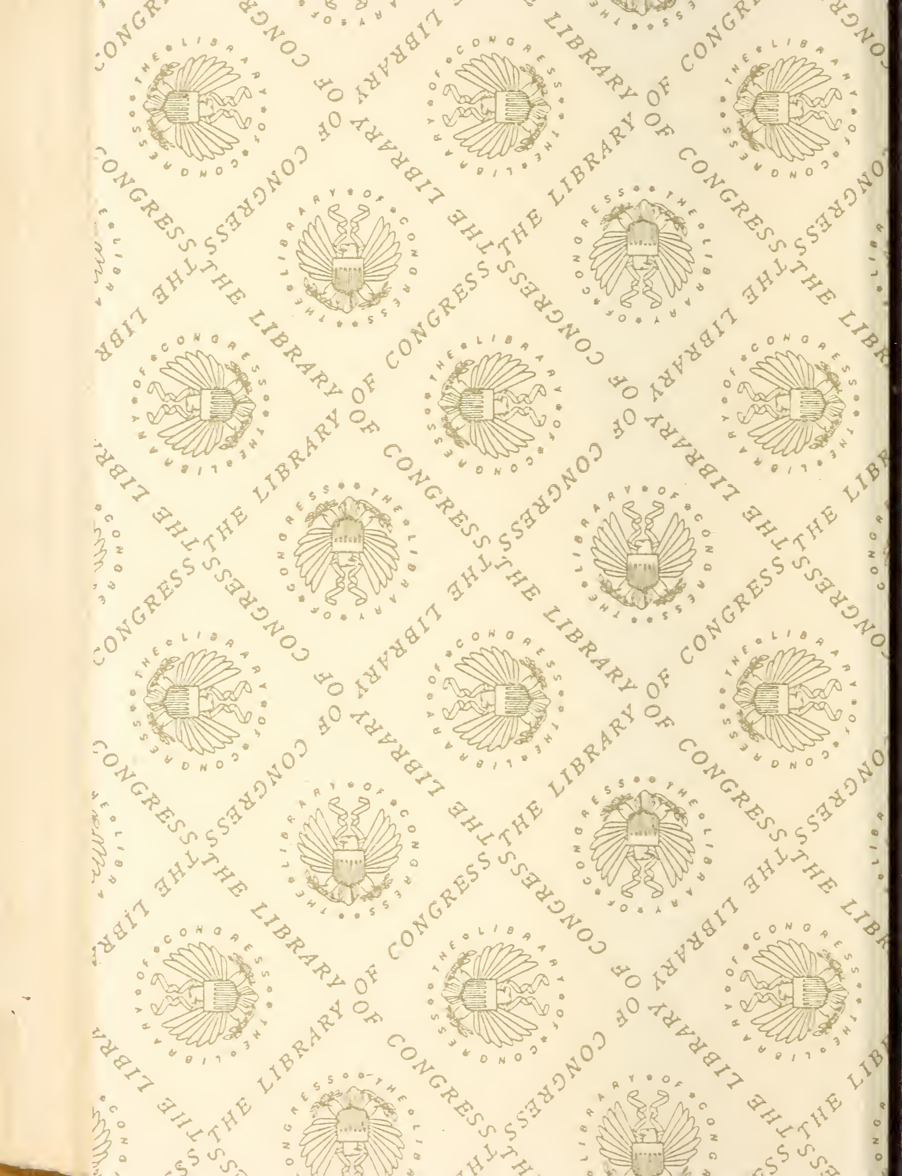
Inhalt.

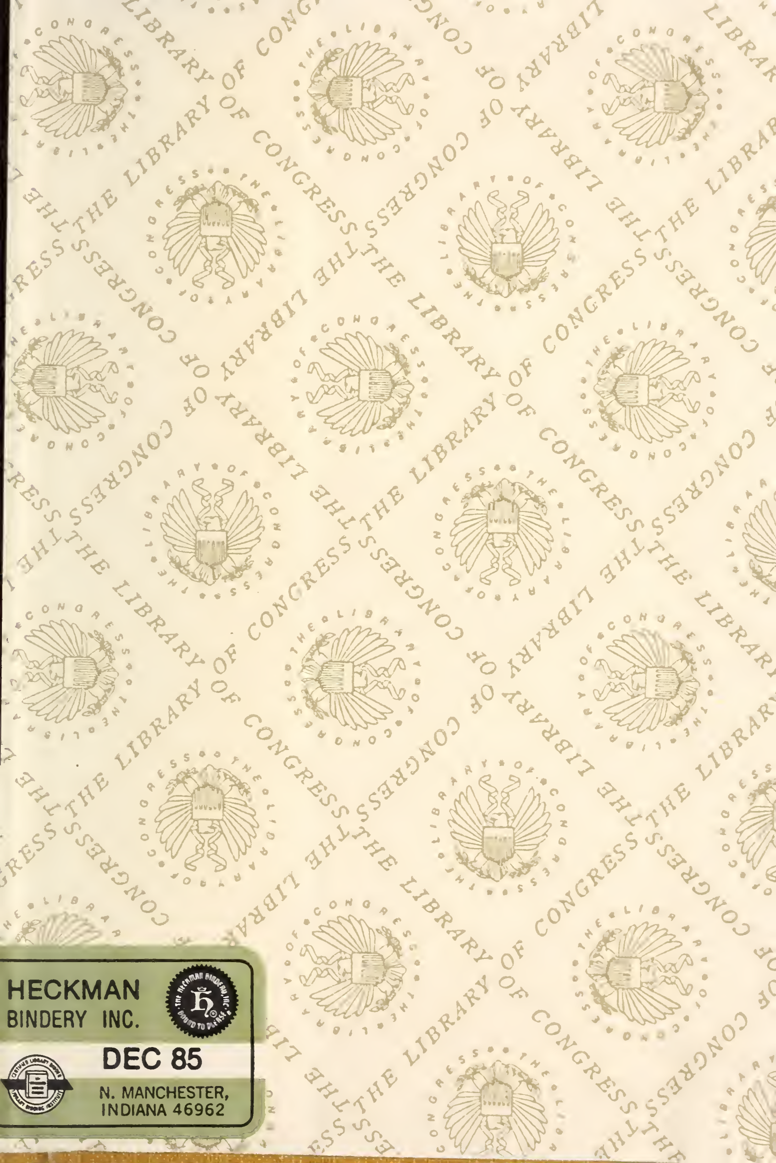
H 9 86

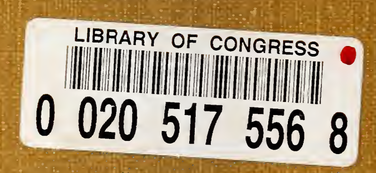









HECKMAN
BINDERY INC.
DEC 85
N. MANCHESTER,
INDIANA 46962


LIBRARY OF CONGRESS
0 020 517 556 8